Eugen von Kronstein

oder

A
334583

des Lebens und der Liebe Masken.

Von

E. Spinalba.

Erstes Bändchen.

Constanz, bei W. Wallis.
1824.

Gedruckt bei Wegelin und Räßer in St. Gallen.

II 85 g
321.

6

1.

Unmuthiger als ich, saß wohl noch kein Briefsteller am Schreibtische. Verdrüßlich zerkaute ich die Feder, sah bald mit heimlichem Grollen in das unheimliche Herbstwetter, das, wie grauer Flor, vor meinem Fenster hing, bald auf den Velin-Bogen, der, eine tabula rasa, seit drei vollen Stunden den ersten Buchstaben erwartete, und endlich, und das zwar zum öftern, in den unhöflichsten der Spiegel, der, treu über alle Gebühr, mir mein fatales sauersehendes Portrait zurückwarf. Ein böser Dämon riegelte mir den sonst gedankenreichen Kopf zu, und fesselte meine schreibgeübte Rechte. Nicht den abgedroschensten Gemeinplatz, vielweniger eine halbvernünftige Idee konnte ich zu Tage fördern, und dennoch war der Brief, den ich fertigen sollte, einer von den wenigen, die man unter gewissen Umständen recht gerne schreibt: ein Liebesbrief nämlich, ein Heiraths-

Antrag. — Unter gewissen Umständen, sage ich, denn, daß ich unter den jetzigen recht ungern an's Werk gieng, erhellt zur Genüge aus meinem Verdruß und dem weiß gebliebnen Papier. Verzweifelnd schlug ich mich vor die Stirne, rannte ein paarmal im Stübchen auf und nieder und riß alle Fensterflügel auf; da schlug es fünf Uhr. Das war der Termin, den mir der unerbittliche Onkel gesetzt hatte: jetzt sollte schon das Billet an die Behörde gesandt werden, und noch keine Silbe geschrieben. Hier galt kein Zaudern — hier war keine Wahl. Entweder meine Freiheit und meine Jugend verkaufen, oder das Haus meines Oheims verlassen, ohne Heller in der Tasche, von ihm enterbt in's Elend wandern. Betäubt warf ich mich wieder auf den Stuhl, und wollte schon in der Hast einige sinnlose Phrasen auf das Papier werfen, als der Onkel selbst eintrat, und, über meine Schultern blickend, im barschen Commandeurs-Ton also begann:

„Was soll das heißen? Parirt man also Ordre?
„Warum nicht geschrieben?“

Gnädigster Onkel — — —

„Man antworte — man suche keine Umschweife.“

Ich habe — ich wollte — —

„Man hat nichts gethan, man wollte nicht „schreiben. Man will seinen Kopf aufsetzen, ohne „zu bedenken, daß andere Leute es auch können.“

Bester Onkel —

„Man hat Schwindeleien, Romanenstreiche „im Kopf, kein Geld im Beutel. Ein gutherzi„ger alter Narr von Onkel will das Letztere „geben, wenn man die Ersten zum Teufel jagt; „aber keineswegs: das Geld will man haben, „die Albernheiten nicht lassen. Man hält den „gnädigen Onkel für ein Schaaf. Man hat sich „aber verrechnet, er ist ein Fuchs-, ein schlauer „Fuchs. Er hat Bedingungen gesetzt: aut, aut. „Man hat sie nicht befolgt, will mit Gewalt „in's Unglück rennen. — Gehorsamer Diener, „glückliche Reise, wir sind geschiedene Leute.“

Hören Sie mich doch nur erst, theurer Onkel, ehe Sie mich verdammen.

„Audiatur et altera pars, sagt mein Audi„teur, ein gescheides Männchen. Man rede.“

Sie haben stets mit väterlicher Liebe für mich gesorgt.

„Man hat es schlecht vergolten.“

Sie liessen mich studiren.

„Leider. Das reut mich alle Tage. Mein

„ seliger Bruder war ein kreuzbraver Mann, ein „ recht christlicher Degenknopf. Man ist es gar „ nicht werth, sein Sohn zu seyn. Kein soldati„ scher Geist, kein militärisches Talent, kein „ Funken vom Vater. Ein Bücherwurm ist man „ geworden, weiter nichts. Sollte man nicht „ ganz und gar ein Taugenichts werden, mußte „ ich wohl meine Einwilligung zum Studiren „ geben.“

Warum wollen Sie nach so vielen Wohlthaten mir meine Freiheit, das Glück meines Lebens rauben?

„ Man soll heirathen — was ist dabei für Unglück?“

Gegen seine Neigung heirathen müssen, ist das größte.

„ Das giebt die besten Ehen.“

Wenn sich verwandte Herzen nicht gefunden, nicht Liebe den Freiwerber macht, leuchtet Hymens Friedensfackel nicht.

„ Deklamation! Was hat man an der Gräfin „ auszusetzen?“

Sie ist älter als ich.

„ Das befördert den Respekt.“

Sie ist heftig, auffahrend, herrisch.

„ Subordination muß seyn.“

Verschwenderisch.

„ Sie hat viel Geld.“

Eitel, sinnlich, neidisch, bösartig, tückisch wenn es seyn muß. Sie ist eine böse Fee, und ich bin —

„ Ein Kind, ein verzogenes, eigensinniges „ Kind. Man hat das der seligen Mutter noch „ zu verdanken. Ich billigte nie die Heirath meines „ Bruders. Sie, eine blasse, schwanke Lilie, er „ ein Hauptmann von Capernaum. Das paßt „ nicht.“

Die Gräfin und ich noch weniger.

„ Wie's beliebt. Punkt sechs Uhr aus dem Hause.“

Theuerster Onkel!

„ Die Gräfin erzeigt uns die Ehre, sich in „ uns zu verlieben. Man thut, als merkte man „ es nicht. Sie macht mich zum Vertrauten; ich, „ in der besten Meinung, gebe mein Jawort und „ versichere auf Cavalierparole, daß man es sich „ zum größten Vergnügen rechnen wird, daß „ man sie schon lange im Stillen liebe, allein, „ es nicht wage, sich nicht getraue, und was denn „ dergleichen Larifari mehr ist; und endlich, daß

„ man heute noch seine Liebesflammen zu Papier
„ bringen werde. Schlag fünf Uhr sollte das
„ Billet in ihren Händen seyn. Als tugendreiche
„ Wittwe bedenkt sie sich bis drei Viertel auf
„ Sechs, und sendet Punkt Sechs ihr züchtiges Ja.
„ Man fliegt zu ihr, knieet vor ihr, preiset sich
„ glücklich, fährt mit ihr zur Assemblée bei dem
„ Minister, und um sieben Uhr weiß es schon
„ der ganze Hof. So war es vortrefflich arran-
„ girt, allein man macht Alfanzereien, man kom-
„ promittirt mich auf's höchste, ich bin beleidigt,
„ ziehe meine Hand ab, man geht mir aus den
„ Augen, um mich nie wieder zu sehen."

So grausam könnten Sie seyn?

„ Grausam? Nur gerecht."

Mich verstoßen? Dem Elend preisgeben, weil die Gräfin nicht die Gattin meiner Wahl?

„ Wahl? Aha! da steckt er eigentlich, der
„ Stein des Anstoßes? Da sitzt der Knoten der
„ Widersetzlichkeit? Da liegt der Hase im Pfeffer
„ der Widerspenstigkeit? Wahl? man hat seine
„ eigene Wahl? nicht wahr? Das hat der blinde
„ Onkel auch durchschaut. Darum ist man auf
„ einmal so ein gewaltiger Freund der schönen
„ Natur geworden, he? Wie oft habe ich gesagt:

„Wenn man die Frühstunden doch einmal im „Freien genießen will, so gehe man auf den „Exerzierplatz, und ergötze sein Herz an der „weiten Ebene, und an den schönen Uniformen, „an der lebhaften Janitscharenmusik, und den „baumlangen Garde-Grenadieren. Nichts deſto „weniger. Man läuft hinaus auf Monbijou, „eine halbe Stunde weit, und botanisirt. Mit„tags erzeigt man mir die Ehre, bei mir zu „speisen, hält sich aber gar zu lange nicht auf. „Wo ist man nach Tische? In Monbijou. Was „thut man da? Man liest. Man könnte es be„quemer im kühlen Zimmer haben, allein draussen „ist's romantischer. Abends beglückt man mich „wieder mit der hohen Gegenwart, wird aber „zeitig schläfrig, und geht. Wohin? In's Bett? „Bewahre der Himmel! Nach Monbijou, und „treibt Astronomie, bis der Morgen graut."

Ich stand verblüfft.

„Gelt," fuhr er fort, „das sollte der Onkel „nicht wissen? Aber er weiß noch weit mehr. „Nicht die Gegend, an der eben nichts besonders „ist, noch die Pflanzen, die wir im Hofgarten „eben so leicht finden können, noch die Sterne, „die in Monbijou schwerlich heller glänzen als

„ in der Residenz, reizen uns zu diesen Wande-
„ rungen, sondern ein Jüngferchen, von der man
„ nicht weiß, wer sie ist, woher sie kömmt, und
„ die bei dem Schloßkastellan wie herabgeschneit
„ anlangte, die nichts hat, als ihr Lärvchen und
„ eine artige Puppenfigur — die ist der Magnet,
„ der uns zieht; das ist die reizende Landschaft,
„ ihre Augen sind die Sterne, in die man guckt,
„ und der Botaniker möchte für sein Leben gern
„ von dem Baume der Erkenntniß kosten, selbst
„ auf die Gefahr, gleich unsern Ureltern, zwar
„ nicht vom Erzengel Gabriel, aber doch wenigstens
„ von ein Paar groben Gartenknechten aus dem
„ Paradiese gejagt zu werden. He? ist's nicht so?
„ — Man schäme sich. Ein Genie, dazu ein Ju-
„ rist, und kann nicht einmal darauf antworten."

Nun ja, theurer Onkel, erwiederte ich verlegen, ich will es nicht läugnen, daß das Mädchen mich interessirt, daß ich sie sogar liebe, aber ich begreife nicht — .

„ Wie ich etwas dawider haben kann? Behüte
„ der Himmel! Man liebe, man interessire sich,
„ so viel und so lang man wolle. Jetzt, — hier
„ zog er die Uhr — jetzt ist's halb sechs, in einer
„ halben Stunde: Allons, marsch! Dann kann

„ man ja frei und ledig zu seinem Bijou sich
„ verfügen, und ihr eine herzbrechende Serenade
„ bringen. Adieu.“

Onkel, Sie haben nie geliebt!

„ Gott sey Dank! Niemals. Einige Schwach-
„ heiten — nun, der eisenfesteste Kriegsmann hat
„ auch seine schwachen Stunden — habe ich mir
„ vorzuwerfen; nie eine Thorheit. Man lebe
„ wohl, und wachse noch ein paar Zoll, daß man,
„ wenn es Noth thun wird, doch einen Soldaten
„ vorstelle, wenn auch gleich die innere Courage
„ fehlt. Adieu!“

Er wandte sich, und wollte gehen. Von der Macht des entscheidenden Augenblicks überrascht, meiner Hülflosigkeit mir bewußt, hielt ich ihn zurück, und der Himmel weiß, was ich in diesem Augenblick ihm versprach und betheuerte. Lange blieb er unerbittlich; endlich, als ich ihn im Namen meines Vaters, seines innigst geliebten Bruders beschwor, gab er nach, doch von der Bedingung, die Gräfin zu heirathen, um kein Haarbreit abgehend. Seufzend willigte ich ein, und nachdem er mich versichert hatte, bei der Gräfin unter dem Vorwande einer plötzlichen Unpäßlichkeit mich entschuldigen zu wollen, mir

aber streng auferlegt, das Versäumte morgen nachzuholen, verließ er mich.

2.

Höchst unzufrieden mit mir selbst, gieng ich murrend auf und nieder, und machte mir wegen meiner Schwachheit die bittersten Vorwürfe. Bist du nicht ein erbärmliches Wesen, haranguirte ich mich endlich ganz laut, so unbedingt dem tirannischen Gebot eines grausamen Anverwandten dich hinzugeben? so kindisch, dich in seine Fesseln zu fügen? Wohl hatte er Recht zu behaupten, daß du keinen Funken von Muth in deinem Busen hegest. Furcht ist es, bloße kindische Furcht vor den eingebildeten Widerwärtigkeiten, die deiner warten könnten, die dich abhält, auf der Stelle des Onkels Haus, deinen Kerker zu verlassen. Du schauderst, die gewohnte Bequemlichkeit, den Wohlstand, in dem du lebst, und die Hoffnung auf künftigen Reichthum zu verlieren — dich in den Strudel des feindlichen Lebens zu stürzen?

Was ſind aber alle dieſe ſcheinbaren Vortheile gegen das unſchätzbarſte der Güter, die edle Freiheit? Feige Seele, fuhr ich fort, indem ich den geſtopften Meerſchaumkopf in Flammen ſetzte, entarteter Weichling, du ſiehſt, daß alles ſich gegen dich verſchworen hat; deine Liebe ſelbſt, dies zarte Geheimniß, profanirt ein rauher Soldatenmund durch die trivialſten Floskeln, und du ſchweigſt zu allem? Aber ich will dich aufrütteln aus deinem Phlegma, die Deſpotie des Kriegers verlachen, die ſtolze Gräfin Fiala, wollte ſie ſich auch mit dem ganzen Stolze ihres Welſchlands umgürten, verwerfen, ein deutſcher Jüngling, und die Geliebte mir erringen, ſollte ich auch von jenen Eiſesſpitzen, wo ſeit Jahrtauſenden verſchleiert die Jungfrau ſitzt, die heißerſehnte Braut herniedertragen! — Hier blies ich mit haſtigen Zügen den Rauch aus der Pfeife, und von blauem wohlriechendem Nebel eingehüllt, perorirte ich alſo weiter: Die gemeine Proſa, welche, wie ich tief bekümmert bemerke, inniger mit meiner Pſyche verbunden iſt, als mir lieb ſeyn kann, entgegnet in fader Monotonie den ewigen Refrain: Von was leben, wenn Onkel Kronſtein dich verläßt? Wie deine hochfliegenden

Plane realiſiren? Kennſt du deine ſchöne Henriette aber auch genau? — Auf ſolche Pedanterien zu antworten, giebt ſich der erwachende Heros in mir nicht die Mühe. Ich liebe, will jetzt, dem Onkel zum Trotze, mich erſt recht verlieben, und das Uebrige? — Pah! das wird ſich finden!

Ich will es zeigen, fuhr ich fort, und blies die Aſche von dem glimmenden Kraut, — der Welt zeigen, — rief ich lauter, durch ein neues Gleichniß ermuthigt und geſtärkt, — was ich vermag! Gleich dem Phönix werde ich mit Henrietten aus der Aſche meines zerſtörten Scheinglücks hervorgehen, und die kalten Alltagsmenſchen beſchämen. Prallt gleich Alles ab von ihrer bocksledernen Seele, — hier ward geklopft; ich ſprach überhörend weiter: — ſind ſie neidiſch gegen jedes menſchliche Verdienſt, — wohlan! ſo tröſte mich mein Bewußtſeyn, und die Liebe. Verkannt, verfolgt zu werden, das iſt das Loos des Schönen auf der Erden!

Pathetiſch endigte ich mit dieſer Parodie des unvergeßlichen Dichters meine heftige Rede, wiſchte mir den Schweiß von der Stirne, und legte die Pfeife, gleich dem Scepter, weg. Es klopfte vernehmlicher. Auf mein barſches Herein,

ſchlüpfte der Hofjunker von Sarden in das Zimmer. „Bon soir“, ſchnarrte der Geck, und ſtreckte ſich nachläßig in das Sopha, „mon cher Baron, ich „bin erſtaunt, Sie allein zu finden.“

Wie ſo? fragte ich kurz.

„Als ich herauf kam, hörte ich Sie erſtaunlich „laut ſprechen,“ entgegnete er, „und glaubte „daher, eine Viſite anzutreffen. Zweimal mußte „ich klopfen, bis es Ihnen gefiel, mir zu öffnen, „und nun, vous voilà seul! Sie ſtudiren viel„leicht Ihre Rolle für die nächſte Vorſtellung „auf unſerm Liebhaber-Theater bei Hofe? Ah, „ſicher iſt es das. Mon cher ami, ich grakulire. „Es iſt ein herrliches Stück, die Sappho. Es „iſt von einem gewiſſen Grill — Grill — ah, „ma foi, je ne me souviens plus du nom, mais „enfin, c'est égal. Ein herrliches Stück, und „Ihnen, Freundchen iſt der Phaon zugetheilt. „N'est-ce pas? Ich weiß ſchon alles. Der Hof„marſchall hat mir's ſchon vergangnen Samſtag „anvertraut. Ah! Sie Loſer, Sie wiſſen Ihren „Weg zu machen. Ja, wahrhaftig, bei Ihnen „trifft das Sprichwort ein: Stille Waſſer — „ah, ah, Sie werden roth? ha, ha, ha, ich hab's „getroffen?“

Erklären Sie sich deutlicher, sprach ich unwillig, denn seine Ankunft hatte, wo möglich, meine üble Laune noch vermehrt. Ich verstehe Sie nicht.

„Comment," spöttelte er, „Sie verstehen mich „nicht? Soll ich mich vielleicht expliziren? Wie? „Hören Sie es vielleicht gerne, wenn man so „peu-à-peu Ihre kleinen Schalkheiten aufdeckt? „Ihre succès bei unsern Damen mitfeiern hilft?"

Noch einmal, Herr von Sarden, deutlicher, wenn ich bitten darf. Was soll das heissen?

„Ah, j'entends. Also, expliquons-nous. Ihnen „ist der Phaon zugetheilt?"

Ich weiß kein Wort davon.

„Eh bien, Sie werden's bald erfahren. Ich „weiß alles wenigstens acht Tage früher als „ein Anderer. Das muß Sie aber freuen, enorm „freuen. Zwar gestehe ich gern ein, daß Ihre „talens, mon ami, Ihre figure Sie schon zu „dieser Rolle berechtigen. C'est chose convenue, „mais cependant, Sie hätten sie doch nicht „bekommen, denn sie sollte schon dem Major See„feld zugetheilt werden, als sich die ganze Sache „zu Ihrem Besten developpirte. Sie haben große „Freunde, oder Freundinnen vielmehr. Die

„ Gräfin Fiala, welche eigentlich das théâtre,
„ wie alle plaisirs unſers Hofes dirigirt und arran-
„ girt, opponirt ſich dieſer Austheilung, und be-
„ harrt, oui, elle persiste formellement darauf,
„ daß Sie den Phaon ſpielen ſollen. Ihren esprit,
„ Ihren goût, Ihr talent prodigieux, Ihr exté-
„ rieur, alles hat ſie auf den höchſten Gipfel
„ erhoben. Sie ſprach wie eine Begeiſterte, comme
„ une pythonisse, mit einem Feuer, einer élo-
„ quence, elle était charmante, ravissante! Enfin,
„ que voulez-vous, mon cher? Ein ſchönes Weib,
„ ihr Vorwort, der Intendant, ein modèle von
„ Galanterie, mit einem Wort: la victoire est
„ à vous!“

Zu viel Ehre, ſtammelte ich, betroffen daß mein Unſtern mir die fatale Gräfin jeden Augenblick in den Weg führen mußte.

„ En vérité, ſchnarrte der fade Schwätzer, es
„ freut mich höchlich. Erſtens, wegen Ihnen,
„ mon ami! Sie wiſſen, wie ſehr ich Sie vene-
„ rire. Zweitens, wegen dem Major. Hören Sie:
„ das iſt ein böſer Menſch, eine intrigante Zunge.
„ Vor dem hüten Sie ſich in Ihrer künftigen car-
„ rière. Doch Sie haben wohl nichts von ihm
„ zu fürchten? votre chemin sera beaucoup plus

„ brillant que le sien. Ja, ja, Sie Loſer, wer
„ hätte das gedacht, daß Sie uns die Perle unſers
„ Damenzirkels rauben würden? Ah, le petit hypo-
„ crite! Aber, was iſt Ihnen denn? Sie freuen
„ ſich ja gar nicht? Sie ſollten mich ſchon längſt
„ vor Freude embraſſirt haben, und ſitzen da,
„ und kauen an den Nägeln? Pardon, mon ami,
„ mais vous êtes encore trop Allemand. Doch
„ Geduld, das wird ſich geben. Eine Reiſe nach
„ Paris, ein séjour von etlichen Monaten, und
„ Sie kommen ganz verändert zurück. Cela suffit.
„ Sie haben doch nicht etwa den Spleen? Sie
„ ſtudiren zu viel, es wäre möglich. Nur recht
„ viel Selterſerwaſſer getrunken, und viel Bewe-
„ gung. Das hilft, Freundchen. Ein böſes Uebel,
„ der Spleen, doch, Gott ſey Dank! ich bekomme
„ ihn nicht. Vor einem halben Jahr, es war damals,
„ als mich Se. Durchlaucht auf zwei Monate auf
„ mein Jagdhaus zu exiliren geruhte, da bildete
„ ich mir ein, einen gewiſſen Tiefſinn, eine ge-
„ wiſſe Schwermuth bei mir wahrzunehmen. Der
„ Spleen! dachte ich ſchaudernd, und ließ ſogleich
„ alle Piſtolen, alles Gewehr aus meiner Nähe
„ entfernen, und den Arzt beſchicken. Er kommt,
„ unterſucht meinen Puls, und als ich ihm meinen

„ Tiefſinn und nachdenkliches Weſen klage, lacht „ er mich aus, behauptet, ich hätte nur Lange„ weile, und verſichert mich, ich würde nie an „ tiefem Sinn und Nachdenken erkranken, indem „ mir das Nöthigſte dazu fehle. Was, hat er mir „ nie geſagt, der ſpaßhafte Mann. Allons, noch „ immer ſo finſter? Vive la gaité! Dieſes lugubre „ Ausſehen entſtellt Sie, und Sie ſind doch, nach „ dem Ausſpruche der Gräfin Fiala, der Adonis „ des hieſigen Adels. Das hat ſie geſagt. Oui, „ elle l'a dit verbalement, à la lettre, sur mon „ honneur. Nun, wie ſchmeckt es? N'est-ce pas, „ cela chatouille? Das reizt?“

J. Sie ſpaſſen wohl.

E. Ma foi, non. Der Adonis vom hieſigen Adel, und das will etwas ſagen, denn er iſt zahlreich. Ich bin zwar nicht von hier, und noch einige wenige. Indeſſen, Sie können ſich d'rauf verlaſſen, und die Frau Gräfin verſteht ſich auf die Linien und Regeln der Schönheit.

J. Wirklich?

E. Assurément. Thun Sie doch, als ob Sie es nicht wüßten. Sie ſpielt die Sappho, cela sera sublime, und Sie den Geliebten — délicieux en vérité. Ein ſchönes Paar! A propos,

mon petit Faublas, wann iſt denn der gefeierte Tag?

J. Welchen Tag? frug ich ahnend.

E. Mon Dieu, wie das frägt! Der Vermählungstag!

J. Mit wem?

E. Vous vous jouez de moi. Ich weiß aber Alles. Spätestens in vier Wochen. In der Hofkirche, in Gegenwart Serenissimi. Acht Tage früher erhalten Sie das Grafen-Diplom von ſchöner Hand. Die Gräfin giebt ihrer Dienerſchaft neue Livrée, blau mit weiß und roth, eine glückliche combinaison ihrer Wappenfarbe und der Ihrigen. Auch finden einige durchtriebene Köpfe darin eine gewiſſe Anmahnung an — — doch pſt! die Hand auf den Mund. Sie, mon ami, erſcheinen bei der Ceremonie tout en noir, den Stern auf der Bruſt; Madame la Comtesse sera en voile, et fraîche comme la rose du matin; die Trauung wird mit dem größten pompe celebrirt. Trompeten und Pauken, der ganze Hof en gala, eine rührende Erbauungsrede, großes dîner, bal, souper, ein lendemain — o Sie Glücklicher, und endlich eine Poſtchaiſe, et le voyage de Paris,

von der jungen Frau begleitet. Sie Beneidenswerther, Glücklicher!

Der Strom Ihrer Rede, begann ich nach tiefem Athemholen, hat mir nicht Zeit gelassen, mich mit Ihnen zu verständigen. Nun aber muß ich gestehen, daß Sie schon so zuverlässig von Dingen sprechen, die wohl nie — —

„Ah bah, laissez donc", fiel er mir imponirend „in das Wort, „ich weiß das, cela suffit. Sie „werden doch nicht widerlegen wollen, was Ihr „Herr Oncle, die Gräfin selbst, ja sogar Serenis„simus überall annonciren? was par conséquent „die ganze Stadt weiß? Ingrat que vous êtes! „Doch nein, Sie sind krank, der Herr Oncle „haben mir's gesagt, kränker als Sie selbst viel„leicht glauben. Sie sitzen aber auch in einer „atmosphère — wie will ich sagen? — tout-à-fait „suffoquante. Comment cela se fait-il, daß es hier „so übel riecht? Mon cher, Sie rauchen doch „nicht etwa?"

J. Ich habe leider diese Untugend.

E. Que le bon Dieu m'en préserve! Hören Sie damit auf, mein Lieber! Das verdirbt Ihnen den Magen, den Kopf, die Brust, cela vous rend poitrinaire. Glauben Sie mir — ah, und was

wird Ihre Braut ſagen, wenn ſie's erfährt? Ah, ſie wird es Ihnen ſchon abgewöhnen, j'en suis persuadé. Pardon, mon ami, ich ſehe, daß die Zeit, welche ich ordinairement zu einem Krankenbeſuche verwende, vorüber iſt, und ich eile nach Hauſe, pour changer de linge, und Abends in der assemblée beim Miniſter zu erſcheinen. Adieu, mon cher, ne vous ennuyez point. Adieu, au plaisir de vous revoir reconvalescent!

Mit dieſen Worten flatterte der Geck zur Thüre hinaus, und in größter Beſtürzung ſah ich ihm nach.

3.

Nur allzudeutlich wurde es mir, daß mein Onkel, die Gräfin, Serenissimus ſelbſt — ja, die ganze Welt ſich zu meinem Unglück verſchworen hatten. Wie mich aus dieſer Klemme ziehen? — Hundert Andere hätten vielleicht mit Vergnügen nach der lockenden Goldfrucht gegriffen, die ein bizarres Schickſal mir aufdrang. Und warum

gerade mir? Dem blutarmen Sohne eines blutarmen Gardehauptmanns, der in seinem Leben nichts besaß, als seinen uralten Adelsbrief, seinen guten Degen, und ein armes, aber liebevolles Weib? Der folglich mir nichts hinterlassen konnte, als das staubige Pergament, denn auf seinen Degen durfte und wollte ich, der friedliebendste Mensch auf Erden, keinen Anspruch machen, und endlich eine anständige Versorgung in dem Hause des Gardeobersten von Kronstein, meines Onkels. — Die rauhe, soldatische Aussenseite abgerechnet, trug der Oheim ein recht biederes Herz im Busen, und er liebte mich zärtlich, wenn er gleich durch das dreifache Erz um seine Brust jede traulich-kindliche Annäherung von meiner Seite im Entstehen zurückwies. Väterlich sorgte er für den verwaisten Neffen, bestritt die Kosten meiner Studien, obschon halb wider seinen Willen, und ließ mich nach Verlauf der Universitäts-Jahre in die Residenz zurückkehren, mich bei Hofe vorzustellen, und bei Sr. Durchlaucht eine winzige Debut-Stelle für mich zu sollicitiren.

Der Fürst schien Gefallen an mir zu finden, geruhte höchstselbst meine Fähigkeiten zu prüfen, und entließ mich stets mit der neu erregten Hoff-

nung einer baldigen Anstellung. — Die Sache gieng indessen den alten Schlendrian, und ich schien endlich von den Kollegien ganz vergessen, während die gesellschaftlichen Zirkel des Hofes mich immer mehr und recht geflissentlich in Anspruch zu nehmen schienen. Keine Cour, kein Bal, keine Festlichkeit irgend einer Art, zu der ich nicht geladen, wo ich nicht, der Unbedeutende, auffallend zuvorkommend behandelt wurde. Blöde anfangs in der ungewohnten Sphäre, machte ich Verstoß auf Verstoß. Eine unsichtbare Gottheit schien jedoch Alles dergestalt zu meinem Besten zu lenken, daß meine Ungeschicklichkeiten nur mit dem Namen liebenswürdiger Etourderien belegt wurden. Als ich schon festern Fuß auf der spiegelglatten Fläche gefaßt hatte, wurde mir auch die Leitung der geheimen Macht immer deutlicher, und dem Geübtern fiel es nicht schwer, was unter diesen Rosen laure, zu entdecken, und die Zauberin zu errathen, unter deren Aegide ich unverwundbar einherschritt.

Gräfin Fiala, eine Florentinerin, und Dame d'honneur im Gefolge der Fürstin, war, wie ich aus Allem schliessen konnte, diese Calypso. Ein schönes Weib, zwar nicht mehr weit entfernt von

der Gränze weiblicher Jugend, aber dennoch blendend reizend. Zum Herrschen geboren, vereinigte sie eine wahrhaft königliche Figur mit dem ausdruckvollsten Antlitz, einen entschieden imposanten Anstand in ihrem Benehmen, in ihrer Haltung, mit dem anmuthsvollsten und würdereichsten Ausdruck in der Rede. An der Seite des donnernden Zeus, wie auf Cytherens Blüthenthron hätte sie ihre Stelle gefunden. Ihr Erscheinen wirkte auch so siegend auf die Menge, daß sie die Königin aller Feste war, ein Rang, der ihr die allgemeine Huldigung unbestritten einräumte, und welchen ihr Selbstgefühl anzunehmen nie Bedenken trug. Kein Divertissement, was sie nicht ordnete, kein Fest, dem sie nicht präsidirte. Ihre Grazie, ihre Liebenswürdigkeit machten sie zur Seele der Gesellschaft, und ihres Lobes wäre nur eine Stimme gewesen, hätte nicht die geheime Kritik, weit davon entfernt, die Schönheit ihres Körpers zu tadeln, bedeutende Zweifel an der Schönheit ihrer Seele erhoben. Die Mängel der Gräfin, die ich, meinem Onkel gegenüber, so heftig enumerirte, waren zum Theil vom Geiste des Widerwillens diktirt, zum Theil aber auf die leise Stimme jenes kritischen Orakels gegründet, dessen

Sprüche, vielleicht aus unsauberer Quelle geschöpft, mir nichts destoweniger unfehlbar schienen.

Vor acht oder neun Jahren war die Gräfin mit ihrem Gemahl an den Hof gekommen, wo man das Fremde liebte, und dem ausländischen Grafen gern und willig eine ansehnliche Stelle verlieh. Seiner Gemahlin Reize, damals im Zenith, erregten allgemeine Bewunderung, erwarben sich allgemeine Huldigung. Man drängte sich um sie; soviel Männer der Hof zählte, soviel Sklaven lagen zu ihren Füßen, und brachten ihren Tribut. Wie erstaunten sie aber, als der unzweideutigste Kaltsinn, die völligste Gleichgültigkeit, mit welchen ihre Gebieterin sie behandelte, ihnen unverholen zu verstehen gab, daß ihre Aufmerksamkeiten auf keinen höhern Sold, als den der Convenienz rechnen dürften. Die Folge war, daß die Schaar der Anbeter ebenfalls in die conventionellen Schranken zurückwich, jedoch der Erste unter ihnen blieb zurück, am Altar der Gottheit opfernd, nach wie vor: der Fürst selbst. Nun begannen die Stimmen im Dunkeln zu flüstern.

Sie behaupteten, die Gräfin verstehe gar wohl ihr Interesse; es sey klüglich gehandelt, das Niedere zu verachten, um nach dem Herrlichen zu

ſtreben; überdies habe der Fürſt viel Sinn für das Schöne, verbunden mit reger Lebensluſt, die Fiala italieniſches Blut und italieniſchen Stolz, und ihr Gemahl graue Haare. —

Im Stillen liefen dieſe Gerüchte umher, obſchon nicht das geringſte Anſtößige zur öffentlichen Kunde gelangte, und die Gräfin in ihrer Lebensweiſe den äuſſerſten Anſtand beobachtete. Da ſtarb ihr Gatte, und nun regten ſich die Zungen luſtiger. Die Trauerzeit begieng ſie regelmäßig, jedoch nach ihrem Verfluß erſchien ſie wieder bei Hofe, und nahm den gewohnten, erſten Rang ein. Man wollte wiſſen, der Fürſt ſtatte ihr Beſuche ab, ſie ziehe auſſerordentliche Summen aus den Regierungskaſſen, weil ſie ſtarken Aufwand machte; mit einem Worte, man verlor ſich in extravaganten Muthmaßungen, denen zwar die Ueberzeugung, aber nicht große Wahrſcheinlichkeit mangelte. Ihr bedeutender Einfluß, die Aufmerkſamkeiten des Fürſten, ſeine ungeſchwächte Theilnahme, und das anſehnliche Haus, das ſie machte, alles vereinigte ſich, ihr die Stelle einer fürſtlichen Geliebten anzuweiſen, obſchon viele Glieder des Hofes ſelbſt ſich eifrig bemühten, dieſe Vermuthung niederzuſchlagen.

Nun trat der Zeitpunkt ein, in dem der Fürst, dem Wunsche des Landes gemäß, und ihm endlich nachgebend, sich mit einer tugendhaften Prinzessin, einem Muster weiblicher Vollkommenheit vermählte. Die Partei der Gräfin behauptete: einzig ihr verdanke es das Land, und ihrer Ueberredung, daß der Fürst zu dieser Wahl geschritten sey. Das Gegentheil behauptete die Opposition, und versicherte, der Liebe des Herrn sey seine Ungnade schnell gefolgt, — doch dieses Vorgeben bestätigte sich keineswegs. Von der Fürstin ward die Gräfin freundlich empfangen, und durch ihren erlauchten Gatten ihrem Hofstaat attachirt. Sie blieb der Brillant des Hofes und die Freundin des fürstlichen Paares; allein der Makel der Zweideutigkeit haftete auf ihr, und, der Wahrheit des Sprichworts vertrauend: Vox populi, vox Dei, sah ich nur die Bescholtene in der allmächtigen, allesvermögenden Gräfin, die nun einen Blick der Huld und der Gnade auf mich, den ärmsten aller Barone, den Unbedeutenden, Titellosen, geworfen zu haben schien. Täglich offenbarte sich ihre Neigung unumwundener, täglich bebte ich mehr vor einer, vielleicht nahen, Erklärung zurück. Ich mied endlich geflissentlich

jede Gelegenheit, die mich der Gefährlichen nahe bringen konnte, und anhaltendes Studiren diente nur zum Vorwand, meine Zurückgezogenheit zu begründen, und im Stillen einer Leidenschaft nachzuhängen, die seit Kurzem mein Herz bewegte, und nicht wenig dazu beitrug, meinen Widerwillen gegen die Gräfin und ihre Absichten tiefer wurzeln zu lassen.

In Monbijou, dem Lustschlosse des Prinzen Albert, des Bruders unsers Fürsten, erschien plötzlich der Stern, der mit seinen sanften Strahlen das Feuer der ersten Liebe in meinem Busen entzündete. Was mein Onkel, in Beziehung auf sie, äusserte, war die reine Wahrheit; ich selbst wußte nur, daß sie Henriette heiße, und daß der Kastellan des Schlosses ihr weitläufiger Anverwandter sey, unter dessen Schutz sie, die Waise, sich begeben hatte. Lange wurde mir das Glück nicht zu Theil, sie zu sprechen; ich konnte sie nur sehen, um den Pfeil mir tiefer in die Wunde zu drücken. Ich ward zum täglichen Gast in Monbijou, bis endlich die längst ersehnte Stunde schlug, und Amor mich zu der Huldin Füßen führte. Wozu den Roman der ersten Liebe weiter ausspinnen? Gleicht er sich nicht in seinen

verschiedenartigsten Masken? Wir sahen uns oft, in den Nachmittagsstunden, in einem Bosquet, das an den Garten stieß, und zu welchem sie durch ein Hinterpförtchen gelangte. Selige Augenblicke der reinsten Zärtlichkeit. Henriette lebte nur für mich; ich athmete blos für sie. Allein, troz aller Versicherungen der unwandelbarsten Neigung, welche sie mir spendete, hob sie nicht den geheimnißvollen Schleier, der ihre frühern Verhältnisse barg. Meinem Herzen war sie innig befreundet, und dennoch, behauptete sie, müsse sie mir, bis zu einem günstigern Augenblick, eine Fremde, Unbekannte bleiben. Vergebens meine Bitten, meine Schwüre, nichts konnte sie ihrem Geheimnisse untreu machen.

Daß ich auf deine Fragen nicht genügend antworte, sprach sie einst, ist mir Pflicht. Es waltet ein mysterieuses Dunkel über meine Existenz, das vielleicht in kurzer Zeit sich aufhellt. Mir ist es verboten, darüber zu grübeln, und meine Vermuthungen mitzutheilen, weil sie leicht irrig seyn könnten. Ich muß also schweigen, so schmerzlich es mir fällt, und dieses sey die einzige Prüfung deiner Liebe. Klärt sich mein Verhängniß auf, ist seine Lösung erwünscht, dann laß uns glücklich

seyn, guter Eugen! Bis dahin Behutsamkeit in unserm Verhältniß. Niemand dürfe es ahnen, am wenigsten der Kastellan, dem deine häufigen Gartenbesuche aufgefallen sind, und dessen argwöhnischen Scharfblick ich fürchten muß. Bedenke, daß Verrath unsere ganze Zukunft trüben könnte. Schweigen und Liebe sey unser Wahlspruch!

Ich schwieg und liebte, das Gebot der Geliebten treulich erfüllend; indessen zog sich das Gewitter über mir zusammen.

Die Gräfin, wahrscheinlich mich für einen blöden Schäfer haltend, fest entschlossen, selbst die Bahn zu brechen, machte meinen Oheim zum Vertrauten, während der Fürst von derselben Angelegenheit mit ihm sprach. — Der Onkel, gewohnt, die Wünsche Sr. Durchlaucht blindlings zu erfüllen, gelobte eifrige Mitwirkung, und eröffnete mir den Zusammenhang der Sache. Im ersten Augenblick wies ich das Anerbieten zurück; doch vergebens waren alle Protestationen. Der Barbar blieb auf seinem Kopfe, und nach einigen heftigen Scenen, in welchen er mir zum öftern bedeutete, er habe so vielen Romanstreichen meiner Façon nachgegeben, daß er mit Fug und Recht hoffen dürfe, mich endlich

einmal auch seinen Vorschlägen geneigt zu finden, und daß er nur gerecht zu handeln glaube, indem er mir die bekannte Alternative lasse, befand ich mich auf der Klippe, auf welcher ich jetzt noch, zum größten Aergerniß meines herrischen Princips, trostlos sitze.

4.

So kann es nicht bleiben, rief ich endlich unmuthig aus, und fuhr in die Kleider. Heute noch muß ich Gewißheit haben, heute noch Henrietten sprechen. Liebt sie mich so innig, als ich sie, so wird sie nicht säumen, bei so dringender Gefahr, stehenden Fußes alles zu verlassen, und dem Liebling zu folgen; wo nicht — so möge das Schicksal walten, und Pistole, Dolch und Gift bleiben mir immer noch als letzte Lösemittel.

Ich schlug den Mantel um die Nase, und trat in den dunkeln Abend hinaus. Herbstlich wehte die feuchte Luft mich an, und der dichte graue Nebel umfing mich mit nässendem Schleier.

So tappte ich unsichtbar an den dunkeln Häusermassen, an den fahl schimmernden Laternenlichtern vorüber, bis ich endlich an das Thor gelangte, wo der prächtige Palast des Ministers, geschmackvoll illuminirt, einen herrlichen Strahlenpunkt in der wolkigen Dämmerung bildete. Ein schmetternder Tusch donnerte von oben herab, an welchen sich ein lärmender Toast schloß. —

Vielleicht wird dort oben die Gesundheit des Brautpaars in Hoffnung getrunken, murmelte ich in den Bart, und sie ahnen nicht, daß eben jetzt die eine Hauptperson im Begriffe ist, ihren unwürdigen Schlingen zu entgehen; denn, willigt Henriette ein, so begrüßt uns die Morgensonne in fernen Thälern.

Von diesen und ähnlichen Gedanken erfüllt, schritt ich rüstig vorwärts auf der wohlbekannten Straße, und ehe ich mir's versah, stand ich am Gitterthore von Monbijou. Nun fiel mir es aber schwer auf das Herz, wie ich es anfangen sollte, mit der Geliebten zu sprechen: zu dieser Zeit hatte ich sie nie besucht, höchstens mir erlaubt, meinen Liebesgram in einigen schmelzenden Flötenphantasieen unter ihren Fenstern auszuhauchen; hatte sie mir doch streng verboten, je einen

Verſuch zu wagen, in den Abendſtunden ſie zu ſehen. — Indeß, die Zeit war kurz, die Noth dringend, und folglich mußte aus ihr eine Tugend gemacht werden. Deshalb drückte ich mich an dem Gitter vorüber, hart an einigen murrenden Doggen vorbei, und ſchlüpfte durch die bekannte, zum Glück geöffnete Hinterpforte aus dem Bosquet in den Garten. Das indiskrete Pförtchen knarrte, als ich meine vermummte Figur hindurchſchob, und durch das Geräuſch erſchreckt, ſtand ich unter einer Akazie ſtill, um Luft zu ſchöpfen. Es ſchnürte mir die Bruſt ganz entſetzlich zuſammen.

Stehſt du nicht da, murrte ich auf mich ein, wie ein armer Sünder? Pfui, gehſt du denn auf unrechten Schlichen, Patron? Wirſt du niemals denn die verdammte Zaghaftigkeit dir abgewöhnen? Vorwärts, Nachtwandler, Marſch! Mit dieſem kräftigen Commando-Wort brachte ich meine wankenden, entſchwebenden Lebensgeiſter wieder in Ordnung, und ſteuerte durch die Nebelwogen, die von Augenblick zu Augenblick dichter mich umwallten, auf die Gegend zu, wo das Schloß, folglich auch meiner Geliebten Fenſter ſich befinden mußte. Allein die glücklich überſtandene Angſt, die neuen regen Wallungen meines heroiſchen

Blutes verursachten eine dergestalte Revolution in meinem Kopfe, daß ich, alles Widerstrebens ungeachtet, stehen bleiben, und in ein heftiges wiederholtes Nießen ausbrechen mußte. —

„Prosit," rief mir ein Stimmchen durch das Dunkel entgegen, und plötzlich stand die Innhaberin desselben, eine kleine und, so viel ich errathen konnte, niedliche Mädchengestalt vor mir. Schönen Dank, mein Kind, flüsterte ich verdutzt aus den Mantelfalten. — „Ach," ließ sich die winzige Person vernehmen — „sind Sie es, Ihro Durchlaucht? Nun, das ist schön. Stellen sich Ew. Durchlaucht vor, schon seit einer Glockenstunde warte ich hier auf Sie, in der feuchten Witterung; ich werde mir gewiß den Schnupfen und den Husten geholt haben" — hier hustete die Soubrette (nach ihren Manieren zu schliessen, war es eine Zofe) wirklich einigemal, und fuhr nach dieser Pause fort: „Aber es ist doch recht gut, daß Ew. Durchlaucht gekommen sind; meine Mamsell erwartet Sie auch schon längst mit Schmerzen."

Schöne Lage. Ich werde für eine Durchlaucht, Gott weiß für welche, angesehen, ein Kammerkätzchen hat meiner geharrt, um mich zu ihrer, ebenfalls mit Schmerzen harrenden Mamsell zu

führen. Wer mußte dieſe ſeyn? Meines Wiſſens wohnte ja keine andere Dame im Schloſſe, als — Henriette, und dieſe konnte doch beim Teufel die harrende Schöne nicht ſeyn! Was war zu thun? Der Zofe den Mißgriff eröffnen, und, wie natürlich, unter kränkendem Verdachte ſogleich Ferſengeld geben? oder ihr folgen, und das Ende der Kataſtrophe abwarten, welches gleich mißlich für mich ausfallen konnte, ja ſogar mußte?

Während meine Seele aber in unthätiger Beſchauung dem Kampfe meiner widerſtrebenden Gefühle zuſah, und mein Heros ſich immer mehr und mehr verſteckte, hatte das Mädchen ſchnell den Streit entſchieden, mich ſanft bei der Hand genommen, und geräuſchlos durch die Gänge des Gartens gezogen. — Unwillkührlich folgte ich ihr, obſchon bei jedem Schritte, in dem Raſcheln des dürren, abgefallenen Laubes mein Agathodämon mir zuzuflüſtern ſchien: Bleib zurück, hier iſt es Pflicht, zu fliehen! Umſonſt, mein böſer Geiſt zog, drückte und drängte mich fort, bis wir an der Thür einer Einſiedelei ſtanden. Die Zofe öffnete, ſchob mich in das Innere, bedauerte unendlich, daß ich mich indeſſen ohne Licht behelfen müſſe, und empfahl ſich mit der Verſicherung,

ihre Mamſell würde ſogleich erſcheinen. Sie drückte die Thür hinter ſich in das Schloß.

Es giebt Augenblicke im menſchlichen Leben, wo eine Maſſe von äußerlichen und innern Einwirkungen ſo gebieteriſch auf den Menſchen einzudringen die Kraft hat, daß eine augenblickliche Stockung ſeines intellektuellen Vermögens und der Verrichtungen ſeiner Fühlhörner und Bewegungsorgane ſtatt findet. Die Gedankengährung bleibt aus, der Kopf wird zum hohlen Kürbis, die ganze Figur zum Petrefakt. Ein ſolcher Augenblick machte auch mich zur Statüe, als die Thüre ſich ſchloß, und ich in der dicken, greifbaren Finſterniß da ſtand, allein, der Dinge harrend, die da kommen ſollten. — Doch, als der Zuſtand wich, und das Blut in heftigern Pulſen zu ſtrömen begann, als ich über meine Lage nachzudenken vermochte, ſah ich mit Schrecken, wohin mich Unentſchloſſenheit und böſes Gewiſſen abermals geführt hatten, welchen Unannehmlichkeiten ich preisgegeben war. Schadenfroh lachte mein Kobold mich aus, und fand Geſchmack daran, recht boshaft alle die Fatalitäten à venir auszumalen, zu denen meine erhitzte Phantaſie ihm den Stoff nur zu gefällig lieh.

Flucht, blieb endlich der einzige Gedanke, an welchen ich mich klammerte, dieser Begriff der einzige lichte Punkt in meinem Gehirne, und ich beschloß, ihn alsobald zu bewerkstelligen. Ich tappte zur Thür — vergebens, sie war verschlossen, ein Fenster nirgends zu finden, ein Schlupfwinkel, eine Seitenöffnung nirgends zu erspähen. Halblaut begann ich mit dem Schicksal zu hadern, das ein besonderes Vergnügen darin zu finden schien, mich im Cyclus von wenig Stunden eine ganze Manège von Leidenschaften durchmachen zu lassen, — da raschelten männliche Fußtritte durch den herbstlichen Blätterteppich, hielten vor der Hütte an, und man versuchte, von aussen die Thüre zu öffnen. Ich gab keinen Laut von mir, denn aller Vermuthung nach war der neue Ankömmling eben so wenig hier zu Hause, als ich. Als er sich müde geklinkt hatte, murmelte er einige unverständliche Worte in den Bart, — wahrscheinlich Exklamationen fehlgeschlagener Hoffnung, getäuschter Erwartung, und wandelte den Weg zurück, den er gekommen.

Freier athmete ich; allein die vorübergegangene Gefahr konnte mich nicht von der Furcht einer zweiten, drohendern entbinden. Sie näherte sich

auch wirklich mit ſtarken Schritten. Ich glaubte abermals ein Geräuſch zu vernehmen. Das Ohr an das Schlüſſelloch gedrückt, lauſchte ich, und hörte mehrere Stimmen, erſt in der Ferne ſummen und flüſtern, dann immer deutlicher näher und näher, endlich, dicht vor der Hütte, recht verſtändlich tönen. Eine männliche, die mir ſogar nicht unbekannt ſchien, führte das Wort, und einige weibliche accompagnirten halblaut.

„So muß ein fremder unbekannter Gaſt in „der Eremitage ſtecken“, polterte der Mann, „und „wehe ihm, wenn er nicht etwa die Gabe beſitzen „ſollte, ſich unſichtbar zu machen.“ „Ew. Durchlaucht, ich ſchwöre Ihnen“, wimmerte die Soubrette. — „Kein Wort weiter,“ herrſchte der Fremde, der erwartete Prinz, wie ich merkte, „es iſt unverzeihlich, ſich in dem Grade zu irren.“ Nun fieng eine zweite weibliche Stimme an zu klagen, und — Täuſchung der Hölle! es war Henriettens Stimme. „Ruhig,“ ließ ſich die Durchlaucht vernehmen, „ich will der Sache ſo„gleich auf die Spur kommen. Gebe ſie den „Schlüſſel her, und nehme ſie meine Laterne. „Sie muß ſie aber ſo drehen, daß der Schein „gerade auf die Thür falle.“ „Ach, Ew. Durch-

„ laucht," klagte Henriettens Stimme, — „scho-
„ nen Sie sich! — wenn der Bösewicht bewaffnet
„ ist." — „Pah! ich fürchte mich nicht," entgegnete Prinz Emil, den ich im Augenblick erst erkannte, steckte den Schlüssel an, und auf sprang die Thür.

Bewegungslos, in meinen Mantel gehüllt, stand ich an der Schwelle, und der Blick des Geisterbleichen haftete stier auf der öffnenden Henriette, — die Verrätherin war es wirklich, schlug mit einem lauten Schrei die Hände vor das Gesicht, und wandte sich zur Flucht; die furchtsame Dienerin ließ die Blendlaterne fallen, und eilte, das Gespenst sich im Rücken glaubend, athemlos der Gebieterin nach, und bald befanden sich bei dem räthselhaften Rendez-vous nur zwei Personen. Der Prinz, der mich, den bloßen Degen in der Hand, regungslos anstarrte, und ich, die personifizirte Unbeweglichkeit durch den überraschenden Anblick meiner treulosen Geliebten.

5.

Der Prinz war der Erste, der das Leben wieder bekam. Er riß die Laterne vom Boden auf, und leuchtete mir scharf in's Gesicht.

„Wer sind Sie," fragte er endlich, „wenn „ich mir die Ehre Ihrer Bekanntschaft ausbitten „darf? Was treiben Sie, was sind Sie hier?"

Mein Prinz, erwiederte ich mit stoischer Gelassenheit, Ihnen zu sagen, was ich hier thue und was ich hier vorstelle, ist für mich eine platte Unmöglichkeit, indem ich es bis diesen Augenblick selbst nicht weiß; allein, wer ich bin, hoffe ich Ihnen durch mein Gesicht deutlich beweisen zu können, welches oft von Ihnen, mein Prinz, das Glück hatte gesehen zu werden.

Hier schlug ich den Mantel vom Gesicht, und sah den Zornentglühten mit möglichster Fassung an.

„Alle Teufel!" rief er erstaunt, „Herr von „Kronstein, wie kommen Sie hieher?"

Eine Fieberphantasie, Ew. Durchlaucht, weiter nichts hat mich hiehergeführt; allein ich hoffe, das Delirium soll nach der sattsamen Abkühlung wieder der freien Vernunft Platz machen.

„Sie sprechen in Räthseln.“

Ich bin mir selbst eins, mein Prinz. Ich bin heute durch alle Nüancen des menschlichen Gefühls gepeitscht worden, so daß ich wirklich in Zweifel bin, für was ich mich halten soll. Darum bitte ich Sie demüthigst, mein Gnädigster! lassen Sie diesen wandelnden Leichnam, der sich nur noch dunkel erinnert, daß er Baron, und einmal ein halbvernünftiger Mensch war, ruhig seine Straße ziehen.

„Herr, Sie faseln wie ein Verrückter!“

Mechanisch mußte ich mit dem Kopfe nicken.

„Sie glauben wahrscheinlich,“ fuhr er erhitzter fort, „daß ich mich durch diese alberne Maske „bethören, und Ihre Keckheit Ihnen so hingehen „lassen werde. Mit nichten, mein Herr. Hier „sind nur zwei Fälle denkbar.“

Neugierig horchte ich auf die Fälle, die er setzen würde.

„Entweder Sie sind der Spion meines Vaters, „der sich die undankbare Mühe aufgebürdet hat, „meine Schritte zu belauschen, und dem es leider „geglückt ist, ein Verhältniß zu erlauern, welches „mir mein Stand verbietet, das aber demunge„achtet mein einziges Lebensglück ausmacht.“ —

Mein Prinz, fiel ich ihm in das Wort, erlauben, daß ich bemerke, wie Ihr durchlauchtiger Vater schwerlich mich zu seinem Spion wählen würde. —

„Sie haben Recht," fuhr er fort, „er hätte „ sich in Ihnen ein trauriges Werkzeug ausge- „ sucht, oder — Sie sind unverschämt genug, „ auf eigne Rechnung in mein Revier zu schleichen, „ und, wo möglich, Wilddieberei zu treiben."

Ich schwieg verstockt, weil er den rechten Fleck getroffen.

„Den Kitzel aber, Herr, will ich Ihnen ver- „ treiben. Gestehen Sie es! Ich lese es in Ihrem „ Gesichte, daß ich es errathen. Heraus damit, „ lieben Sie Henrietten?"

Ich schwieg hartnäckig.

„Sie schweigen? Wohlan, ich werde Mittel „ finden, Sie zur Sprache zu bringen. Ungestraft „ sollen Sie mich nicht beleidigen. Ich will Sie „ züchtigen, wie es sich für Sie ziemt. Hoffen „ Sie nicht, daß ich Ihnen die Ehre erzeigen „ werde, mich mit Ihnen zu schlagen; ich könnte „ Sie niederstoßen, auf der Stelle, wenn ich „ meinen Degen mit dem Blute eines Menschen „ beflecken wollte, der bei Nachtzeit wie ein „ Dieb in fremdes Eigenthum sich schleicht."

Bei dieſer Beleidigung wallte mein Zorn hoch auf, und ſo verſchloſſen auch bis jetzt mein Mund geweſen, ſo laut und heftig ſtrömten nun aus ihm die Worte der Vertheidigung meiner Ehre. Ich eröffnete dem Prinzen das Verſtändniß, empört von der Tücke der treuloſen Heuchlerin, betheuerte ihm, daß ich nie gewußt, welche Rechte er auf ſie habe, daß ſie mich wie ihn am Gängelbande führe; warnte ihn vor der Falſchen, und forderte am Schluße mit wenigen, aber männlichen Worten vollſtändige Genugthuung.

Aufmerkſam hörte mir der Prinz zu, und ſein Zorn gieng in ein achtungsvolles Betragen gegen mich über.

„Sie geben mir da ſeltſame Aufſchlüſſe, mein „Lieber,“ hub er endlich an, „Aufſchlüſſe, die „mein Herz im Innerſten verwunden. Doch, ich „bin Mann, und als ſolcher danke ich Ihnen „für Ihre Mittheilung, wenn Alles ſich, wie „Sie geſagt, befindet. Ich werde es genau „unterſuchen. Die verlangte Genugthuung ver„ſchieben wir für's Erſte, denn ich ſehe, Sie „ſind ohne Waffen.“

Morgen alſo, rief ich keck und beſtimmend.

„Morgen, wenn Ihre Geſundheit es erlaubt.

„ Dieſe Scenen haben Sie bedeutend angegriffen,
„ wie ich zu bemerken glaube. Die Farbe wechſelt
„ ſchnell auf Ihrem Geſichte. Sie zittern heftig.
„ Gehen Sie ſchnell nach Hauſe, allein zuvor
„ verſprechen Sie unverbrüchliches Schweigen über
„ die Geſchichte dieſer Nacht.“

Ich gelobte es ihm, und wir ſchieden. Mit welchem Gefühl verließ ich den Garten? Wem das herbe Loos beſchieden war, die Hoffnungsträume der erſten Liebe ſo grauſam vernichtet zu ſehen, wird ſich vorſtellen, wie mir auf dem Rückwege zu Muthe war. Brennender Schmerz in meinem Innern löste ſich in einen Strom ohnmächtiger Thränen auf. Froſt und Hitze durchſchauerten und durchglühten wechſelweiſe meinen fieberhaft bebenden Körper. Taumelnd wie ein Trunkener verfolgte ich meinen Pfad, und erreichte endlich die Stadt, allein im Begriff, die Straße zu betreten, die zu meines Onkels Hauſe führt, ſank ich entkräftet, halb ohnmächtig auf das Pflaſter. Im Vergehen des Bewußtſeyns hörte ich einen Wagen in raſchem Trott auf mich zuraſſeln, — er nahte, — die Pferde bäumten ſich ſcheu über dem Niedergeſunkenen; — Brr! rief der Kutſcher; — um Gotteswillen! was

giebt's? eine weibliche Stimme, — mir ſchwanden die Sinne.

6.

„Guten Morgen, lieber Baron," rief es laut ſchmetternd in meine Ohren, als ich langſam die Augen aufſchlug und ſie, vom Tageslicht geblendet, das durch rothſeidene Gardinen zu mir ſich ſtahl, ſchnell wieder ſchloß. „Guten Morgen! „ ſagen Sie um's Himmelswillen, was machen „ Sie für Streiche?"

Lieber Doktor, begann ich mit geſchloſſenen Augen, denn ich erkannte die Stimme des Leibarztes, ſagen Sie mir lieber, was man mit mir für Streiche macht? oder vielmehr, wie es eigentlich um mich ſteht? Wache ich, träume ich? Bin ich nicht vom Hufe der Pferde zertreten? Liege ich nicht auf dem Pflaſter der Zelterſtraße?

„Mein werthgeſchätzter Herr Baron, ſprach „ der Leibarzt, belieben ſelbſt nach kaum über„ ſtandenen heftigen febriliſchen Anfällen ſogleich

„ Ihren Jocum zu kitzeln, denn das Delirium iſt,
„ Gott ſey Dank, bezwungen. Dero freiherr-
„ licher Körper werden gütigſt vermerken, daß
„ er auf ſeidene Kiſſen und nicht auf Pflaſterſteine
„ gebettet iſt, und daß Dero hochadeliche Glied-
„ maßen ſich noch vollkommen in statu quo be-
„ finden, ſintemalen ſie nur eine augenſcheinliche
„ Gefahr bedrohet, die aber durch Gottes Rath-
„ ſchluß und des Kutſchers Geſchicklichkeit glück-
„ lich abgewendet worden.“

So habe ich denn nicht geträumt? So war ich geſtern Abends wirklich auf dem Punkt —

„Abends?“ fiel der Arzt ein, „Concedo. —
„ Geſtern? Nego. Maßen ſich Hochdieſelben be-
„ reits vor vier Tagen auf dem Punkte befunden,
„ taliter qualiter eine Reiſe in's ewige Leben
„ machen zu wollen.“

Was? vor vier Tagen?

„Nicht anders, Ew. Hochwohlgeboren. Sogar
„ noch geſtern Nachmittags um drei Uhr wartete
„ Ihr Reiſepaß nur auf die letzte Unterſchrift;
„ allein Punkt vier-Uhr zerriß denſelben Dero
„ für einen Freiherrn nur allzutaktfeſte Natur,
„ indem ſie ſich zu einem ſanften Schlummer
„ bequemte, während welchem ſich das Delirium,

„ beschämt, zerknirscht, gleich einem — sit venia „ verbo — begossenen Pudel, nach französischer „ Mode, ohne Abschied zu nehmen, eiligst und „ schleunigst davon machte.“

— Und nun? fragte ich, hastig aufgerichtet.

„Nun,“ entgegnete er, mich sanft zurückdrückend, „bleiben der werthgeschätzte Herr Baron „ ganz säuberlich, ruhig und stille in Dero Ver„ steck liegen, und harren geduldig, bis der Arzt „ spricht: Steh auf, nimm dein Bett und wandle.“

— Wo bin ich? dieses Zimmer ist mir nicht bekannt. Ich bin nicht im Hause meines Onkels.

„Nein,“ sprach er; „indessen beruhigen Sie „ sich. Sie sind bei Freunden.“

Wer sind diese Freunde? ich will wissen —

„Wissen sollen Sie, Allervortrefflichster, daß „ Sie nur wenig, blutwenig sprechen dürfen, „ vielweniger befugt sind, Dero neugierige Zunge „ so ungebunden spazieren gehen zu lassen. „ Schon Hippokrates sagt“ —

— Nur die einzige Frage beantworten Sie mir: Wo bin ich?

„Nun denn, wenn Sie so gewaltig darauf „ bestehen, so mögen Sie wissen, daß Sie bei „ mir sind. „Hören Sie, mein sehr verehrter

„ Herr Baron? Bei mir, und daß folglich in „ dieſem Hauſe das ſtreng mediziniſche Reglement „ herrſcht. Deshalb und deswegen ſchreibe ich auf „ das heutige Tagsblatt in Dero Lebenskalender „ ein dickes, dickes *Tacet*, und hoffe zu Gott, „ Ew. hochfreiherrliche Gnaden werden kein Kind „ ſeyn, ſich in dieſen Spruch fügen, und dem „ Schlafe nach Kräften obliegen.“

Aber, lieber Doktor —

„ Verehrungswürdigſter! Keine Widerſpenſtig- „ keit; ſie würde nichts helfen. Stille, Ruhe und „ einige wenige Tropfen: das iſt Alles, was „ Ew. Gnaden bedürfen. Der Herr Baron haben „ vergangene drei Tage ſo viel geſprochen, und „ ſo laut geſprochen, daß Ihnen jetzt billig Ruhe „ gegönnt werden muß.“

Sie meinen in den Fieberphantaſieen? O liebſter Doktor, wenn Sie wüßten —

„ Pſt! pſt! weiß ſchon, weiß Alles. Sie haben „ einen harten Stand gehabt; man muß es bunt „ mit Ihnen getrieben haben. Sie haben auch von „ nichts wiſſen wollen als von Blut, Degen, „ Piſtolen, Dolch und Gift. Verzauberte Prin- „ zeſſinnen und blutdürſtige Prinzen, zärtliche „ Rieſen und ungetreue Zwerginnen, Gräfinnen

„ und Kammermädchen, Mäntel und Blend-
„ laternen, Meerschaumköpfe und die heidnische
„ Dichterin Sappho liessen Ihnen keine Ruhe bei
„ Tag und bei Nacht. Ich mit meiner ungelenken
„ Zunge würde drei Wochen dazu brauchen, zu
„ erzählen, was Sie in drei Tagen gesprochen
„ haben. Deshalb mögen Sie auch jetzt schweigen.
„ Es wird Sie Niemand besuchen, folglich haben
„ Sie keine occasionem loquendi; es wird Sie
„ ermüden, mit sich selbst zu sprechen, und Ihr
„ übriges Verhalten beobachtet ein getreuer
„ Wärter, der Ihnen zugleich die Arznei reichen
„ wird. Zu Mittag komme ich wieder. Bis dahin
„ Adieu!“

Er gieng, und nach vergeblichem Versuche, die Gegenstände um mich her genau und deutlich wahrzunehmen, sank ich in die Kissen zurück, und überließ mich den Armen des wohlthätigen Schlafs.

7.

Ich genoß eines sanften, ruhigen Schlummers. Ein Geräusch weckte mich. Ich blickte auf, und

sah einen langen, hagern Menschen, in einen grauen Oberrock gehüllt, mit gepudertem Haar und starkem Zopf an meinem Bette sitzen, den Fliegenwedel in der Hand, mit welchem er die ungebetenen Ruhestörer von meinem Lager scheuchte. Der bizarre Anblick machte, daß ich ihn mit weit geöffneten Augen anstarrte. Er winkte mir aber freundlich zu, und wedelte. Da er keine Anstalten zum Sprechen machte, mußte ich ihn wohl für den wortkargen Wärter halten, von dem der Doktor sprach. Ich wollte anfänglich keinen Versuch machen, sein Schweigen zu brechen, und musterte nur aufmerksam die ausgetrocknete Figur, die sich in dem engen Rock, den manchesternen Beinkleidern und blauen, geflammten Strümpfen, mit dem weiß bestaubten Haupthaar und dem üppigen Zopf närrisch genug ausnahm. Er schien indeß davon keine Notiz zu nehmen, sah in die Sonne, und bot mir, ruhig fortwedelnd, eine Prise Tabak. Ich verneinte stillschweigend, stillschweigend bedauerte er, steckte die Dose ein, und alles gieng wie vorher.

Leise öffnete sich halb die Thüre; ein Engelgesichtchen guckte herein und flüsterte mit anmuthigem Silberlaut: Lebrecht! — Der Lange

stand auf, winkte gegen die Thüre, zog meine Vorhänge vor und glitt mit langen Schritten hinaus.

Taub ist er also nicht, der Ehrenmann, dachte ich, wenn er gleich das Unglück hat, stumm zu seyn. Und ist es denn wirklich ein Unglück? Ich zweifle fast. Wie viele Thorheiten blieben ungesprochen, wenn gewisse Leute stumm wären, und wie viele Nichtswürdigkeiten blieben unbegangen, würden sie nicht durch Worte angepriesen und in Umlauf gebracht? Wie Mancher würde Zeitlebens den dauernden Ruhm eines Weisen behaupten, den ihm sein gehaltvolles Aeussere erwarb, wenn er stumm, und also nicht in die Nothwendigkeit versetzt wäre, beim ersten Wort, das seine Zunge spricht, die gute Meinung der Welt allzuschnell Lügen zu strafen. Wie zufrieden könnte nicht selten ein vernünftiger Beamter mit einer wohlthätigen Mundsperre seyn, wenn er in Versuchung geführt wird, der groben Unwissenheit und der Impertinenz seines Vorgesetzten einmal recht tüchtig den Kopf zu waschen, obschon er befürchten muß, nach gelesenem Texte seiner Stelle entsetzt zu werden. Ich selbst, läge ich wohl hier auf dem Schmerzenlager, hätte ein

wohlthuender Geiſt meiner Zunge Feſſeln geſchmiedet und ſie abgehalten, der ſchelmiſchen Zofe für ihr: Proſit! mit Worten zu danken? Schwerlich, denn in dieſem Falle wäre ich ſtillſchweigend umgekehrt, und hätte mir keine Sylbe von der Treuloſigkeit der Geliebten, noch von der prinzlichen Arroganz träumen laſſen, deren Angedenken noch jetzt mein Blut empört und meine Phantaſie wieder aus ihrem Geleiſe zu bringen droht. Ach Eugen, si tacuisses — —

Hier trat Lebrecht wieder in das Zimmer, den Fliegenwedel gleich einem Orden durch das Knopfloch geſteckt, in einer der koloſſalen Knochenhände einen Blumenſtraus, in der andern eine Bouillontaſſe haltend. So ſtieg er auf mein Bett los und legte mir das Bouquet auf die Decke. Die zarteſten Blumen und Blüthen, des holden Lenzes Balſamſprößlinge, — ſeltene Gäſte des rauhern Herbſtes, waren von ſorgſamer Hand ſinnig und bildlich geordnet, umſchlungen von weißem Bande, auf welchem das Wort: *Reconvalescence*, in Blau geſtickt, erſchien.

Erſtaunt blickte ich zu dem Hagern auf, der gleichgültig ein Chinapülverchen in die Kraftbrühe rührte, und fragte: „Iſt das für mich?“ — Er

nickte. — „Ich meine das Bonquet?“ — Ich erwartete abermals nur ein kaltes Kopfnicken, ſtatt deſſen aber that er den Mund auf, und antwortete: Ja, myn heer! Mich ergriff ein freudiger Schreck über die plötzliche Ueberraſchung, Stumme reden zu hören, wenn gleich nur holländiſch, welches mir ſtets das gehäſſigſte Idiom war. Indeſſen benutzte ich den günſtigen Augenblick und fragte weiter:

Kömmt das Geſchenk vom Doktor?

„No, Sir.“

Von wem denn?

„Non sò.“

Wie?

„Ich weiß nicht, Signore myn heer.“

Kaum traute ich meinen Ohren. Zuvor wollte der Menſch keine Sylbe ſprechen — nun redete er in einem Athem vier Sprachen! Er wollte mich zum Beſten haben, das ſprang in's Auge; deswegen fuhr ich ihn an:

Wollt ihr mich foppen?

„Et pourquoi?“ verſetzte er ruhig.

Das war zu toll. Seine Ruhe und die Ernſthaftigkeit indeſſen, mit welcher er mir denſelben Augenblick die Brühe präſentirte, brachten mich

von meinem erſten Gedanken zurück und machten es mir wahrſcheinlich, daß er, ſtatt Andere zu myſtificiren, wohl ſelbſt unter den Myſtificationen ſeiner übel berathenen Vernunft leiden möge.

Wie viel Uhr iſt es?

„Es kommt zu ſchlagen three 'o clock.“

Wann kehrt der Herr Leibarzt zurück?

„Monsieur le Docteur iſt ſchon alla casa. Er „ thut ſich blos antrecken, et alors wird er gehen, „ per visitar il suo ammalato.“

Befinde ich mich in ſeinem Hauſe?

„Yes, Sir. Is him this house. — Mà silenzio „ facciasi: ich höre daß kommen l'illustrissimo „ Signore Dottore.“

Der Leibarzt trat ein; mit ſteifem Bückling ſchritt myn heer Lebrecht hinaus und der Aeſculap an mein Bett, den Puls zu prüfen. Fragend blickte ich ihn an. Er ſchien es zu bemerken:

„Belieben Ew. hochfreiherrliche Gnaden ſich „ völlig zu beruhigen. Jegliche Gefahr iſt vorüber, „ denn Dero letzter Schlummer hat auch die letzte „ febriliſche Spur, die ein Recidiv beſorgen „ laſſen könnte, mit ſich hinweggenommen. Noch „ einen Tag ruhen Sie; dann laſſe ich Sie los „ und ledig. Heftige Gemüthsbewegung, ſtarkes

„ échauffement, Verkältung durch die kalte herbst-
„ liche Nachtluft; mit einem Worte, eine starke
„ rheumatische attaque, weiter war es nichts.
„ Da Sie sich überdies so rüstig und so wohl
„ befinden, so hebe ich hiemit das Verbot des
„ Sprechens auf; mit der hinzugefügten Be-
„ merkung indessen, daß nicht mehr als nöthig
„ über Dero hochadeliche Lippen komme."

Der Freiheit mich sogleich bedienend, fragte ich: Dieses Bouquet — von wem kömmt es? —

Lächelnd und kopfschüttelnd betrachtete mich der Arzt.

Ich will es wissen, fuhr ich fort; mir liegt daran.

„Und Sie errathen es in der That nicht? Sie
„ sind Bräutigam, die Sponsalia bereits abge-
„ schlossen, und Sie können noch fragen, welche
„ schöne Hand" —

Um Gotteswillen, Doktor! stammelte ich, wär' es möglich?

„Euer Gnaden müssen nicht sogleich vor
„ Vergnügen aus der Haut fahren, denn das
„ Angenehmste ist noch zurück, und dieses würde
„ ich billigerweise und philosophice noch im
„ Hinterhalte lassen, wüßte ich nicht bestimmt

„ durch den Augenſchein, daß Ew. Gnaden capabel
„ ſind es anzuhören.“

Dieſes iſt? — rief ich ahnend.

„Ew. hochfreiherrliche Gnäden befinden ſich
„ ſo zu ſagen nicht in meinem Hauſe, ſondern
„ in dem Palaſte von Dero gnädigen Braut.“

Mein Gott! ſchrie ich auf, und drückte, von Schmerz und Zorn übermannt, das Geſicht in die Kiſſen. Ruhig ſprach der Doktor weiter:

„Der vortrefflichſte Herr Baron geben mir da
„ ein Beiſpiel, wie meine Augen es noch nicht
„ geſehen, und wie es in unſerm seculo wohl
„ ſpärlich geſehen werden mag: das Beiſpiel
„ einer übergroßen Schaam nämlich, verecundiæ
„ ingentis, in einem jungen Herrn von etlich und
„ zwanzig Jahren. Es muß auch für Dero keuſches
„ adeliches Gemüth etwas unheimlich ſcheinen,
„ daß ſich Hochdieſelben in dem Hauſe, ja ſogar
„ in dem Schlafzimmer von Dero tugendreichen
„ Braut befinden. Allein, geruhen Hochdieſelben
„ ſich gütigſt zu faſſen. Aus purer Menſchenliebe
„ und der zärtlichſten Beſorgniß entſprang dieſe
„ Maaßregel.“

Horchend richtete ich den Kopf auf.

„Als vor vier Tagen die gnädige Gräfin Braut

„ kurz vor eilf Uhr wegen einer Unpäßlichkeit die
„ assemblée im Hause Sr. Excellenz des Herrn
„ Ministers, früher als die übrige Gesellschaft,
„ en carosse verließ und durch die Zelterstraße
„ ihren Weg nahm, gelangte sie auch zu dem
„ ominösen Platz, wo der gnädige Herr Baron
„ erst vor Kurzem, wie es schien, für gut befunden
„ hatten, sich ohnmächtig hinzulegen. Die un-
„ vernünftigen Creaturen vor dem Wagen scheuten
„ und bäumten sich, und hätte die etwas ver-
„ nünftigere auf dem Bocke nicht zufälligerweise
„ zum Rechten gesehen, so wären die Rappen
„ wohl quadrupedante über Hochdero sittsamen
„ Jünglingsleib spaziert. Gräfin Braut schrie
„ auf, ein fackeltragender Laquai beleuchtete die
„ scenam tragicam, und man erkannte Sie. Was
„ war hier anders zu thun, als Sie in die Kutsche
„ packen, die paar Schritte zum gräflichen Palast
„ fahren, und Sie in dieses Zimmer betten, das
„ Ihnen die gnädige Gräfin aus reiner Liebe und
„ Zärtlichkeit, wie schon oben gesagt, eingeräumt
„ hat? — Hier lagen nun Ew. Gnaden drei Tage
„ ohne Bewußtseyn, und ich darf es sagen, mihi
„ fas est, Dieselben verdanken Dero unschätzbare
„ Gesundheit: primo, Dero vortrefflichen Jugend;

„ secundo, meinen ſubmiſſen Tropfen, und end-
„ lich tertio, den perſönlichen unermüdeten Be-
„ mühungen Ihrer holdſeligen Braut, welche
„ beinahe nie während Ihrem hochadelichen Delirio
„ Ihr Bett verlaſſen, und eigenhändig Ihnen
„ die Tropfen einzuflößen geruht hat.“

Sie ſelbſt? O, ich bitte Sie, Doktor, ſagen Sie Nein!

„Ich erwiedere auf dieſe höchſtſeltſame Exkla-
„ mation blos ein ruhiges und feſtes Ja, und
„ gratulor ex animo meinem hochzuverehrenden
„ Gönner, daß ihm eine ſolche tugendreiche Ehe-
„ gattin vom Himmel beſchieden worden. — Jetzo
„ rufen mich einige ſchwerere Patienten und ich
„ empfehle mich zu geneigtem Wohlwollen, indem
„ ich Sie erſuche, ſich auf einige freundſchaftliche
„ Viſiten gefaßt zu machen, welche ich zu Dero
„ Zerſtreuung zweckdienlich und angenehm erfinde.“

Er nahm Abſchied, und mein aufgeregtes Gemüth machte ſich durch heftige Aeußerungen des Unwillens Luft. Es war mir unerträglich mich im Hauſe derjenigen zu wiſſen, die mir aufgedrungen ward, und gegen die ich den unbeſiegbarſten Widerwillen zu fühlen wähnte. Die Begebenheiten, die mich auf das Krankenlager

warfen, schienen mir nur ein Traum zu seyn. Selten zeigte sich mir das Bild der falschen Henriette, und meine Liebe zu ihr schien in dem wilden Taumel der Freneſie untergegangen zu seyn. Nur des Unglücks war ich mir hell und klar bewußt, mit der Gräfin unter einem Dache mich zu befinden, und die Erhaltung meines Lebens ihr, unter allen Sterblichen gerade nur ihr verdanken zu müſſen. Von dieſen Gefühlen und Selbſtpeinigungen beſtürmt, verbarg ich von Neuem mein Haupt in den Kiſſen, über meinem troſtloſen Verhängniß brütend.

8.

Ein leiſes Huſten an meinem Lager ließ mich vernehmen, daß ich in Geſellſchaft ſey. Aus Furcht, beim Aufblicken dem Antlitz der verhaßten Wohlthäterin zu begegnen, ſtellte ich mich ſchlafend. Ein halb erſtickter Seufzer folgte. — Unbeweglich lauſchte ich. — Ein, aus des Buſens Tiefe hervorgepreßtes Ach flog über ſchöne Lippen — ich

rührte mich nicht. — Es beugte sich über mich, tiefer, immer tiefer — ich hielt den Athem an mich. Eine weiche Hand berührte mein Haupt und spielte mit meinen Locken, — ich lag wie ein Todter. Ein zarter Mund küßte mein Ohrläppchen, und flüsterte mit aller Anmuth der italischen Zunge: Ah diletto! Wie ein Blitz schlugen diese Sylben, verbunden mit der elektrischen Kraft des Kusses, durch das Eis meiner Gefühllosigkeit; ich fühlte, wie das Blut mir wider Willen in das Gesicht stieg, — eine heftige Bewegung bemeisterte sich meiner, und, ehe sie mich verrieth, fand ich es gerathen, den Erwachenden zu spielen. Ich wendete mich, öffnete halb die Augen, und sah Calypso selbst an meinem Lager stehen, reizender als je, in ein geschmackvolles Négligé gehüllt, den Finger an die Rosenlippen gelegt, und den Körper wie zum Entfliehen gewendet, wenn mein Erwachen die holde Lauscherin verscheuchen sollte. Diese Flucht eher zu bewirken, vielleicht aber auch, den vollkommenen Zauber dieser Stellung mehr in's Auge zu fassen, nahm ich mir das Herz, ihr recht klar und hell in das schöne Antlitz zu schauen. Vergebens! Statt zu fliehen, blieb sie wie gefesselt stehen, und senkte

den Blick verschämt zu Boden. Ich starrte sie noch immer gleich einer Erscheinung an, und mehrere Sekunden schwanden lautlos. Die Gräfin brach endlich das Schweigen, und begann mit unaussprechlich milder Flötenstimme:

„Verzeihen Sie, lieber Baron, wenn ich „vielleicht Ihre Ruhe störte. Ich konnte es nicht „über mich gewinnen, mich nicht selbst durch „meine eigenen Augen zu überzeugen, ob es „wirklich so gut mit Ihrer Gesundheit stehe, als „der Arzt mich überreden wollte. Ich fand Sie „schlummernd, und wollte mich in dem Augen„blick entfernen, als Sie erwachten."

Verlegen beugte ich mein schaamrothes Gesicht auf ihre Hand, welche ich, mir selbst nicht bewußt, erhascht hätte; fieng an von ewiger Dankbarkeit, von der Unmöglichkeit, je so viel Güte zu vergelten, unzusammenhängend genug zu schwatzen, und als der Rede Quelle bald versiegte, drückte ich schweigend ihre Hand an meine Lippen.

„Kein Wort des Dankes," sprach die Gräfin. „Auf die Gefahr hin, gegen das Schickliche zu „verstoßen und der Verläumdung Waffen in die „Hände zu geben, hätte ich dasselbe für einen „Fremden gethan, und Sie, mein theurer Kron-

„ſtein, ſind mir ja nicht fremd. Daß ich Sie in „mein Haus aufgenommen, ſtellt mich zwar dem „Verdacht blos, indeſſen, da wir bald uns näher „angehören ſollen —

Krampfhaft preßte ich meinen Mund noch feſter auf ihre wunderſchöne Hand.

„Da bald die zarteſten Bande uns vereinigen „ſollen, ſetze ich mich über das Urtheil der „Splitterrichter hinweg, und folge ohne Scheu „dem Gebote der ſchönen Pflichten, die mein „Herz mir auferlegt, der Freundſchaft, der „Zärtlichkeit, der innigſten und — o laſſen Sie „mir den ſüßen Glauben — der innig erwiederten „Neigung.“

Hier drückte ſie meine Hand zärtlich, und tauſend Reiche hätte man mir zu Füßen legen dürfen, ich hätte es nicht über mich vermocht, den ſüßen Glauben der ſchönen Frau mit rohem Uebermuthe Lügen zu ſtrafen. Im Gegentheil, da ich keine Worte des Dankes fand, ſuchte ich ihn durch einen flammenden Kuß auf ihre Hand auszudrücken.

„Immer ſo ſtumm, lieber Baron?“ fuhr ſie fort. „Ermüdet Sie das Sprechen, ſo laſſen Sie „wenigſtens mich die theuern Züge ſehen, die

„ beinahe eine Beute des unerbittlichen Schatten-
„ fürſten geworden wären.“ Hier hob ſie mir ſanft den Kopf in die Höhe und ruhte mit ſeelenvollen Blicken auf meinem Antlitz. Ich konnte kaum die Augen aufſchlagen. — „Dank ſey dem Ewigen,“ rief ſie aus, „Geſundheit röthet dieſe Wangen
„ auf's Neue, ſchmückt ſie mit den Roſen des
„ Lebens!“

Ihr Werk, gnädige Frau! ſtotterte ich, ſeelenvergnügt, dieſe trockene Galanterie wenigſtens wiederkauen zu können.

„Nicht doch; das Werk einer höhern Macht,
„ deren geringſte Dienerin ich bin. Ihr mögen
„ Sie danken, mir aber erlauben, Sie jetzt zu
„ verlaſſen, denn ſchon zu lange weilte ich.“

Sie wollte ihre Hand aus der meinigen ziehen; der Zufall wollte aber, daß ich ſie gerade recht feſt halten mußte. Ich glaube ſogar, ich habe ſie zärtlich gedrückt.

„Sie wollen mich nicht laſſen, kleiner Schelm?“ fragte ſie, ſchalkhaft lächelnd; „Sie wollen meine
„ Hand gefangen halten? Die ärmſte! was hat
„ ſie denn Böſes gethan? Ach, gering iſt dieſe
„ Noth, da Sie mein Herz ſchon ſo unauflöslich
„ zu feſſeln wußten. Wiſſen Sie das nicht?“

Sie drückte meine Hand in ihre beiden, und sah mir so bewegt in die Augen, daß ich, wollte ich wohl oder übel, recht zärtlich in die ihrigen sehen mußte. — Unaussprechlich gütig blickte sie auf mich herab, streichelte mir die heißen Wangen, und ließ sich neben meinem Lager auf Meister Lebrechts Stuhl nieder.

„So will ich denn bleiben," fieng sie an, „und versuchen, ob ich Ihnen die Langeweile „bannen kann. Vielleicht werden Sie aber bald „die lästige Gesellschafterin verwünschen."

Wie könnte ich, meine Gräfin? — Kaum war mir der alberne Gemeinplatz entwischt, so ärgerte ich mich ganz bitterlich über meine Wenigkeit.

„Allein, mit was unterhalten wir uns wohl? „Das Sprechen ist Ihnen untersagt, wie ich „höre, und ich begreife, daß es Sie ermüdet, „sonst müßten Sie mir erzählen, wie es zugieng, „daß die fatale Unpäßlichkeit Sie so plötzlich „überfiel."

Ich. Ich war bereits seit einiger Zeit unwohl.

Gräfin. Das erfuhr ich an jenem Abend von Ihrem würdigen Onkel, und bedauerte Sie herzlich. Ich hatte gehofft, lieber Baron, Sie damals bei mir zu sehen.

Beschämt flogen meine Blicke zu Boden.

Ich weiß selbst nicht mehr, begann ich auf's Neue, wie es zugieng, daß ich mich auf der Straße fand, denn —

G. Die ausbrechende Fieberhitze nöthigte Sie wahrscheinlich in's Freie, und trieb Sie in der Irre weit umher, denn die Wachen am Thore behaupten, Sie von der Straße nach Monbijou zur Stadt zurückkehren gesehen zu haben.

Wär's möglich? flüsterte ich kleinlaut.

G. Es stand übel, sehr übel um Sie, mein Freund. Doch brechen wir von dem traurigen Unfall ab, bis auf gelegenere Zeit. — Etwas Anderes. Neuigkeiten. Prinz Emil ist seit einigen Tagen verschwunden; man hat keine Spur von ihm. An demselben, für Sie so merkwürdigen Abend hat man ihn in Monbijou gesehen — dann mit keinem Auge mehr. Er soll ein Mädchen entführt haben, heißt es allgemein — wenn ich nicht irre, die Tochter oder die Nièce des Kastellans vom Schlosse.

So? fragte ich verblüfft.

G. Prinz Albert, sein Vater, ist in Verzweiflung, und im höchsten Grade gegen den Verführer seines Sohnes aufgebracht, auch schon

beschäftigt, denselben, es koste was es wolle, auszumitteln. Er kann nämlich nicht begreifen, wie der einst so gesittete Jüngling aus freiem Antriebe so schnöde den Weg der Ehre und der Pflicht (er ist Johanniter) verlassen konnte.

J. Besser würde er, glaube ich, thun, die ganze Schaale seines Zorns über das Haupt der Verführerin auszugießen, in deren Netzen der Verblendete sich verstrickte. Es springt in's Auge, daß sie, aller Verstellungskünste fähig, die dazu gehören, das schwache Männerherz zu berücken, — durch welche sie auch schon gar manche berückt haben mag, — daß sie, ein weiblicher Proteus, ein Kamäleon, das mit jedem Augenblick die Farbe ändert, sie, die es vermag, in einer Minute scheinbar die Gesammtheit der Lukrezien zu übertreffen, und in der nächsten die begehrlichsten Messalinen, deren es leider auch nicht wenige giebt, in Wirklichkeit weit hinter sich zu lassen, — sie, die bei Tage mit einem blinden Corydon, einem fünften Rad am Wagen, einer armseligen Doublette des Hauptacteurs, der noch hinter den Coulissen lauert, arkadische Schäferfeste und Geßnersche Idyllen vorstellt, während sie unter dem Liebesmantel der Nacht, der weit mehr zudeckt

als der Mantel der christlichen Liebe, mit dem Auserwählten aber auch Getäuschten und einer einzigen diensthuenden Kammerfrau Orgieen, Feste von Trianon feiert, und vielleicht den nächsten Morgen, die beiden verblendeten Gecken verhöhnend, in den Armen eines Dritten vertändelt, — daß sie endlich, sie allein die Urheberin der Verirrungen und des Falles des unglücklichen Prinzen sey.

Erschöpft schwieg ich, und bemerkte jetzt erst, daß die Gräfin, von Erstaunen über meine heftige Diatribe ergriffen, wie versteinert da saß, und ihre Blicke starr auf mich heftete. Wie schämte ich mich meiner Leidenschaft und meiner Unbesonnenheit, die mir es eingab, eine Menge unüberlegtes, unsinniges Zeug zu schwatzen, unter Umständen wo das tiefste Schweigen, es mochte noch so einfältig aussehen, gerathener war, als diese unpassende Beredsamkeit! —

Nach einer langen Pause begann endlich die Gräfin: „Wahrlich, lieber Kronstein, Sie überraschen mich auf das Aeußerste. Zu welchem „kräftigen Rhetor ist nicht der Einfyldige geworden? Mit welcher Sicherheit und Bestimmtheit drückt er sich nicht aus! Ich denke, ihm

„ etwas Neues zu sagen, — weit gefehlt! er
„ scheint von der Sache selbst bei weitem unter-
„ richteter als ich. Die Person, von deren Existenz
„ der Hof jetzt das Erste vernimmt, kennt er
„ genau, — wie wäre er sonst im Stande, die
„ schmeichelhafte Schilderung von ihr zu ent-
„ werfen, die sie allerdings zum Gegenstande des
„ gerechten väterlichen Zornes machen würde,
„ wenn er sie, die Entflohene, zu erreichen ver-
„ möchte. Ich danke im Namen des Beleidigten
„ dem Herrn Baron für diese Erläuterung. Nur
„ muß ich ihn bitten," fuhr sie fort, und stand
mit all dem Anstand auf, den ihr die Natur so
freigebig verliehen, „diese zierliche Abhandlung
„ von Messalinen, Orgieen und Feßen von Trianon,
„ womit er galant genug eine Dame unterhielt,
„ welche glaubt, auf seine Achtung wenigstens
„ Anspruch machen zu dürfen, nicht zu freimüthig
„ unter das Publikum zu bringen, indem solches
„ geneigt seyn möchte, den leidenschaftlichen Redner
„ selbst für das fünfte Rad am Wagen und die
„ armselige Doublette zu halten, die er anführt.
„ Diese Vermuthung würde ihn zur Zielscheibe
„ des Spottes, zum Gegenstande des allgemeinen
„ Gelächters machen, und dieses unangenehme

„ Bewußtseyn möchte des Leichtsinnigen wärmste „ aber tiefgekränkte Freundin ihm ersparen.“

Nicht Zorn, die rührendste Wehmuth lag auf ihrem Gesichte bei diesen Worten; sie wandte sich rasch und verschwand durch die Thüre, die ihr der eintretende Lebrecht demüthig öffnete.

9.

Man hat wieder allerliebste Streiche gemacht, hub ich nach einigen Minuten im Geiste meines Onkels zu mir selbst an; man hat sich mit unverwelklichen Lorbeeren bedeckt. — Erst zeigt man seine Geistesarmuth in voller Blöße, und dann schwatzt man in's Gelag hinein Dinge, die das Ohr eines jeden Frauenzimmers, und wäre es Messaline selbst, beleidigen müssen; Dinge, deren Leidenschaftlichkeit das fünfte Rad nur allzudeutlich macht, das sich vielleicht ärgert, nicht das vierte geworden zu seyn! — Unerträgliche Lage! Ist es denn mein Loos, stets gedemüthigt

zu werden? Und leider ſtets durch eigene Schuld! — Die arme Gräfin! Wie der Ton ihrer Rede noch in meinem Herzen wiederhallt! wie ihr Abſchiedsblick dem meinigen ſich noch immer vergegenwärtigt! — Was muß ſie von mir denken? Genug, ſchloß ich, und griff mir etwas unſanft in die Haare, man hat ſich ausgezeichnet comme il faut, und ſollte vor Beſchämung kein Wörtchen mehr hervorbringen können.

Lebrecht öffnete die Vorhänge und lud mich in ſeinem gewöhnlichen Kauderwelſch ein, das Bett zu verlaſſen, um mich anzukleiden, und einige Viſiten, die mir nach des Doktors Weiſung bevorſtunden, zu empfangen. — Brummend über die mediciniſche Subordination, erfüllte ich ſeinen Wunſch.

„Ich will Ew. Gnaden noch un peu friſiren, „ se lo domanda Mylord," begann er, als ich vor dem Spiegel ſtehend meinen Anzug muſterte, und meinen verwirrten Titus in Ordnung zu bringen ſuchte.

Ich danke, verſetzte ich kurz. Aber erkläre Er mir doch, wer iſt Er denn eigentlich? Woher kommt es, daß Er einen ſo verdammten jargon redet?

„Ah! la vostra Signoria ſeyn die erſte,“ äuſſerte er ſich viquirt, mit der Kleiderbürſte mich bearbeitend, „qui appelle jargon meine science of „ idioms. Ich habe die Ehre zu ſeyn domestique „ von der gnädigen Frau Gräfin, die mir hat eine „ pension gegeben, per le mie lunghe servizie.“

Aber wie kommt Er denn zu dieſem fatalen Sprachgemengſel?

„Consuetudo ſit altera natura,“ entgegnete er achſelzuckend.

Gott ſteh' uns bei! Sogar Latein!

„Your grace belieben mich anzuhören. De „ naissance bin ich ein Deutſcher.“

Freut mich zu vernehmen.

„Aus Dresden. Durch vielfältige aventures „ und Zufälligkeiten bin ich gekommen, meiner „ Kunſt ein Friſeur, in Italia, wo ich hatte das „ piacere kennen zu lernen Monsignore the court „ of Fiala, le futur époux von Madame la Com- „ tesse. Er nahm mich in ſeine Dienſte als „ coureur — Laufer. Ich lief vor ihm und neben „ ihm durch ganz Europe, en France, in Great- „ Britain, in die Vereenigte Neederlande, über's „ Meer in the United States of America, in Asia „ auf die Côtes de Malabar et de Coromandel,

„ wieder again nach España; vor der santa inqui-
„ sicion, die uns für Juden hielt, nach dem Lande
„ Africa, wo die Nègres wohnen. Mà l'omnipo-
„ tente hat uns glücklich per l'assistenza della
„ Santissima Vergine durch Griechenland nach
„ Venezia zurückgeführt."

Gott sey Dank!

„ Ja wohl. Ueberall habe ich gelernt die Sprache
„ del paese, und sehen Sie, c'est par-là daß es
„ gekommen ist, che m'arriva quelquefois, zu ver-
„ mischen alcune espressione von einer Sprache
„ mit etlichen tournures von der andern."

Seine Rechtfertigung war geendet, und lächelnd betrachtete ich im Spiegel die hinter mir stehende Figur des steifgewordenen, vielgereisten Laufers, der so eben die letzte Faser von meinem Rocke bürstete. Schon bereitete ich mich, nähere Erkundigungen, nicht über seine Kreuz- und Querzüge, sondern über die Verhältnisse im Hause der Gräfin bei ihm einzuziehen, als der Doktor, in Begleitung meines Onkels und des faden Sarden, bei mir eintrat. Als ich die Kommenden erblickte, war ich unschlüssig, wie ich sie empfangen sollte, allein Sarden überhob mich jeder Mühe, indem er auf mich zuflog, mich beinahe in seinen Umar-

mungen erſtickte und ſich glücklich pries, mich noch unter den Lebenden zu begrüßen. Mühſam machte ich mich los aus ſeinen umſtrickenden Armen, und reichte meinem Oheim die Hand, der freundlicher als gewöhnlich ſich mir näherte, und die dargebotene annahm.

„Man feiert hier das Feſt der Auferſtehung, „fieng er an; das freut mich. Wollte Gott, daß „man zugleich das Pfingſtfeſt der Seelen feiern „möchte, daß man nämlich zugleich mit den Nachwehen der Krankheit alle und jede Alfanzerei „abſchütteln möge, die ſich vielleicht noch in „irgend einem Winkel des überſtudierten Köpfchens „hartnäckig verborgen halten könnte; daß der „heilige Geiſt der reinen Vernunft in Flammengeſtalt oder in der von heilſamen glühenden „Kohlen auf dieſem Haupte ſich ſammeln möge, „und ihm die Gabe verleihe, nicht ſowohl in „vielen, als in vernünftigen Zungen zu reden.“

Ich beugte mich, allerlei denkend, über des Onkels Hand. Der Doktor nahm aber, vermuthlich mir die Antwort zu erſparen, das Wort:

„Was die Gabe mit vielen Zungen zu ſprechen betrifft, ſo iſt hier unſer alter Lebrecht, „der ſie zur Genüge beſitzt. Nur hat der Geiſt

„ wenig Theil daran; vielmehr will mich bedün-
„ ken, als sey besagter Lebrecht der Nachkomme
„ eines der Handlanger, die an dem babylonischen
„ Thurm-Gebäude gearbeitet haben."

Bei dieser Ehrenmeldung erglühte der Besagte bis in das toupé, und mit einem Bückling, der beredter als Worte die unverdiente Demüthigung seines Ehrgefühls ausdrückte, schlich der Babylonier aus dem Zimmer.

Nach einem Schwall von Fragen, den die Herren wegen meinem plötzlichen Unfall an mich richteten, und den ich nach meiner Weise, wie mir es gut dünkte, beantwortete, lenkte sich das Gespräch wie natürlich auf die Wirthin des Hauses, die Jedermann sich schon gewöhnt hatte in besonderer Beziehung zu mir sich zu denken. Da erfuhr ich denn durch das einstimmige Zeugniß der drei Herren, daß sie während meinem bewußtlosen, sinnverwirrten Zustande fast keinen Augenblick von meinem Bette gekommen, daß sie mir selbst die Arznei gereicht und durchaus jede Warnung, jede Zerstreuung, jede Hülfe verschmäht habe, bis sie mich ausser Gefahr wußte. Den Cirkeln des Hofs war sie fremd, ihren Beschäftigungen und Lieblingsneigungen untreu geworden, um bei mir zu

wachen, und mir die Erleichterungen und Bequemlichkeiten zu verschaffen, die dem Leidenden nur die sanfte Hand des Weibes gewähren kann.

Beschämt, mit zerrissenem Herzen mußte ich alle diese Lobeserhebungen mit anhören, und war nicht im Stande eine Sylbe hinzuzufügen, da eine jede sich mit dem Glückwunsch endigte, ein so liebevolles, zärtliches Weib bald als Gemahlin in meine Arme schließen zu dürfen.

„Jede Frau hat ihre Fehler," schloß mein Onkel mit einem hämischen Seitenblick auf mich, der mich an meine eifrige Aufzählung der nichtverdienstlichen Eigenschaften der Gräfin erinnern sollte, „aber jede Frau hat auch ihre Tugenden, und oft große Tugenden, vor deren Schimmer die etwaigen Flecken erblassen, deren Mehrzahl auch größtentheils in dem Rathe der Mißgunst und des Neides ihren Ursprung nimmt; denn um was bekümmern sich diese eifriger als um den Splitter im Auge des Nächsten, da es ihnen unmöglich fällt, den Mastbaum im eigenen wahrzunehmen? Doch sieh da, der Gedanke an eine schöne, liebe Frau macht den alten Kriegsknecht zum Metaphorjäger, und ich hätte, weiß Gott, nicht übel Lust, zu ihrer Ehre eine Lanze zu brechen, denn, so

wahr ich lebe, hätte ich jemals das Unglück haben sollen, mich zu verlieben — in dieſe hätte es ſeyn müſſen: die Gräfin und keine Andere. Es wäre übrigens verdienſtlich," ſetzte er abermals mit einem gewiſſen Seitenblick hinzu, „wenn man, als junger, rüſtiger Mann, nicht erſt von der matten Flamme eines grauen, längſt in die Winterquartiere gerückten Kriegers, ſein Lichtchen borgen müßte, da man doch von Rechtswegen, gleich jedem in den Streit ziehenden jungen Degen, ſeine eigene Fackel in Kopf und Bruſt tragen ſollte."

„Ei! ei! rief der Leibarzt, mein hochzuverehrender Herr Baron und Garde-Obriſt, auch Commandeur des hochfürſtlichen Hausordens Sancti Mauritii! Hochdieſelben belieben mit ſolcher Vehemenz über Dero löbliche Anſichten ſich zu expectoriren, daß man in billigem Zweifel ſtehen ſollte, ob Dieſelben wirklich ſchon das zwölfte Luſtrum peragirt haben, wie es auch im hochfürſtlichen Adreßkalender ein Mehreres zu erſehen, oder ob Sie de dato erſt in Dero fünftem ſtehen."

„Ha! ha! ha!" krächzte der Hofjunker, ſich nachläßig auf einem Beine ſeines Stuhls wiegend. „Bravissimo! das haben Sie gut gemacht, alter

Papa! Bravissimo! Qu'est-ce que cela veut dire: Lustrum?"

„Das französische Wort ist Ihnen vielleicht geläufiger, erwiederte ich. Es heißt: lustre."

„Ah! c'est bon, schnüffelte der Ignorant, j'y suis! cela veut dire: Kronleuchter? C'est délicieux, papa, délicieux en vérité!"

Ich wollte ihn gutmüthig genug seinem Irrthum entreissen, aber der Arzt drückte mir die Hand, abwehrend: Der Mensch, äußerte er sich trocken, muß doch etwas auf den Leuchter zu stellen haben, wenn die stiefmütterliche Natur ihm so viel unter den Scheffel verbarg.

Ich lächelte; der Hofjunker examinirte unter hellem Gelächter seine Zähne im gegenüberhängenden Spiegel, und mein Onkel rief, hastig den Stuhl zurückschiebend:

„Hol' euch der Henker mit euern mystischen Redensarten! Ein honetter Christenmensch braucht zehn Paar Ohren, um nur etwas davon zu verstehen. Von Licht, Leuchter und Scheffel handelt ein Spruch in der Bibel, das weiß ich, aber so heißt er nicht, wie ihn der Doktor vorbrachte, das weiß ich auch. Das ist eitel Schnickschnack. Bin ich unter Menschen, um zu reden

und angeredet zu werden, so will ich auch verstehen, was geredet wird; darum sprecht verständliches Deutsch oder laßt mir lieber den Lebrecht hereinkommen. Ich kann doch über ihn lachen, weiß ich gleich nicht, was er sagt. Ueber euch muß ich mich nur ärgern."

„Der Herr Oberst sind ganz deutsch," lispelte Sarden.

„Mein verehrungswürdigster Gönner verzeihen" — entschuldigte sich der Doktor.

„Nichts da, nichts da!" erwiederte der Onkel, ihm treuherzig die Hand schüttelnd. „Weiß schon: Der Herr Leibmedicus sprechen gewöhnlich ein gediegenes, breites, klar umständliches Deutsch, aber mein werther Neffe hat Ew. Wohlgeboren angesteckt. Diese Apocalypse hat mich schon manchmal, seit sie von der Academie zurück ist, in Harnisch gebracht. Das Offenbarungswesen wird aber, so Gott will, mit der Heirath ein Ende nehmen. Die Gräfin — à propos, wir stehen hier und plaudern und haben sie ganz vergessen. Das ist eine saubere Geschichte. Zu Hause ist sie; man muß sie bitten, uns die Ehre zu schenken, sie hieher geleiten. Das wäre eigentlich unsere Pflicht — sprach er

zu mir — indessen, man ist krank, das excusirt — allein — —“

„Ich werde die Ehre haben, die Frau Gräfin einzuladen. Je suis sûr qu'elle ne refusera pas!“ Mit diesen Worten hüpfte Sarden davon.

10.

Heiß und kalt kribbelte es mir durch die Adern, wenn ich an den Augenblick dachte, wo ich sie wiedersehen sollte. Ein seltsames Gefühl hatte sich meines Kopfes und meines Herzens bemächtigt. — Wehmuth, Sehnsucht, Dankbarkeit, das drückende Bewußtseyn, die schöne Wohlthäterin gekränkt zu haben, scheu vor dem Anblick der würdevollen Frau — kurz, alle Empfindungen, die ihre Reize, ihre zauberische Liebenswürdigkeit, der süße Klang ihrer Rede, der Adel ihrer Formen in mir lebendig gemacht hatten, bestürmten mit wechselndem Erfolg meine Vernunft, meinen Fond von Hartnäckigkeit, und meine, leider nur zu sehr verringerte Abneigung gegen die

Unwiderstehliche; erstickten die Warnungsstimme, die wie aus weiter Ferne zu mir herüberrief: Denke an deine Vorsätze! Sey ein Mann! und liessen mich in einem Augenblick der Bekränkten, Verletzten Gegenwart scheuen, bald im nächsten mit flammender Sehnsucht die Nähe der gefährlichen, aber der holdesten aller Zauberinnen wünschen. Henriettens Bild, so convulsivisch ich es zur Rettung meines Vorurtheils mir zurückrufen wollte, war weg, wie im Windeshauch verstoben.

„Ich hoffe," sprach mein Onkel, „man werde heute gut machen, was man gegen gewisse Personen verschuldet, freventlich verschuldet hat, und was man, ist man ein rechtlicher Mensch, sich schon selbst vorgeworfen hat. Nicht?"

Allerdings, gnädiger Onkel, erwiederte ich, durch das letzte, dringende: Nicht? bestimmt; allerdings werde ich suchen, der gnädigen Frau meine unbegränzte Dankbarkeit —

„Man setze hinzu: und Liebe" —

Meine wärmste Freundschaft —

„Keine Winkelzüge. Liebe in die Avantgarde, Hymen in das Centrum; die Freundschaft zwischen Mann und Weib kömmt erst, sey sie noch so

innig, in die Reserve. — Man beobachte diese Schlachtordnung, und man wird gut dabei fahren. Man hat ohnehin seine tollen Streiche als enfans perdus hinausgeschickt, wie ich hoffe."

Liebster Onkel, versetzte ich etwas ermuthigt, wenn Sie die ganze Sache militärisch nehmen, was stellen Sie in die Arrieregarde, die oft unmittelbar hinter dem Centrum marschirt, und die Reserve weit zurückläßt oder abschneidet? Sollte nicht etwa Reue, Unglück, beleidigte Ehre, Haß und Zwietracht die Nachhut bilden?

„Dummer Schnack," lachte der Onkel; „man versteht die Taktik nicht einmal im Spaß. Die Arrieregarde bildet die zu hoffende, zahlreiche und vielversprechende Nachkommenschaft, und läßt diese die Reserve zurück: desto besser, so dauert die eheliche Zärtlichkeit desto länger. Schneidet sie dieselbe ganz ab, am Besten! so habt ihr die Aussicht, im späten Alter euch noch jugendlich zu lieben; nur müßt ihr Sorge tragen, die verdammten marodeurs: Eifersucht, Mißtrauen, Verleumdung, Zwischenträgerei, Klatschkomplotte und wie sie alle heißen mögen, stante pede beim Aufstöbern nach strenger Kriegsregel vor den Kopf zu knallen, und dann möchte ich den Feind

ſehen, der euch abhalten ſollte, im Paradeſchritt unter Sang und Klang in eure Wintergarniſon, ein recht glückliches, zufriedenes Alter, zu marſchiren."

Mein braver, ehrwürdiger Onkel! rief ich gerührt von der treuherzigen Beredſamkeit des alten Kriegers. Wenn nur, ſetzte ich ſchwach widerſtrebend hinzu, mein Gefühl —

„Man ſey kein Kind, ſage ich noch einmal," unterbrach er mich: „man mache ſeinem alten Oheim Ehre und Freude, und vergnüge dadurch den ſeligen, kreuzbraven Vater über den Wolken, der gewiß in dieſem Augenblick herabſieht und ſich denkt: Potz Velten, wäre ich an meines hölzernen Sohnes Platz, ich würde mit beiden Händen zugreifen, und nicht wie ein Stock bei ſolchen annehmlichen Propoſitionen daſtehen. — Man folge dieſer väterlichen Betrachtung und greife zu, greife heute noch zu. Zeugen ſind zugegen, und ein Ringelchen habe ich auch mitgebracht, das man, wenn es Zeit iſt, an der holdſeligen Braut Fingerchen ſtecken, eines von ihr empfangen, und ſich auf dieſe Art und Weiſe mit ihr förmlichſt verloben wird."

Oheim! was fordern Sie? rief ich überraſcht und in der höchſten Beſtürzung.

„Was giebts?“ fragte er ganz ruhig. „Man wird keine Flauſen machen und den Ring ſchleunigſt anſtecken.“

Aber, klagte ich, es iſt mir nicht möglich!

„Ordre parirt! Nicht gemurrt. Achtung! Man kömmt. Bruſt heraus! Fix!“

Bei dieſen Worten hatte ich ſchon den Ring am Finger, ein ganzes Chaos von Empfindungen in meiner Bruſt, und das Auge ſcheu auf die Thüre gerichtet, durch welche die ſchöne Urheberin meiner Leiden eintreten ſollte. — Statt ihr kam Sarden allein, und eröffnete uns mit Achſelzucken und ironiſchen Beileidsbezeugungen, daß die Gräfin ſich zwar in ihren Zimmern befinde, aber einer augenblicklichen Verſtimmung unterworfen ſey, welche ſie, nach ihrem Dafürhalten, für die Geſellſchaft untauglich mache. Darüber möge nun die Geſellſchaft ſelbſt, vor allem der Kranke, entſcheiden. Doch ſelbſt in dem Falle, daß man darauf beharre, ihre Gegenwart zu wünſchen, würde ſie es nur dem ehrwürdigen Aeſculap verſtatten, ſie in Hyginias Heiligthum zu geleiten. — „So kehre ich denn alſo allein zurück,“ lautete der Schluß der ſchwülſtig-ironiſchen Entſchuldigungsrede des in ſeiner Eitelkeit hart verletzten

Höflings, „weil Amathusia nun einmal die Caprice hat, lieber an dem Arme des schwerfälligen Gottes der Heilkunde die Treppen herabzusteigen, als sich den Schwingen des schmeichelnden Zephirs zu überlassen.“ Nach diesem derben Bonmot pflanzte sich der Geck selbstzufrieden vor den Spiegel und arrangirte seine Cravatte.

Bedauernd maß ihn der Leibmedikus vom Kopfe bis zum Fuße.

„Es ist nicht der Göttin tadelwertheste Caprice, Schmeicheleien nicht zu trauen, vielweniger sich ihnen zu überlassen, besonders wenn der Schmeichler nur ein Wind ist. Kommen Sie,“ fuhr er zum Obersten fort, ihn beim Arme fassend, „lassen Sie uns gehen, Amathusia hieher zu geleiten. Schwerfälligkeit kann man dem elixirbrauenden und Ariana bereitenden Aesculap nicht absprechen, hingegen auch nicht Solidität. Den alternden Mars, dem freilich die Fülle der Jugend entfloh, schmücken die ewig jungen Lorbeerreiser, die sich durch seine Silberlocken schlingen, recht artig, und die Liebe, in Begleitung von Gesundheit und gediegener Kraft, nimmt sich auch nicht übel aus, fährt sie gleich nicht auf dem windigen Zephir daher.“

Triumphirend ging der Leibarzt an dem Arm des Onkels hinaus, und der Hofjunker, als habe er den beißenden Ausfall überhört, schritt auf und nieder und trillerte ein Liedchen. Ich stand schweigend am Fenster, und trommelte auf den Scheiben.

„Wissen Sie schon die Neuigkeit?“ fing Sarden endlich an.

Ja, antwortete ich kurz.

„Von dem räthselhaften Verschwinden des Prinzen Emil?“

Ja. —

„Die Entführung der Nichte des Castellans?“

Ja.

„Sie müssen sie gekannt haben. N'est-ce pas?“

Wie so?

„Mon cher, Sie frequentirten Monbijou sehr häufig.“

Liebe zur Botanik.

„J'entends, mais par hasard können Sie das Mädchen wohl gesehen haben?“

Ich entsinne mich nicht.

„Haben doch wohl von ihr gehört? Comment?“

Entsinne mich ebenfalls nicht.

„Non mi ricondo! Ha! ha! ha!“

Was soll das?

„Mais rien du tout, — plaisanterie. — Ich will Ihnen etwas mittheilen.“

Bin nicht neugierig.

„Es gilt Ihr Beſtes.“

Was Sie beabſichtigen? Laſſen Sie hören.

„Man hat Sie in Verdacht.“

Mit was?

„Man glaubt Sie im Einverſtändniß mit dem entflohenen Prinzen.“

Geſchwätz! —

„Nicht doch. Sie waren oft in Monbijou.“

Das leugne ich nicht.

„Eh bien, Sie waren der confident der Geſchichte.“

Das leugne ich.

„Der ganzen Welt, wenn Sie wollen, nur mir nicht. Ich weiß es. Cela suffit.“

Cela ne suffit pas. Ich werde Sie um Erklärung bitten.

„Mon Dieu, épargnez-vous cela. Ich denke, man wird zeitig genug eine Erklärung von Ihnen verlangen.“

Von mir? —

„Oui, mon ami, der Hof, die ganze Reſidenz blickt auf Sie.“

Mögen ſie doch.

„Sie waren in jener Nacht in Monbijou. Man ſah Sie dort; man ſah Sie hinausgehen und zurückkehren. Die Sentinellen haben es ausgeſagt. Des bruits vagues bezeichnen Sie als den Vertrauten, als — pardonnez — als den séducteur des Prinzen.“

Herr, fuhr ich empört auf, Sie unterſtehen ſich?

„Paix donc, mon cher, je ne répète que ce qu'on dit. Man wartet nur Ihre gänzliche Herſtellung ab, Sie zu examiniren. Nehmen Sie guten Rath an, geſtehen Sie ein, aber benutzen Sie Ihre favorable Krankheit, pour se tirer d'affaire.“

Welch ein Rath! Herr von Sarden! Ich, der Unſchuldige, ſollte geſtehen, was ich nicht beging, woran meine Seele nicht dachte?

„Ecoutez-moi, et soyez tranquille. — Expliquons-nous: man hat soupçon auf Sie. — Sie ſind meinetwegen unſchuldig. — Mon Dieu, wer könnte es lieber glauben als ich? Ich bin auch — ich will auch ſogar, ſo zu ſagen, davon überzeugt ſeyn — bon. In dieſem Gefühl treten Sie auf, — pour ainsi dire, massif d'innocence. Sie läugnen die ganze histoire von A bis Z; Sie bringen

vielleicht auch einige Beweiſe de quelque apparence: was wird das helfen? — Rien, absolument rien. Wird man Ihnen glauben? — Je vous jure que non. Sie ſind suspect, cela suffit. Der Prinz iſt nicht zugegen, die Dulcinée non plus, der Zorn des beleidigten Vaters will ein objet — bon, vous voilà encore. Vous êtes la bête noire, und wenn der Erzengel Saint-Michel ſelbſt vom Himmel herabriefe: Monsieur de Kronstein iſt unſchuldig! Se. Durchlaucht, Serenissimus, würden mit dem Haupte ſchütteln und ſagen: Pardonnez-moi, Monsieur l'archange, er muß ſchuldig ſeyn, et vous voilà sacrifié. — Das iſt, was Ihnen bevorſteht, wenn Sie auf dem falſchen héroisme der Unſchuld perſiſtiren. — Nun kömmt der helfende Rath. Sie geſtehen, nach Belieben, wie Sie ſelbſt es für gut finden, daß Sie aus Freundſchaft, Schwäche, complaisance, Unterwürfigkeit, oder wie man dergleichen nennt, dieſe liaison des Prinzen favoriſirt haben, daß Sie aber aus Leibeskräften, de griffes et de bec ſich ſeinem Vorſatz widerſetzt haben, nämlich zu echappiren, und daß er endlich, Ihren patriotiſchen Bemühungen trotzend, Sie mißhandelt habe, welchen maltraitements Sie Ihre horrible maladie

zu verdanken haben. — Sie sind ja ein Rechtsgelehrter, der Schwank wird Ihnen leicht werden, der Prinz ist weit von hier, kann nicht Nein sagen, die Richter müssen glauben, der Hof muß den scandale vertuschen und Sie sind aus aller Fatalität. Was sagen Sie dazu?"

Daß nur ein Mensch wie Sie dazu gehört, einen solchen Vorschlag anzunehmen, daß nur ein Halbmann öffentlich erklärt, man habe ihn mißhandelt, zumal, wenn es nicht wahr ist, und daß ich es endlich unter der Würde des Prinzen und der meinigen halte, eine solche Proposition nur noch einmal zu hören, geschweige erst meine Lippen mit solch niedrigem Lügengewebe zu entweihen.

„Ah, Monsieur le baron," rief er, „Sie werden insolent, und hörte ich nicht die gnädige Gräfin nebst den beiden Messieurs sich nähern, die ich alle hoch venerire, ich würde mir auf der Stelle die schuldige Satisfaktion ausbitten, welche nach solchen injures de droit ist" —

Es eilt nicht, erwiederte ich. Ich stehe zu Befehl, wann Sie wollen.

So sehr ich auch die Anmaßung und Geheimnißkrämerei des Schwätzers verlachte, so hatte

doch der Aerger, den ich über seinen gewissenlosen Vorschlag empfand, meinem Blute einen schnellern Impuls gegeben, der mich fähig machte, der Gräfin, die jetzt eintrat, weit unbefangener, als sonst der Fall gewesen wäre, entgegen zu gehen.

11.

Die feine, in der Welt ausgebildete Frau ließ mich nicht zu Worte kommen, sondern erschöpfte sich in Glückwünschen über meine rückkehrende Gesundheit, als ob sie mich seit meiner Krankheit zum Erstenmale sähe. Ich wußte ihr vielen Dank darum, und ich entgegnete durchaus nichts, was sie an meiner vollkommenen Diskretion hätte zweifeln machen können. Sie vermied es indessen, mir frei in das Gesicht zu sehen; nur wenn ihr unstäter Blick zufällig auf dem meinen haftete, glaubte ich Spuren von Verstörung auf ihren Wangen, von Thränen in ihrem Auge zu bemerken. Furchtbar schnitt mir

der Gedanke durch die Seele, daß meine Unbesonnenheit ihr wahrhafte Leiden verursacht haben möchte.

Als die ersten Begrüßungen vorüber waren, ich meinen Vorrath von Dankbarkeit, die beiden Alten den ihrer Lobpreisungen erschöpft hatten, schien das Gespräch auf alltägliche Gegenstände übergehen zu wollen, aber mein Onkel, dem es nun einmal darum zu thun war, zum Zwecke zu gelangen, ließ es nicht geschehen, sondern lenkte schnell auf das Ziel ein, das er beabsichtigte.

„Nun, gnädige Frau," begann er soldatisch galant thuend, „da Sie doch einmal für den Menschen da so viel gethan haben, da Sie ihn aus reiner Nächstenliebe nicht nur in Ihre Kutsche, sondern auch den von der Straße Aufgelesenen in Ihrem Hause aufgenommen, ja, Ihr eigenes Appartement ihm eingeräumt haben: nun krönen Sie Ihr Werk und nehmen Sie ihn auch in Ihre Arme, in Ihr Herz. Sie sitzen schon lange in dem seinigen, beste Gräfin, das kann ich bezeugen, aber seine verdammte Blödigkeit bestimmt mich, seinen Freiwerber zu machen. Er hat ein gutes Herz, leider das Einzige, das er mit seinem braven Vater gemein hat; indessen ist es schon

etwas; er sieht sauber genug aus, man kann ihn mit Ehren produciren, und mein Bischen Haab und Gut bekömmt er auch mit der Zeit. — Nun, sprechen Sie unser Urtheil."

Meinen Zustand während dieser Rede, die dem Oheim Brautwerber nur vom Munde strömte, zu beschreiben, würde mir unmöglich seyn. Meine Zunge war gelähmt wie mein Körper, und ich horchte nur neugierig auf das, was die Gräfin äussern würde, die hold wie eine jungfräuliche Braut mit sittsam niedergeschlagenen Augen vor uns stand.

„Ihr förmlicher und so dringend ausgesprochener Antrag, Herr Obrist," begann sie endlich mit leiser Stimme, „in Gegenwart dieser Herren ist, ob ich ihn gleich erwarten durfte, überraschend in dem Grade, als er mir angenehm seyn würde, dürfte ich mir schmeicheln, daß die Gesinnungen des Mannes, in dessen Namen die Bewerbung gemacht wurde, mit den Ihrigen, Herr Obrist, übereinstimmten. Nur nach seiner förmlichen, bestimmt ausgesprochenen Erklärung sey es mir vergönnt, die meinige zu geben."

Nun war die Reihe an mir. — Welche Wahl? Auf einer Seite das Vorurtheil der Welt, das

Gefühl des Zwangs, gefaßte und wankende Entschlüsse und Vorsätze, auf der andern der Wunsch meines Onkels, eine reizende Frau, die sich gab, so gut als Engel sind, eine glänzende Laufbahn, die noch glänzendere Rache an der treulosen Henriette, — genug, die Waage schwankte sehr zum Vortheil der Gräfin, allein sie würde vielleicht noch schwanken, hätte nicht ein gewichtig determinirender Tritt des Onkels auf meine Zehen mir und meinen Gedanken sogleich eine bestimmte Richtung gegeben.

Gnädige Frau, begann ich, in demselben Augenblick über meine Kühnheit, sie anzureden, erstaunt, Ihre seltenen Eigenschaften, die Sie zu einem Meisterstücke der Natur machen, erregen in jedem fühlenden Manne den natürlichen Wunsch, Sie Gattin nennen zu dürfen. Wie glücklich muß nicht der Erkohrne seyn — hier seufzte ich etwas — der diese Arme umfangen, der an dieses Herz sich schmiegen darf! Allein, so sehr der Antrag meines verehrungswürdigen Onkels den Wünschen meiner Seele entspricht, so — hier flüsterte mir mein schadenfroher Dämon zu, wie im Fluge: Jetzt noch ist es Zeit! Schneide flugs jeden Faden der Unterhaltung ab! Verneine, ehe es zu spät

wird! — Ein verſtohlener Blick auf die wunderſchöne Gräfin belehrte mich aber auf der Stelle, daß nur einem Barbaren es einfallen könnte, ein ſo liebliches Weib durch rohe Verletzung ihrer zarteſten Wünſche zu kränken, und alſo fuhr ich fort: — ſo ſehr ich mit dieſem Verlangen eine unbegränzte Huldigung Ihrer Vorzüge verbinde, ſo willig würde ich auch zurücktreten, wenn Sie nicht an meiner Seite das Glück zu finden hofften, das Sie ſo ſehr verdienen!

„Dummer Schnack,“ fiel hier der Onkel ein, „— zurücktreten, nicht hoffen, verdienen, — was für corrupte Redensarten! Die Quinteſſenz des konfuſen Vortrags, meine liebe, gnädige Frau, iſt, daß er Sie herzlich liebt, und Sie um die gütige Erlaubniß bittet, Sie heirathen zu dürfen, wenn Sie nichts dagegen haben wollen. — Nicht wahr, meine Herren?“

Testor, bekräftigte der Medicus; c'est cela, der Hofjunker, und ſah mich mitleidig von der Seite an. Ich ſtand auf Nadeln. Ich hatte in meiner allerdings etwas verwirrten Rede dem Schickſal gleichſam eine Nuß hingeworfen, welche durch die Entſcheidung der Gräfin aufgebiſſen werden ſollte. Nahm ſie an — je nun, dann

mußte ich mich drein ergeben; verwarf sie — wie es ja wohl möglich war — so war ich aus der Klemme, hatte mir nichts vorzuwerfen; und nun zerstört die bündige Erklärung meines Onkels mein ganzes Werk. Noch hoffte ich leise auf die Gräfin, obschon ich — zu meiner Schande sey es gestanden — eben nicht sehnlich wünschte, daß sie mir ein Körbchen geben möchte. Gespannt sah ich gleich den Uebrigen auf die schöne Pythia, die fein lächelnd auf dem Boden ihren Spruch zu suchen schien, und nach langer Pause endlich begann:

„Da Herr Eugen von Kronstein, Ihrer einstimmigen Erklärung gemäß, meine Herren, frei und bestimmt die Bewerbung wiederholte, die in seinem Namen sein würdiger Oheim an mich stellte, — da er versichert, daß nicht Dankbarkeit oder Ergebung in den Willen seines Onkels ihn zu diesem Schritte bewege, sondern einzig und allein das reine Gefühl der Neigung, so gebe ich ihm ebenfalls vor diesen Zeugen meine Einwilligung, mein Herz, das" — hier blickte sie erröthend nieder — „ich darf es jetzt gestehen, längst nicht mehr mein war, und meine Hand."

Nach diesen Worten, die sie mit verlöschender

Stimme gesprochen, reichte sie mir die bebende Rechte, und lehnte ihr schönes Lockenhaupt an meine Brust.

Jetzt war der Streich gefallen, vor dem mir bangte, aber auch die Ungewißheit vorüber, die mich gepeinigt hatte. Ich hatte den Muth, meine holde Widersacherin auf die weiße Stirne zu küssen, und es hätte vielleicht nicht einmal der Ermahnung des Onkels bedurft, ihr den Verlobungsring an den Finger zu stecken, denn das fatale Bindemittel brannte wie Feuer an meiner Hand, der es doch recht wohl that, als sie von der Gräfin mit einem ähnlichen geschmückt wurde.

Kein Wort von den Glückwünschen, mit denen ich überhäuft wurde. Sie betäubten mich um so mehr, als die Vorgänge dieses Abends den Genesenden heftig angegriffen hatten. Der Arzt hielt es auch für gerathen, die Gäste zum Abschied anzutreiben, um den, vom Krankenlager kaum Erstandenen ruhen zu lassen. Vor ihnen entfernte sich die Braut, und schied von mir mit vielsagendem Blicke, bedeutendem Händedruck, und einer Thräne im großen Auge.

12.

Sinnend ſtand ich den folgenden Morgen am Fenſter und beſah mir nachdenklich den Ring der Gräfin, der im einfach goldenen Reif ein doppeltes E in Perlen präſentirte. Eugen hieß das eine ohne Zweifel, und daraus war zu erſehen, daß der Bijoutier ſich wahrſcheinlich lange vorher mit meiner Heirath beſchäftigt hatte, als ich nur darum wußte. — Allein das zweite E? Nun fiel mir es ſchwer auf das Herz, daß ich nicht einmal den Namen meiner Verlobten wußte. In Gedanken gieng ich die ganze weibliche Nomenclatur, die mit dem Buchſtaben E anfängt, durch, und fand darunter manch hübſchen Namen, aber der Himmel weiß, warum mir keiner derſelben recht auf die Gräfin zu paſſen ſchien. — Emilie, Erneſtine, Eulalia blieben die Candidatinnen, deren Anſprüche mir etwas wahrſcheinlich dünkten. Wahrſcheinlich, aber nicht gewiß! Schon wollte ich den alten Lebrecht zu mir beſcheiden, um von ihm Auskunft über den ſtreitigen Punkt zu begehren, als er ſelbſt in Lebensgröße hereintrat, mir ein verſiegeltes Briefchen überreichte, und ehe ich eine Frage an ihn zu richten vermochte,

wieder verschwand. Erwartungsvoll erbrach ich das Billet, und las mit wachsendem Erstaunen folgende, von einer Frauenzimmerhand gekritzelte und schwer zu entziffernde Zeilen:

„Herr Baron!

„Sie sind mit Netzen umstellt. Hüten Sie „sich vor den Fallstricken, die man Ihnen legt. „Eine Freundin, der Sie theuer sind, wünscht „einige Augenblicke sich ungestört mit Ihnen zu „unterhalten, und Sie über manches, was Ihnen „wichtig seyn dürfte, aufzuklären. Wollen Sie „Ihrem gutgemeinten Wunsche entsprechen, so „folgen Sie dem Führer, der Sie heute Abend „neun Uhr bei dem Marmorbrunnen auf dem „Residenzplatze erwarten soll. Veritas ist die „Losung, durch welche er sich Ihnen zu erkennen „geben wird."

Ohne Unterschrift. — Noch starrte ich die räthselhaften Hieroglyphen an, als Lebrecht wieder erschien.

Wer brachte dieses Billet? fragte ich schnell.

„Una bellissima zitella."

Gieng sie schon ihres Weges?

„Nein, Euer Gnaden. Elle attend la réponse, s'il y en a."

Laßt sie ein. Ich will sie selber sprechen.

Ein artiges Mädchen stellte sich mir als Ueberbringerin der räthselhaften Einladung vor. Doch vergebens war jede Bemühung, nur das Geringste über den nähern Zusammenhang zu erfahren. Die Kleine schien zu ähnlichen Missionen abgerichtet zu seyn, so listig wußte sie ihre Worte zu drehen und den verfänglichsten Fragen gleich einer Schlange zu entschlüpfen. Nur so viel ließ sie mich entnehmen, daß eine unbekannte, schöne Dame — die Schalkhafte legte großes Gewicht auf das letztere Epitheton — mich zu sprechen wünsche, indem sie mir Wichtiges mitzutheilen habe. Nicht ihren Namen, nicht ihre Wohnung erfuhr ich, sondern Iris wiederholte nur auf das Dringendste die Frage: ob ich der Ladung entsprechen wolle, oder nicht? Unschlüssig zerknitterte ich das Billet, und wählte gerade unter einer Menge von Antworten, die sich mir unwillkührlich aufdrängten; die Bothin stand vor mir, die schwarzen, etwas leichtfertigen Augen erwartungsvoll auf mich geheftet, und das spottende Lächeln, das um ihren Mund spielte, schien zu fragen: „Mein Gott, wie kannst du so lange zögern?“

Plötzlich hüpfte Rosalie, der Gräfin Kammer-

kätzchen zur Thüre herein, einen duftenden Blumenstraus in der Hand, der augenscheinlich mir zur Morgengabe bestimmt war. Betroffen über den unerwarteten Besuch blieb sie stehen; kritisch musternd flogen ihre Blicke mit Blitzesschnelle an der Fremden auf und nieder, und ein langgedehntes: „Störe ich etwa, Ihro Gnaden?“ trieb mir völlig das Blut in die Wangen.

Ganz und gar nicht, liebes Salchen, erwiederte ich schnell, doch ohne sie anzublicken, die bei diesen Worten eine festere Haltung annahm. Schon machte ich Miene, mich um ihren Auftrag zu erkundigen, als die Fremde mich schmeichelnd bei der Hand faßte, und recht rührend fragte: „Und die Antwort, Euer Gnaden?“

Ich könnte leider nicht entsprechen, versetzte ich, durch Rosaliens Dazwischenkunft zerstreut.

„Ein Todesstoß!“ klagte die Schwarzäugige.

Ich zuckte die Achseln, und nickte beurlaubend mit dem Kopfe. Der Schalk mochte mir indessen die ziemliche Neugierde, die mich trotz der laut ausgesprochenen Weigerung ungemein plagte, aus Gesicht und Abschiedskompliment gelesen haben, denn sich verbeugend flüsterte die Lose recht geheimnißvoll: „Kömmt Zeit, kömmt Rath; der

Führer soll dennoch um neun Uhr Schildwache stehen. — Veritas, Ihro Gnaden, vergessen Sie nicht das Wort!"

Dabei schlüpfte sie lächelnd aus dem Zimmer, an Salchen vorbei, und es war mir, als ob ein paar feindselige Blicke aus Beider Augen sich begegneten. — Ich drehte mich nach dem Fenster und schob das zerknitterte Billet in die Westentasche.

„Ihro Excellenz," begann Salchen, „senden hier Euer Gnaden, dem Herrn Baron, dieses Bouquet und lassen einen freundlichen, guten Morgen wünschen."

Meinen verbindlichsten Dank, erwiederte ich, es annehmend.

Nun folgte noch eine Einladung zum Dîner.

Ich erwiederte, daß es mir eine Ehre seyn würde.

Noch immer zögerte aber die Zofe.

Hat Sie noch etwas auf dem Herzen? fragte ich sie endlich, da sie, verlegen trippelnd nicht von der Stelle gieng.

„Ich wollte nur," hub sie an, und zupfte in scheinbarer Verwirrung an der Schürze, „ich wünschte nur —"

Was denn, Jungfer Rosalie?

„Ich wünschte nur," fuhr sie ermuthigt fort, „Euer Gnaden um Verzeihung zu bitten, wenn ich vielleicht vorhin, gewiß wider meinen Willen, störte."

Das war nicht der Fall, entgegnete ich so gefaßt als möglich, beruhige Sie sich darüber. Eine unbedeutende Angelegenheit — weiter nichts.

„Ja, ich verstehe schon, was Ihro Gnaden meinen," plauderte nun die geschwätzige Zofe. „Betteleien, Brandbriefe, weiter nichts. Aufforderungen an das Mitleid so artiger, junger, edelmüthiger Herren, wie der gnädige Herr Baron einer sind, den wir uns Alle freuen zu unserm gnädigen Herrn zu bekommen; aber das sind nichts als Kunstgriffe. Ich bedaure nur, daß Ihro Gnaden überlaufen worden sind; ich begreife aber auch gar nicht, wie der Lebrecht solch Gesindel einlassen kann."

Herzlich gerne ließ ich sie auf der falschen Fährte, nur mußte ich für den Augenblick den Lebrecht ihr aus dem Wege räumen, um ferneres Geschwätz und Erkundigen und Zutragen zu verhindern. Ich rief ihn daher, unter dem Vorwande, mich völlig anzukleiden, und schmollend,

in ihren Hoffnungen getäuscht, verließ Rosalie das Gemach. Mein erstes Geschäft war, dem Ex-Laufer, in Rücksicht auf das bewußte Billet, den Mund zu versiegeln. Er ließ sich das goldene Siegel willig gefallen, indem er mich versicherte, daß er schon oft der Vertraute solcher Abentheuer gewesen; erst vor zwei und dreißig Jahren habe er in Salonichi eine Liebschaft des Grafen Fiala mit einer vornehmen Türkin nicht nur allein mit Hand und Mund treu bewahrt, sondern auch mit Lebensgefahr den postillon d'amour gemacht, ja sogar bisweilen Schildwache gestanden.

13.

„Kein Mensch da, der mich meldet?“ rief eine bekannte Stimme im Vorzimmer, und rasch öffnete sich die Thüre: in Begleitung einer kolossalen Dogge stürzte ein junger Mann, wie es schien in Reisekleidern, in das Zimmer. Schon wollte ich mit einem verwunderten: Wen habe ich die Ehre? dem Besuch entgegengehen, als

der Ankömmling mich bei der Achsel faßte, gegen das Licht drehte, und dann mit den Worten: „Ja, weiß Gott! du bist's, lieber Junge!“ mir stürmisch um den Hals fiel. — Kaum konnte ich der Umarmung mich erwehren.

„Wie fremd Du thust,“ fieng er wieder an, „kennst Du mich denn nicht ein Bischen mehr? Haben denn vier Jahre mich so sehr entstellt? Kennst Du deinen Oswald nicht mehr?“

Wie ein elektrischer Schlag wirkte dieser Name auf mich. Alle Blüthentage meiner Jugend tauchten vor mir auf aus der Vergangenheit, und schienen mir, wie damals, ihre jungfräulichen Knospen zu erschließen. Ich drückte ihn fest an meine Brust, den theuern, erprobten Freund, und meine Blicke schweiften über sein festes, männliches Gesicht, und hafteten auf seinen frommen, klaren Augen.

„Nicht wahr, Eugen,“ fragte er, „ich bin sehr entstellt? Ein sonnverbrannter, narbigter Vagabund bin ich geworden. Ich habe die Welt durchstreift, wie der ewige Jude, und hätten nicht sehr bewegliche Umstände es nothwendig gemacht, ich wäre jetzt noch nicht umgekehrt.“

Setze Dich, sprach ich, ihn aus meinen Armen

lassend, und erzähle, denn es drängt mich, mehr von deinen Abentheuern zu wissen.

„Guter Freund, ein kleines Frühstück," rief Oswald dem abgehenden Lebrecht nach, und dehnte sich bequem in das Sopha. „Du siehst," fuhr er fort gegen mich, „ich bin noch der Alte, ungenirt, frank und frei, und wahrlich, mein Aufenthalt unter nordamerikanischen, arabischen und türkischen Halbwilden war eben nicht geeignet, mich höflicher zu machen."

Und der Beweggrund dieser Reisen?

„In jeder jugendlichen, muthigen Brust pocht die Sehnsucht an, fremde Zonen und ihre Herrlichkeiten zu schauen, die Früchte der Hesperiden zu kosten, und am Ende sind es Holzäpfel, wie die vaterländischen. — Du weißt, daß die Sehnsucht nach hellenischem Boden mich von der Akademie trieb. Das kleine, mütterliche Erbtheil reichte hin, mit möglichster Sparsamkeit diese Reise zu unternehmen. O mein Freund! wie sehr bereute ich beim Eintritt in das gelobte Land meiner Phantasie diesen Entschluß. Du weißt, ich bin kein abgöttischer Verehrer von architektonischen Ueberresten, kein langweiliger Entzifferer von noch langweiligern Inscriptionen,

kein Antikenschnüffler, mit einem Worte: Steine — seyen es Ruinen, Statüen oder Meilenzeiger, werden stets nur einen relativen Werth in meinen Augen haben; der Zweck meiner Reise war, Menschen zu suchen, Menschen zu finden. Die fand ich nun zwar, aber welche Menschen? Glaube nicht etwa, Eugen, ich sey thöricht genug gewesen, zu wähnen, hinter jedem griechischen Soldatenhäuptling stecke ein Leonidas oder Miltiades, aus jedem Marktschreier perorire ein Demosthenes, jedem zerlumpten Lastträger schaue ein Diogenes, jeder Obstverkäuferin oder Blumenhändlerin eine reizende Lais über die Schultern? Nein, nur leise Spuren jener Griechheit, deren Heldensagen den Zündstoff der Begeisterung in Kopf und Brust der fremden Jugend entflammen, nur Spuren von Spuren derselben suchte ich, und betrog mich. Die Manen der Vorfahren schweigen zürnend der entarteten Nachkommenschaft. — O pfui! laß mich schnell darüber wegeilen; denn jede Erinnerung an das Helotenvolk vergällt mir den Wein, und das wäre wahrhaft schade; lieber Bruder, dein Burgunder ist ächt."

Auf ewige Freundschaft! — Wir stießen an.

„Lange konnte ich es unter so grell verwandelten

Ansichten in der gepriesenen Hellas nicht aushalten. Ich schüttelte den Staub von meinen Füßen, warf griechische Falschheit, Jüdelei, Frechheit und niederträchtige Kriecherei, türkischen Hochmuth und Fanatismus weit hinter mich, und steuerte wieder den vaterländischen Schornsteinen zu. Ein anhaltendes Fieber, das mich in einer türkischen Grenzfestung niederwarf, und von welchem mich die Behandlung eines armenischen Quacksalbers glücklich, jedoch ohne sein Verschulden gewiß, befreite, angenehme Contumazferien in Gesellschaft von allerlei Menschen, Vieh und Wollsäcken süß verträumt, das humane Betragen der löblichen österreichischen Mauthinspektion, und endlich die Postkutschen im lieben Vaterlande, wenigstens in einem Theile desselben, waren die Prüfungen, die den Zurückkehrenden von allen fremden Schlacken reinigen, und zum spießbürgerlichen Leben und Weben wieder tauglich machen sollten."

Armer Reisender! —

„Du hattest so eben die Hochschule verlassen, um deine Ferien zu genießen. Ich dachte Dir zu schreiben, allein in Sorgen, Beschäftigungen, Verkümmerungen und Ereignissen aller Art gieng

dieſer Vorſatz unter. Da ſaß ich, in der Vaterſtadt, den Doktorhut auf dem Kopfe, den leeren Beutel in der Hand, und fütterte mich mit Hoffnungen und Verſprechungen. In die Länge konnte das nicht dauern — das ſagte mir die Vernunft. Weit eher konnte ich auf eine Quaterne rechnen, als auf eine Verſorgung, die mir ein für allemal das löbliche Anciennetätsſyſtem und Supernumerärweſen im Vaterlande, wo die Grauen mehr gelten als die Schwarzen, ſo hoch gehängt hatte, daß zu ihrer Exſpektation eine patriarchaliſche Lebensdauer unumſtößliches Erforderniß geweſen wäre; und die Hinterthüren, welche mitleidige Gönner ihren demüthig-ſchmeichelnden Clienten zuweilen zu öffnen Gelegenheit finden, verriegelte mir, eine nach der andern, der heilloſe Satyr, der in mir ſein Weſen treibt, und bei geringem Kitzel in das boshafteſte Gelächter ausbricht. Da ſaß ich nun, wie geſagt, in ziemlichen angustiis; indeſſen war das Elend nicht ſo hoch geſtiegen, daß ich nicht noch die Wahl zwiſchen verſchiedentlichen charmanten Mittelchen gehabt hätte. Zum Kalbfell ſchwören oder zu Thaliens Fahne, Abſchreiber oder Romanenſchreiber werden, auf der ſchulmeiſterlichen

Galeere rudern oder in's Waſſer ſpringen. Welches von allen dieſen? Das war die Frage. Das Erſte hatte ich ſchon freiwillig verſucht, aber ich hatte keine Luſt, es noch einmal zu probiren; zum Zweiten hatte ich kein Vertrauen; zum Dritten fühlte ich mich zu gut; zum Vierten zu kalt und unerfinderiſch; zum Fünften hatte ich keine Geduld; und das Sechste — ei, das wollte ich am Allerwenigſten. Ich wählte und prüfte, ich zog das Loos und ſchlug Karten, und wenn es denen nachgegangen wäre, ſo hätte ich mich ohne Gnade und Barmherzigkeit erſäufen müſſen. Das verſchob ich von Tag zu Tag; aber einmal, nach einem heftigen Kampfe mit ein paar verruchten Manichäern, war ich ſchon auf dem Punkte zum letztenmale mein Orakel zu befragen, notabene, nach beſeitigtem Todesloose, und feſt entſchloſſen, ſeinen Ausſpruch zu befolgen und ſtracks den Bündel zu ſchnüren; da bringt mir der Poſtbote einen Brief, der vergriffen, mit zwanzig Siegeln petſchirt, mit hundert farbigen Zeichen bemalt, kaum die verblichene Adreſſe erkennen ließ. — Ich öffne und falle aus den Wolken. Da meldet ſich auf einmal ein wildfremder Vetter aus Boſton, ſpricht von Reichthümern,

Gottes Segen, Krankheiten, Junggesellenleben, von Sehnsucht nach dem lieben Vetter in der Heimath, von Testamenten und Universalerbeneinsetzung. Ein beigefügter Wechsel beschleunigt meinen Entschluß, ich fühle mich gerührt, hingezogen über das Meer, bezahle einige alte Schulden, mache einige neue, und reise."

Deinem Glücke entgegen! —

„So wähnte ich. — Ach, alles ist hienieden nur Tand. Bald ließ mein tückisches Schicksal ein Register nach dem andern los. In Boston angekommen, fand ich den ehrenwerthen Verwandten todt. Der Gute hatte mich indessen wirklich zum alleinigen Erben seines Vermögens eingesetzt, das, nach dem Urtheile der Stadt, sehr bedeutend seyn mußte. Indessen fand es sich, nach vorhergegangenem Inventar und allen nur erdenklichen juridischen Plackereien, durch eine ansehnliche zu tilgende Schuldenlast, und durch den Bankerott eines angesehenen Handelshauses, in welchem mein Vetter große Summen liegen hatte, um weit mehr als drei Viertheile verkürzt, und ich Aermster wurde mit einigen tausend lumpigen Dollars abgespeist. Allerdings eine Summe von Belang für einen Habenichts,

wie ich bin, wirst Du denken, allein, was mit dem Gelde anfangen? Ich wollte nicht in den Vereinigten Staaten bleiben, denn leider fand ich, daß alle Plagen, Willkührlichkeiten und Armseligkeiten aller Art, von denen die alte Welt wimmelt, auch in der neuen ihren geräumigen Platz eingenommen haben, obschon unter anderer Gestalt. Was blieb mir daher übrig, als mich und meinen Reichthum den unbeständigen Wogen anzuvertrauen, und nach England zu segeln, wo ich mir schmeichelte, die Freiheit unter der Maske der Monarchie zu begrüßen. Dieses Leben ist aber eine Kette von Täuschungen. Kein Wunder, daß mich das allgemeine Loos ebenfalls hier traf. Mein unruhiger Geist trieb mich weiter. Ein kleiner Posten bei der ostindischen Compagnie, den mir ein Gönner deutscher Nation zuwies, führte mich nach Madras. Ein Jahr hielt ich es dort aus; allein das Clima richtete sich nicht nach mir, meine halsstarrige Natur wollte sich nicht nach ihm bequemen, und so hatte ich nichts Eiligeres zu thun, als mich über Hals und Kopf wieder einzuschiffen. Auf St. Helena machten wir Station. Ich eilte, das Haus, wiewohl nur von ferne, zu sehen, in welchem der

Wundermann unserer Zeit, die kleine Ursache so kolossaler Wirkungen seinen überthätigen Geist in die beengende, lähmende Zwangfessel des Nichtsthun einklemmen muß, und dankte Gott für die Freiheit, die ich Unbedeutendster aller Erdensöhne genoß, hinzugehen wohin ich wollte. — In Smyrna findest Du mich wieder, wo mir abermals manche liebe Hoffnung zu Wasser ward; ich überließ mich also ohne Rückhalt den regellosen Einwirkungen des unruhigen Princips in mir, und nach manchen Wanderungen und Durchflügen, auf welchen ich auch Palästina besuchte und den Archipel beschiffte, landete ich in Sicilien. Das Schwinden meiner Baarschaft erinnerte mich an die Heimkehr; ich durchwandere Italien, klettere über die Alpen, und komme hier an, weil ich in der Residenz leichter ein Stückchen Brod zu finden hoffe. Durch Zufall höre ich im Gasthofe deinen Namen nennen, erfahre, Du seyest im Begriffe Dich in den Schooß des Glückes zu setzen, erkundige mich nach deiner Wohnung, höre, Du habest schon festen Fuß im Hause deiner Braut gefaßt, und fliege zu Dir, um Dir meine Dienste anzubieten, und die deinigen in Anspruch zu nehmen. Mache aus mir, was Du willst — den

Sekretär, den Hausfreund, den Rathgeber, den Gesellschafter, — wie es Dir gefällt. Denn ich fühle, daß ich nothwendig mein Geschick an das eines Glücklichen binden muß, wenn mir etwas gelingen soll. Was ich auf eigene Faust unternehmen will, das geräth nicht, davon bin ich überzeugt; ich befinde mich wahrhaftig in dem Falle jenes Quidams, der, um die stiefmütterliche Sorgfalt, die das Geschick für ihn trage, genau zu definiren, behauptete, daß, wenn es ihm je zu Sinn gekommen wäre, Hüte zu machen, gewiß alle Menschen ohne Kopf zur Welt kommen würden."

Gebiete über mich, und lasse Dir's bei mir gefallen. Was ich thun kann, Dir das Leben angenehm zu machen, soll geschehen.

„So ist es Recht. Das erwartete ich vom Freunde. Nun aber, ein Wort von deinen Verhältnissen. Wie geht Dir's? Erzähle."

Ich schüttete mein Herz aus und vertraute dem Freunde die Ereignisse der letzten Tage, mein heilloses Schwanken, meine frühern Bedenklichkeiten, das Benehmen der Gräfin, kurz alles, alles, das geheimnißvolle Billet von diesem Morgen selbst nicht ausgenommen.

Schweigend hörte mir Oswald zu, schüttelte

manchmal mit dem Kopfe, lachte mitunter und sprach endlich: „Die Gräfin muß wahrlich eine Blume Wunderhold seyn, daß sie Dich, den Feind, in so kurzer Zeit verwandeln konnte. Ich bin recht neugierig, sie kennen zu lernen. Vorher sage ich Dir indessen: Traue nicht blindlings dem Scheine, traue aber auch nicht blindlings dem, was Lästerzungen sprechen: Das Weib ist durch sein Geschlecht bedingt, ihr Ziel zu seyn, je höher und bemerkbarer der Standpunkt ist, auf welchen der Zufall es stellte, und, ich darf kühn es sagen, je größer seine Vorzüge sind. — Getäuschte Hoffnungen, verschmähte Leidenschaft und gereizte Eigenliebe vergiften das Urtheil unsers, Neid und Mißgunst das des weiblichen Geschlechts. Schönheit, Anmuth, Talente, Liebenswürdigkeit und Tugend sind Eigenschaften, die der Unbedeutenden, fern von dem Kreise ihrer Schwestern verziehen werden, indessen sie bei den Hochgestellten zu eben so viel Makeln und Fehlern sich wandeln. Der wackere Mann prüft erst genau den Inhalt solcher Gerüchte, prüft mit seinen eigenen Augen, nie mit fremder, wenn auch noch so guter Brille, und wählt nach seiner Ueberzeugung, wählt trotz aller Klat-

schereien, und läßt hohen und niedern Pöbel kläffen nach Herzenslust. Die zweiachselnde Theilnahme, das lieblose Hecheln, das Lauern und Spioniren hört auf, sobald der Gegenstand der allgemeinen Aufmerksamkeit aufhört es zu seyn. Vorzüge jeder Art erwecken Haß; aber glaube mir, mit jeder Falte des nahenden Herbstes, mit jeder Runzel des eintretenden Winters, erwirbt sich die Gehaßte neue Ansprüche auf die allgemeine Liebe, und immer mehr Vorrechte, ebenfalls in dem kritischen Rathe der Schwestern Sitz und Stimme zu führen, wenn sie anders Lust dazu hat."

Du räthst mir also?

„Behüte! Ich rathe zu nichts, nicht für, nicht wider. Das ist ein Schritt, der selbst gethan werden muß: hic, Rhodus, salta! Die unbekannte schöne Verfasserin des mystischen Billets würde ich mir aber doch in der Nähe besehen, und hören, was sie vorzubringen hat."

Ich würde gerne drein willigen, wenn nicht das verdammte Mißtrauen wäre. Du weißt, daß man oft Einladungen dieser Art zu total heterogenen Zwecken gebraucht hat.

„Du fürchtest eine Falle? Weißt Du was?

ich begleite Dich, und garantire die Vereitlung jeder unredlichen Absicht.“ Ich nahm den Vorschlag an, und wir schieden, nachdem Oswald versprochen hatte, mich Abends zu einer Spazierfahrt abzuholen, nach welcher wir das Abentheuer bestehen wollten.

14.

„Lieber Baron,“ begann die Gräfin, als ich, von dem Champagner des Dessert beflügelt, ihre Hand zum zweitenmale ergriff und feurig küßte, — „gestehen Sie, daß wir auf die originellste Weise in unsere jetzigen Verhältnisse getreten sind; wahrlich, hätte sich Mavors nicht in das Mittel gelegt, wer weiß, wo wir jetzt noch stünden!“

Seltenes hat Ares vollbracht! rief ich begeistert aus. Gewöhnt, den scharfen Stahl in Blut zu tauchen, Verderben und Verheerung auszusäen, die heiligsten der Bande roh zu trennen, hat gestern er das zarteste geschlungen, hat einen Glücklichen gemacht!

„Lieber Kronstein,“ versetzte erglühend die Gräfin, „wie sehr muß mein Herz durch diesen Ausruf sich geschmeichelt fühlen. — Ach, es schlug längst für Sie, und der Unempfindliche wollte es nicht beachten, suchte geflissentlich es zu kränken. Böser Mann!“

Theuerste Gräfin, erwiederte ich, verzeihen Sie dem Unbesonnenen, der fremden Stimmen folgte, statt der holdesten der Führerinnen sich zu überlassen. Beschämend hat der blinde Gott sich an ihm gerächt.

Lächelnd sprach die Gräfin: „Augenblicklich folgte er zwar den verlockenden Stimmen des Vorurtheils, der Lästerung vielleicht; doch stets kehrte er, wenn gleich unwillkührlich, unbewußt zu dem Altar zurück, an dem er widerstrebend opferte. Ja, lieber Baron, ich habe Sie durchschaut, trotz Ihrer Verstellung.“

Verstellung? fragte ich verwundert.

„Sie machten es recht natürlich,“ fuhr sie fort; „allein hätte auch mein Scharfblick mich täuschen können, so mußte Ihr eigener Mund, Ihre eigenen Geständnisse mich überzeugen.“

Von was? gnädigste Gräfin, fragte ich erstaunter.

„O pfui, lieber Kronſtein, warum ewig ſich mit ſteifen Titeln quälen? Wir ſind uns ja nicht mehr fremd. So falle denn auch die Scheidewand des Ranges, welche die kalte Convenienz zwiſchen uns befeſtigt hat, wenigſtens dann, wenn wir allein ſind. Wer hindert Sie, liebſter Eugen, mich bei dem freundlichern Namen zu nennen? Ich wäre ja im Gegentheil dann gezwungen, Sie auch bei jeder Anrede mit dem Freiherrntitel zu vergnügen. Geſchwind, machen Sie Ihren Fehler wieder gut. Ich fordere meinen Namen.“

Das fehlte noch. Ich wußte ihn nicht, — es geſtehen wollte ich nicht, — antworten mußte ich indeſſen. Alſo reſolvirte ich mich kurz, und harangiurte ſie mit edler Dreiſtigkeit mit dem Namen Emilie! Sie lachte hell auf.

„Wie iſt es denn möglich, rief ſie, daß Sie noch ſo boshaft ſeyn können, mich täuſchen, mich peinigen zu wollen? Thun Sie doch gerade, als ob Sie meinen Namen nicht wüßten?“

Ich mußte geſtehen, daß dem wirklich alſo ſey.

„Baron, Baron!“ rief ſie, ſchelmiſch mit dem Finger drohend, iſt das galant? Sie ſetzen meine Geduld auf harte Proben. Sie ſind ein kleiner Heuchler, der ſeinen Triumph in ganzer Fülle,

im vollesten Glanze genießen will. — Ernsthaft gesprochen, lieber Kronstein, Sie müssen mich für eine Thörin oder für etwas noch Schlimmeres halten, wenn Sie wähnen könnten, ich würde mich einem Manne in die Arme werfen, dem ich gleichgültig wäre. — Nimmermehr! Dazu achte ich mich zu hoch. Ich liebte Sie, aber nimmer hätte ein Sterblicher es erfahren, hätte ich nicht in Ihrem Herzen gelesen, daß es dasselbe Gefühl mit mir theile. Der weibliche Scharfblick, der ungeübte, sieht in solchen Fällen klar und hell. Indessen, ich muß es gestehen, Ihre fingirte Unempfindlichkeit, Ihr unnöthiges, grundloses Verschwinden aus jedem Zirkel, wo Sie mich vermuthen konnten, Ihr gewaltsames in sich selbst Zurückziehen, schmerzte mich tief, und ich hatte mir fest vorgenommen, meiner Leidenschaft Herr zu werden, als ich an jenem Abend in Ihrem Nichterscheinen ein absichtliches Ausweichen mir denken mußte. Da ward mir das Glück, Ihnen nützlich seyn zu können, indem ich Sie Ihrem hülflosen Zustande entriß. Ja, glücklich war ich, denn der Fieberkranke gestand mir unbewußt, was der Besonnene mir kalt verschwiegen hatte."

Wie? rief ich versteinert.

„Ja, theurer Eugen! ängstlich riefen Sie meinen Namen, und nur immer meinen Namen; verschwendeten die glühendsten Apostrophen an mich, und wechselten mit Vorwürfen, deren Grund ich nur in Ihrer entzündeten Phantasie suchen konnte. Darum verstellen Sie sich nicht länger. Wer den Namen eines Weibes mit solcher Inbrunst im Wahnsinn nennt, der liebt das Weib. Henriette war Ihr erstes, Henriette Ihr letztes Wort."

Henriette!

„Nun ja, Enrica, Enrietta oder Henriette, und Sie, Böser! konnten mir meinen Namen vorenthalten?"

Ich sah verblüfft bald auf den Ring, auf dem sich das ominöse E präsentirte, bald auf die staunende Gräfin, und der Himmel weiß, was ich alles in der Verwirrung zu meiner Entschuldigung stammelte, das vermuthlich das Uebel nur ärger machte. Denn sie stand plötzlich majestätisch auf, maß mich mit einem durchdringenden Blick, und sprach:

„Ich glaube zu bemerken, daß ich durch meine Erzählung ganz andere Erinnerungen in Ihnen

weckte, als ich mir wohl träumen ließ. Es scheint, ich habe einen zu tiefen Blick in Ihre Seele geworfen. Dieses Benehmen ist keine Maske; unbewußt haben Sie dieselbe abgelegt. Ihre Verwirrung — Ihr Stammeln — Ihre Ueberraschung — wie soll ich sie deuten?"

Schweigend blickte ich zur Erde.

„Ihr Schweigen verstrickt Sie noch mehr in die Netze, in denen Sie sich fiengen. Hintergangen zu werden, ist das Schrecklichste für ein hochsinniges Gemüth. Ich weiß, daß verschmitzte Zofen mit geheimen Botschaften Sie besuchen, und bald soll auch der Inhalt Ihrer gestrigen leidenschaftlichen Rede kein Räthsel mehr für mich seyn. Ich hätte es unter meiner Würde gehalten, nur ein Wort über diesen Gegenstand zu verlieren, zeugte nicht Ihr eigenes Benehmen allzudeutlich gegen Sie. Ich bin Weib, ich bin Italienerin. Gränzenlose Liebe — unendlicher Haß! Wenn ich mich täuschte," — fuhr sie mit dumpfer, bebender Stimme fort, und ihre Augen glühten in seltsamem Feuer — wenn ein anderes Bild in Ihrem Herzen thronte, wo ich allein zu herrschen wähnte, ich könnte fürchterlich werden. Ein höllischer, irreleitender Kobold lockte mir das Geheimniß

aus der innerſten Bruſt; doch, wenn ich verrathen bin, triumphiren Sie nicht! Ich wollte Ihr Glück, ich träumte, mit Ihnen glücklich zu werden — allein, bin ich durch Sie getäuſcht, verhöhnt: um mich zu retten, laß ich Sie fallen und verderben!“

Sie verließ mich, nachdem ſie mir einen Blick zugeworfen hatte, in welchem die Furien lauerten. Entrüſtet über dieſen Auftritt, riß ich ihren Ring vom Finger, und ſchleuderte ihn auf die Conſole.

15.

Dank, Dank ſey es den himmliſchen Mächten, die noch zeitig genug der Gorgone die Maske ſtahlen! rief ich im Uebermuthe der Erbitterung aus, nach meinem Zimmer ſchreitend. Circe's Zauber iſt gelöst, und die edlern Bande, die mich ihr verpflichten, — die der Dankbarkeit, — hat ſie ſelbſt durch ihre ſchnöde Anmaßung zerriſſen. Ich bin frei, frei, und kein Gott, am

wenigſten der blinde, ſoll mich mehr in Feſſeln ſchlagen!

Heiter trat ich in's Gemach und befahl dem verwundert aufhorchenden Lebrecht, meinen Koffer zu packen. Fort! hinaus in die Welt, jauchzte ich mir zu, die Freiheit zu ſuchen und das Glück!

„Bravo!“ rief Oswald zur Thüre herein, da zieh' ich mit; vielleicht glückt es uns Beiden vereint beſſer, als mir dem Einzelnen, die weißen Raben zu fangen!“

Ich erzählte. Beredt gieng mir's vom Munde. Beifällig nickte Oswald und meinte, der Himmel wolle mir beſonders wohl, daß er mir die Augen bei Zeiten öffne; allein nun ſey die Frage: Was beginnen?

Flucht, behauptete ich, ſey das Beſte für den Augenblick.

„Warum fliehen?“ fragte Oswald. „Haſt Du Böſes gethan?“

Ich verneinte.

„Warum alſo die Flucht ergreifen? Fliehen ſetzt Scheu voraus, und wenn man recht thut, darf man Niemand ſcheuen. Hörſt Du? Niemand! — Daß Du fort ſollſt, meine ich auch, denn ſchwerlich dürfte nach dem Vorgegangenen dein Glück

hier blühen; aber nicht auf der Stelle — in einigen Tagen erſt. Zeige Dich, ſprich von deinem Entſchluſſe zu reiſen, ſieh dem Spottbaſilisken recht männlich in die gift'gen Augen, daß er vor Aerger platze, und dann, re bene gesta, ſcheide!"

Und Du? fragte ich bekümmert.

„Wenn's ſeyn kann, begleite ich Dich. Ich ſollte Dir freilich eher rathen, mich daheim zu laſſen. Ich bringe nur Unglück. Siehſt Du wohl? Ich dachte mir recht bene bei Dir zu thun, und flugs iſt mit mir ein Teufelchen eingezogen, das deine Kartenhäuſer und meine Luftſchlöſſer ſchadenfroh über den Haufen wirft. Indeſſen, Spaß bei Seite, ich gehe mit. Ich kann Dir vielleicht nützlich ſeyn, und Dame Fortuna wird Dich nicht immer ſtecken laſſen."

Und die Mittel des Fortkommens?

„Blitz! der gnädige Herr Onkel wird doch ſeinem Neffen ein Viaticum geben, wenn er auch im Augenblick Miene macht, ihn zu enterben. Darüber aber tröſte Dich; in agonia wird das Herz immer verdammt weichmüthig, und der härteſte Oheim um den Finger zu wickeln. — Reiſſen alle Stricke, ſo habe ich noch ein winziges Kapitälchen von ein paar armſeligen Thalern,

die ich herzlich gerne hergebe, wenn der Herr Baron sich nicht schämt, von einem bürgerlichen armen Teufel etwas anzunehmen.“

Oswald!

„Das hält für's Erste vor, und das Uebrige liegt noch auf den Knieen der Götter! Blind in's Feuer gesprungen, und dann erst sich umgesehen. — A propos, unsere schöne Unbekannte, hast Du die ganz vergessen?“

Nein; ich finde aber den Besuch unter diesen Umständen nicht mehr zweckdienlich. Sie wollte mich entzaubern — ich bin es schon.

„Die Höflichkeit erfordert dem ungeachtet, daß man die Einladung einer Dame honorire, besonders wenn sie unter so seltener Firma einher geht.“

Unter welcher?

„Veritas et Compagnie! Giebt es eine seltenere? Die arme Frau! Vertrieben und unerkannt irrt sie durch die Welt, und findet keine bleibende Stätte! Warum hat sie aber auch die sonderbare Caprice, im Kostüm der Ahnfrau, der Eva nämlich, einher zu wandeln? Das ist ein Verstoß gegen das Decorum, ein Aergerniß in den Augen unserer züchtigen, moralischen Zeitgenossenschaft. Wenn sie sich auch ein Mäntelchen umhängen wollte —

wie sie es denn auch hin und wieder thun soll — es nützt nichts mehr; in unserer faltigen, bauschigen, dichtverhüllten Epoche, wo der Zeitgeist gröstentheils im russischen Pelz herumstolpert, so warm ihm auch oft gemacht wird, muß Dame Veritas, will sie mit Anstand unter Menschen erscheinen, entweder in einen venetianischen Mantel schlüpfen, oder sich in einen englischen Langkittel pressen, oder endlich sich bequemen, in eine Kutte zu kriechen, weil ihr doch die Kurtka übel paßt. Vielleicht hätte sie Dich besucht, litte sie nicht Mangel an einem Feigenblatt. Daher laß uns zu ihr gehen. Vorher aber fahren wir spazieren. Ich habe ein Cabriolet mitgebracht, und der Jockei, der indessen die Pferde hält, wird uns mit unserm Gespräch schon längst auf den Chimborasso gewünscht haben, Pferde und Wagen dazu."

Ich versprach ihm, sogleich mich fertig zu machen, bedeutete ihm aber, wie nothwendig es sey, durch einige Zeilen der Gräfin meine Willensmeinung zu insinuiren. — In wenig Worten schilderte ich ihr mein zerrissenes Herz, mein beleidigtes Ehrgefühl, und schloß mit rascher Aufhebung aller Verhältnisse. Ich gab das Billet

an Lebrecht zur Bestellung, befahl ihm, meine Effekten nach Oswalds Gasthofe zu schaffen, da ich mir von meinem Onkel Alles, nur keine günstige Aufnahme versprechen durfte, und stieg mit Oswald in den Wagen, in dem Augenblick als die Equipage der Gräfin aus dem Thorweg rollte, um sie nach Hofe zu bringen.

16.

Die Straßen wimmelten von glänzenden Wagen, sprengenden Reitern und bescheidenen Fußwandlern. Der schöne Herbsttag lockte die Bewohner der Residenz in den lustigen Hain, der nicht weit von der Stadt seine Alleen und englischen Schlingpfade öffnet, wo der harmlose Spaziergänger die Freuden der Natur und der Tafel in reichlichem Maaße zu genießen sucht. „Dahin!“ rief Oswald, die Pferde antreibend — „dahin laß uns ziehen! Dort sind Menschen, dort ist Getümmel, dort ist die Lust, und Du, der Genesende,

aus Zauberſtricken kaum Erlöste mußt eilen, von ihren Früchten zu koſten!

Pfeilſchnell rollten wir aus dem Thore, an einer Unzahl von bekannten und fremden Geſichtern vorüber, und befanden uns in wenig Minuten im Mittelpunkte des Vergnügens, der hin- und herwogenden, fröhlichen Menge. Oswald war unerſchöpflich an witzigen und ſatyriſchen Bemerkungen, und ſeine Heiterkeit, verbunden mit dem lebendigen Schauſpiel, das ſich vor unſern Augen aufführte, brachte Ruhe und Gemüthlichkeit in mein Herz und verbannte die düſtern Ahnungen, die ſich manchmal mir aufdrängten. Unter einem großen Zelte, das die buntfarbigſte Geſellſchaft beherbergte, nahmen wir unſere Plätze. Mit ausſchweifender Laune ließ mein Freund alle Anweſende, der Reihe nach, die Muſterung paſſiren, und ſchonte keinen, der nur das mindeſte Belachenswerthe in ſeinem Aeußern trug. — „Unter allen Gaben," behauptete er, die Flaſche entſiegelnd, „welche die ſtiefmütterliche, manchmal am unrechten Orte freigebige Iſis uns armen Sterblichen verleiht, gebührt der, ſtets fröhlich zu ſeyn, unter jeden Verhältniſſen nota bene, gewiß der erſte Platz. Betrachte die größten Hinderniſſe mit heiterem Sinn, und ſie werden

Dir um Eins so leicht zu übersteigen seyn. Ewiva la gioja!“

Ed anche la libertà! fiel ich enthusiasmirt ein, und kräftig klirrten die Gläser zusammen.

„Ah! sieh da, Herzensfreundchen!“ scholl es hinter mir aus dem Munde des fatalen Sarden, von dem Major Seefeld begleitet. Kaum konnte ich es über mich gewinnen, den feigen, charakterlosen Höfling in's Auge zu fassen, der, als ob durchaus nichts zwischen uns vorgefallen wäre, seine Ungereimtheiten auszukramen anfieng. Es versteht sich, daß der Refrain immer und ewig die Gräfin war, und das Glück, ihr anzugehören. Seefeld, das Gesicht in scurrilische Falten gelegt, hörte schweigend zu. Bis jetzt hatte ich vergeblich gehofft, den betäubenden Schwätzer zu unterbrechen, und Oswald mochte mir es ansehen, was ich dabei litt, denn seine tiefe Baßstimme schreckte plötzlich den Falset des Junkers mit den Worten ein: „Nichts verursacht mir größeres Herzeleid, mein sehr werther unbekannter junger Herr, als daß Sie so viel Worte um Nichts zu verschwenden beliebten. Aus besagter Heirath kann nun einmal nichts werden —“

„Et pourqnoi non?“ schrie Sarden.

„Weil,“ fuhr mein Freund fort, — „weil die Frau Gräfin des Todes verblichen sind.“

„Ciel! des Todes? Est-il possible!“ rief der Hofjunker und faltete die Hände. Seefeld lächelte ruhig, wie ein Satan. Ich aber sah verwundert auf Oswald, der sich aber nicht stören ließ, sondern fortfuhr:

„Gestorben — wie ich Ihnen sage. Todt — mausetodt. Sie begreifen nun, wie es unmöglich wäre, unter solchen Aspekten“ —

„Freilich, freilich,“ — jammerte Sarden — „aber, c'est effroyable, eine Dame in ihrem printems, dans la fleur de son âge, — so plötzlich, — und Sie, mon cher Baron, können sich hier divertiren, tandis que“ —

„Merken Sie denn nicht,“ unterbrach ihn Oswald, „daß wir unter der Maske der Fröhlichkeit nur die innere Trauer verbergen? daß wir den Schmerz, den ungeheuern nur übertäuben wollen? Es kostet uns fürwahr keine geringe Mühe, von aussen rosenfarb, von Innen kohlschwarz zu seyn. Aber Fassung muß der Mensch behaupten. Darum, lieber Eugen! Es lebe die christliche Standhaftigkeit!“ Er leerte den vor ihm stehenden Becher auf einen Zug. Ich barg mein Gesicht im Schnupftuche, um dem Hofjunker nicht in's

Gesicht lachen zu müssen, der ängstlich trippelnd sich beinahe die Hände wund rang. Endlich empfahl er sich, um die Neuigkeit seinen Bekannten im Parke mitzutheilen.

„Mein Herr," sprach nun der Major zu Oswald, „ich verstehe wohl, daß Ihre Erzählung eine Fabel ist, aber ich möchte mir doch eine Erklärung ausbitten, warum Sie gerade den Tod der Gräfin vorgaben? Ich hoffe, Sie werden mich mit dem Menschen, der von uns gieng, nicht in eine Parallele setzen?"

„Ich könnte Ihnen sagen," erwiederte Oswald, gereizt durch die Arroganz des Fragers, „daß mein Vorgeben ersonnen war, jenen Herrn und jeden ungebetenen questionneur überhaupt, uns so schnell als möglich vom Hals zu schaffen; — indessen, da ich aus der höhnischen Miene, die Sie annahmen, als der Herr Hofjunker, oder was er seyn mag, meinem Freunde zu seiner Verehelichung Glück wünschte, auf Ihre besondere Theilnahme schließe, so wiederhole ich Ihnen noch einmal: Die Gräfin ist todt" —

„Albernes Geschwätz!" fuhr der Major auf.

„Nicht physisch todt, bewahre der Himmel! aber moralisch todt in gewisser Hinsicht, nämlich todt für das Herz meines Freundes. Der Ver-

blendete wähnte eine Charis zu umarmen, und eine Meduse starrte ihn an. Glücklich, daß die Verwandlung nicht erst im Brautbette geschah. Die Spielerin mischte ungeschickt die Karten, und wurde zur moralischen Selbstmörderin. Dies zur Nachricht, Herr, auf Ihre zudringliche Frage, deren Impertinenz meiner albernen Antwort das Gleichgewicht hält."

Mir schlug das Herz bei diesen unüberlegten Worten, die Oswald in einem Eifer hervorstieß, als wäre ihm recht daran gelegen, den Major bitter zu kränken. Das war ihm gelungen. Seefeld biß die Lippen zusammen, und schoß grimmige Blicke auf Oswald, dessen Gesicht eine dunkle Röthe überzog, während alle Muskeln desselben zu beben schienen. Schon wollte ich zur Sühne sprechen, als der Major herausbrauste:

„Unverantwortlicher Leichtsinn und Unbesonnenheit, mit der Sie, mein Herr, es wagen, eine Dame zu insultiren, die Sie nicht einmal zu kennen die Ehre haben, da Sie, wie ich vermuthe, ein Fremder sind. Beten Sie gewissen Zungen nach," fuhr er fort, auf mich einen kritischen Blick werfend, „so müssen Sie auch sich gefallen lassen, wenn man Sie darüber zur Rede stellt. Darum wiederrufen Sie, mein Herr, wiederru-

fen Sie auf der Stelle, denn ich übernehme die Vertheidigung der Dame."

Eine Menge Menschen hatte sich um die Scene gesammelt. Oswald stand auf, schob sich die Nächststehenden von der Seite, trat auf Seefeld zu, und sprach mit seltsamem Charakter in Ton und Geberde:

„Mein Herr Major, ich wiederrufe nicht! Hören Sie wohl? Niemals!"

„Nun," schrie Seefeld, „so müssen Sie mir im Namen der Dame gebührende Satisfaction geben, stehen Sie anders in Verhältnissen, die mir erlauben, mich mit Ihnen zu schlagen."

„Sie wollen mich damit schrecken, mein Herr Obriſtwachtmeister," erwiederte Oswald kalt und verächtlich. „Bedenken Sie, daß es Ihnen in Ihrem Leben schon einmal fehlschlug, mich durch Ihre Prahlereien zu verblüffen."

„Wie so?" fuhr Seefeld auf; „ich kenne Sie nicht, habe Sie nie gekannt! Häufen Sie nicht Beleidigungen auf Beleidigungen! Erklären Sie sich: Wer sind Sie?"

„Das sage ich Ihnen nur in meines Freundes Gegenwart," versetzte Oswald.

„In aller Anwesenden Gegenwart, mir gleich!" schnaubte der Major.

„Danken Sie Gott, daß ich das weigere,"

entgegnete Oswald, und ersuchte mit leichter Verbeugung die Anwesenden, uns allein zu lassen."

„Sie erinnern sich also meiner nicht mehr?" fragte er mit gepreßter Stimme den Major. „Gut. Unter der Masse von Menschenlarven, die sich täglich in unserm Kreise tummelt, geht wohl eins und das andere in unserer Erinnerung unter. So mag es Ihnen mit meinem Alltagsgesichte gehen, das sich seit der Zeit, als wir das erste Mal uns gegenüber standen, etwas verändert hat. Besser haften dafür gewisse Kalendertage in unserm Gedächtniß, z. B. der 17. Juni 18.. — Sie lagen verwundet auf dem Schlachtfelde; ein Freiwilliger, den Sie einige Tage zuvor in ihrem Uebermuthe auf's Aeusserste kränkten, trug Sie, den Aufgegebenen, unter dem Hagel der feindlichen Kugeln glücklich aus dem Treffen und in den sichern Versteck. — Möglich ist's, daß Sie sich dessen auch nicht mehr erinnern, weil die erste Pflicht, die der Dankbarkeit, sich so leicht vergißt, aber gewiß besinnen Sie sich auf den 21. Dezember desselben Jahrs, an welchem derselbe Freiwillige, seitdem zum Offizier avancirt, Ihnen gegenüber stand, und von Ihnen, mein Herr, Genugthuung verlangte für die Ehre eines edlen Mädchens, das Sie, unedler Mann, schonungslos

fen Sie auf der Stelle, denn ich übernehme die Vertheidigung der Dame."

Eine Menge Menschen hatte sich um die Scene gesammelt. Oswald stand auf, schob sich die Nächststehenden von der Seite, trat auf Seefeld zu, und sprach mit seltsamem Charakter in Ton und Geberde:

„Mein Herr Major, ich wiederrufe nicht! Hören Sie wohl? Niemals!"

„Nun," schrie Seefeld, „so müssen Sie mir im Namen der Dame gebührende Satisfaction geben, stehen Sie anders in Verhältnissen, die mir erlauben, mich mit Ihnen zu schlagen."

„Sie wollen mich damit schrecken, mein Herr Obriſtwachtmeister," erwiederte Oswald kalt und verächtlich. „Bedenken Sie, daß es Ihnen in Ihrem Leben schon einmal fehlschlug, mich durch Ihre Prahlereien zu verblüffen."

„Wie so?" fuhr Seefeld auf; „ich kenne Sie nicht, habe Sie nie gekannt! Häufen Sie nicht Beleidigungen auf Beleidigungen! Erklären Sie sich: Wer sind Sie?"

„Das sage ich Ihnen nur in meines Freundes Gegenwart," versetzte Oswald.

„In aller Anwesenden Gegenwart, mir gleich!" schnaubte der Major.

„Danken Sie Gott, daß ich das weigere,"

entgegnete Oswald, und ersuchte mit leichter Verbeugung die Anwesenden, uns allein zu lassen."

„Sie erinnern sich also meiner nicht mehr?" fragte er mit gepreßter Stimme den Major. „Gut. Unter der Masse von Menschenlarven, die sich täglich in unserm Kreise tummelt, geht wohl eins und das andere in unserer Erinnerung unter. So mag es Ihnen mit meinem Alltagsgesichte gehen, das sich seit der Zeit, als wir das erste Mal uns gegenüber standen, etwas verändert hat. Besser haften dafür gewisse Kalendertage in unserm Gedächtniß, z. B. der 17. Juni 18.. — Sie lagen verwundet auf dem Schlachtfelde; ein Freiwilliger, den Sie einige Tage zuvor in ihrem Uebermuthe auf's Aeusserste kränkten, trug Sie, den Aufgegebenen, unter dem Hagel der feindlichen Kugeln glücklich aus dem Treffen und in den sichern Versteck. — Möglich ist's, daß Sie sich dessen auch nicht mehr erinnern, weil die erste Pflicht, die der Dankbarkeit, sich so leicht vergißt, aber gewiß besinnen Sie sich auf den 21. Dezember desselben Jahrs, an welchem derselbe Freiwillige, seitdem zum Offizier avancirt, Ihnen gegenüber stand, und von Ihnen, mein Herr, Genugthuung verlangte für die Ehre eines edlen Mädchens, das Sie, unedler Mann, schonungslos

gebrandmarkt, dessen Glück Sie, Unmensch, teuflisch boshaft zertreten haben. Sie antworteten jener Forderung mit derselben Arroganz, die Ihnen so wohl steht, und erschienen nicht bei dem Rendezvous; machten sich nächtlicher Weile davon. Der rächenden Kugel entgiengen Sie damals für den Augenblick, aber so wahr Einer über uns richtet, nimmer werden Sie der verdienten Strafe entgehen. Elise ruht längst im Grabe, das Schlachtopfer Ihrer tückischen Unredlichkeit; der unglückliche Zeuge Ihrer Schande schlummert unter demselben Hügel; aber wähnen Sie nicht, Ihr Verbrechen sey mit ihnen begraben! — Nein, das Schicksal wirft mich noch einmal in Ihren Weg. Fürchten Sie die Hand des Rächers der beleidigten Tugend. Sie wissen nun, wer ich bin — zwar nur ein Bürgerlicher, doch das Patent, welches mir damals, nicht meine Ahnen, sondern Muth und gerader Biedersinn erwarben, wird mich schon zu dem, was wir vorhaben, nobilitiren. Ich erwarte Ihre Forderung."

Der Major, in dessen Brust tausend Stürme zu kämpfen schienen, stand wie vernichtet. Mit Mühe ermannte er sich, und wollte meinem Freunde antworten, als ein fürstlicher Feldjäger zu ihm trat, und ihm ein versiegeltes Papier

überreichte. Er erbrach es, las, warf einen flüchtigen Blick auf uns, verbeugte sich kurz, und verließ mit dem Boten schnell den Park.

17.

„Hebe dich hinweg," rief ihm Oswald nach: „Böser Geist der Finsterniß!" — Mein Gott, hub ich an, was thatst Du? — „Einen Bösewicht habe ich in sein gehöriges Licht gestellt," erwiederte er unbefangen. „Was weiter? Doch komm jetzt. Die Luft weht kühl und abendlich. Ein rascher Gang durch das Wäldchen soll uns erwärmen. Entziehen wir uns den Gaffern, die uns hier umgeben. — Wir giengen Arm in Arm dahin. Der Abend brach herein; in den Gängen drängte sich die fluthende Menge der Wandelnden. Alle Stände zogen friedlich neben einander auf den breiten Pfaden, und leichtfertige Hetären schwärmten mit ihren Buhlen durch die eng umdüsterten Bosquets. Alles strömte nach der Ebene, wo ein glänzendes Feuerwerk die Freuden des Tages beschließen sollte. — Dicht neben uns rollte ein Wagen vorüber: die Gräfin saß darin, neben ihr mein Oheim. Bei unserm Anblick zog sie den

Schleier vor das Gesicht, aber mein Onkel fixirte uns scharf, ohne unsere höfliche Begrüßung zu erwiedern. „Hu! ein Orkan!“ rief Oswald. „Der alte Herr weiß schon Alles, und scheint gewaltig decidirt.“ — Mag er, antwortete ich; ich bin nicht weniger entschlossen. Hinaus, wo uns die Freiheit, wo uns das Leben blüht! Mir ist so enge, so beklommen in dem Gewühl. Bist Du gesinnt wie ich, so kehren wir jetzt rasch zur Stadt, und verlassen sie vor Anbruch der Nacht auf ewig. „Nicht so rasch,“ entgegnete der Freund, „Du vergissest, daß mich der Streit mit dem Major hier festhält; doch längstens bis Morgen Mittag. Ich bin beinahe sicher, daß er mich ohne Nachricht läßt.“

Dringend erkundigte ich mich nach der Ursache des Streites. Ausweichend antwortete mir Oswald: „Schwelgerei, Sittenverderbniß, Ehrlosigkeit und Undank sind die Elemente der verdrießlichen Begebenheit. Das Nähere gelegentlich. Sieh, der Wagen der Gräfin lenkt ebenfalls zu dem Sammelplatz der müßigen Zuschauer ein. Wir wollen ihm nach, und nicht eher von dannen weichen, als bis die letzte Rakete des tollen Maskenspiels verpufft ist!“

Wir wandelten schweigend neben einander

durch dunkle Waldgeleise dem Orte zu, von welchem hundert Lichtflämmchen uns entgegenstrahlten. Auf einem kleinen offenen Platze im Gehölze, auf den das Gestirn der Nacht seine Silberflocken streute, blieb Oswald stehen, ergriff meine Hand und sprach mit mildem Ernst und bewegter Stimme:

„O mein Eugen! Dunkel und nächtlich, wie der Wolkenmantel über uns, verhüllt der Zukunft Schleier unser Verhängniß. Allein, sey es wie es sey, es leuchte uns auf unserm Pfade das Gestirn der Freundschaft und der Redlichkeit. Wir wollen uns nie verlassen, nie im Geiste verlassen. Mögen endlose Steppen unsere Leiber trennen, unsere Herzen, unsere Seelen halten sich ewig umschlungen. Die Südseebewohner üben einen rührenden Gebrauch bei dem Schlusse ihrer Freundschaftsbündnisse: den Tausch der Namen. Ein einfältig kindliches, aber untrügliches Mittel, durch sinnliche Zeichen den Bund der Seelen fest zu knüpfen, den Tausch der Herzen zu heiligen. Dasselbe laß uns thun. Sey Du mein Oswald, nenne mich deinen Eugen. Ehrliche Namen sind es bei meiner Treue, und die neuen Träger werden ihnen keine Schande machen. Willst Du, mein Bruder?“

Gerührt umarmte ich den so beredten, weich gestimmten Freund, und gelobte mit Herz und Mund, ihm nicht untreu zu werden.

„Nun laß uns heiter seyn," rief Oswald. „Der finstere Dämon, der bei dem Anblick des Versuchers in meiner Brust erwuchs, ist beschworen, und Jocus winkt! Sieh, die erste Leuchtkugel steigt in die Lüfte; sie beleuchtet unsern Weg. Ehe die Nacht verdoppelt wiederkehrt, komm, komm!" Er zog mich nach sich, und wir gelangten auf die Wiese, wo das Feuerwerk begonnen hatte.

Die bunten Anfangsspielereien hatten schon die Aufmerksamkeit der gaffenden Menge gefesselt, und ein bewunderndes Ach! folgte den Glanzbällen in des Aethers Räume. Wir drängten uns bis zu der Stelle durch, wo die elegante Welt in Phaetons, Carricks und Cabriolets hielt. Der prächtige Wagen der Gräfin strahlte aus allen hervor. Um ihn ein Kreis von jungen Männern zu Pferde, unter denen sich Sarden durch sein rastloses Geplauder weit hinaus kenntlich machte.

„Den Ehrenplatz hast Du verscherzt," flüsterte mir Oswald lächelnd zu, — „und zur gerechten Strafe stehen wir hier im dunkeln Gewühle,

unbemerkt, zu Fuß, indessen sich Andere um die Sonne drehen, die uns nicht mehr lacht."

Unmuthig blickte ich auf zu der Gräfin, die so eben ein lautes Gelächter aufschlug, und durch diese Frivolität meine Eigenliebe auf das Empfindlichste beleidigte, als mir Jemand verstohlen ein Zettelchen in die Hand drückte, und in der Dunkelheit längst verschwunden war, als ich mich nach ihm umblickte. — „Schon wieder anonyme Wahrheiten?" fragte mein Freund, als ich es ihm mittheilte. „Laß sehen!"

Bei dem Scheine einer Kutschenlaterne entfaltete ich das Blättchen und las Folgendes, mit Bleistift und, wie es schien, von derselben Hand gekritzelt, die das Briefchen von heute Morgen fertigte:

„Unfähig, Sie zu retten, warne ich Sie auf
„das Dringendste. Fliehen Sie augenblicklich
„dahin, wo Verdacht und beleidigter Stolz Sie
„nicht aufspüren. Das Rendez-vous, das ich
„Ihnen gab, kann nicht Statt finden; auch
„dürfte es leicht zu spät werden. Ueberlegen Sie
„nicht, forschen Sie nicht; eilen Sie, denn
„jeder Augenblick — —"

Hier schloß das Schreiben. Die Verfasserin war augenscheinlich in demselben Moment über-

raſcht worden, und hatte mir die, wahrſcheinlich im Park ſelbſt entworfene Skizze, von der Zeit bedrängt, geſandt. — Was thue ich? Was laſſe ich? fragte ich beſtürzt meinen Freund. — „Was dein Herz Dir räth," verſetzte er. Nach einer Pauſe fügte er hinzu: „Laß uns zum Wagen eilen!" Wir wandten uns zum Gehen, als ein Mann im Mantel ſich uns in den Weg drängte.

„Ich habe Ihre Stimme vernommen, Herr von Kronſtein," redete er mich an, „und erſuche Sie um die Beantwortung einer Frage." Die Stimme des Fremden tönte mir bekannt. Bei dem Schein einer aufſteigenden Rakete erkannte ich entſetzt Prinz Emils Geſicht. — Euer Durchlaucht, begann ich; — er legte mir aber den Finger auf den Mund und flüſterte: „Stille, ich bin incognito hier. Bei Ihrem Seelenheil ſchwören Sie mir, keiner Seele mein Daſeyn zu verrathen."

Ich leiſtete das Verſprechen. Darauf zog er mich abſeite, und ſagte:

„Der Erbprinz iſt auf ſeiner Reiſe in England gefährlich erkrankt. Man giebt ihn auf. Im Falle ſeines Todes bin ich ſein Stellvertreter. Die Geſinnungen in Rückſicht Meiner zu erforſchen, kam ich hieher, und verlaſſe Morgen mit Tagesanbruch die Reſidenz. Dies der Zweck meines

Hierſeyns. Meine Frage nun: Sahen Sie Henrietten ſeit jenem Abende?“

Ich verneinte.

„Auch nicht geſtern, nicht heute?“

Ich blieb bei der Verneinung.

„Die Schlange!“ fuhr der Prinz fort; „ſie hat mich verlaſſen, der ich Alles für ſie that, für ſie opferte. Sie ſoll ſich verſteckt hier aufhalten. Sie hat alſo kein Verhältniß mit Ihnen auf's Neue angeknüpft?“

Nein, auf Ehre.

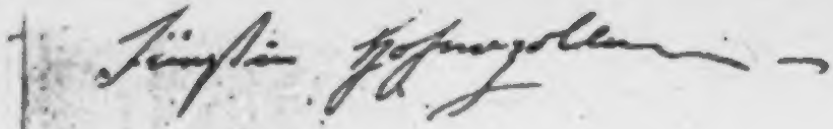
„Sie ſind ein Ehrenmann, lieber Kronſtein. Beharren Sie auf dieſer Loyalität und Verſchwiegenheit, und rechnen Sie auf meine ausgezeichnete Dankbarkeit, ſobald ich im Stande ſeyn werde, ſie üben zu können. Mein lieber Nebenbuhler, leben Sie wohl. Auf Wiederſehen!“

Er verſchwand, und wir wollten uns auch dem Getümmel entziehen, als gerade eine prächtige Girandole den allgemeinen Jubel weckte; da ſtieß mein Fuß an einen Gegenſtand, der bei dem Wiederſchein der Feuergarben eine Brieftaſche zu ſeyn ſchien. Ich hob ſie auf, und gewahrte ſogleich das fürſtliche Wappen darauf. Offenbar hatte ſie der Prinz ſo eben verloren. Ich reichte ſie Oswalden, der eben im Begriffe war, ſie

näher zu unterſuchen, als plötzlich ein Trupp zu Pferde, mit Fackeln voraus, ſich Bahn durch das Gedränge machte, und mit dem lauten Ausrufe: „Hier ſind ſie!“ uns umringten. Es waren Dragoner von der fürſtlichen Garde. An ihrer Spitze Major Seefeld.

Er ſchwang ſich vom Pferde, gieng auf uns zu, und bedeutete uns, wir wären auf Befehl Serenissimi ſeine Gefangenen, und er würde uns an den beſtimmten Aufenthalt bringen laſſen. Die fürſtliche Ordre, die er uns zugleich vorwies, ſchlug jede Widerrede, jeden Zweifel zu Boden. Tollkühn wäre es geweſen, der Uebermacht zu widerſtreben. Wir ergaben uns in unſer Schickſal, und ließen uns durch die Volksmaſſe, die uns erſtaunt Platz machte, an dem Phaeton der Gräfin vorüber, deren Umgebung ziemlich laut unſer Urtheil ſprach, zu dem Reiſewagen geleiten, der am Ausgange des Parks für uns bereit ſtand. Zwei Dragoner ſtiegen mit uns ein, der Wagen wurde feſt geſchloſſen, und fort gieng in ſchneller Fahrt die Reiſe.

Ende des erſten Bändchens.



Eugen von Kronstein

A
334584

oder

des Lebens und der Liebe Masken.

Von

C. Spinalba.

Zweites Bändchen.

Constanz, bei W. Wallis.
1824.

Bücherei
A 1058
Bd. II.

Gedruckt bei Wegelin und Rätzer in St. Gallen.

II 85 g
Bd. 2.
G

1.

Die Sonne lächelte schon mild auf die Thäler hernieder, als wir über die donnernde Brücke der kleinen Festung Firneck fuhren, die in unserm Taschenfürstenthum ein Staatsgefängniß vorstellte. Unter dem dunkeln Schwibbogen des Thores wurden wir von dem Herrn Platzlieutenant empfangen, und nachdem der commandirende Unteroffizier unserer Escorte eine versiegelte Ordre überreicht hatte, nach unsern künftigen Gemächern geleitet. Ach, wir wurden getrennt! Kaum ein wehmüthiger Abschiedsblick war den Freunden vergönnt. Meine Wohnung befand sich im Hintergrunde des Hofs, in welcher des düstern Stübchens vergitterte Fenster die traurige Aussicht vergönnten. Unter Schloß und Riegel, gleich einem Verbrecher behandelt, und meiner Unschuld dennoch so klar bewußt, befand ich mich in der bedrängtesten Lage. Am heftigsten quälte mich der

Vorwurf, meinen Freund mit mir in das Unglück gerissen zu haben. Bekümmert legte ich mich an das Fenster, und überließ mich, den glühenden Kopf an die Eisenstäbe gelehnt, den melancholischen Betrachtungen, welche meine unfreiwillige Einsamkeit erzeugen mußte. Die zur Rückkehr fertigen Dragoner hielten in dem Hofraume, genoßen ihren Frühtrunk und harrten ihres Führers, der sich noch bei dem Commandanten befinden mußte. Ihr fröhliches Geplauder, das muthige Stampfen der Rosse drang beklemmend zu den Ohren des Eingekerkerten, der in diesem Augenblicke Brasiliens Diamantgruben für die allerdings relative Freiheit eines gemeinen Reiters hingegeben hätte. Bald indessen veränderte sich die Scene. Die Thorglocke ward auf's Neue gezogen ..... neue Ankömmlinge verkündete der Ruf der Wache, und eine dicht verschlossene Kutsche, schwer bepackt, unter starker Bedeckung, rollte durch den Bogen in den Hof. Dicht unter meinem Fenster hielt sie, und eine streng verschleierte Dame wurde nebst einer Kammerzofe, in der ich auf der Stelle die Iris des verwichenen Tages erkannte, herausgehoben. Meine Ueberraschung mag sich etwas laut geäussert haben, denn die Dienerin richtete

schnell die rothgeweinten Augen nach meinem Standpunkte. Betroffenes Erstaunen mahlte sich auf ihrem Antlitz, und selbst auf die verschleierte Gebieterin schien mein Anblick zu wirken, denn sie wankte sichtlich, und faßte krampfhaft die Hand der Zofe. Das Intermezzo hatte glücklicherweise der Schließer nicht bemerkt, und ziemlich galant lud er die Dame ein, ihm in die Thüre zu folgen, durch die auch ich eingegangen war. Kurz darauf hörte ich seine Schlüssel an meiner Thüre vorüberrasseln, und das Gemach neben dem meinigen öffnen. Ich drückte mein Ohr dicht an die Wand, konnte aber durchaus kein Wort von dem, was drüben verhandelt wurde, erlauschen. Dumpfes Gewirr von Männer- und Frauenstimmen, weiter nichts. Endlich entfernte sich der grämliche Hüter, und alles ward still. Unangenehme Gefühle und Erinnerungen hatten indessen in meiner Seele Platz genommen. Die Gestalt der fremden Dame, zusammengestellt mit der Zofe, die in der Geschichte meines gestrigen Tages eine bedeutende Rolle spielte, das Zusammentreffen mit ihr an diesem Orte. . . . Tausend gegen Eins waren zu wetten, daß es Henriette war. Wie durch einen Zauberschlag stand wieder

ihr Bild vor mir. Blos ihre Stimme mußte ich noch hören, um völlig im Klaren zu seyn, und das Geschick, Mitleid mit meiner Unruhe fühlend, gewährte mir bald den heißen Wunsch. Durch die Scheidewand unserer Kerker stahlen sich bald einige Guitarre-Accorde; ihre Schwingen trugen schmelzende Silberlaute zu mir herüber, in denen ich unläugbar die Stimme meiner schönen, treulosen Geliebten erkannte. Wie sehr fühlte ich in diesem Augenblick meine arge Schwäche. Vergessen glaubte ich sie zu haben, die Falsche, und die wenigen, unbedeutenden Töne erweckten neuen Schmerz der Liebe in meiner Brust, und so sehr auch Vernunft und beleidigte Ehre dieses Gefühl verdammten, — dennoch behielt das unruhig pochende Herz sein Recht.

Ein günstiger Stern schien aber heute über mir zu walten, und verhinderte durch seine gewaltige Einwirkung ein Recidiv, welches meiner Wohlfahrt sehr schädlich werden konnte. Ich ward schleunigst zum Commandanten beschieden. Verwundert starrte ich den Boten an. Entscheidung meines Schicksals weissagte mir sein Spruch. So schnell indessen hatte ich die Willkommene nicht erwartet. Zweimal mußte der Befehl mir aufs

neue insinuirt werden, ehe ich ihm, aber gewissermaßen willenlos Folge leisten konnte.

Mit schwer beklommenem Herzen trat ich meinen Weg an, mit drückenden Erwartungen betrat ich das Zimmer des Commandanten; aber in fremder Zunge glaubte ich sprechen zu hören, als der greise Krieger mir meine Freiheit ankündigte. Ich blieb stumm, nur meine weitgeöffneten Augen folgten der Lippenbewegung des Majors. Lächelnd bemerkte dieser, welche Ueberraschung seine Worte mir bereitet hatten, und setzte ermunternd hinzu:

„Sie sind bestürzt, junger Mann? Kommt Ihre Freiheit Ihnen unerwünscht? Mußten Sie es nicht von der Gerechtigkeit unseres Fürsten erwarten, daß er den Schuldigen vom Unschuldigen zu sondern wissen würde? Sie sind nur durch Zufall in die unangenehme Geschichte verwickelt worden, welche mit Recht so viel Aufsehen verursacht, und deren Urheber die Strafe, die ihrem Vergehen angemessen ist, von Rechtswegen leiden werden. Sie sind daher frei; nur findet es der Fürst gerathen, Ihnen auf unbestimmte Zeit den Aufenthalt in seinem Lande zu verbieten. Sie werden es daher sich gefallen lassen, daß, um die

Formalität zu beobachten, eine angemessene, anständige Escorte Sie an die Gränze bringe, die nur eine halbe Stunde von hier entfernt ist."

Und mein armer Freund? stammelte ich. . . . Er ist doch auch auf freien Fuß gestellt?

„Seltsame Frage!" versetzte der Major; „Sie hören ja, daß man die Schuldigen richten wird; darunter befindet sich nun Ihr Freund, folglich bleibt er hier. Er ist ein angenehmer junger Mann, das gebe ich zu; aber danken Sie Gott, daß es mit der Freundschaft so schnell ein Ende hat, und hüten Sie sich in Zukunft vor dergleichen. A propos, hier sendet er Ihnen ein kleines Reisegeld: Sie werden es wohl nicht verschmähen."

Oswalds Börse lag in meiner Hand. Mein Gott! rief ich, welche Räthsel! Mich läßt man frei, und mein unschuldiger Freund soll büßen! Hier muß ein Irrthum walten.

„In meiner Ordre steht ausdrücklich der Befehl, nach dem ich handle," antwortete der Commandant: „Herr Oswald Wallborn geht frei über die Gränze, Baron Eugen von Kronstein bleibt hier, bis auf Weiteres. Gott befohlen, Herr Oswald Wallborn!"

Mit Todesangst hielt ich den Uebelberichteten

auf, und betheuerte mit allen Schwüren, die mir in diesem Augenblicke zu Gebote standen, es herrsche hier ein Mißverständniß, ich sey der Verfehmte, Verdächtige, mein Freund der Freigesprochene. . . . Alles umsonst.

„Baron Kronstein hat mich bereits unterrichtet," entgegnete der treuherzige Commandant, „daß Sie, von seltener Großmuth beseelt, bereits auf dem Wege hieher den Plan gemacht haben, sich für ihn auszugeben, für ihn sich aufzuopfern, und dadurch, wo möglich, seine Rettung zu bewerkstelligen."

Wie? fragte ich in der höchsten Verwirrung, und Thränen entstürzten meinen Augen bei diesem Zeugniß von Oswalds hohem Edelsinn; er selbst hätte . . . ?

„Zu loben ist seine Offenherzigkeit allerdings," schloß lächelnd der Befehlshaber, „aber sie war durch die Nothwendigkeit diktirt. Wie konnten Sie auch im Ernste hoffen, daß Ihre List erwünschten Erfolg haben würde? Hier in der Nähe der Residenz konnten Sie jeden Augenblick überführt werden. Uebrigens bedürfen wir hier keines fremden Zeugnisses. Die Brieftasche des Prinzen Emil, die man bei Ihrem Freunde

gefunden, dokumentirt ihn schon hinlänglich als denjenigen, für den er sich selbst giebt."

Wie ein Stein fiel mir diese Brieftasche, die, wie ich mich wohl erinnern konnte, Oswald gestern Abend zu sich gesteckt hatte, auf das Herz. Ich ermannte mich aber schnell, und verlangte hier zu bleiben, bis ein unpartheiisches Zeugniß von genauen Bekannten aus der Residenz in der streitigen Sache entschieden haben würde.

Gleichmüthig schüttelte aber der Commandant den Kopf und sprach: „Sie wollen Zeit gewinnen, und unterdessen alles versuchen, ihn und sich zu retten? . . . Nein! mein wackerer, junger Mann. Ich kenne die Freundschaft, ich ehre sie, aber ich weiß auch, wie allmächtig sie ist. Ihren Bemühungen widerstehen keine Mauern, keine Riegel, ich könnte ja nicht ruhig schlafen, wenn ich Castor und Pollux unter meiner Obhut wüßte. Gehen Sie mit Gott. Sie sind in dem Bericht als ein determinirter, unruhiger Gesell geschildert, und solche Brauskopfe habe ich, wenn es nicht unumgänglich nöthig, lieber ausser, als inner den Thoren meines Schlosses. Machen Sie sich zur Abreise fertig."

Meiner Zudringlichkeit zu entgehen, warf er

die Kabinetsthür als Scheidewand zwiſchen ihn und mich, und der bald darauf eintretende Schließer beorderte mich, einige Kleinigkeiten, die ich auf meinem Stübchen zurückgelaſſen hatte, abzuholen, um dann ungeſäumt aufbrechen zu können. Auf dem Wege dahin ſpähten meine Blicke umſonſt nach dem heldenmüthigen Freunde: nirgends eine Spur von ihm. Aber hinter dem Gitterfenſter neben meinem Quartier, ſtand lauſchend Henriettens Zofe, und kaum war der Schließer beſchäftigt, die Pforte zu öffnen, ſo ſchwirrte ein kleines Zettelchen neben mir herab auf das Pflaſter. Schnell bedeckte ich es mit meinem Fuße, und wußte im Hineintreten unbemerkt es aufzuheben, und in die Taſche zu ſchieben. Mein Geſchäft war bald beendigt, und die Escorte trieb zur Abreiſe. Als ich auf den im Hof für mich bereiteten Wagen ſtieg, ſah ich noch deutlich, wie Henriettens Mädchen, von meiner ſchnellen Abfahrt überraſcht, ihre Gebieterin an's Fenſter rief. Sie erſchien, aber tödtlicher Schrecken ſchien ſich ihrer zu bemächtigen, als ſie mich im Begriff zu ſcheiden ſah. Wild riß ſie das Fenſter auf, gleichſam als wollte ſie meine Reiſe hemmen, aber der drohende Ruf der Wächter ſcheuchte ſie

in das Zimmer zurück. Sie verschwand, während ich das unfreiwillig betretene Schloß unfreiwillig wieder verließ.

2.

Auf dem herbstlich vergelbten Grase lag ich hingestreckt am Ufer des Baches, der die Gränze zwischen dem Vaterlande und dem nachbarlichen Herzogthum zieht. Wehmüthig schaute ich hinüber, wo zwischen waldigen Höhen die Zinnen der Burg sich zeigten, die mein Alles, meinen Freund umfaßten. Bei dem Gedanken, ihn im Kerker zu wissen, hatte die Freiheit keinen Werth für mich; ich schuf tausend Plane, ihn zu retten, den Edelmüthigen, der für mich sich geopfert hatte, aber die tausend Plane scheiterten an meiner Unbedeutenheit, an meinen schwankenden Entschlüssen, die von jeher fremder Einwirkung bedurften. Den sanften Charakter meiner Mutter, ihre Gabe zu dulden, zu tragen, sich zu fügen, hatte ich geerbt, keineswegs aber die militärische

Entschlossenheit meines Vaters. In müßigem Projektenmachen befangen, ließ ich alle Situationen meiner Vergangenheit Revue passiren. Die Zauberlaterne zeigte mir natürlich die verlorene und wiedergefundene Henriette, und die Verbindung der Ideen mahnte mich eben so natürlich an das Billet, das ich noch uneröffnet bei mir trug. Schnell öffnete ich es. Es war die Hand der anonymen Dame, der Inhalt kurz, aber merkwürdig und räthselhaft genug:

„Sie hier? Großer Gott! so reiße ich Sie „denn auch in das Verderben? . . . Sie hassen „mich . . . ich verdiene es, das fühle ich . . . . „aber dennoch liebe ich Sie. . . . Sie werden „nicht untergehen. . . . Läugnen Sie alles, be„sonders Ihr Zusammentreffen mit E . . .; ziehen „Sie alles in die Länge. In wenig Wochen „geschieht ein Schlag, der uns Alle rettet. Ver„tilgen Sie schnell diese Zeilen. Mögen sie „ohnbemerkt in Ihre Hände fallen! . . .“

Vergebens strengte ich meinen Kopf an, den eigentlichen Sinn heraus zu studiren. Die Weisung war und blieb dunkel, nur so viel glaubte ich mit Gewißheit zu ersehen, daß die Schreiberin auf bösen Wegen gehe, und daß vielleicht sogar

gegen den Staat ein schwarzer Anschlag im Werke sey. Aus diesem Gesichtspunkte betrachtet, konnte ich mir erklären, wie bestürzt Henriette seyn mußte, mich, den sie im Besitze dieses Zettels wußte, abreisen zu sehen. Konnte sie auf meine Verschwiegenheit wohl bauen, nach dem was vorgefallen war? Mußte sie nicht fürchten, verrathen zu werden? Allein ein Blick auf das Billet überzeugte mich, daß die arglistige Schlange an alles gedacht hatte. Die Züge des Briefchens waren wohl diejenigen der Dame Veritas, aber hatten nicht die geringste Aehnlichkeit mit Henriettens eigentlicher und ächter Handschrift, die ich aus frühern Zeiten wohl kannte. So trotzte sie jeder Angabe, und konnte sie mit erforderlicher Keckheit als boshafte Verleumdung widerlegen. Diese Betrachtung schreckte mich von meinem zuerst gefaßten Vorsatze ab, selbst nach der Residenz mich zu schleichen, dort vor den Fürsten zu treten, ihm den Zettel zu überreichen, und öffentliche Anklage gegen die Schreiberin zu erheben. Meine Liebe für das Vaterland und für mein Fürstenhaus aber bestimmte mich dazu, das empfangene Billet einer guten Hand in der Hauptstadt zu übermachen, um wenigstens, der darin enthaltenen

Warnung gemäß, mit erforderlicher Wachsamkeit den angegebenen, gefährlichen Zeitpunkt und seine Catastrophe abwarten zu können. Wer sollte aber mein Vertrauter seyn? Mein Onkel war zu sehr gegen mich eingenommen, um nur ein Wort meiner Angabe für baare Münze zu halten; dem Scepticismus des Leibarztes traute ich nur halb, meinen übrigen Bekannten gar nicht ... Ich entschloß mich daher kurz und gut, der verlassenen Gräfin Braut das gewichtige Briefchen zu übersenden, und ihr in wenig Worten den Inhalt an das Herz zu legen. Die Frauen haben mehr Sinn für das Ungewöhnliche, Romantische, als die Männer; darauf baute ich, und von einem, wenn gleich geringen, Restchen Liebe für mich, den ich in einem Winkelchen ihres Herzens noch glimmend wähnte, hoffte ich Verbesserung meiner Lage, Anerkennung meiner Unschuld und Zurückberufung in das Vaterland. Sie vermochte ja alles über das fürstliche Paar, und gerne hätte ich den Stolz und die kalte Zurücksetzung der gereizten Italienerin ertragen, hätte ich um diesen Preis dem Freunde und mir Freiheit und Ehre retten können.

Voll von diesem Entschlusse schlenderte ich

weiter, und erreichte, als der Abend niederstieg, ein kleines Städtchen, das, malerisch in dunkler Bergesschlucht gelegen, den mißlaunigen Wanderer empfieng. Das beste Gasthaus des Oertchens nahm mich auf, und in der traulichen Einsamkeit des Stübchens, das man mir eingeräumt hatte, setzte ich meinen Vorsatz in's Werk. Ein kurzer Brief benachrichtigte die Gräfin von dem Beweggrunde meines Schreibens. Ueber die Art, wie das bewußte Zettelchen in meine Hände gekommen, gieng ich oberflächlich weg; über meine Flucht schwieg ich gänzlich, indem ich fest überzeugt war, man würde bereits den Irrthum eingesehen haben, dem ich mein Entkommen aus Firneck verdankte, und meines jetzigen Aufenthaltes wurde mit keiner Sylbe erwähnt. Nach reiflicher Ueberlegung unterließ ich es sogar, meinen gefangenen Oswald ihrer Güte zu empfehlen, denn für seine baldige Loslassung bürgte mir seine Unschuld und sein unerschrockenes Gemüth. Mein Schreiben an die Gräfin enthielt also nichts, als was unumgänglich nöthig war, die Einlage bei ihr einzuführen. Hatte es wohlthätige Folgen für mein und meines Freundes Schicksal, so konnten öffentliche Blätter sie leicht

zu meiner Kunde bringen. Aber Oswald mußte mich zu finden wissen: auf der ganzen weiten Welt gehörte ich ihm nur allein an. Doch, wie ihm Nachricht geben? Die Wachsamkeit des Commandanten von Firneck sperrte jedem Briefe den Eingang. Was thun? Wie dem edelmüthigsten der Freunde beweisen, daß ich ihn nicht undankbar vergessen? Ich wanderte nach der Post, übergab den Brief an die Gräfin, der noch dieselbe Nacht abgehen sollte, und kehrte nach dem Gasthause zurück. Es war finster geworden, winterlich pfiff der Wind durch die öden Gassen des Städtchens, und zum Ueberflusse stürzte plötzlich ein tüchtiger Regenschauer aus den Wolken. Noch ziemlich weit von meiner Wohnung entfernt, hielt ich es für gerathen, seiner ersten Wuth mich zu entziehen, und das verfallene Gemäuer einer niedergebrannten Kirche bot mir einen erwünschten Zufluchtsort.

Mit dem Wetter und meinem Schicksal grollend, schmiegte ich mich in eine Ecke unter dem Vordache des Gebäudes und lauschte in finsterm Unmuth auf das Heulen des Sturmes und das Plätschern des Regens. Aber als ich einige Minuten auf meinem Posten verweilt hatte, fiengen

meine Augen an, sich an die Dunkelheit um mich her zu gewöhnen, und die Gegenstände rings zu unterscheiden. Einige männliche Stimmen, dicht zu meiner Linken, schlugen an mein Ohr. Ich orientirte mich so schnell als möglich, und erkannte an derselben Seite ein an die Kirche angebautes Häuschen, durch dessen enges rundscheibiges Fensterchen eine trübe Lampe schimmerte. Mäuschenstill bog ich mich vor, um wo möglich die Gegenstände in dem elenden Zimmer zu unterscheiden, aus dem die Stimmen sich vernehmen ließen. Wenig Erbauliches bot der Anblick dar. Es war das Innere einer erbärmlichen Winkelkneipe. Den Hintergrund nahm der ungeheure Kachelofen ein, zu dessen Füßen auf verwittertem Sorgenstuhl die unförmliche Wirthin der Schenke in den Armen des Schlafes lag. Im Vorgrund die schönen Ueberreste eines gefeierten Bacchanals. Ein Tisch mit Bier und Branntweinkrügen belastet, und von einem Dutzend Kerls von gefährlicher Aussenseite umlagert. Die meisten der wackern Gäste hiengen bereits entschlafen auf ihren Stühlen, oder deckten mit ihren Leibern das kühn behauptete Schlachtfeld. Die rüstigsten Kämpfer allein, dreie an der Zahl, saßen noch wach und munter bei der Schnaps-

bouteille dem Fenſter am nächſten, und vertrieben ſich, die ſchmutzigen Kartenblätter in der Fauſt, die Zeit. Der Wirth des Hauſes leiſtete ihnen Geſellſchaft im Spiel und Trunk. Erſchrocken fuhr ich zurück, als die auflodernde Flamme der geputzten Leuchte mir die Geſichter der ehrenfeſten Sippſchaft ſehen ließ. Ausgezeichnetere Galgenphyſiognomieen könnte ſelbſt die üppige Phantaſie eines Breughels nicht zuſammenſtellen, und jedes andere Maler-Genie müßte erlahmen, ſollte es ſich zu der Kraft im Ausdruck emporſchwingen, die in den Zügen dieſer Quadrille vorherrſchend war. Die zerlumpten Kleider, aus abgetragenen Uniformen und verblichenen Fuhrmannskitteln zuſammengeſetzt, vollendeten das gaunerhafte Zerrbild. Einige Worte, die ich deutlich ausſprechen hörte, machten die Neugier in mir rege. Ich horchte alſo mit geſpannter Aufmerkſamkeit, denn entdeckt zu werden konnte ich nicht fürchten, indem die Nacht meine Geſtalt verhüllte und das Toben des Regenguſſes jeden Späher ferne hielt. Die Karten wurden weggeworfen, die Becher gefüllt, die Pfeifen angebrannt, und die luſtige Brüderſchaft rückte zum traulichen Geſpräch näher zuſammen.

3.

„Ein verdammtes Wetter!“ brummte einer aus dem saubern Gelichter, der mir am nächsten saß, und der überhaupt, wie es die Folge lehrte, eine gewisse Herrschaft über die Andern ausübte; „der Meister kann wieder nicht herabkommen zu uns.“

„Heut wäre er auf keinen Fall gekommen,“ belehrte der Wirth, „es ist Ball auf dem Schlosse, und der König des Festes darf ja nicht fehlen.“

„Ei was! König hin, König her,“ rief ein Anderer ganz unwirsch, und schlug auf den Tisch; „ich bin es müde, hier länger dem Müßiggange nachzuhängen. Arbeit will ich. Der gestrenge Herr Meister macht mir's zu lang, bis er zum Ziele kömmt. Der Teufel kann sein Spiel haben, und dem Alten zuraunen, was ihm bevorsteht; dann heißt es: Wisch dir's Maul, Herr Bruder!“

„Bah! Bah!“ fiel ihm der Dritte in's Wort; „nur nicht gleich das Kind mit dem Bade verschüttet. Der Meister kann seine Gründe haben, und wenn die Gesellen dann Sprünge machen, — ihr kennt ihn — so holt sie alle der Teufel!“

„Und das von Rechtswegen,“ begann wieder

der erste, und spielte behaglich mit den Schnüren seines Husarenpelzes, während er vornehm Wolke auf Wolke aus seiner Pfeife qualmte.

„Na, einmal für allemal sey's gesagt," polterte der Zweite; „bekommen wir nicht morgen noch Ordre, anzupacken, so stecke ich auf meine Gefahr das alte Nest da oben in Brand. Donner und Wetter! Wochenlang lauern wir schon hier auf den reichen Fang, müssen uns wie Nachteulen am Tag verkriechen, von dem schurkischen Wirth da die Haut uns über die Ohren ziehen lassen, und der saubere Meister sitzt oben, thut sich gütlich bei Wein und Mädchen, und läßt uns hier wie saures Bier verstocken und verderben!"

„Seyd nur ruhig, Brüderchen," sprach der Wirth besänftigend, „das geht nicht so geschwind als ihr euch einbildet. Der alte Geizhals im Schlosse muß *fein* überlistet werden, und nur dem Schwiegersohn in Hoffnung kann das gelingen. Alle seine Schätze, sowohl seine Obligationen, als auch sein baares indisches Gold hat er vergraben, versteckt und verscharrt. Nichts hilft es euch, ist auch das ganze Schloß in eurer Gewalt, wenn ihr des Alten Goldgruben nicht zu finden wißt."

„Matz hat Recht,“ bekräftigte der Husarenpelz, „und am Ende kömmt's auf Eins heraus, ob der Bettel noch ein paar Tage länger dauert oder nicht. Das ist doch unser letztes Stückchen, und ich bin in der Seele froh, daß das Hundeleben ein Ende hat. Unsere Handlanger da, auf und unter dem Tische, lohnen wir dann ab, wir theilen das Geld des alten Filzen und seine vier Töchter unter uns, und dann geht es frisch und wohlgemuth in die weite Welt hinaus, einer hier-, einer dorthin. Wo wir dann uns niederlassen, sind wir so ehrlich als zuvor, und kein Hahn kräht nach unsern vergangenen Worten und Werken.“

„Ich ziehe nach Amerika,“ versetzte der dritte.

„Ich nach Rußland,“ der zweite; „aber morgen will ich doch hinauf gehen in's Schloß, dem Meister in's Gewissen reden, und treiben, daß es vorwärts geht.“

„Das magst du,“ entgegnete der Ex-Husar, „aber nur eigenmächtig mußt du nicht verfahren, denn du kennst ihn und seinen Zorn. Ihr könnt euch im Uebrigen auf ihn verlassen. Er ist selbst froh, wenn er uns vom Halse hat. Ich kenne ihn besser als ihr. Er hat das Leben satt, wie

wir es führen. Bitteres Unglück allein hat ihn vor einem Jahr in unsere Zunft gebracht; und doch hat er den Schritt schon tausendmal bereut."

„Am Ende verräth er uns aus purer Bußfertigkeit," murrte der zweite.

„Höre, Bursche!" rief drohend der Wortführer, „noch ein solches Wort, und ich blase dir die Seele aus. Wer kann dem Meister solche Niederträchtigkeit zutrauen? Hat er uns nicht selbst immer von Gewaltthätigkeiten zurückgehalten? Hat er uns denn anders als nur in der äussersten Noth verstattet, selbst zuzugreifen und zu nehmen, wo man uns nichts geben wollte? Hat er uns nicht Respekt vor dem Leben unserer Mitmenschen und vor dem Eigenthum der Aermern unter ihnen eingeflößt?"

„O ja," versetzte höhnisch der revolutionäre Diebsgesell, „aus ganzen, bonnetten Zunftgenossen hat er uns zu erbärmlichen Halbspitzbuben gemacht. Wir sind nicht Fisch, nicht Vogel, nicht kalt und nicht warm. Ich wollte nur, der letzte Kram wäre schon vorüber, ich hätte mein Geld, und wäre über alle Berge."

„Hm!" fiel hier der Wirth des niedlichen Hotels ein, „die Herren haben gut reden. Sie

ſtecken ihr leicht Erworbenes ein, und ſind heute hier, morgen da. Aber unſer eins . . . daß Gott erbarm! Unſer eins muß in loco bleiben, in ſteter Angſt ſchweben, nur nicht in des Teufels Küche zu kommen, und ſein Bißchen Brod mit ſaurem Schweiß verdienen, während . . . doch horcht, liebe Freunde, es ſchlägt ſchon neun Uhr. Kriecht geſchwinde in das Neſt. In wenig Minuten kommen die Nachtwächter, ihren Abendtrunk zu nehmen und die Kümmelflaſchen zu füllen. Sie dürfen euch nicht finden."

Unter Gelächter und zarten Scherzen taumelte das Trifolium vom Tiſche auf, und machte ſich fertig, die Schlafſtelle zu ſuchen. Während ſie, ſammt dem Wirth, beſchäftigt waren, die würdigen Collegen unter dem Tiſche zuſammen zu leſen, erwachte die Wirthin aus dem Schlummer, und fieng an, ihrem Mann, wie dem übrigen Geſindel, wegen dem Unfug zu ſo ſpäter Stunde tüchtig den Kopf zu waſchen; ich aber machte mich ohne Geräuſch aus dem Staube. Der Regen hatte aufgehört, der Mond ſah neugierig zwiſchen den zerriſſenen Wolkenvorhängen hindurch in das ruhige Städtchen, und ſein volles Licht fiel gerade auf das Schild der Vagabunden-Herberge,

als ich mich um die Ecke ſchlich. Ich las: Zur Bürgertreue!

Heil der Stadt, die viele treue Bürger dieſes Schlags in ihren Mauern zählt! Heil dem Fürſten, der vieler ſolcher Unterthanen ſich rühmen kann! Nur dürfte es ihm leicht an Kronen fehlen, ſolche Treue würdig zu belohnen!

4.

Im Wirthshauſe war reges Leben, als ich eintrat. Das ſtürmiſche Wetter hatte viele Fremde von der weitern Reiſe abgehalten, und Schenkſtube, Vorzimmer und Gänge wimmelten von Livreen jeder Gattung und Farbe. Die Dienerſchaft der Gäſte vom Schloſſe war es, die daſelbſt keine Unterkunft für die Nacht finden konnte, und deshalb ſich in das Städtchen einquartirt hatte. Das luſtige Völkchen hatte ſchnell aus einem benachbarten Dorfe ein paar Fiedler beſcheiden laſſen, und zur Stelle, um doch in jedem Stücke die Herrſchaft nachzuäffen, einen

Ball arrangirt, der es wenigſtens in puncto der Fröhlichkeit mit dem im Schloſſe wohl aufnehmen durfte. Die Geigen ſchwirrten, der Staub flog, und in Tabaksduft, Lichterdampf und Sphärenklängen ſchwelgend, drehten ſich die ſtattlichen Lakaien mit Dorf- und Stadtnymphen, mit Kindermädchen und ſchmucken Kellnerinnen im raſchen Walzer. Eine Weile ſah ich, um mich für Augenblicke zu zerſtreuen, dem buntſcheckigen Weſen zu; als aber der Tumult des Vergnügens höher ſtieg, ward das Lärmen und das Toben ſo arg, daß ich mich in die innerſte Gaſtſtube zurückzog, um dem Getümmel zu entrinnen. Hier hoffte ich Unterhaltung zu finden, da mein bewegtes Gefühl den Schlummer noch von mir verſcheuchte, aber die anweſenden Fremden hatten bereits, ermüdet von der Reiſe, die ſtille Kammer geſucht, und nur ein einziger Gaſt ſaß in der Fenſterbrüſtung, das Geſicht in beide Hände geſtützt, und ſchien zu ſchlafen, oder ernſtlich über etwas Wichtiges nachzudenken. Mochte das erſte oder das zweite Statt finden — in keinem Falle wäre es höflich geweſen, ihn zu ſtören. Ich wollte daher das Zimmer verlaſſen. Als ich aber die Thüre öffnete, flog ein raſches Dienſtmädchen mit hochglühenden

Wangen und Augen an mir vorbei; ihr folgte auf dem Fuße, wilde Waidmannsluſt im Auge, der elegante ſte Jockei von der Welt. Die verſchüchterte Schöne, mit der Gelegenheit des Hauſes beſſer vertraut als der zudringliche Fremdling, verſchwand durch die Thüre jenſeits; der innere Riegel klappte vor, und mit langer Naſe ſtand der Gefoppte vor der fatalen Barrière, die ihm einen ſo unbarmherzigen Strich durch die Rechnung machte. Erſtarrung, Bitten, Flehen, Klopfen, Drohungen, Scheltworte, Zorn, Raſerei getäuſchter Hoffnung, alles folgte nun in gewöhnlicher Ordnung. Als aber alle dieſe Zwang- und Reizmittel erſchöpft waren, gieng es auch wie gewöhnlich. Corydon fand ſich in ſein Schickſal, trocknete ſeine Thränen, zupfte das Jabot zurecht, ſchlug ein Schnippchen und wollte zurück in das Gewühl der Freunde. Ich hatte aber Zeit genug gehabt, in dem deſperaten Jüngling einen Bekannten wieder zu entdecken. Sebaſtian, der luſtigſte Burſche, der je eine Courierpeitſche handhabte, hatte im Stalle meines Onkels ſeinen Herrendienſt angetreten. Allein nur wenige Jahre konnte er die militäriſche Hausdisciplin des Garde-Oberſten ertragen. Sein

lebenslustiger Sinn sehnte sich hinaus in den Strom der Welt, und kurz vor meiner Rückkehr von der Akademie war sein Vorsatz zur Reife gekommen. Mit Lorbeeren und Schulden belastet, hatte er das Haus meines Onkels und die Residenz verlassen, um unter anderer Zone sein Glück zu suchen. Seit jener Zeit hatte man nichts von ihm vernommen; nun stand er in Lebensgröße vor mir, und war mir wahrlich diesmal keine unwillkommene Erscheinung. Die reichbordirte Scharlachjacke, die sehr mit der modesten Livree meines Onkels contrastirte, die ledernen Beinkleider, die spiegelblanken Stiefel mit den mächtigen, silbernen Spornen, alles ließ vermuthen, daß er im Dienste einer angesehenen Familie stehe, die wahrscheinlich zu der Ballgesellschaft im Schlosse gehörte. Von ihm konnte ich hoffen, von dem Eigenthümer desselben mehr zu erfahren, als mir die Leute im Orte selbst sagen konnten. Ich hielt also den Wildfang auf. Anfänglich besann er sich nicht gleich auf meine Person, und wollte den Impertinenten spielen; als ich ihm aber mit Nachdruck meinen Namen nannte, und mich in freiherrlicher Würde dem Windbeutel gegenüberstellte, wurde er plötzlich sehr demüthig,

und obschon die ferne Tanzmusik elektrisch durch alle seine Nerven zuckte, stand er mir dennoch — gern oder ungern — Rede. Meine Einleitungs-Fragen betrafen seine jetzigen Verhältnisse. Ich erhielt darüber die befriedigendste Auskunft. Sein Herr, der reiche Graf von Hechenburg, war einer der Ballgäste auf dem Schlosse. Von dem Reichthume desselben wußte Bastian viel Aufhebens zu machen, von seinen übrigen Eigenschaften konnte der arrogante Schilderungs-Ton des Lakaien dem Zuhörer nicht die günstigste Meinung beibringen. Befragt, wer der Herr des Schlosses sey, antwortete er geläufig: der Eigenthümer heiße Freiherr von Guespenstern, sei ein schwedischer Edelmann, und der närrischste Kauz von der Welt, ein wahrer Sonderling, der sich in Tracht und Manieren von andern vernünftigen Menschen unterscheide, und kein anderes Verdienst habe, als unmenschliche Schätze, und vier allerliebste Töchter. In der That? unterbrach ich den Erzähler mit affektirtem Zweifelsinn.

Durch diese Frage hatte ich auf einmal alle Dämme durchbrochen, die der Redseligkeit des Jokeis im Wege stehen konnten.

„Das will ich meinen," versetzte er prahlend,

„bildschöne Frauenzimmer sind es, nur jammerschade, daß der alte Herr die Caprice gehabt hat, ihnen statt ehrlichen, christlichen Namen, heidnische zu geben.“

Ei, wie so? fragte ich mit steigendem Antheil, begierig, an das Ziel meines Forschens zu kommen.

„Je nun,“ versetzte er lächelnd, „so übel klingen die Namen gerade nicht, das älteste von den Fräuleins heißt Hortensia, die zweite Amaranthe, die dritte Rosa und die vierte Viola. Nicht wahr, das ist schnackisch, Herr Baron?“

Der Blumenflor interessirte mich schon unbekannter Weise, ich drang also in den Burschen, mir das Weitere mitzutheilen.

„Wunderschöne Mädchens sind's,“ fuhr er fort, und arrangirte wohlgefällig seinen Backenbart. „Auf Parole, gnädiger Herr! wenn unsereins wählen dürfte, die Augen ließ ich mir verbinden, wie zum Blindekuhspiel; blind griff ich zu, und hätte doch eine Quaterne gewonnen, hätte ich auch erhascht welche ich wollte von den vieren.“

Zählen denn diese Wunderblumen keinen Freier in ihrem Gefolge, denen es allenfalls erlaubt wäre, zu haschen?

„Freier genug, aber vor der Hand nur einen

Begünſtigten. Stellen Sie ſich vor, der Vater wie die Töchter wollen von keinem wiſſen. Ein Einziger hat es verſtanden, aber dafür iſt er auch ein Wälſcher. Der iſt ſeit wenigen Wochen oben im Schloſſe, hat ſich trefflich eingeniſtet, und macht der Fräulein Roſa ganz gewaltig den Hof. Der alte Herr wollte zuerſt nicht gern anbeiſſen, indem man über die Herkunft des jungen Herrn und ſein Vermögen noch nicht im Klaren ſeyn ſoll; aber du lieber Gott! man weiß ja, wie es geht. Dem lieben Püppchen laufen gleich die Augen über: das winſelt, das bettelt und giebt nicht eher Ruhe, bis der wunderliche Papa alles thut, was man von ihm verlangt."

Ich erſuche Herrn Baſtian ernſtlich, ſich in's künftige ſolcher Abſchweifungen zu enthalten.

„Wie Sie befehlen, Herr Baron!" erwiederte er verlegen, und fuhr nach kurzem Räuſpern fort: „ich wollte eigentlich nur ſagen, daß die Verlöbniß zwiſchen dem Freier und der Fräulein Roſa heute Abend vor der großen Geſellſchaft, die expreß dazu geladen wurde, bekannt gemacht werden ſoll, wenn es nicht ſchon geſchehen iſt."

Wie heißt der Verlobte?

„Vicomte von Cerdagne. Vor ein paar Wochen

kam er als Reisender durch Zufall auf das Schloß, wildfremd, von Niemanden gekannt, aber in der kurzen Zeit hat er sie Alle verhext."

Das war also der Mann, den ich suchte. Nach allen Angaben mußte er und kein Anderer der Gaunerchef seyn, der die Gastfreundschaft auf eine abscheuliche Art zu verrathen im Begriff stand, und den ich zu entlarven beschloß, es koste was es wolle. Ich wußte nun genug, und nur wie im Vorbeigehen fragte ich meinen Gewährsmann, ob er mir nicht einen pfiffigen Kerl zuweisen könne, der es für gute Belohnung übernähme, an einen Arrestanten in Firneck ein Billet zu bestellen. Es müsse aber ein behutsamer und zuverläßiger Bursche seyn.

„Versteht sich, versteht sich Euer Gnaden," entgegnete Bastian, mir zutraulich auf die Schulter tippend, „aber das ist eben der Umstand, das ist der Knoten. Sehen Sie, gnädiger Herr! ich bin auch oft dabei gewesen, und straf mich der und jener, müßte ich nicht morgen früh mit meinem Herrn fort, ich würde Ihnen zu Gefallen die Kommission selbst übernehmen, aber . . . hm! hm! . . ." fuhr er fort, und legte den Finger an die Nase . . . „Fällt mir denn nichts ein? . . ."

plötzlich schlug er ein Schnippchen: „ich hab's!“ rief er, „warum zerbrechen wir uns den Kopf so lange? da sitzt ja der Fier-à-Capel. Da haben wir, was wir brauchen. An den, mein gnädiger Herr, an den können Sie sich keck adressiren, der ist überall, der thut alles, dem ist nichts zu schwer, und wenn ich mich nicht irre, so habe ich heute Abend von ihm selbst gehört, daß er morgen einen Gang über die Gränze thun wolle.“

Resolut gieng Bastian auf den Menschen zu, der bei Nennung seines Namens verwundert in die Höhe gesehen hatte, und zu erwarten schien, was man von ihm verlangen werde. Mit wenig Worten wies er mich an ihn, und entsprang mir dann mit einem herzlichen Lebewohl, um im Gewühl des Wirbeltanzes die versäumte Viertelstunde doppelt wieder einzubringen.

5.

Ich fand in dem empfohlenen Fier-à-Capel einen noch ziemlich jungen Mann von einnehmen-

dem Aeußern und guter Erziehung, der, obschon an den Ufern der Garonne geboren, dennoch sich unserer Muttersprache geläufig und mit einem angenehmen, wenn gleich fremdartigen Accent bediente.' Mit der größten Aufmerksamkeit hörte er mein Verlangen an, das ich ihm, ohne vorderhand die Namen der handelnden Personen zu nennen, sorgsam detaillirte, und ein schalkhaftes Lächeln verbreitete sich über sein blasses, schwermüthiges Gesicht, als ich mit meinem Vortrage zu Ende war.

„Es gereicht mir zum besondern Vergnügen," antwortete er hierauf, „Ihnen in solcher Kleinigkeit dienen zu können, und ich übernehme den Auftrag ohne Anstand."

Mein lieber Freund, sprach ich warnend, stellen Sie sich die Sache nicht so leicht vor. Es ist hier von einer Festung, von einem Staatsgefangenen die Rede.

„Seyen Sie ganz ruhig; unmöglich ist nichts auf Erden, denn ich lebe ja noch. Mit meinem Kopfe verbürge ich Ihnen die richtige Uebergabe der Depesche. Bedarf es einer Antwort, und ist der eingesperrte Herr nicht gerade zu auf den Kopf gefallen, und versteht es, mir ein Bischen

in die Hände zu arbeiten, so haben Sie übermorgen um diese Stunde die Antwort in Ihrer Tasche."

Sie versprechen viel.

„Nicht mehr als ich halten kann. Alles, wozu man nicht mehr als die Kräfte eines einzelnen Menschen braucht, sey es noch so schwierig, übernehme ich. Nichts ist unmöglich, denn ich lebe ja noch. Fragen Sie mir nur nach, mein Name ist in der ganzen Gegend bekannt und berühmt. Hier in dem Hause ist mein gewöhnliches Absteigequartier, darum kennt mich auch hier jedes Kind, darum verlassen Sie sich nur auf mich. Nur das Eine sagen Sie mir noch gefällig: ist die Sache, um die es sich in Ihrem Briefchen handelt, gefährlich? Kann es dem Arrestanten oder mir Hals und Kragen kosten? . . . Ich frage nur, damit ich meine Forderung darnach einrichten kann, denn sehen Sie, mein lieber junger Herr, ich muß von meinen Accidenzien leben und meine kostspieligen Reisen bestreiten."

Ich versichere Sie auf Ehre, versetzte ich lächelnd, daß weder des Empfängers noch des Ueberbringers Leben nur das Geringste riskirt. Seyen Sie aber im Voraus überzeugt, daß ich,

im Fall des Gelingens, Ihre Forderung honoriren werde, als ob Sie für meine Hilfleistung in hochnothpeinlicher Sache stipulirt wäre.

„Sie sind sehr galant, mein Herr," erwiederte mit geschmeidiger Verbeugung der Nothnagel, „und bei so vieler Delikatesse wäre es indiskret von mir, nur das Geringste zu fordern. Mein Herr, Sie sind ein Adelicher, ein Baron, wie ich von dem gespornten Windbeutel vernommen habe; ich bin sonst kein Freund von Edelleuten, und diene ihnen blos, weil ich ihr Geld brauche, aber Sie sind in der That ein Edelmann. Sie wissen Nation, Erziehung und Bildung zu schätzen. Sie haben mich Sie genannt, obschon Sie ein Freiherr sind und ich ein armer Teufel bin, während Andere Ihres Gleichen mich mit dem erniedrigenden Prädikat Er oder Ihr abspeisen. Sehen Sie, das gefällt mir; Sie haben meine Zuneigung gewonnen, und ich überlasse gänzlich Ihrer Großmuth, wie Sie Ihren bereitwilligen Diener, für den geringen Dienst, den er Ihnen erweisen wird, bedenken wollen."

Sie sind ein sonderbarer Mensch. Wer sind Sie aber eigentlich? Unter welcher Firma dienen Sie den Leuten?

„Ich bin Conſtitutions- und Wetterhändler.“ Mit Mühe konnte ich das Lachen verbeißen; der Schelm merkte es zwar, ließ ſich aber nicht irre machen und fuhr fort: „Dem Politiker verkaufe ich Brochüren über die neueſten Verfaſſungen; dem Oekonomen Barometer; für den leichtſinnigen Schuldner verfertige ich ſympathetiſche Wechſeldinte, die in den erſten paar Stunden verbleicht; für den determinirten Verliebten, Strickleitern, ſo dauerhaft als ſeine Liebe; dem Fürſten biete ich Projekte, dem Hinterſaſſen Rattenpulver an; billets-doux und Kornzettel, Kalender und Heirathskontrakte trage ich im Lande herum; alles was Contrebande iſt, gehört in mein Departement; bald ſtecke ich im leinenen Kittel, bald im ſchwarzen Frack, bin bald in den beſten, bald in den ſchlechteſten Geſellſchaften, aber überall wohl gelitten. Der Name Fier-à-Capel zählt allenthalben Freunde, und ich ſuche ſie auch durch reelle Bedienung mir ſtets zu erhalten.“

Wie ſind Sie aber zu dieſem ſeltſamen Erwerbszweig gekommen? ein Franzoſe auf deutſchem Boden?

„Ach, mein Herr, das Schickſal! . . . wer kann wider das Schickſal? Nichts iſt unmöglich,

denn ich lebe noch, da ich doch nach den Gesetzen der Wahrscheinlichkeit längst pulverisirt seyn müßte. Als Knabe entrann ich mit meinen Eltern, schweren Gefahren trotzend, den Gräueln der Revolution meines Vaterlandes. Die Thäler der Schweiz nahmen uns auf. Meine Eltern, in blinder Hoffnung lebend, der Weg zur Heimath werde sich in Kurzem freundlich wieder ebnen, ließen mich und meine Schwester auch im Exil nach der alten Weise erziehen, wie es sich für Kinder eines reichen Hauses schickte. Wir lernten nämlich wenig, brauchten aber viel, und ich konnte mich an Arroganz und Uebermuth mit Jedem meines Alters messen. Indessen rollten die Jahre vorüber, und plötzlich erschien statt des Engels mit der Friedenspalme das dreifarbige Banner der Feinde in unserer Freistatt. Wir flohen nach Italien. Auf dem gefährlichen Pfad, der nach Hesperien führt, riß ein Fehltritt den unvorsichtig voranschreitenden Vater in den Abgrund. Seine Gebeine ruhen in den Felsenschluchten des Bernhards. Mit der trostlosen Mutter pilgerten die Geschwister weiter. In Livorno befiel uns drei auf einmal ein fürchterlicher Typhus. Der Barmherzigkeit fremder

Menschen dankten wir unser Leben. Wir waren aber blos genesen, um wieder auf's Neue vor den verfolgenden Republikanern zu fliehen. Unnöthig wäre es, die Mühseligkeiten zu schildern, die uns betrafen, als wir, von allem Gelde entblößt, bettelnd uns durch das deutsche Reich schlugen, und bald hier, bald da vergebens anklopften, bis wir in Friesland bei einer armen Wittwe, die aber ihr kümmerliches Brod mit uns zu theilen sich erbot, eine Zuflucht fanden. — Ich war indessen herangewachsen. Thätig mußte ich in's Leben eingreifen, nicht sorglos die schmale Kost meiner Mutter und Schwester theilen. Gelernt hatte ich aber nichts: Holzspalten und Wassertragen wollte ich nicht, ich gieng nach Holland, nahm daselbst Dienste und schiffte nach Batavia.

„Die Ausschweifungen, die Regellosigkeit, denen sich der unbesonnene Fremdling in jener Zone gewöhnlich überläßt, machten auch auf mich ihre Rechte geltend. Die fürchterlichsten Folgen, verbunden mit dem giftschwangern Klima, warfen mich auf's Siechbett, und die Gruft öffnete schon ihren Schlund, um mich zu den tausend und tausend Opfern der Geldgier und der Lüste hinab-

zuziehen, die er schon verschlungen hatte. Ein französischer Wundarzt rettete mir durch unerhörte Bemühungen das Leben, und ich konnte meinen Dienst wieder versehen. Aber wie lange? Ein Raufhandel, in dem ich zwei Hiebe über die Hirnschale und einen Stich in die rechte Seite erhalten, brachte mich auf's Neue in's Lazareth. Zum zweitenmale entriß der Landsmann mich dem Rachen des Todes. Unfähig länger zu dienen, ward ich entlassen, und der menschenfreundliche Chirurgus, auf dem Punkte, nach Europa zurückzusegeln, erbot sich, meine Ueberfahrt zu bestreiten, und auf vaterländischem Boden (die Emigrirten hatte man zurückberufen) weiter für mich zu sorgen. Mit Freuden nahm ich es an, doch mein böser Unstern war nicht versöhnt.

„Ein Pirat überfiel unser Schiff, im Kampfe ward mein Wohlthäter getödtet, und seine Habe, wie die der übrigen Passagiere, fiel in des Siegers Hand. Die Ueberlebenden, worunter auch ich, wurden mit Fesseln beladen, und nach geraumer Zeit an ein türkisches Raubschiff verhandelt, das uns nach Cairo brachte, wo wir der Schau- und Kauflust der Muselmänner ausgestellt wurden. Alle meine Gefährten wurden schnell losgeschlagen, nur

zu meiner Leidensgestalt wollte sich kein Käufer finden. Endlich erregte sich das Mitleid eines reichen Schweden, der in Handelsgeschäften sich in Cairo aufhielt, er löste meine Fesseln, ließ mir Pflege und Unterstützung reichen, und gab mir die Mittel an die Hand, nach Europa zurückzukehren.

„Ich war wieder gesund und rüstig geworden, und da ich die Lage der Dinge im Vaterlande verändert wieder fand, trat ich in französische Kriegsdienste. Ich ward bald Offizier, ich hatte die Freude, meine Mutter in dem Kleid der Ehre zu überraschen. Sie segnete mich, und nahm gütig die geringe Unterstützung an, die ich ihr reichen konnte. Meine Schwester war groß und schön geworden, aber auch tugendhaft war sie geblieben; mit ihrer Hände Arbeit ernährte sie die Mutter, und hatte manch vortheilhaftes Anerbieten ausgeschlagen, um der Geliebten die Pflege nicht zu entziehen.

„Mich rief der Krieg aus den Armen der Familie; die Mutter sah ich nie wieder. Als ich zurückkam, fand ich das Haus öde, die Schwester in Trauer. In den Niederlanden ward mir meine Garnison angewiesen, und auf der Stelle nahm ich Elisen in mein Haus.

„Um das schöne, anspruchslose Wesen versammelte sich die Blume der tapfern Marssöhne. Doch alle Huldigungen wies sie zurück, die Anträge des redlichen Mannes, wie des Lüstlings, schlug sie mit Standhaftigkeit aus: nur ihrem Bruder wollte sie leben, und nicht eher Hymens Fesseln tragen, als bis ich meinen Hausaltar errichtet!... Ach, vergebener Vorsatz! Arme Schwester, dein schweres Loos mußtest du erfüllen!... Ich will kurz seyn, mein Herr, denn es naht die schrecklichste Periode meines Lebens. Ich hatte Gelegenheit gehabt, einem sehr bedeutenden Manne einen wichtigen Dienst zu leisten. Ich folgte ihm nach Paris, wo er meiner noch auf eine Zeit bedurfte. Hier lernte ich ein Mädchen kennen, eine Deutsche, die mit ihrem Vater, der eine diplomatische Stelle bei einem Gesandten bekleidete, in ziemlicher Eingezogenheit lebte, und nur für die Kunstschätze der Hauptstadt zu athmen schien. Geschäfte führten mich zu ihrem Vater, in ihre Nähe; sie machte Eindruck auf mein Herz, ich glaubte in ihrem Auge mein Glück zu lesen. Schritt für Schritt kamen wir dem Ziele näher. Das siebzehnjährige, harmlose Geschöpf ward meine Lehrerin in der deutschen Sprache, und —

wer weiß es nicht — wie verführerisch Amor als Schulmeister ist?... In diesen Lehrstunden wurde es mir klar, daß ich ohne die schöne Professorin nicht leben könne. Aehnliches betheuerte sie mir, und der Vater, beachtend meinen Rang, den Einfluß, den ich auf meinen hohen Gönner übte, und ein artiges Vermögen, das ich der Freigebigkeit desselben verdankte, erkohr mich zum Eidam. Im Taumel des Glücks beschleunigte ich dasselbe, und führte Elisen, ehe sie sich's versah, meine junge Gattin zu. Die Flitterwochen schwanden, die Binde fiel ... Die Schwester sah heller als ich. Sie benachrichtigte mich, daß meine Frau eine geheime Correspondenz führe, die sie sorgfältig zu verbergen suche, und der sie nur durch Ohngefähr auf die Spur gekommen. Mit der Eifersucht des Südländers sprengte ich den Schreibtisch meiner Gemahlin, und fand, statt eines verliebten Briefwechsels, eine in Ziffern geschriebene Correspondenz, die mir weit gefährlicher schien. Dieser Schriftart unkundig, und dennoch nicht vermögend, meine Gattin durch die Entdeckung des muthmaßlichen Verbrechens zu compromittiren, begnügte ich mich, die Ränkespinnende genau zu beobachten. Die Schlaue mußte aber errathen,

was in mir vorgieng, denn, als ich wieder zur Armee abreiste, und sie mir, wie gewöhnlich, dahin folgte, untersuchte ich bei dem Einpacken ihre Papiere auf das Genaueste . . . allein nichts Verdächtiges fand sich vor; die Zifferbriefe waren verschwunden, verbrannt wie ich wähnte; jeder Beweis, den ich ihr hätte vorlegen können, war vernichtet. Ihre Unbefangenheit machte mich völlig irre, und da sie zu dieser Epoche ein Pfand meiner Liebe unter dem Herzen trug, schwieg ich über die verdrießliche Sache.

„Unsere Macht hatte indessen einen empfindlichen Stoß erlitten, in das Herz von Frankreich spielte sich der Krieg; des Adlers Schwingen erlahmten und eine neue Ordnung der Dinge trat ein. Mein Beschützer fiel, ich mit ihm. In beklemmender Muße lebte ich in den Niederlanden, und der Unfriede hatte in meinem Hause bequem Platz genommen. Meine Gattin und Elise, ewig widerstrebende Pole, sahen sich mit feindseligen Augen, und selbst dem befangenen Blick des liebenden Mannes konnte der intrigante, tief versteckte, lauernde Charakter meines Weibes nicht entgehen. Ihre mannigfaltigen Bekanntschaften, Verbindungen, ihr weitausgebreiteter Briefwechsel, alles

bestätigte in mir die Ahnung, sie sey die Agentin einer gewissen geheimen Verbindung, die sich bemüht, Unkraut zu säen, wo sie nur kann. Ihre Jugend, ihre Schönheit, ihr Witz und durchdringender Verstand waren der gewaltige Köder, der ihre Plane gelingen machen mußte. Falsche Delikatesse hielt mich ab, durch ein entscheidendes Wort diesen Ränken ein Ende zu machen. Sie gebar mir einen Sohn, ich vergötterte ihn, doch in wenig Wochen entriß mir ihn der Tod. Von seinem Grabe riß ich mich los, um in neuem Krieg Zerstreuung zu suchen. Der alte Feldherr war wieder erstanden, zu seinen Fahnen gesellte ich mich. Wie immer, begleitet mich meine Frau. Plötzlich werde ich verhaftet, als ich mich an die Gränze begeben will. Mein Weib ergreift die Flucht, rettet sich, und unter meinen Effekten finden sich Papiere, welche eine Unterhandlung zwischen mehreren Mißvergnügten in der Hauptstadt und dem feindlichen General, der uns gegenüber steht, begründen, deren Zwischenhändlerin meine Frau gewesen war. Ich läugne alle Mitwissenschaft, umsonst; mir wird der Prozeß gemacht, das Todesurtheil gesprochen. Ruhig erwarte ich die Vollstreckung, denn dem Bitter-

getäuschten war das Leben verhaßt. Mein ehemaliger Gönner, jetzt wieder zu Einfluß gekommen, intereſſirt ſich für mich, erhält Aufſchub. Während dem marſchieren die Heere, die Schlacht von Waterloo wird geſchlagen, unwiederruflich Frankreichs Loos entſchieden. Meiner wird, im eigentlichen Sinn des Worts, gar nicht gedacht; ich war vergeſſen. Zu ſtolz, um bei dem fremden Sieger meine Freiheit zu erbetteln, trug ich geduldig meine Ketten, bis ich nach geraumer Zeit ihre Löſung einem edeln Prinzen des Königshauſes verdankte. Ich flog nach den Niederlanden, ungeduldig, das Theuerſte, was ich noch auf Erden beſaß, aufzuſuchen. Nicht die Gattin meine ich. Von ihr hatten mich ihre verbrecheriſchen Unternehmungen geſchieden; meine theure Schweſter Eliſe, die ich in meinem Wohnorte zurückgelaſſen hatte, ſie ſuchte ich auf. In ihren Armen hoffte ich wieder aufleben, meinen Schmerz vergeſſen zu können! Unſeliges Wiederfinden! Mit dem Tode ringend fand ich ſie. Ein niederträchtiger Verführer trat dieſe ſchöne Blüthe in's Grab. Ein feindlicher verwundeter Offizier ward in unſer Haus gebracht. Eliſe wartete ſeiner. Aus treuer Pflege ward Liebe. Mit Verführung lohnte er

ihr, und als das schwache Mädchen nur zu spät die schrecklichen Folgen ihrer Unbesonnenheit, ihres blinden Vertrauens einsah, verließ er sie. Vergebens hatte sie mit Worten der Liebe, mit Thränen der Angst den Abscheulichen zu rühren gesucht; vergebens hatte ein edler Mann, ein Waffengenosse des Buben, der früher selbst, aber ohne Erfolg, in reiner Absicht um Elisens Hand geworben, den Elenden vor das Gericht der Ehre gefordert, in dem versagenden, gefallenen Mädchen noch die Treugeliebte achtend. Der Schändliche erschien nicht, und zog es vor, seine Ehre als sein Leben im Stich zu lassen. Der wackere Vertheidiger der Gekränkten mußte bald darauf nach der Heimath zurückkehren. Elise blieb ohne Schutz zurück. In trauriger Abgeschiedenheit ward sie von einer Tochter entbunden, der unglücklichen Frucht jener Verirrung. Der Himmel machte das Unrecht des Vaters an dem kleinen unschuldigen Engel wieder gut, und nahm ihn auf in seine Herrlichkeit. Bald darauf hauchte Elise in meinen Armen ihren Geist aus."

Hier schwieg auf einige Augenblicke der Erzähler, und seltsame Leidenszüge hatten sich unmerklich in seinem Gesichte aufgeregt, wie nach

und nach seine Erzählung ernsthafter geworden war. Er fuhr sich ein paar Mal mit der flachen Hand über die Augen, und gieng dann in seiner Geschichte weiter:

„Ich war Bankrott an Geist und Körper; meines Bleibens war an jener Stätte nicht länger. Mein Vermögen war durch die Umwälzung verloren, ich verkaufte mein Häuschen und gieng auf's Gerathewohl in die Welt hinein. Mein Vaterland war für mich dahin; ich mußte ein neues suchen. Beim Eintritt in Deutschland erhielt ich Kunde von meiner Frau. Ein russischer Offizier erzählte, ohne mich zu kennen, an öffentlicher Wirthstafel die Geschichte. Sie hatte nach meiner Arrestation eine Zuflucht in dem Hauptquartier jenes Generals gesucht, der aber, von seiner rauhen Redlichkeit kein Haarbreit abweichend, sie aus seiner Nähe entfernte. Ein Adjutant des Feldherrn, der mit Depeschen an seinen Hof abgesandt wurde, erbarmte sich, minder scrupulös als sein Oberer, wie es einem wackern Paladin geziemt, der verlassenen Dame, die Anstand, Delikatesse und ihren Gemahl vergessend, bereitwillig dem Beschützer folgte, um in der geräuschvollen Hauptstadt seines Vaterlandes unter

Zerſtreuungen aller Art die unangenehmen Rückerinnerungen, mit denen ihr Gewiſſen ſie wohl heimſuchen mochte, zu erſticken. Der Berichterſtatter verſicherte, ſie vor Kurzem in einem der größten Bäder an der Seite ihres Freundes geſehen zu haben. Ich gönnte ihr das Wohlleben von Herzen, ſetzte meinen Stab weiter und fand hier auf dem Schloſſe, ſo unerwartet als möglich, in dem Beſitzer deſſelben, einen alten Freund. Gueſpenſtern war es, der mich in Cairo loskaufte, und hier in behaglicher Ruhe, umringt von herrlichen Töchtern, ſeine Reichthümer genießt. Er erkannte mich noch, und da ich ihm die glänzende Epoche meines Lebens verſchwieg, und nur den Wunſch an den Tag legte, auf irgend eine Weiſe mein Brod zu verdienen, gab er mir einen geringen Vorſchuß, um den kleinen Handel anzufangen, den ich noch führe, der ſich aber durch meine Induſtrie ſchon bedeutend vergrößert hat. Und ſo bin ich denn entſchloſſen zu enden. Meinen Degen habe ich im Fluß verſenkt, meinen Namen vergeſſen und einen andern angenommen, meine ehemals geliebte, aber unwürdige Frau verachten gelernt, und lebe nun zufrieden. Aus der Vergangenheit weiß ich nur zwei Dinge, die ich nie

vergessen kann: Das Andenken meiner armen Schwester, und der Name ihres edelmüthigen Vertheidigers. Ihren Verführer hat sie mir nie nennen wollen, und auch den Namen des Braven konnte sie nur unvollkommen angeben. Allein kurz nach ihrem Tode erhielt ich einen Brief von ihm, worin er sich angelegentlich nach der Verewigten erkundigte, und den lebhaftesten Antheil zeigte. Ich antwortete ihm, und vernahm seit dieser Zeit nichts von ihm, aber unvergeßlich bleiben mir stets die Namen Elise und Oswald Wallborn!"

„Oswald Wallborn?" rief ich erstaunt.

Nun folgten Fragen auf Fragen, Erklärungen auf Erklärungen; der lebhafte Franzose erdrückte mich bald in seinen Armen, als er erfuhr, daß Oswald mein Freund und zugleich der Gefangene sey, dem er Kunde von mir bringen sollte. Er schwur hoch und theuer, keine Mühe zu sparen, um dem braven Oswald seine Dankbarkeit zu erkennen zu geben, und unter freundschaftlichen Gesprächen trat die stille Mitternacht ein.

6.

Die drei Grazien in Lebensgröße hüpften aus dem Portal des Schloſſes, eben als ich den folgenden Morgen im Begriff war, hinaufzuſchreiten. Einen Augenblick ſtutzten ſie, maßen die unbekannte Geſtalt flüchtig vom Kopf bis zum Fuße, und ſprangen dann ſchäkernd in die Gartenpforte. Geblendet von ſo viel Liebenswürdigkeit, rieb ich mir die Augen, und ärgerte mich zugleich ein wenig über das ſpottende Gelächter, welches die drolligen Mädchen jenſeits der Gartenmauer aufſchlugen, als noch eine vierte vorüberſchlüpfte, deren höfliches Grüßen mich befremdete. Aber mit einem Blick hatte ich das Räthſel gelöst. Die ſchmachtenden Augen, der äußerſt geregelte Gang, die ernſthafte Haltung in der ganzen lieblichen Figur vereinigten ſich, mir anzudeuten, es ſey Fräulein Roſa, die Braut. Sie folgte den Schweſtern. — Nein, armes Mädchen, rief ich begeiſtert; nein, deine Reize ſollen keinem Diebshauptmann zu Theil werden. Dich und die Goldſäcke deines Vaters ſoll meine Angabe retten, und vergilt mir nur einer deiner holden Blicke, ſo bin ich überreich belohnt.

Stolz, wie im Triumph, stieg ich die breite Treppe hinan. Alles fand ich in der schönsten Ordnung, obschon erst vor wenig Stunden der Ball aufgehört hatte. Vieles, was mir den Abend vorher Fier-à-Capel von dem Herrn von Guespenstern mitgetheilt, hatte bereits ein günstiges Vorurtheil für ihn in mir rege gemacht, und der Eintritt in sein Haus bestätigte meine Erwartung. Dem Kammerdiener nannte ich meinen Namen, und ward in das Studierzimmer des Herrn geführt, der sich aber noch mit der übrigen Gesellschaft bei dem Frühstück befand. Ich ward daher gebeten, einige Augenblicke zu verziehen. Gern fügte ich mich darein, denn nun hatte ich ja hinlängliche Muße, den Lieblingsaufenthalt des sogenannten Sonderlings zu besichtigen. Alles einfach, aber geschmackvoll und edel. Bequeme Bücherschränke, angefüllt mit den kostbarsten litterarischen Schätzen, im Fach der Reisebeschreibungen, Alterthümer, der Natur- und Weltgeschichte; der Lesetisch besäet mit den neuesten Zeitschriften; der Schreibtisch groß, geräumig, von der modernsten Form und streng verschlossen; auf dem Kamin altrömische und egyptische kleine Götzenfiguren von terra cotta,

an den Wänden kostbare Gemälde, historische Gegenstände behandelnd, und die Waffensammlung des Besitzers, Gewehre von den besten Meistern, Damascener-Säbel aus den berühmtesten türkischen Fabriken; das übrige Ameublement zierlich und bequem; ein tiefsinniger Papagai auf hoher Stange, und ein alter Jagdhund schlafend am Kamine. Aus dem Fenster die herrlichste Aussicht in die weite, gesegnete Landschaft, über die Häuser des Städtchens hinweg, das mit seinen schwach belebten Gassen, wie ein aufgeschlagenes Buch in der Vogelperspektive, vom stolzen Schloßberg aus bekrittelt und beguckt werden konnte. Ich schenkte dem armseligen Oertchen auch einige Blicke, da eben der lustig schmetternde Postillon abritt, der meinen Brief nach der Heimath zu spediren hatte, aber ein Geflüster von mehreren weiblichen Stimmen, dicht unter des Museums Fenstern, belehrte mich, daß in meiner Nähe etwas Selteneres und Interessanteres zu schauen sey. Ich hatte nämlich, um die Aussicht und den warmen Schein des sonnenhellen Herbstmorgens zu genießen, das Fenster geöffnet, und die vier Grazien, die mir, Heil verkündend, auf der Schwelle begegnet waren, hatten Astern pflückend

und muthwillig schäkernd sich näher gezogen, und theilten sich nun zischelnd und flüsternd ihre Bemerkungen über den fremden Gast mit, der aus den Fenstern ihres Schlosses sah, gerade als ob es so seyn müßte.

Ich zog mich hinter die Vorhänge zurück und lauschte mit Ohr und Auge.

Welch ein Abstand zwischen der absterbenden Blumen- und Pflanzenwelt des Gartens und der brillanten Flora, die in vier so herrlichen Exemplaren vor dem Forscher sich entfaltete! Volle, üppige Blüthen, die an Farbenglanz und Fülle rühmlich wetteiferten. Der nachläßige, aber gewählte Morgenanzug, vom gleichen Zeuge wie der ganz ähnliche Kopfputz, ließ nicht zweifeln, daß es die lieblichen Töchter des Schlosses seyen, und bald lernte ich auch sie nach ihren Namen unterscheiden. Die älteste, Hortensia, eine stattliche Figur, schwarze Lockenfülle, majestätische Feueraugen, das begehrungswertheste embonpoint. Ihr folgte Amaranthe; dieselbe hohe Gestalt und Fülle, aber blendend weißer teint, heller lichter Blick, das griechische Profil von feurigen Locken umringelt. Rosa, ganz ihrer Blumenschwester entsprechend, von Rosenduft umwebt,

kleinere aber zartere Form, lichtblaue Augen, blondes Seidenhaar. Den Beschluß machte Viola, das reizendste Geschöpf, das jemals der Natur in ihrer muthwilligsten Laune gelungen war. Kleine, aber reich ausgestattete Umrisse, Ebenmaß in allen Verhältnissen, ihr Kopf ein wunderfreundliches Oval; die Gestalt der Jungfrau, die Züge des Kindes, des harmlosen, frohen Kindes. Blühende Wangen, schönes braunes Haar und Augenbraunen, tiefblaue, große, seelenvolle Augen. Die meinigen waren gefesselt an den holden Gegenstand, und wenn ich sage, daß mir nichts entgangen war, weder der kleine Fuß, noch die volle, kleine Hand, weder des keusch verhüllten Busens Fülle, noch der Marmorglanz des Nackens, weder das allerliebste Stumpfnäschen, noch der frische, kußgerechte Mund, weder der Zähne Perlenreihe, noch die pikanten Grübchen in Wange und Kinn, in welchen der Liebesgott sein permanentes Hauptquartier aufgeschlagen zu haben schien, so braucht man eben kein Oedip zu seyn, um zu errathen, welcher von den vier holden Frauenblüthen mein schwaches Herz die Palme reichte. Jede ihrer Bewegungen so anmuthig, jeder ihrer Blicke so

zauberisch, ihr Gang leicht und edel, ihre Haltung reizend und gefällig, ihre Stimme so weich und klangvoll, ihr Lächeln kindlich und froh! .... Ach! wozu die vielen Worte, die nur schwach die Empfindungen schildern können, die in meiner Brust beengend und beseligend wechselten! Wenn im weiten Schöpfungsstaate, dem Zeitgeist gemäß, eine konstitutionelle Verfassung beliebt werden sollte, Repräsentantin der Liebreizendsten ihres Geschlechts dürfte keine andere als Viola seyn!

7.

Es klopfte mir Jemand auf die Achsel. Als ich mich umsah, stand der Herr des Schlosses vor mir. In Betrachtung und Würdigung des Schönen versunken, hatte ich sein Eintreten und seinen wiederholten Gruß überhört. Lächelnd nahm der edelgebildete Sechziger die Entschuldigung an, die ich flüchtig stammelte, und erkundigte sich nach der Absicht meines Besuchs. Durch die Unbefangenheit des Fragers und das Bewußtseyn

meiner gerechten Sache ermuthigt, begann ich nun das Gewebe von Abscheulichkeit, das sich um sein Haus gesponnen, so viel mir vergönnt war, zu entwirren. Aufmerksam, ohne eine Miene zu verziehen, hörte mir der Herr von Guespenstern zu, und sprach, nachdem ich geredet:

„Käme diese Erzählung aus einem andern Munde als dem Ihrigen, ich würde sie für ein Mährchen halten. Allein die Wahrheit selbst und der Eifer, edle Menschenpflicht zu üben, leuchtet auf Ihrer Stirne, und ich nehme kein Bedenken, Ihnen zu glauben; aber ehe wir verdammen, lassen Sie uns untersuchen. Ein Mißverständniß wäre hier wohl möglich, und es würde hinreichen, einen bösen Schatten auf den Ruf des Unbescholtensten zu werfen."

Befehlen Sie über mich, antwortete ich. Ich verlasse nicht eher Ihr Haus, bis die Sache entschieden ist.

„Das erwarte ich," versetzte er. „Nun aber kommen Sie. Der Herr Vicomte, den schon seit einigen Tagen eine böse Laune peinigen muß, war gestern Abend sehr verstimmt, und erschien heute nicht beim Frühstück. Wir müssen ihn daher auf seinem Zimmer aufsuchen."

Laſſen Sie uns gehen!

„Mäßigung indeſſen, junger heftiger Mann; kalt ſey Ihr Geſicht, kalt Ihr Benehmen. Kein Zug verrathe den fremden Gäſten, was wir im Schilde führen. Hat es Grund, ſo mögen ſie es wiſſen. Hat es keinen, ſo bleibt alles nach wie vor.“

Wie wollen Sie aber jetzt hinter die Wahrheit kommen?

„Durch die Kraft der Wahrheit ſelbſt. Ihren kühnen Fragen widerſteht die abgefeimteſte Bosheit nicht, und mein Gaſt ſcheint nicht der Aergſte unter den Argen zu ſeyn. Auf den ſchlimmſten Fall uns aber vorzuſehen, wollen wir dieſe Piſtolen zu uns ſtecken.“

Er langte ſie von der Wand. Während er gefaßt und kaltblütig ihre Ladung unterſuchte, warf ich den erſten prüfenden Blick auf ihn. Eine ſchöne Geſtalt und edles Benehmen charakteriſirten den feinen Gebildeten .... die hohe Stirn von wenigen grauen Locken beſchattet, das klare, ruhige Auge und das braune, regelmäßig geformte Geſicht, den verſtändigen, vielgereisten Mann. Seine Kleidung endlich, der weite, faltige Rock ohne Taille, von wattirtem

Seidenzeuge, mit den geräumigen Ermeln, der bloße Hals, die damaſtene, kurze Weſte mit dem ſeidegeſtickten Ledergurt, die türkiſchen Beinkleider, nebſt den bequemen Pantoffeln von Saffian, verriethen den, morgenländiſche Sitten affektirenden Sonderling.

Sein Geſchäft war geendet, das Waffengeräth in unſern Händen . . . wir wollten gehen.

„Vom Herrn Vicomte," rief der Kammerdiener zur Thüre herein, und übergab ein verſiegeltes Blatt.

Unſchlüſſig hielt es der Freiherr in ſeiner Hand, nachdem ſchon lange der Ueberbringer verſchwunden war. Neugierig erwartete ich ſeinen Entſchluß.

„Was ſoll mir dieſer Brief?" begann er; „was mag er enthalten? Neuen Betrug, mit dem der Undankbare, wie ich fürchten muß, längſt mein Vertrauen täuſchte? . . . Doch ſtille; kein blindes Vorurtheil beherrſche mich! . . . Ich will leſen, was er ſchreibt: ſeiner Menſchenwürde ſchon bin ich das ſchuldig."

Er las. — Wechſelnd flogen über ſein Antlitz finſtere Wolken des Unmuths, und die matten Streiflichter eines wehmüthigen Behagens. Nachdem er geendet, reichte er mir das Blatt.

„Lesen Sie,“ sprach er bewegt, „und empfangen Sie zugleich den ersten schwachen Ausdruck meiner Dankbarkeit. Sie haben wahr geredet, aber der Ewige sey gelobt, diese Seele ist noch nicht ganz verloren!“

Der Inhalt des Schreibens war folgender:

„Würdiger Mann! . . . . Nach langem, ver-
„geblichem Kampfe siegt endlich mein besserer
„Theil über den Dämon, der meine Brust
„tyrannisch beherrscht. Mag das Aergste daraus
„entstehen, . . . es wäre Höllenqual für mich,
„länger zu schweigen, . . . länger Ihr edles
„Vertrauen, die Liebe Ihrer engelreinen Tochter
„zu hintergehen. Die Güte, mit der Sie, be-
„sonders gestern, mich überhäuften, als Sie so
„unerwartet einwilligten, dem Betrüger Ihr
„köstliches Kleinod hinzugeben, hat alle meine
„Gefühle in Aufruhr gebracht. Mit heißen
„Thränen habe ich nach dem Sieg gerungen,
„und er ward mir endlich. So erfahren Sie
„denn, edler, getäuschter Mann: eine Schlange
„haben Sie an Ihrem Busen gewärmt; einem
„Ungeheuer schenkte Rosa ihre Liebe. Nicht den
„Vicomte von Cerdagne, das Haupt einer ver-
„worfenen Rotte beherbergen Sie in Ihrem

„ Hauſe. Unausſprechliches Elend führte mich
„ vor einem Jahre in die ſchreckliche Genoſſen-
„ ſchaft, verzweiflungsvoller Muth machte mich
„ zu ihrem Anführer. Von Mord und Straßen-
„ raub, von gewaltſamem Einbruch ſind meine
„ Hände rein. Von dieſen Greuelthaten hielt ich
„ meine verworfenen Untergebenen ab, aber die
„ Geſetze der Staaten mußte ich unter die Füße
„ treten, mir und den Meinigen erbärmlichen
„ Unterhalt zu ſchaffen. Der Schleichhandel in
„ den Gebirgen, das Wildſchützenhandwerk in
„ den Gränzwaldungen hat bis jetzt uns kümmer-
„ lich genährt. Von Tag zu Tag, von Stunde
„ zu Stunde hoffte ich ſehnlich auf Rettung,
„ aber die Bande des Verbrechens ſind die ſtärk-
„ ſten. Durch meine Geſellen ward, als bei uns
„ die Noth auf's Höchſte ſtieg, der Anſchlag auf
„ Ihren Reichthum gemacht. Ein Bürger Ihres
„ Städtchens hatte durch ſeine Vorſpiegelungen
„ ihre Habſucht gereizt. Man zwang mich zu der
„ Rolle, die ich bis heute in Ihrem Schloſſe
„ geſpielt habe. Unter der Bedingung, daß es
„ das letzte Bubenſtück ſeyn ſollte, zu dem ich
„ meine Hände und meinen Kopf lieh, willigte
„ ich, der Gewalt nachgebend, endlich darein.

„ Einen Geizhals dachte ich zu finden, den ich
„ ohne Gewaltthat auf listige Weise um einen
„ Theil seiner Schätze zu betrügen hoffte, ...
„ statt ihm fand ich Sie, den edelsten der Men-
„ schen, fand ich Ihre vortrefflichen Töchtern,
„ unter welchen die liebenswürdige Rosa dem
„ abscheulichen Verbrecher bald innige Neigung
„ schenkte. Der erste Schritt zwang mich zu den
„ folgenden. Ich häufte Lügen auf Lügen, und
„ statt zu fliehen aus der Mitte tugendhafter
„ Menschen, in der ich Verworfener immer ein
„ Fremdling bleiben muß, gaukelte ich mir selbst
„ trügerische Hoffnungen vor, und wiegte mein
„ Gewissen in unthätige Träume ein. Von
„ Woche zu Woche schob ich die Ausführung des
„ Verbrechens auf, wähnend, es sollte eine höhere
„ Macht mir das Geständniß desselben ersparen;
„ aber nun, da meine Lastergefährten in mich
„ dringen zu vollenden, da sie drohen, im
„ Weigerungsfalle eigenmächtig und folglich grau-
„ sam zu handeln . . . nun muß ich reden, gelte
„ es auch meinen Kopf. Möge doch mein Leben
„ eine Familie retten, die dem Räuber selbst
„ ehrwürdig und heilig geworden ist. . . . Mein
„ Schicksal überlasse ich Ihnen. Handeln Sie als

„ Staatsbürger, so überliefern Sie mich den
„ Gerichten; handeln Sie als edler Mensch,
„ wie Sie es gewöhnt sind, so lassen Sie mich
„ der Schande und den Dolchen meiner Genossen
„ entfliehen, die ich Ihnen nicht verrathe, vor
„ denen ich Sie blos warne, und deren Ent-
„ deckung ich Gott und Ihrer Klugheit überlasse.
„ Eine unterdrückte Nation beginnt gegen seine
„ barbarischen Despoten sich aufzulehnen. Das
„ griechische Volk schreit um Hülfe und um Rache!
„ Dorthin will ich, und mit meinem Blute die
„ Schmach abwaschen, die mich hier zu Boden
„ drückt. Noch diesen Vormittag erwarte ich
„ Ihren Entschluß.“

Guespenstern war heftig auf und nieder gegangen. Endlich blieb er stehen, und rieb sich die Stirne. „Ist es denn möglich?“ rief er bekümmert aus; „kann die Verblendung so weit gehen? kann denn ein Mann von Welt und Erziehung, wie dieser sogenannte Vicomte, so weit sich verirren? Doch nun keine weitere Reflexionen! Sein reuiges Geständniß hat viel gut gemacht. Durch Sie, mein wackerer junger Edelmann, weiß ich den Schlupfwinkel der Schurken. Sie, an Laster und Verbrechen mehr gewöhnt, als ihr

unglücklicher Hauptmann, ſollen der Gerechtigkeit nicht entgehen. Heute Abend laſſe ich ſie aufheben. Der Vicomte .... er mag mit Gott in Morea ſeinen ehrlichen Namen oder ſeinen Tod ſuchen. Ich will gehen, es ihm anzukündigen. Kommen Sie mit."

Ich folgte ihm in das Zimmer des Vicomte, der in ſtummer Verzweiflung auf dem Sopha ſaß und bei unſerm Eintritt gewaltſam erſchüttert in die Höhe fuhr. — Der Freiherr verſchloß ſorgfältig hinter uns die Thüre.

„Junger Verirrter, verdorbener Menſch," begann er mit gedämpfter Stimme, „was haſt Du gethan? mit welchem erniedrigenden Geſtändniß mußt Du jetzt das Vertrauen, welches Dir gute Menſchen freundlich zuvorkommend ſchenkten, vergelten?"

Der Vicomte ſchlug beide Hände vor's Geſicht.

„Von deinem Verbrechen, von dem Anſchlag auf meine Habe, vielleicht auf mein Leben, will ich nicht reden," fuhr in obigem Tone Gueſpenſtern fort; „dieſes haſt Du durch dein reuiges Bekenntniß wieder gut gemacht. Aber den Stachel des Argwohns haſt Du in meine ſonſt ſo offene Bruſt geworfen ... hundert wahrhaft Unglückliche,

hundert redliche Menschen werden in Zukunft ungetröstet von meiner Schwelle gehen. Die Pforte meines Hauses hatte unbegränztes Vertrauen aufgeschlossen, ... das Mißtrauen, das deine That erzeugt, verriegelt sie. Die Seufzer dieser Abgewiesenen kommen über Dich!"

„Erbarmen!" klagte der Tiefverletzte und hielt sich zitternd an die Lehne des Sopha's.

„Die harmlose Ruhe meines armen Kindes," fuhr der beleidigte Vater unerbittlich fort, „hast Du gestört, ihren Frieden hast Du zernichtet. Von deiner gleißenden Aussenseite bethört, hat sie trotz meiner väterlichen Warnungen ihr Alles auf Dich und deine Redlichkeit gebaut. Ihre Bitten überwanden endlich meine Zweifel, und nun steht sie da, betrogen und belogen. Das erste, das heiligste Gefühl ihres Herzens ist verrathen; die schönste Blüthe weiblicher Empfindung, die erste Liebe ist mit rauher Hand abgestreift. Ihre Thränen kommen über Dich!"

„Barmherzigkeit!" jammerte der reuige Sünder, und stürzte zu den Füßen des Barons. „Lieber den Tod, als diese Vorwürfe!"

„Wo das Kraut nicht heilt," entgegnete Gespenstern, „muß das Eisen schneiden, oder das

Feuer brennen. Das letzte iſt das wirkſamſte Mittel für einen Verblendeten deines Schlages; ich will es aber nicht anwenden. Reinige Dich in den Flammen deines Gewiſſens. — Nur eine Frage noch; — ſie entſcheide dein Schickſal: Die Macht der Verführung iſt groß, die feſteſten Grundſätze weichen ihr oft. Blieb Roſa rein und unbeſcholten?“

Da hob der Gebeugte ſein Haupt, und frei blickte ſein großes Auge gen Himmel, und ſtolz hob ſich ſein Arm zum Schwur; die Ruhe des Bewußtſeyns legte ſich auf ſein Angeſicht.

„Ich ſchwöre es,“ ſprach er feierlich; „des Himmels Zorngericht ereile mich zur Stelle, habe ich falſchen Eid geleiſtet.“

„So iſt es gut,“ verſetzte der Freiherr mit leichterem Athemzuge. „Stehe auf und bereite Dich zur Abreiſe. Ich will dein Unglück nicht. Behalte alles, was Du der hintergangenen Liebe und Gaſtfreundſchaft verdanken magſt. Ein feſt verſchloſſener Wagen führt Dich in einer halben Stunde von hier weg; bis zu dem nächſten Handelsplatze, wo die großen Heerſtraßen ſich kreuzen, begleitet Dich mein Kammerdiener. — Für ihn bleibſt Du der Vicomte. Dort angekommen,

verläßt er Dich nicht eher, bis er Dich mit dem Postwagen abgereist weiß, der Dich dem mittäglichen Frankreich nahe bringt. Er wird Dir ein Empfehlungsschreiben an einen Correspondenten in Marseille übergeben, der deine Ueberfahrt besorgen wird. Hoffe nicht, mich auf's Neue zu betrügen, denn mein Diener wird eine versiegelte Vollmacht bei sich führen, die er im Nothfalle zu öffnen hat, und die Dich in das Verderben reißen würde, dem ich Dich doch so gerne entziehen möchte, deine Besserung beabsichtigend. Vor deinen Spießgesellen werde ich mich schon hüten. Dieser Herr, ein Werkzeug des Himmels, hat mir euern bübischen Anschlag entdeckt, und deine Beichte kam gerade noch zu rechter Zeit, das Schwert über deinem Haupte aufzuhalten. Jetzt thue, wie ich Dir geheißen ... Deine Thüre verschließe ich. In einer halben Stunde komme ich, sie zu öffnen, und Dich zu entlassen."

„Großmüthiger Mann!" rief von Dankbarkeit begeistert der unglückliche Jüngling. „Ach! ich kann Ihnen nicht vergelten! Aber wenn Sie wüßten, wem Sie diesen Dienst der reinsten Menschlichkeit leisten! ... wahrlich! ich bin nicht

zum Laſter erzogen worden! . . . meine unglücklichen Eltern . . . wenn ſie ahnen könnten . . . aber ihr rechtſchaffener Name iſt nicht gebrandmarkt worden. Selbſt die Gefährten meiner Verirrungen kennen mich nur unter einem angenommenen. Sie jedoch, meine Herren, die ſo barmherzig mit einem Elenden verfahren . . . . Sie ſollen wiſſen“ . . . .

„Halt ein! unbeſonnener Menſch!“ unterbrach ihn Gueſpenſtern. „Willſt Du jetzt deiner Eltern Namen ſchänden, indem Du, noch im Netze des Verbrechens verſtrickt, ihn auszuſprechen wagſt? Schweige, Unſeliger! ich will ihn nicht wiſſen. Nenne ihn aber auch keinem Menſchen, bis Du ihn ſelbſt wieder ohne Erröthen Dir denken, ihn ſtammeln kannſt. Beſſere Dich und gehe ein zum Frieden!“

Wir verließen das Zimmer. Gueſpenſtern verſchloß es, ließ ſich bei der Geſellſchaft, die im Abſchiednehmen begriffen war, leichtbin entſchuldigen und eilte nach ſeinem Muſeum, um daſelbſt alle nöthigen Anſtalten zu treffen.

Mich erſuchte er, als Freund des Hauſes zu bleiben, und unterdeſſen die Gelegenheit des Schloſſes zu beſehen, aber ja nicht das Geringſte

von dem, was vorgegangen, merken zu lassen, bis er es für gut finden würde.

8.

Gänge und Säle, Ställe und Keller, Speicher und Milchkammern waren besehen, blos der Garten war noch übrig. Mein Herz zog mich in die Nähe der Nymphen, die noch darin ihr Wesen trieben; eine gewisse Aengstlichkeit schien mich am Rocke zurück zu halten. Endlich wurde der Hof von Equipagen leer, die Gäste zogen fort; unter dem Hofthore standen noch plaudernd mehrere Frauenzimmer, welche die blonde Rosa mit Abschiedskomplimenten überhäuften, während ihr Wagen langsam den Berg hinab fuhr. Da die Conversation kein Ende nehmen wollte, faßte ich mir ein Herz, und schlich hinter ihnen weg in die Gartenthüre. Mein Scharfblick konnte die Göttinnen der Flur nicht gewahren, aber ihre Stimmen, ihr fröhliches Lachen vernahm mein Ohr. Der Spur nachschleichend, kam ich

zu einer Eremitage, im verſteckteſten Theile des Gartens. Aus der Klauſe klangen die Silberſtimmen. Bald entdeckte ich auch in einem geſchloſſenen Fenſterladen eine Ritze, die mir vergönnte, mit dem rechten Auge das Innere der Einſiedelei zu beſtreichen.

Da ſaßen die drei Schönen um den tannenen, einfachen Tiſch; in ihrer Mitte der Bewohner dieſer Hütte, der hölzerne Eremit. Tauſend Kurzweil nahmen ſie mit dem ehrwürdigen Vater vor. Hortenſia ſchmückte ſein kahles Haupt mit einem Kranze von Herbſtblumen, Amaranthe hatte ihm das Erbauungsbuch aus den dürren Fingern gehoben, und mit Epheugewinden ihren aufgeſpannten Sonnenſchirm in denſelben befeſtigt, und Viola ließ es ſich eben recht angelegen ſeyn, unter der bedeutenden Naſe des Geduldigen einen erklecklichen Schnurrbart von Moos anzupflanzen, während ihre kunſtfertigen Hände bereits ſeine hagern Wangen mit üppigen Backenbärten, aus demſelben Material, verziert hatten.

Als nun die Toilette vollendet war, begann der eigentliche Spaß. Von allen Seiten wurde der arme Anachoret gefoppt; bald mußte er mit dem Kopfe nicken, bald verneinend ihn ſchütteln,

bald sich bei der Nase, bald beim Barte zupfen lassen, bald sich einen respektablen Eremiten, bald einen unempfindlichen Klotz schelten lassen.

Die Väter der thebaischen Wüste haben es sich gewiß nicht träumen lassen, daß nach tausend Jahren drei liebenswürdige Frauenzimmer also mit ihrem Conterfei verfahren würden.

Nachdem sich die Mädchen recht satt gelacht hatten, fieng Hortensia, sich bequem in den Stuhl zurücklegend, an:

„Wäre nur die gestrige Abendgesellschaft so lustig gewesen, als diese Viertelstunde!“

„Ja wohl,“ seufzte Amaranthe, und schlug die Hände zusammen; „welche Langeweile habe ich nicht empfunden?“

„Liebe Schwestern,“ fiel Viola ein, „seyd doch nicht ungerecht. Hat unser guter Vater nicht alles angewandt, uns Vergnügen zu machen?“

„Uns?“ fragte höhnisch lächelnd Amaranthe. „Das Fest war ja unserer Fräulein Braut und ihrem charmanten Bräutigam zu Ehren angeordnet.“

„Eine allerliebste Unterhaltung,“ stimmte Hortensia bei; „wenn die ältern, heirathsfähigen Schwestern der Verlobung einer jüngern zusehen müssen.“

„Was nur der Vater gedacht hat?“ fragte Amaranthe. „Für mich iſt der Vicomte ein fataler Menſch.“

„Für Dich nur?“ rief lebhaft Hortenſia. „Ich kann ihn nicht ausſtehen.“

„Ei, Hortenschen!“ ſprach mit ſchalkhaftem Lächeln Viola, und drohte mit dem Finger; „nicht lügen! Als er in's Haus kam, konnteſt Du ihn recht wohl leiden.“

„Willſt Du mich necken?“ fiel die Erröthende ihr in's Wort. „Ich habe mich in ihm getäuſcht.“

„Weil Du ſahſt, daß er Roſa Dir vorzog,“ verſetzte die Jüngſte.

„Ich fürchte, ich fürchte,“ warnte Amaranthe, „Papa und wir Alle haben uns in ihm geirrt.“

„Fier-à-Capel hat noch vorgeſtern gegen mich geäußert, er halte den Vicomte für einen Abentheurer,“ bekräftigte Hortenſia. „Fier-à-Capel kennt ſeine Leute, und würde ohne Noth ſeinen Landsmann nicht verleumden wollen. Könnte ich doch nur, ſagte er zu mir, Ihrem Vater eine Brille verkaufen, durch welche es ihm möglich wäre, ſeinem künftigen Schwiegerſohne auf den Grund des Herzens zu ſehen.“

„Liebe Hortenſia,“ erwiederte Viola, „ich

theile eure Furcht, denn auch ich glaube ein böses Gewissen auf des Vicomte's Gesicht zu lesen, aber unser Vater, der so viele Länder und Menschen kennen gelernt hat, kann doch in dem Grade nicht irren. Und seinen Willen müssen wir ehren, wenn wir auch vielleicht einst die allzuleichtgläubige Schwester bedauern müssen."

„Du bist immer die Nachgebende," sprach ganz ereifert Amaranthe; . . . „die Sanftmuth selbst. Aber wie würdest Du sprechen, wenn dein Herz Fesseln trüge, wie das unsere? wenn Du Dich darein ergeben müßtest, deinen schönsten Wunsch unerfüllt zu sehen, wie wir es sehen mußten? Der Major Seefeld, der Hofjunker Sarden, die vor einem Jahre auf unserm Schlosse die große Jagd mitmachten, die der Vater dem jagdlustigen Adel der Gegend gab, sie sind doch beide angesehene, angenehme, wohlgebildete Männer. Ihre Huldigungen . . . warum sollen wir es läugnen? waren uns nicht unerwünscht. Wie braven Männern es geziemt, wendeten sie sich mit ihren Bewerbungen, nachdem sie ihrer Zusage versichert waren, an den Vater. Er schlägt sie aus; wir betheuern, er würde das Glück unsers Lebens machen; . . . er schlägt sie aus."

„Weibliche Delikateſſe und Grundſätze,“ nahm Hortenſia das Wort, „hießen uns freilich ſchweigen und überwinden. Aber was uns dies Schweigen, dieſes Entſagen koſtet . . . das fühlſt Du nicht, Viola. Du biſt noch ein halbes Kind.“

„Wenn die Liebe ſolche Schmerzen verurſacht, und das Entſagen des Geliebten das weibliche Herz ſo tief zu kränken vermag, daß es, wie ich mit Kummer an euerm Beiſpiel wahrzunehmen glaube, aus einem zarten, gefühlvollen in ein gehäßig mißgünſtiges ſich wandelt, ſo möge Schalk Amor noch lange von mir fern, und meine Freiheit unangetaſtet bleiben.“

Ich weiß nicht, wie es kam, daß ich bis über die Ohren roth wurde, als ich in meinem Verſteck dieſe Rede aus Viola's Munde vernahm.

„Brüſte Dich nicht zu viel mit deiner Freiheit,“ ergriff wieder Amaranthe den Faden des Geſprächs. „Wir tragen Ketten, ehe wir's uns verſehen. Vielleicht erſcheint in der nächſten Viertelſtunde ein zweiter Vicomte, der es für gut findet, Dir den Hof zu machen.“

„Wer weiß?“ lächelte gutmüthig die harmloſe Viola.

„Sey zufrieden, mein Kindchen,“ tröſtete Hor-

tenſia ſpöttiſch. „Papachen iſt in ſeiner guten Laune. Das eine Herzblättchen hat er bereits verſorgt: nur ein Wort, und das Neſthäkchen hat auch ſeinen Bräutigam.“

„Warum dieſen herben Schmerz?“ fragte auf einmal Viola mit bewegten Blicken, und ergriff die Hände der beiden ältern Schweſtern. „Glaubt ihr denn, daß unſer guter Vater euch weniger liebt, als Roſen und mich?“

„Sieh die kleine Heuchlerin,“ ſprach Hortenſia zu Amaranthen, die finſter vor ſich niederſah. „Kann man ihr wohl gram ſeyn?“ ſetzte ſie hinzu, und klopfte ihr die blühende Wange.

„Der Vater iſt wohl gut,“ ſeufzte die Gefragte, „aber ſeine beſondern Launen. . . . die Menſchen, mit denen er oft Umgang pflegt. . . . es gehen manchmal Geſichter bei ihm aus und ein, von denen wir im ganzen Jahre kein Wort erfahren. Ei! ei! was mir nicht einfällt; habt ihr den Menſchen vergeſſen, der heute zu ihm hinauf gegangen iſt?“

Nun kömmt's an dich, flüſterte ich in meinem Hinterhalte; und fürchtend und hoffend rückte ich näher, um keine Sylbe zu verlieren.

„Wir wiſſen wohl,“ verſicherten die beiden Mädchen.

Amaranthe. Ich wollte darauf wetten, es iſt ein Menſch wie der zukünftige Herr Schwager.

Ich dankte insgeheim für den Vergleich.

Hortenſia. Ein recht artiger junger Mann ſcheint er zu ſeyn.

Amaranthe. Jung? nun ja. Artig? .... welcher Mangel an Menſchenkenntniß! Stolz, eingebildet iſt er, aber nicht artig, das ſieht man doch auf drei Schritte. Kurz und gut, mir gefällt er ganz und gar nicht.

Hortenſia. Mein Gott, Schweſterchen, wer ſpricht denn von Gefallen? Ich müßte lügen, wenn ich ſagen wollte, daß ich nur den mindeſten Geſchmack an ihm finden könnte.

Die ſchönen Damen waren demnach meine wärmſten Freundinnen.

Amaranthe fuhr fort: „Und dein Urtheil, Viola? Denn daß Du eines gefaßt haſt, beweist dein ſchelmiſches Lächeln.“

Hortenſia. Was gilt's, die kleine Perſon denkt auch hierin anders, als wir?

„Was ſoll ich's läugnen?“ ſprach nach kurzem

Bedenken das allerliebſte Mädchen. „Der junge Fremde gefällt mir recht wohl.“

Ich mußte mich auf die Zehen ſtellen, um wo möglich eine freiere Ausſicht auf das holde Weſen zu gewinnen, das mit dieſen wenigen, aber nicht ſehr viel bedeutenden Worten mein Glück ausgeſprochen hatte.

Die Schweſtern ſchlugen ein helles Gelächter auf.

„Der Neid lacht aus Euch,“ rief Viola ſcherzend. „Der freundliche junge Mann mit dem offenen, ehrenfeſten Geſichte, den hübſchen Augen, und weiß Gott, was noch alles in ſeinem Geſichte hübſch iſt, ... mir hat er ein tiefes Compliment gemacht, als wir ihm begegneten; Euch ward nur ein flüchtiges Alltagsgrüßchen zu Theil.“

„Wir ſind ſchon mit einem ſolchen zufrieden,“ ſpöttelte Amaranthe.

„Und wie wir dann in den Garten giengen,“ fuhr Viola in dem ſcherzenden Tone fort, „und die letzten Aſtern zum Kranz für den Eremiten pflückten, da lag er oben am Fenſter und ſchaute mit einer Zuverſicht, mit einem edeln Bewußtſeyn herunter, als ob die ganze Welt ſein wäre,

und er aus ſeinem Fenſter nur ein Bischen zum Rechten ſehen wollte. Lange, ehe ihr ihn wahrnahmet, hatte ich ihn entdeckt, und wenn ich gleich noch ſo emſig mit den Blumen beſchäftigt ſchien, mein Auge ſchielte beſtändig nach dem drolligen Fremdling hinauf. Als ihr ihn aber geſehen hattet, und auf der Stelle euere Mäulchen in Bewegung ſetztet, . . . huſch, war er verſchwunden, und blieb es."

„Und wird nicht eher zum Vorſchein kommen, bis ihn der Vater als Freiersmann uns vorſtellt."

„Meinen Korb hat er ſchon," verſetzte Amaranthe; „ich werde auch nicht ermangeln," Hortenſia.

„Wenn das iſt," rief die Liebenswürdigſte, „dann wird es gefährlich, . . . will er durchaus eine von uns heimführen. . . . . Roſa iſt ſchon verſagt. . . . ei! da werde wohl ich am Ende die Auserwählte ſeyn."

„Was plagen wir uns denn mit ewigen Muthmaßungen?" ſprach mit affektirtem Ernſte die Aelteſte; „ſitzt nicht an unſerm Tiſche ein ehrwürdiger Eremit? Er ſoll unſer Orakel ſeyn."

„Wie ſo?" fragten neugierig die beiden Andern.

„Nichts leichter in der Welt,“ verſetzte Hortenſia, und nichts Zuverläßigeres. Ihr ſeht, das reſpektable Haupt unſers Wirthes iſt etwas wandelbar geworden. Nach Belieben kann man es drehen, kann es nicken oder ſchütteln machen. Dadurch ſoll er nun unſer Loos entſcheiden. Jede von uns wendet ſich nach der Reihe mit einer Frage an den alten Herrn, und, iſt dieſe geſchehen, muntert ſie ihn durch einen kleinen Stoß in die Seite auf, ſeinen Ausſpruch von ſich zu geben. Hierauf nickt er, oder ſchüttelt und dreht ſich das Geſicht ganz in den Nacken, ſo iſt es die unumſtößlichſte Bejahung. Iſt's euch gefällig?“

Mit lautem Lachen nahmen die Schweſtern den launigen Vorſchlag an, und feierlich wurde der Einſiedler ermahnt, die Wahrheit zu ſprechen.

Wie viel hätte ich darum gegeben, hätte ich diesmal an ſeiner Stelle ſeyn können! Ich war begierig, wie der Zufall die Scene zu Ende leiten würde.

Hortenſia, als die Erſte, fragte: „Vor allen Dingen iſt zu wiſſen nöthig, ob der Fremdling unſers Gleichen iſt, nämlich: ob er die Ehre hat, von Adel zu ſeyn?“

Der Eremit nickte.

Amaranthe, näher auf die Spur zu kommen, fragte: „Ein Graf?“

Der Eremit schüttelte.

„Also ein Baron?“ rief naseweis die Jüngste.

Nicken.

„Bravo!“ jauchzten die Schwestern. „So wäre ja die Parthie egal!“

Hortensia. Ist er hier, um sich in den Stand der Ehe zu begeben?“

Der Eremit besann sich eine Weile, dann nickte er.

Amaranthe. Liebt er bereits eine von uns?

Nicken.

Viola. Kannst du uns sagen, welche?

Nicken.

Hortensia. Mich?

Nicken.

Amaranthe. So? Und mich?

Nicken.

Viola. Ei! der Flatterhafte! Sollte er mich wohl auch der Ehre würdig finden?

Gewaltiges Nicken, und plötzlich stand die Nase auf dem Rücken.

Lautes Gelächter, lauter Jubel folgte dem Ausspruche, und die Mädchen tanzten um den

bemoosten Pater herum, der in der That die Wahrheit nicht so ganz übel getroffen hatte.

„Mit der Liebe," begann nun Hortensia, „wären wir nun im Reinen, — er mag uns alle Drei wohl leiden, aber Violen liebt er ganz ausserordentlich. Jetzt müssen wir uns wegen der Heirath erkundigen.

Viola wollte sich die Fortsetzung des Scherzes verbitten, aber die Muthwilligen stürmten den Einsiedler abermals aus seinen Betrachtungen auf.

Hortensia fragte auf's Neue: „Wird der holde Jüngling wieder geliebt? Von mir zum Beispiel?"

Ein wenig Nicken, dann Schütteln.

Amaranthe. O weh! von mir vielleicht?

Ein wenig Schütteln, dann Nicken.

Viola (ganz kleinlaut). Recht schön!... am Ende von mir?

Tüchtiges Nicken.

„Das sind alberne Possen," rief die Erglühende, und stampfte mit dem niedlichen Füßchen; „der verwünschte Eremit!"

„Mich wird er also verschmähen?" klagte höhnisch Amaranthe.

Nicken.

„Das ist Schade,“ fiel Hortensia ein. „So führt er wohl mich zum Traualtar?“

Bedeutendes Schütteln.

„Ich frage nicht mehr,“ versicherte Viola in komischem Zorn. Lange mußten die Schwestern ihr zureden, bis sie unter der Bedingung, das Spiel solle ein Ende haben, sich zur letzten Frage verstand.

„Also,“ rief sie stockend und mit verlegenem Tone, . . . „also werde . . . ich . . . seine Gattin seyn?“

Ihre Fingerspitzen berührten kaum die Schulter des Eremits, und der Murrkopf blieb stumm.

„Willst Du reden?“ brachen endlich die Schwestern los; „alter Träumer, wirst Du erwachen? wird Viola des Fremden Gattin?“

Der Muthwille erschütterte etwas heftig die Orakelfigur, und wie der Blitz flog das Gesicht wieder in den Nacken.

Soll ich es leugnen, daß der grotesk geschnitzte Eremit in diesem Augenblicke mir wie ein ehrwürdiger Schicksalsprophet erschien, dessen Spruch mich mit wonnigem Vergnügen erfüllte? Es war mir, als ob ich von diesem Tage an einen Anspruch auf das Mädchen haben müsse, welches

das Andenken an meine beiden frühern Geliebten im ersten Moment so unwiderruflich aus meiner Brust verbannt hatte.

„Aber, Schwestern," unterbrach Amaranthe auf einmal den Jubel in der Klause, „werdet ihr nicht den Schatten gewahr, der ausser dem Fenster auf dem Sandboden sich präsentirt?"

„Es ist der Schatten eines Menschen," rief Hortensia. „Sollte uns Jemand belauscht haben?"

Nun merkte ich, daß sie es mit meinem Schatten zu thun hatten; aber wohin entfliehen?

Das Gesträuch rings umher war schon so licht geworden, daß meine ansehnliche Gestalt unmöglich unentdeckt bleiben konnte.

„Sicher ist es niemand anders, als der komische Fier-à-Capel, der sich erlaubt hat, unsere Einsamkeit zu beschleichen," äußerte Amaranthe. „Der Schelm soll aber seiner Strafe nicht entlaufen!"

Mit diesen Worten schlüpfte sie aus der Thüre. Ehe sie mich aber zu Gesichte bekommen konnte, schob ich mich dicht an der Mauer der Eremitage weg, unter dem Fenster vorbei, und hoffte, auf der andern Seite zu entkommen. Aber ich hatte fehlgeschossen, denn ich lief Hortensien, die von

jenſeits die Klauſe umkreiste, gerade in die Hände, und war, da mir Amaranthe den Rückzug abſchnitt, gefangen.

„Wer ſind Sie? was wollen Sie hier, mein Herr?“ ... Mit dieſer Frage griffen mich die Feindinnen an.

Verlegen drehte ich den Hut. Meine Damen, ſtotterte ich ... Sie verzeihen ...

„Wer iſt denn da?“ rief Viola aus dem Häuschen und ſprang hervor. Verſteinert blieb ſie auf dem Flecke ſtehen, als ſie mich gewahrte. — Ihr Anblick machte mir Muth, verlieh mir ſogar Kraft zu einem gewagten Scherze. Ich komme, meine Damen, ſprach ich lächelnd, meine Braut zu holen.

Amaranthe und Hortenſia verſtummten, und maßen mich mit durchbohrenden Blicken. Viola aber, von der holdeſten Schaamröthe überſtrömt, bedeckte laut aufſchreiend mit beiden Händen das brennende Antlitz und entfloh in die Einſiedelei, deren Fenſter und Thüre ſie in möglichſter Geſchwindigkeit hinter ſich verriegelte.

9.

Hortensia setzte sich eben in Positur, mir eine derbe Predigt über die Regeln des Anstandes und die Anwendung des alten Sprichworts: der Horcher an der Wand ꝛc. zu halten, und ich ergab mich bereits demüthig in mein Schicksal, als Rosa's Dazwischenkunft mich befreite.

Ihre Bläße, ihr wankender Gang, die Thränen, mit welchen sie sich in die Arme der Schwestern warf, ließen ein Unglück vermuthen. Und bald genug ergab sich's denn auch: Der unvorsichtige Kammerdiener hatte von der schnellen Abreise des Vicomte geplaudert, und dieser so eben, ohne von seiner Braut Abschied zu nehmen, das Schloß verlassen.

Theilnehmend umringten die Schwestern die trostbedürftige Rosa, man erschöpfte sich in Muthmaßungen und Zweifeln, und da man darüber meine kleine Person gänzlich vergaß, und Viola sich noch immer hartnäckig verschanzt hielt, schien mir's das Beste, ohne Sang und Klang den überlästigen Zeugen zu entfernen, und kehrte leise, wie ich kam, in's Haus zurück.

Ich fand es gesäubert, den bösen Geist ausgetrieben, und ein Reitknecht überbrachte gerade dem Bürgermeister des Orts die Anzeige, welche die subordinirten Verbrecher verderben sollte. Mit äußerst zufriedenem Gesichte kam mir Guesvenstern entgegen, schüttelte mir die Hand und küßte mich auf beide Wangen.

„Mit diesem Kusse," sprach er, „weihe ich Sie ein zum Verwandten meines Hauses, und was dasselbe Ihnen bieten kann, das fordern Sie kühn, wenn Sie es bedürfen, denn Ihnen verdanke ich seine Erhaltung. Das Geständniß des Nichtswürdigen wäre doch vielleicht unterblieben, — der Unbesonnene läßt sich vom Augenblick beherrschen, — aber aus Ihrer That leuchtet die wahre Liebe des Nächsten. Wenn nicht Geschäfte Sie weiter führen, so lassen Sie es sich bei uns gefallen, so lange Sie wollen. Hören Sie? so lange Sie wollen. Wollen Sie gehen? in Gottes Namen . . . aber kommen Sie wieder, wann es Ihnen gefällt, und nie sey es das Letztemal."

Die ehrenwerthe Einladung nahm ich mit Entzücken auf. Ein solcher Zufluchtsort war mir ohnedies zum Bedürfniß geworden, hätten auch nicht Violens Reize mich daran gefesselt. Ich

blieb, und ehe noch der Tag vergieng, hatte der würdige Freiherr mein ganzes Herz sich errungen, und auch mein Schicksal ... unwillkührlich verschwieg ich ihm die genauern Details desselben ... war ihm kein Geheimniß mehr. Meine Erzählung vermehrte nur seine Offenheit, und er verhieß, sich meiner anzunehmen, wie ein Vater seines Sohnes. In Kürze erfuhr ich auch seines Lebens Lauf. Der Sturz seines angebornen Herrschers hatte ihn aus dem Vaterlande getrieben, der Kummer seine Gattin hinweggerafft, die ihm vier unerzogene Töchtern hinterließ, und der Krieg seine Habe verschlungen. Nichts war ihm geblieben, als seine Kinder und ein männlich fester Wille. Gott sandte ihm einen Freund in der Bedeutung des Worts, der ihm behülflich war, einen Vorsatz auszuführen, auf den er sein ganzes Fortkommen baute. Er gieng zur See, die Gattin seines Freundes nahm sich der verwaisten Töchter an, und erzog sie sorgfältig, während der muthige Vater auf schwachen Planken das Meer befuhr, um fremden Küsten Schätze abzutrohen, die das Heimathsland ihm geraubt hatte.

So wie früher Unglück ihn verfolgte, so begünstigte jetzt das Glück jede seiner Unternehmungen.

Sein Capital wuchs an, bald konnte er Bedeutendes wagen, und stets zog er das höchste Loos aus Fortuna's Rade.

In der Levante erstieg er endlich, unterstützt durch die strenge Redlichkeit einiger türkischen Kaufleute, mit denen er sich eingelassen hatte, den Gipfel des Glückes, und kehrte reich durch seine Schätze, aber weit reicher durch sein Herz in die Arme seiner Töchter zurück, die, beinahe zu Jungfrauen angewachsen, mit Bewunderung und rein kindlichem Gefühl den Todtgeglaubten empfiengen. — Auf diesem Schlosse ließ sich die Familie nieder, und Ausbildung seiner Kinder, Unterstützung der Bedrängten, Aufmunterungen des verkannten Verdienstes waren die Beschäftigungen, denen der edle Guespenstern sich widmete, bis der Verrath an seinen Heerd sich schlich, einen Theil seines Glückes zu vernichten. Aber selbst mitten in Deutschland, umgeben von allen Bizarreriecn der unbeständigen Mode, behielt er, so viel das Klima erlaubte, die Tracht des Morgenlandes bei, um sich mit jedem Augenblicke, so lebhaft als möglich, an den Himmelsstrich zu erinnern, wo die flatterhafteste Göttin ihn zuerst mit ihrer Gunst beglückte.

Nach wenig Stunden war ich bei dem biedern Manne wie im Vaterhause, und nichts fehlte mir als die Gesellschaft des Freundes und der lieblichsten der Schwestern.

Keines der Mädchen ließ sich sehen, und auf mein Befragen erfuhr ich, sie seyen entschlossen, die verzweifelnde Rosa nicht zu verlassen, bis sie sich gänzlich beruhigt haben würde, ... und doch wußte die Aermste noch nicht Alles!

Guespenstern gieng auch hierin seinen eigenen Gang. Kaum hatte er am Abend die Nachricht von der Verhaftung der Gauner und ihrer Hehler erhalten, so begab er sich, troz meiner Gegenvorstellungen, in Rosa's Gemach, und entdeckte den Töchtern unverhohlen den Hergang der Sache. Auch unterließ er nicht, mich als den vom Schicksal gesandten Retter zu preisen, und ihnen zu empfehlen, mir meinen Aufenthalt so angenehm als möglich zu machen.

Es versteht sich, daß bei seiner Entfernung Rosa mehr todt als lebendig in den Armen ihrer Geschwister lag, aber keine weibische Rührung ergriff den festen Vater.

„Mag sie im Augenblicke die größten Schmerzen

leiden, immerhin! Sie ſtumpfen ſich eher ab. — Nichts iſt grauſamer, als den Stachel zollweiſe in die Wunde drücken, die dann doch am Ende tödten ſoll. Wiſſen mußte ſie das Schreckliche, alſo lieber auf einmal den Sturm herbeigeführt, ſelbſt auf die Gefahr, das ſchwanke Bäumchen zu zertrümmern, als langſam durch den heißen Hauch des Säumens ſeine Säfte auszutrocknen, und ſein Leben zu verzehren."

Dieſe Philoſophie ſprach ſich in allen ſeinen Handlungen aus, denn, als die gewaltſame Erſchütterung ihrer Nerven die zarte Roſa einige Tage lang auf das Krankenlager warf, übergab der Vater ihre Pflege ausſchließlich den beiden älteſten Schweſtern, und entfernte Violen von ihr.

„Der Zoll der Theilnahme und des Mitleids," pflegte er zu ſagen, „iſt entrichtet... die Thränen Violens ſind mit den ihrigen gefloſſen; es iſt genug. Nun iſt ſie krank, nun bedarf ſie Hülfe, entſchloſſene Wärterinnen, die nach und nach durch eine wohlthätige Härte den böſen Zauber beſchwören, der auf ihr ruht. Violens Weichmuth würde ſchaden, ſtatt zu nützen. Sie würde mit der unglücklichen Schweſter klagen und weinen, und dadurch nur das Uebel ärger machen, während

die weniger reizbare Hortenſia, die kältere Amaranthe es mit der Wurzel ausrotten werden.

Viola erſchien alſo zum Erſtenmale an der Tafel, und ich war mit der ſtrengen Philoſophie des Vaters gänzlich einverſtanden, denn auf dieſe Weiſe beſaß ich die Angebetete allein, und konnte — war es anders möglich — in ihrer Gunſt einige Fortſchritte machen, ehe die Gegenwart der unbarmherzigen Schweſtern meinen Augen, wie meinem Munde, Feſſeln anlegen mußte.

10.

Der Anfang, die Wahrheit zu ſagen, war nicht ſehr erbaulich. Bei Tiſche ſaß Viola mir zwar gegenüber, aber offenbar nur zur Qual. Ohne eine Silbe zu ſprechen, ohne die Augen aufzuſchlagen, befand ſie ſich, wie es ſchien, in der peinlichſten Lage, und der ſcharfſichtige Geſpenſtern warf hin und wieder ſo bedeutende Blicke auf uns Beide, daß ich nebſt meinem vis-à-vis blutroth wurde, und nichts Schlimmeres

befürchtete, als daß alles verrathen seyn möchte, obschon zwischen mir und Violen nichts zu verrathen war.

Nach dem Essen nahm sich der Baron vor, seine Waldungen zu besichtigen. Obgleich ich mich erbot, ihm Gesellschaft zu leisten, schlug er es höflich aus, und versicherte mich, die Berichte seines Forstbeamten würden mir die größte Langeweile verursachen.

„Ueberdies," setzte er hinzu, „ist das Wetter trübe und unangenehm, und es sitzt sich besser im traulichen Zimmer am lodernden Kamin. — An Unterhaltung soll es Ihnen auch nicht fehlen, lieber Kronstein. Das Mädchen da, welches schon bei Tische Sie so geistreich unterhalten hat, wird wohl auch jetzt ihr Conversationstalent nicht verläugnen. Nicht wahr, mein Veilchen?"

Den angenehmsten Spott um den Mund, ergriff er die Erröthende beim Kinn und küßte sie mit dem wärmsten Ausdruck der Vaterliebe. — Schaamröthe und Scheu vor dem Fremden vergessend, schlang das holde Geschöpf seinen Arm um den Nacken des Vaters, und drückte einen herzhaften Kuß auf seine Lippen. Mit einem biedern Handschlag und einem festen Blick in's

Auge schied er auch von mir, und wir waren allein.

Viola, ohne sich lange aufzuhalten, setzte sich zum Stickrahmen am Fenster und fieng gar emsig an zu arbeiten.

Ich stand nicht weit von ihr am zweiten Fenster, von einer Verlegenheit gefoltert, wie man sie nicht in eines Kaisers Nähe, nur in der Gegenwart der Geliebten empfindet. Es herrschte die einförmigste Stille im Zimmer, nur durch den Pendelschlag der Uhr, auf dem Kamine, unterbrochen. Ich zählte die Schläge, aber wenn ich sie auch doppelt geschwinde annahm, mein Herz schlug dennoch schneller. Ich schielte nach dem Fräulein: von ihrem Gesichte war die Verlegenheit gewichen, die Arbeit schien sie ganz zu beschäftigen. Ich wollte eine Anrede wagen, aber kaum öffnete ich den Mund, so wollte der Zufall, daß sie in die Höhe blickte. Unsere Augen begegneten sich und im Nu senkten sich die ertappten Verbrecher beschämt zu Boden ... Neue Stille; ... die Uhr tippte immer lauter und lauter in meine Ohren. Nicht lange dauerte es, schlug sie zwei Viertel! ... Nun war schon eine Viertelstunde hingeschwunden zu ihren Vorgängerinnen, seit

der Baron uns verlaſſen, und Keines ein Wort geſprochen hatte.

Ungeduldig, mich ſelbſt verwünſchend, wandte ich mich gegen die ſtumme Schöne. Immer noch daſſelbe, Fleiß verrathende Geſicht; nur um den roſigen Mund zuckte ein heimliches Lachen, nur in dem Grübchen der Wange ſaß der Schalk.

Mein Fräulein, begann ich zögernd, und trat ihr ſchüchtern näher; vergeben Sie, wenn falſche Schaam mir ſo lange den Mund verſchloß. Eine Beleidigung abzubitten, ſollte ſich freilich der Menſch nicht ſchämen ....

Horchend hob ſie das Köpfchen.

Meine Gnädige, ich habe mich eines Vergehens gegen Sie ſchuldig gemacht. Das Ungefähr machte mich zum Zeugen des Scherzſpiels in der Einſiedelei, und ich konnte ſo indiscret ſeyn, den Scherz auf eine wenig delikate Weiſe fortſpinnen zu wollen! ... ich bitte reuig um Vergebung meiner Sünden.

In der anmuthigſten Verwirrung hatte Viola meinem Vortrage zugehört. Nun aber legte ſie, mich recht beweglich anſehend, den Finger auf den Mund, und hob dann die gefalteten Hände bittend zum Geſichte. Nicht ſatt konnte ich es

werden, die Niedliche in dieſer Stellung zu bewundern, darum erfolgte auch erſt ſpät meine Antwort.

Befehlen Sie, daß ich ſchweige?

Freundlich lächelnd nickte ſie mit dem Kopfe.

Vergeben Sie mir auch recht aufrichtig?

Sie zuckte die Achſeln, und legte dann betheuernd die Hand auf die Bruſt.

Darf ich Ihnen, für das gütige Urtheil dankbar, die ſchöne Hand küſſen?

Kurze Bedenkzeit; dann zog ſie ſchnell den Arbeitshandſchuh von der allerliebſten Linken, und reichte ſie mir mit drolliger Grazie zum Kuß. Kaum hatte aber mein Mund ſie nur flüchtig berührt, ſo ward ſie ſchnell wieder in das weiche Leder gehüllt, und die Arbeit begann von Neuem.

Warum, fragte ich bekümmert, warum verharrt die gnädige Richterin in ihrem Schweigen? Darf ſie den Reuigen auch nicht mit einem Wörtchen aus ihrem ſchönen Munde erfreuen?

„Ei, warum denn nicht?“ erwiederte ſie mit ſchelmiſchem Lächeln.

Dank den Göttern! rief ich, und warf mich begeiſtert auf die Kniee; Galathee tritt in's Leben. Wäre es mir nur vergönnt, ihr beglückter Pygmalion zu ſeyn!

„Mein Gott,“ flüſterte ſie neckend, und erhob ſich, die Furchtſame ſpielend, von ihrem Sitze. „Was ficht Sie an? Sie ſehen mich ja in Angſt und Schrecken! Wenn meine Sprache ſo ungünſtig auf Ihre Nerven wirkt, herzlich gern will ich dann ſchweigen.“

Nur das nicht! betheuerte ich, mich erhebend. Dieſe melodiſche Stimme entbehren zu müſſen, wäre das ſchrecklichſte Loos!

„Dieſe Hyperbeln wären im Stande, der Redſeligſten den Mund zu ſchließen. Ich bitte Sie, Herr Baron! ſtille davon. Seyen Sie unbefangen: ich ſehe es Ihnen an, daß die excentriſche Stimmung nicht Ihre wahre iſt. Die erſte, für Beide unangenehme Klippe iſt überſtiegen. Der fatalen Geſchichte aus der Eremitage ſoll zwiſchen uns nicht mehr erwähnt werden. Darauf geben Sie mir die Hand!“ . . . . .

Ich zögerte.

„Ich rede keine Silbe mehr,“ verſicherte ſie, „wenn Sie das nicht verſprechen. Wie die Sphynx auf des Vaters Schreibtiſche will ich Sie anſtarren, und kein Laut ſoll über meine Lippen kommen, bis Sie ſelbſt die Sprache verlieren oder davon laufen.“

Ich that, was ſie verlangte.

„So;“ verſetzte ſie, „und nun ſeyen wir gegenſeitig ſo unbefangen, als die Convenienz es verträgt. Ich erlaube Ihnen, mich zu unterhalten, wie Sie meinem Charakter es angemeſſen finden. Wären Sie ein Frauenzimmer, ſo könnten wir über meine Stickerei verhandeln; Sie könnten ſie loben, aber dabei denken, was Sie wollten ... und ſo weiter ... Nun ſind Sie aber leider ein Mann, und folglich müſſen wir auf andere Mittel und Wege denken. Schlagen Sie vor!“

Wie Sie befehlen; — Muſik?

„Die kömmt nur Abends an die Reihe. In unſerm Hauſe iſt ſie während des Tages verpönt. Man verſäumt die Arbeit darüber.“

Zeichnen?

„Sie ſehen ja, daß ich ſticke.“

Kupferſtiche beſehen?

„Deren hat mein Vater die Hülle und die Fülle. Das Bibliothekzimmer iſt offen. Gehen Sie dahin.“

Und Sie, mein Fräulein?

„Je nun, ich bleibe hier. Sie ſehen ja, daß ich arbeite, und folglich keine Kupferſtiche beſehen kann.“

Ei! ei! wollen Sie mich verweiſen? Nicht doch, . . . ich leiſte Ihnen Geſellſchaft.

„Viel Ehre für mich.“

Sind Räthſel, Charaden, Logogryphen im Stande, Sie zu unterhalten?

„O ja, aber blos in den Stunden der völligſten Muße. Zudem, mein Herr Baron! iſt es keine Unterhaltung für zwei Perſonen, die ſich zum Erſtenmale ſehen. Sie ſind mir ja ſelbſt noch ein Räthſel. Gedulden Sie ſich, bis ich Sie errathen habe, dann ſey Ihnen erlaubt, mir andere Räthſel aufzugeben.“

Für Sie, mein Fräulein! bin ich es nicht. Ihrem ſcharfen Blicke liege ich offen da. Wäre vielleicht Lektüre Ihnen gefällig?

„Es thut mir leid, Herr Baron! daß ich Ihnen abermals ein Körbchen geben muß. Die Lektüre liebe ich, . . . das Vorleſen nicht. Auch möchte ich um Alles in der Welt die ſchwere Laſt eines Lektors Ihnen nicht auferlegen. Sie würden unter meinen Capricen zu viel leiden . . . Fahren Sie fort in Ihren Vorſchlägen.“

Mein Fräulein, es thut mir ebenfalls leid, erwiederte ich etwas empfindlich, daß mein Vorrath am Ende iſt. Außer der mündlichen

Unterhaltung wüßte ich nichts, was eine Dame von ſo vielem Geiſt hinlänglich beſchäftigen könnte. Nur dürfte vielleicht die Converſation von meiner Seite Ihnen wenig intereſſant erſcheinen.

„Iſt das Beſcheidenheit?“ fragte ſie, ernſt mir in's Auge ſehend; „oder iſt es beleidigte Eigenliebe, die aus Ihnen ſpricht? . . . Ich will das Erſtere glauben,“ fuhr ſie in milderm Tone fort, „und Ihnen tröſtend geſtehen, daß die lebendigen Worte, von einem gebildeten Munde geſprochen, mir weit mehr Genuß gewähren, als die todten Buchſtaben und Zeichen. Darum laſſen Sie uns plaudern, Herr Baron! wie ein Paar fröhliche Kinder, von den Jahrszeiten, von den Feſten unſerer Jugend, von den denkwürdigen Begebenheiten unſers Lebens, von Farben und Blumen, von Wachen und Träumen, von Reiſen und vom häuslichen Stillleben . . . kurz von allen dem, was den heitern, ſinnigen Menſchen bezeichnet, von allen dem, was verwandte Herzen beſeligend und klar empfinden, wenn es gleich der großen Welt nur als buntes Spielwerk erſcheint. Ich bin ein einfaches, ungelehrtes Landmädchen: ſtimmen Sie ſich zu mir herab, bis meine gelehrten Schweſtern erſcheinen, die mir den Rang mit

leichter Mühe ſtreitig machen, und Ihren Verſtand, Ihre Kenntniſſe und Ihren Witz ausſchließlich in Anſpruch nehmen werden.“

Bewundernd, entzückt ſtand ich vor dem reizenden Mädchen, jedes ihrer Worte mit Begierde verſchlingend, denn jedes trug das Gepräge des reinſten Herzens, wie des gebildetſten Geiſtes. Wie einer Schweſter näherte ich mich ihr vertrauensvoll, ſetzte mich neben ſie, und das Wechſelgeſpräch begann. Tauſend Gegenſtände wurden berührt, die Zungen löſten ſich in ſorgloſer Heiterkeit, nach allen Seiten hin ſchweifte der Geiſt, und meine Achtung für die ſchöne, gute Viola ſtieg auf's Höchſte. Bald ſprudelte der geſunde Witz, der ſchuldloſe Scherz von den Lippen der muntern Schwätzerin, bald glühte ihre Wange im Gefühl für Tugend, Wahrheit und menſchliche Würde. Bald koste ſie mit mir, das naive Geplapper des Kindes nachahmend, bald ſuchte ihr Auge, von heiliger Sehnſucht entflammt und begeiſtert, in dem heraufziehenden Abendſtern den Beweis der höchſten, Alles umfaſſenden Ahnung, die jeder Sterbliche in ſeiner Bruſt trägt. Und wie die Rednerin, ſo entfaltete ſich auch das Gemüth der Zuhörerin. Bald horchte ſie theil-

nehmend meinen Worten zu, bald widerlegte sie mit feinem, treffendem Scherze, bald mit unwiderstehlichem Muthwillen, meine Behauptung. Bald standen Perlen in ihrem beredten Blicke, bald lächelten im Frohsinn ihre Züge. Tausend Gestalten nahm sie an; in jeder war sie das Muster des Schönen, des Schicklichen und des Guten. Die Stunden tanzten hin, ohne daß wir es ahnten; es war Abend geworden, wir bemerkten es nicht. Weder die Dämmerung, noch die darauf folgende Kerzenhelle im Gemache, konnten den Tausch unserer Ideen stören, und Gespenstern, als er, weit später als wir dachten, heimgekommen war, fand die Unterredung im vollen Gange.

Der Abendtisch, den Viola in geschäftiger Häuslichkeit besorgte, war ein Krönungsmahl gegen die Mittagstafel. Auf allen Zügen glänzte Zufriedenheit, der Freiherr wurde heiter durch unsere Fröhlichkeit, und befriedigende Berichte aus Rosa's Krankenstube vermehrten noch die heitere Stimmung. Scherz und Gefühl präsidirten, und erst gegen Mitternacht verließ ich den wackern Wirth des Hauses, nachdem schon längst Viola verschwunden war, um die schlummernde Schwester zu küssen. Von Lust, Wein und Liebe durchglüht,

eilte ich auf mein Zimmer, und bemerkte erſt da, meinen Tag rekapitulirend, daß ich mein Herz an die reizende Viola verloren hatte. Unbekümmert über den Verluſt, ſank ich in die weichen Daunen; hatte ich doch, wenn mich nicht alles täuſchte, der ſchönen Räuberin die Hälfte des ihrigen dafür entwendet. Die Augen fielen zu, und bald ſtand ich im Bratenkleide mit Violen am Altar, ein altes Weib fügte unſere Hände zuſammen, der Nothnagel Fier-à-Capel, mit ſeinem Hauſirer-Reff auf dem Rücken, ſprach den Segen, und der Onkel Garde-Oberſt ſang von der Orgel herab den Deſſauer. Hortenſia und Amaranthe waren Zeugen, und verwandelten ſich plötzlich in ungeheuere Katzen, die erbost und giftig auf das arme Brautpaar losfuhren und uns in tauſend Aengſten jagten, bis endlich der ſtämmige Jockei Sebaſtian mit geſträubtem Backenbart hereinſtürmte, mit einer gewaltigen Hetzpeitſche den Tempel von den unreinen Thieren ſäuberte, und mir Muße verſchaffte, ruhig fortzuſchlummern.

11.

Als ich die Augen wieder aufſchlug, ſtand Fier-à-Capel vor meinem Bette, entſchuldigte ſich angelegentlich, ſeines Ausbleibens wegen, mit der Unmöglichkeit früher wiederkehren zu können, indem er mein Briefchen an Oswald zwar bald überreicht, aber erſt nach geraumer Zeit die Gelegenheit gefunden habe, der Antwort habhaft zu werden.

Oswald ſchrieb:

„Theurer Eugen! deine Schriftzüge haben „mein, an ſich ſchon nicht unangenehmes Ge„fängniß, in ein Eden verwandelt. Du denkſt „mein? das iſt genug. Mir keinen Dank. Es „iſt ein kleines Verdienſt, einen Schuldloſen „vor ſeinen Richtern zu vertreten. Man beſchuldigt „den Baron Kronſtein, die Flucht des Prinzen „E. . . . befördert zu haben. Ich will beweiſen, „daß nichts ungegründeter iſt. Morgen wird „man mich, auf hohen Befehl, wie es heißt, „nach der Reſidenz abführen. Dort wird erſt „mein Incognito abgelegt, weil ich es nicht „länger beibehalten kann. Von dort aus bekömmſt

„Du Nachricht von mir, oder, wird es mir „erlaubt, wie ich hoffe, fliege ich selbst in deine „Arme. Der wackere Bruder der unglücklichen „Eliſe übernimmt es, dieſen Brief zu beſorgen. „Sage ihm meinen wärmſten Dank, und verlaſſe „Dich auf deinen Oswald.“

Freudenvoll umarmte ich den ehrlichen Franzoſen, und wollte ihm meine Erkenntlichkeit beweiſen. Mit Stolz lehnte er jedes Geſchenk ab, und fragte preſſirt, ob ich in der Vaterſtadt etwas zu beſtellen habe, indem er morgen dahin abgehe.

Ich verneinte, begehrte aber zu wiſſen, was ihn in jene Hauptſtadt führe.

„Ein wichtiges Geſchäft,“ verſetzte er. „Ich wäre bereits an Ort und Stelle, hätte ich nicht die Antwort beſorgen müſſen. Wiſſen Sie? . . . doch, wie ſollten Sie es wiſſen! . . . . Könnten Sie ahnen, wen ich in Firneck traf, eingeſchloſſen hinter Gittern und Riegel, gleich Ihrem armen Freunde? — Rathen Sie. . . . Meine Frau!“

Ihre Frau?

„Ja, mein Herr; Madame Henriette v. Biſac! . . . der Teufel! jetzt iſt mein ehrlicher Name mir entwiſcht, aber ohne Verſchulden. . . . Meine

ehelich angetraute Frau, die durch ihre Intriguen den blödsichtigen Gatten dem Erschießen aussetzte, die ihn feig verließ, und Frauen-Namen und Frauen-Ehre in den Armen eines gräflichen Wüstlings brandmarkte, ... sie erwartet in Firneck die verdiente Strafe ihres Staatsverbrechens."

Henriette?... rief ich, bestürzt zurücktaumelnd. Henriette, Ihre Gattin? ...

„Ja, zum Teufel, Herr; sie war es, ist es leider noch. Hundertmal hätte ich sie verläugnet, aber nun erfordert es Ehre und Menschlichkeit, daß ich noch einmal mich zu ihr bekenne. Die Nichtswürdige ist Agentin eines Bundes, der im Finstern schleicht und die Nachfolge des regierenden Fürstenhauses gern ersticken möchte. Ihre Jugend, Schönheit und Gewandtheit stempelten sie zum Werkzeug dieser Bande. Den Prinzen Emil sollte sie in ihr Netz verstricken, da ohnedies der Erbprinz erkrankt und aufgegeben in England darnieder lag; den einzigen Zweig des entlaubten Stammes, der die Thronfolge erhalten konnte, seinen Verderbern überliefern. Unweit der Residenz, in einem Lustschlosse, dessen Kastellan ein Mitglied des abscheulichen Ordens ist, der nun

auch ſeinem verdienten Lohn entgegen ſieht, und für deſſen Nichte ſie galt, war der Schauplatz ihrer Ränke. Der Prinz gieng nicht allein in ihre Schlinge, auch . . . darf ich's ausſprechen?"

Nur zu! rief ich beſchämt, nur zu: auch ich!

„Auch Sie. Den Grund, weshalb Sie von ihr angelockt wurden, kann ich nicht beſtimmen. Ihre allzuweitläufige Bekanntſchaft mit dem Prinzen konnte ſie nicht dazu vermögen. Wahrſcheinlicher iſt es mir, daß blos Sinnlichkeit, und noch dazu die raffinirteſte, ihr es wünſchen ließ, den ſchönen Mann an ſich zu feſſeln. Vielleicht wollte ſie in der Folge aus Ihnen ein Werkzeug ihrer Plane bilden, vielleicht ſollten Sie ſpäter ihr Scheingemahl werden, unter deſſen Schutz ſie ungeſtörter ihre Nichtswürdigkeiten ausbrüten könnte. Wer weiß es denn, wohin ſich der Unternehmungsgeiſt eines ränkeſüchtigen, wollüſtigen Weibes erſtreckt? Ich glaube, daß an der Reinheit Ihrer Gefühle, an Ihrer ſchwärmeriſchen Liebe oder vielleicht an einem Zufall das Gewebe der hölliſchen Spinne riß. Sie bewog den Prinzen zur Flucht, um die heimliche Trauung zu vollziehen. Der Prinz vergißt Stand, Ehre und Verhältniſſe; willigt in ihr Vorhaben. Statt in

die einsame Dorfkirche, wo seine Wünsche gekrönt werden sollen, liefert sie ihn in die Hände der schwarzen Rotte, die des Hauses Sturz, Emils Tod begehren. Durch seinen Muth, durch seine Fürstenwürde imponirt er den Bösewichtern und verspricht, der Listige, schriftlich der Thronfolge zu entsagen, und ewig über das Gehörte zu schweigen. Die Verworfenen, von unbegreiflicher Blindheit geschlagen, geben es ein, und der Prinz verpfändet sein Wort ... empfängt dagegen seine Freiheit. Die stupiden Buben, auf das abgedrungene, durch Dolche diktirte Gelübde vertrauend, lassen ihn ziehen. Emil's Rache sucht sein Opfer ... Henrietten, die ihn schändlich verrathen; ... die Buhlerin hatte sich aber längst wieder in das Gewühl der Hauptstadt geworfen, nicht ahnend, daß den ungeschickten Schurken das Opfer entgehen, und fürchterlich gegen sie auftreten werde. Der Prinz findet ihre Spur und kömmt unerkannt in die Residenz zurück, die treuen Freunde des Thrones und seiner Person zu sammeln, und zum Schutze aufzurufen; zugleich die Verführerin in Verhaft bringen zu lassen. — Die Polizei war ihm zuvorgekommen, und hatte die Elende, auf welche der allgemeine

Verdacht gefallen war, festgenommen. Dies geschah an demselben Abend, an welchem Sie, Herr Baron! auf Befehl des Fürsten verhaftet wurden. Hierauf erschien der Prinz wieder öffentlich, und durch seine Angaben wurden die Häupter der Hydra, die das Land bedrohte, offenkundig. Die meisten retteten sich durch die Flucht, und wie es gewöhnlich zu gehen pflegt, nur des Hefens der Lotterbuben konnte man sich bemächtigen. Auf diesen Umstand gründete Henriette ihren Rettungsplan: sie läugnet alles, giebt sich den falschen Namen Tournon, widersteht auf jede Art und Weise der gründlichen Untersuchung. Sie ist arglistig genug, sich zu retten, und ich würde ihr auch das Bischen Freiheit nicht mißgönnen, aber damit nicht des Unheils noch mehr durch sie angerichtet werde . . . damit nicht die, in ihren Prozeß verwickelten Unschuldigen am Ende für sie leiden müssen, halte ich es meiner Pflicht und Ehre gemäß, vor Ihrem Fürsten, Herr Baron! die Betrügerin zu entlarven. Gott ist mein Zeuge, daß nicht Rache mich beseelt, aber ich bin es Ihrem Freunde und der hohen Ständeversammlung, die zusammen getreten ist, um durch unumstößliche Grundgesetze die Ruhe des

Staates auf immer zu ſichern, ſchuldig, das weibliche Ungeheuer in das Licht zu ſtellen, indem es geſehen werden muß. Gott befohlen, Herr Baron . . . Sie ſollen mehr von mir hören."

Taub für meine Vorſtellungen, verließ mich der ungeſtümme Menſch, und mancher Stoff zu ernſten Betrachtungen meiner Vergangenheit, und zu heilſamen Vorſätzen für meine Zukunft blieb mir von ſeinem Beſuche zurück.

12.

In der ſchönſten Ruhe ſchwanden mir von nun an die Tage. Der Freiherr von Gueſpenſtern ſchätzte mich und zeichnete mich aus. Zugleich ſuchte er, wie ich endlich bemerkte, meine Kenntniſſe und Fähigkeiten, ja ſogar die Fortſchritte, die ich in körperlichen Fertigkeiten gemacht hatte, auf eine feine Art zu prüfen. Ich mußte mit ihm reiten, jagen, fahren, Feldmeſſerei treiben; er unterhielt ſich oft Stundenlang mit mir über Geſchichte, Philoſophie und Phyſik, hielt mir

Vorlesungen über Botanik, Forstkunde und Oekonomie, denn er war in allen Fächern der praktischen Wissenschaften zu Hause. Endlich übergab er mir an einem winterlichen Regentage, wo man das Zimmer der freien Natur vorzog, die Akten eines verwickelten Prozesses, der schon ein ansehnliches Alter erreicht hatte, und den er mit seinem nächsten Nachbarn, einem reichen Landeigenthümer, führte. Er bat mich, die Papiere durchzusehen, und ein Gutachten darüber zu entwerfen, wie vielleicht der geldfressende Prozeß zu Nutz und Frommen beider Partheien, ohne richterlichen Spruch, geschlichtet werden könne. Weder er, der ihn vom vorigen Gutsbesitzer, noch sein Widerpart, der ihn von seinem Vater geerbt hatte, zeigte viel Lust, ihn fortzuführen. Die beauftragten Advokaten hatten sich aber nie zu einem Vergleich stimmen lassen.

Ich machte mich an's Werk, und obschon Viola's Bild beständig auf den staubigen Blättern herum tanzte, kam ich in kurzer Zeit mit einem Pensum zu Stande, und hatte das Vergnügen zu sehen, daß nach reiflicher Ueberlegung mein Vorschlag von beiden Partheien einstimmig genehmigt, und durch einen aufrichtigen Vergleich

der böse Prozeß niedergeschlagen wurde. Dieser Beweis meiner juridischen Kenntnisse setzte mich, wie ich wahrzunehmen glaubte, bei Gouvernanten in hohe Gunst. Welche Hoffnungen baute ich nicht auf diese Gunst?

Viola, so hieß mein erster, Viola mein letzter Gedanke. Ihr brachte ich meine Huldigungen, für sie klopfte mein Herz. Im Kreise ihrer Schwestern stand sie da, die Anspruchslose, als hätte sie nicht das Geringste vor ihnen voraus, und doch übertraf sie alle an Liebenswürdigkeit, Geist und Herzensgüte.

Ich lebte ein beneidenswerthes Leben unter diesen Menschen. Die schwärmerische, in ihrem Schmerz so anziehende Rosa, die verständige, männlich gesinnte Hortensia, wie die leidenschaftlich aufbrausende Amaranthe, sie Alle erweckten mein Interesse, aber ein Blick, ein Wörtchen von Viola erstickte alles, um alle Empfindungen in ein Gefühl zusammen zu drängen, in das Gefühl der Liebe für sie. Rosa blieb immer etwas zurückhaltend gegen mich; die Aermste sah in mir das unglückliche Werkzeug, das ihren Geliebten verderben mußte. Hortensia und Amaranthe blieben in den Gränzen der Höflichkeit.

Achten mußten sie den, den ihr Vater so ausgezeichnet behandelte: vorziehen konnten sie nur den, der ihnen den Vorzug gab.

Hingegen Viola, welche Herzlichkeit! Jede ihrer Eigenschaften: Wahrheit, Natur, ächt und gediegen. Diese Vollkommene zu lieben war wohl kein Meisterstück; aber von ihr geliebt zu werden? Was hätte ich um die Gewißheit gegeben?

Sie war stiller geworden, sie lachte weniger, suchte mehr die Einsamkeit, vermied absichtlich, mit mir allein zu seyn, war oft zerstreut .... die, in jeder weiblichen Arbeit so fertige Hand machte jetzt dann und wann unverzeihliche Fehler. Ich beobachtete scharf jedes dieser Symptome; mein Herz sagte bereitwillig: Ruhig, ruhig, junger Brausewind; sie liebt dich ja! während mein Kopf dazwischen rief: Nicht so hastig! wer weiß! wer weiß! ....

Ich sann hin und her, wie ich es anfangen sollte, Gewißheit hierin zu erlangen; allein meine Vernunft wußte keinen Rath, und ich ließ den blinden Zufall walten, der gewöhnlich den armen Sterblichen aus oder in die Patsche hilft.

In dieser unbehaglichen Zweifelstimmung schlenderte ich an einem warmen Novembertage aus

meinem Zimmer über den Hof nach dem öden Garten. Während meiner Wanderung erhob sich plötzlich ein Sturmwind, und tüchtige Flocken fausten durch die Luft. Das unangenehme Wetter mahnte mich, unter Dach und Fach zu fliehen ... aber wohin? Dem Zimmer war ich so eben entlaufen, der alte Herr hielt sein Mittagsschläfchen, und die Fräuleins waren, wie gewöhnlich, allein auf ihren Boudoirs, denn fünf Uhr, die Stunde des Thees, war auch die der Zusammenkunft der Schloßbewohner zum traulichen Gespräche. Ich deliberire; da aber indessen das vom Himmel gefallene Unwetter immer schlimmer und stürmischer wurde, sehe ich mich kurz und gut nach einem Obdache um, und erblicke in kleiner Entfernung die Einsiedelei, die mir so merkwürdig geworden war. Ich eile auf sie zu, und finde glücklicherweise die Thüre unversperrt; die wahrscheinlich rostige Klinke macht einiges Hinderniß im Oeffnen, endlich bringe ich sie durch einen heftigen Druck zum Weichen, schleudere aber durch meinen raschen Eintritt einen Stuhl zu Boden. Bedauernd hebe ich den Verletzten auf, und setze mich gemächlich dem Eremiten gegenüber, der, in Meditationen versunken, wie damals,

den Ankömmling keines Blickes würdigt. Auf seinem Gesichte hat die Hand der Zeit übel gewirthschaftet. Verblüht ist der Blumenkranz auf seinem Haupte, und der moosige Schnurr- und Backenbart bis auf das letzte Fäserchen vertilgt. Zwischen seinen langen Fingern ruht nicht mehr Amaranthens Sonnenschirm, sondern das alte Erbauungsbuch, aber auf dem Tische ist nicht Alles beim Alten geblieben. Irgend ein niedliches Frauenzimmer muß hier ihre kleine Werkstätte errichtet haben. Ein beinahe fertig gestricktes Geldbeutelchen mit allerliebstem Dessin, in dem Mittelbande die Buchstaben E. v. K.; daneben ein zerknittertes Blättchen vom feinsten Papier, und ein Silberstift; . . . auf dem Blättchen, zu drei verschiedenen Malen, der Name Eugen, von einer weiblichen, ohne Zweifel schönen Hand mit dem Silberstifte geschrieben.

Mir klopfte das Herz wie ein Hammer. Neugierig setzte ich meine Nachforschungen fort. Noch findet sich ein Arbeitsbeutel, den ich zu kennen glaube; in demselben eine silberne Scheere, ein Fingerhütchen, das nur dem zartesten Finger, der in der Schöpfung existirt, passen kann, und ein Schnupftuch mit violettem Bande.

Viola! rufe ich aus im Taumel des Entzückens, Viola! geliebtes, theures Weſen! haſt du hier geathmet? haſt du hier an den gedacht, der dich anbetet, wie kein Menſch auf Erden? Warum mußteſt du ihn fliehen, der raſtlos und voll Sehnſucht nur dein Bild verfolgt? Oder ... hier fährt ein Blitzſtrahl mir durch die Gedanken ... Wär's möglich! Weilſt du hier in meiner Nähe?

Rings ſehe ich mich um, gewahre plötzlich einen Teppich, der, als Vorhang dienend, das Schlafkämmerlein des Einſiedlers von dem Stübchen trennt, reiße ihn ahnend weg, und ... auf dem Rohrbette des Klausners, furchtſam in eine Ecke geſchmiegt, ſitzt ... an allen Gliedern zitternd ... bleich wie der Tod ... ein Bild des Schreckens ... die überraſchte, durch den hämiſchen Zufall verrathene Gebieterin meines Herzens.

13.

In der Angſt ihrer Seele bemerkte es die Ueberraſchte nicht, daß ich ihre beiden Hände

faßte, sie an meine Brust, an meinen Mund drückte, daß ich endlich vor ihr auf den Knieen lag, und mein Gesicht in ihre Hände legend, die erstarrten durch zahllose Küsse erwärmte. Sie war unbeweglich, ihr Busen flog, mit einem sonderbaren Ausdruck von Furcht und unnennbarer Liebe sah sie auf mich herab, und meine Augen vergiengen, sah ich in die Glanzsterne der ihrigen. Endlich gelang es den süßesten Schmeichelworten der Liebe, die Aussersichgerathene wieder zu sich zu bringen. Im Erwachen aus dem starrsüchtigen Zustande wurden ihre Züge unaussprechlich milde ... wehmüthig liebreich ruhte ihr Blick auf mir, gütig überließ sie die Linke meinen Küssen, während die Rechte mit meinen Locken spielte; ich war in Entzücken aufgelöst, aber diese seligen Augenblicke rauschten schnell vorüber. Die Würde der Jungfrau erhielt den Sieg, und die überraschte Weiblichkeit ward durch die zurückgekehrte Besonnenheit gestärkt und ermuthigt.

„Lassen Sie mich, Herr Baron!“ rief sie plötzlich, sich aus meinen Armen windend. — Vergebens suchte ich sie zurück zu halten; sie entfloh in die Stube, eilte an's Fenster, und öffnete es schnell, kühte, hinaussehend in den

Sturm, den Kopf in die Hände, und holte tief Athem. Ich beobachtete sie von ferne.

„Ich will fort," rief sie auf einmal, packte in der äußersten Geschwindigkeit die stummen Verräther vom Tische in den Arbeitsbeutel und wollte schnell die Hütte verlassen. Mit der größten Mühe vereitelte ich dies Vorhaben, und mußte alle Gründe hervorsuchen, sie zu bewegen, ihren zarten Körper nicht dem wüthenden Orkane, ohne Obdach, auszusetzen. Ohne mich anzusehen, hörte sie zu, gab endlich meinen Vernunftgründen nach, eilte aber in der größten Unruhe mit gefalteten Händen im Stübchen auf und ab. Bekümmert sah ich dem Treiben des verschüchterten Mädchens zu, das in der heftigsten Bewegung die Farbe wechselte, und zuletzt, in Thränen ausbrechend, sich gar nicht zufrieden geben wollte.

„Ach Gott! ach lieber Gott!" rief sie schluchzend, „wie konntest du das zulassen? . . . Wenn die Schwestern . . . wenn der Vater es erfährt, daß ich hier, mit Ihnen so ganz allein . . . man wird mich im Schlosse vermissen!" . . .

Die Thränen flossen häufiger, und erstickten ihre Worte.

Mein Fräulein, sprach ich ehrerbietig, fürchten

Sie nichts. Es ſteht ein Mann vor Ihnen, der Gaſtfreundſchaft und Frauentugend zu ehren weiß . . . darum verbannen Sie jede Furcht. Ein gütiger Zufall hat mir ein Geheimniß entdeckt, das meine höchſte Seligkeit ausmacht; . . . vergeſſen Sie, vergeben Sie den Taumel, zu dem mich die höchſte Ueberraſchung hinriß, aber verſchmähen Sie nicht die Huldigung eines ehrlichen, unverdorbenen Jünglings, der kein anderes Glück mehr kennt, als Sie, die vollkommenſte Ihrer Schweſtern, zu lieben, — Sie anzubeten.

Ich hatte ihre nur ſchwach widerſtrebende Hand gefaßt. Sie horchte ſtille auf meine Rede, das ſchöne Auge hieng am Boden. In der langen, ſeidenen Wimper perlte noch eine Thräne, doch als ich es wagte, am Schluſſe meiner Worte die ſammetweiche Hand zärtlich zu drücken, gab ſie elaſtiſch den ſchwächern, aber Heil bringenden Gegendruck zurück.

Nein, fuhr ich muthiger fort; nein! Sie können mir nicht zürnen, hier nicht, wo einmal ſchon den Lauſcher Sie zum Halbgott machten! . . .

Mit einem leiſen Seufzer verſuchte ſie, mich verſtohlen anzuſehen, doch umſonſt. Das Kinn mit ſeinem Grübchen barg ſich raſch im Buſentuche.

Sie können mich nicht verwerfen, fehte ich meinen Spruch, von einem günstigen Scherz begeistert, fort, hier nicht, wo jener tugendhafte Einsiedler, das Orakel dieser Gegend, zu wiederholten Malen mein Glück zu weissagen beliebte.

Verwünschter Eremit! sollte wohl der schnelle Seitenblick der Schönen, und das Lächeln, das wie ein Sonnenstrahl das thränenbleiche Gesichtchen überglänzte, bedeuten.

Und nun, mein theures Fräulein, fuhr ich fort, nun sprechen Sie auch in des respektablen Klausners Gegenwart mein Urtheil. Ich besitze zwar nichts auf Erden, als Kenntnisse, ein treues Herz und einen alten Namen, während Ihnen die Güter Fortuna's reichlich wurden, aber vielleicht, daß die Freundschaft, die Ihr Vater für mich hegt, mir das Wort redet — vielleicht, daß es mir gelingt, meinen Oheim zu versöhnen, dessen einziger Erbe ich in diesem Falle bin; ... Viola! holdes, unwiderstehliches Wesen! darf ich mit dem guten Vater sprechen?

Unentschlossen, mit glühenden Wangen stand das verschämte Mädchen vor mir.

Sie schweigen? rief ich außer mir. Süßes, geliebtes Mädchen! entscheiden Sie mit einem

Worte mein Schicksal, geben Sie mir den Freibrief des Glücks an Ihrer Seite, oder schicken Sie mich in's Elend, ferne von Ihnen! Darf ich mit dem guten Vater sprechen?

„Sie dürfen, guter . . . guter Eugen!" — tönte es wie Sphärenklang in mein Ohr. Zu ihren Füßen lag ich, ihre Hand in der meinigen: da fühlte ich flüchtig zwei lebenswarme Lippen auf meiner Stirn, und rasch war mir die Seidenhand entzogen . . . im Nu war die Gewährende verschwunden, und zum Fenster herein lachte freundlich der blaue Himmel durch das zertheilte Schneegewölke.

14.

Am folgenden Morgen ließ der Baron mich zum Frühstück auf sein Zimmer laden. Mit bangem Herzklopfen gieng ich dahin. Guespensterns leutseliges Antliz, nur mit etwas Feierlichem in den Zügen, leuchtete mir in gewohnter Freundlichkeit

entgegen, und erfreute mich mehr als der gewürzige Mokha und der parfümirende Duft der dampfenden Pfeife.

Nach den gewöhnlichen Gesprächsformeln, wir nach genossenem Frühstück schien mein edler Wirth sich eine Weile im Stillen zu sammeln. Endlich begann er:

„Jeder Mensch trägt Heiliges in seiner Brust," sprach er; — „wer dieses Heilige zu pflegen weiß, und sich bemüht, es zu gedeihlichem Wachsthume zu bringen, ist ein guter Mensch. Die Brust eines solchen ist auch eine Samenkapsel alles Guten, eine wahre Freimaurerloge strenger Observanz. Nach allen Richtungen hin offenbaren sich ihre segensreichen Wirkungen: in jede nachbarliche Menschenseele streut sie befruchtend die Keime des Edeln, des Unvergänglichen. Fällt auch manches Korn auf felsigen Boden und vergeht. . . . immerhin! es gedeihen doch auch viele, und die Saat kann viele Menschenalter hindurch in voller Blüthe den Ruhm und die Tugend des braven Säemannes predigen, auf Kindeskinder sie fortpflanzen, und in den entferntesten Zonen, wohin nur immer die überall heimischen Geschöpfe sich verbreiten, neue Wurzeln

schlagen. Auf diese Weise stiftet sich der Gute ein bleibendes Denkmal, schöner als die Trophäen des Eroberers, und dauernder als sie. Die Obelisken, die kolossalen Statüen des Siegers reißt die gewaltige Hand der Zeit darnieder, wenn nicht die Hand des Rächers oder des Neides sie in Staub wirft. — Die Brunnen, die der fromme Morgenländer am Saume der Heerstraße zur Labung der müden Pilger erbaut, umgeben von kühlenden, schattigen Bäumen, entgehen in ihrer Anspruchslosigkeit, durch ihren Zweck, dem Schicksale jener stolzen Trümmer. Nach Jahrhunderten noch rieseln die Brunnen, rauschen die Bäume, und in dem Plätschern der Quelle, und in dem Flüstern der Schatten vernimmt segnend die späteste Nachkommenschaft den Namen des Stifters. Handlungen zum Frommen des Nächsten sind also die ewigen Denksäulen des Guten, und eine solche haben Sie, durch das Schicksal und Ihren geraden Sinn geleitet, sich in unsern Herzen erbaut. Ich habe hin und her gedacht, wie ich meine Dankbarkeit Ihnen in etwas beweisen könnte. Eine schwere Aufgabe, einem jungen Manne von Ihrem Stande und Ihrer Bildung gegenüber. Indessen denke ich sie unserer

würdig gelöst zu haben. Ich werfe meine Blicke um mich, . . . sehe mich umgeben von blühenden Töchtern, von ansehnlichen Gütern des Lebens, aber in kleiner Entfernung winkt mir . . . das Grab. Ich soll hinübergehen; bald . . . und Alles, was der beharrlichste Fleiß durch zwanzigjähriges Streben sich errang, alles soll zerstückelt werden, und in die Hände von Fremdlingen übergehen, die vielleicht nur flüchtige Lust oder Geldgier an meine Töchtern fesselt. Denn . . . der dieses alles halten und sorglich vermehren könnte, fehlt: jeden Wunsch der Sterblichen hat mir nach langem Kampfe die Anfangs unerbittliche Glücksgöttin gewährt; . . . den sehnlichsten Wunsch versagte mir die Gottheit: ich habe keinen Sohn! Mein Wappen geht mit mir zu Grabe . . . mein Name, die Firma eines alten, wackern Geschlechtes, die Adresse manches Stiefsohnes des Geschickes, erlischt mit meiner Lampe. Dieser Gedanke macht mich oft mißmuthig; . . . vielleicht habe ich Unrecht, denn was liegt im Grunde an meinem Namen? Aber dennoch . . . gewisse Vorurtheile legen sich in keinem Alter, in keinem Verhältnisse ab. Die Sitte des Morgenlandes mit der vaterländischen Gesetzform vereinigend, frage ich Sie

also kurz und gut: Wollen Sie mein Sohn werden? mein gerichtlich adoptirter Sohn? der meinen Namen führt, meine Güter erbt, meine Töchtern, seine Schwestern, brüderlich verwahrt gegen jedes Unrecht, dem das Weib nicht trotzen kann? Aufrichtig! Antworten Sie mir ein festes Ja oder Nein!"

Außer mir vor Ueberraschung stand ich vor Guespenstern, der gespannt an meinem Antliz hieng. Ein Gedanke beherrschte aber plötzlich mein Gefühl: der Gedanke an Violen, an ihre Liebe, und mein gestriges Versprechen. Diesem unwiderstehlichen Zuge folgend, strömte eine seltene Beredsamkeit von meinen Lippen, und in wenig Minuten wußte der staunende Vater meine Liebe, meine Wünsche.

Tief Athem holend, schwieg ich endlich und erwartete seinen Ausspruch.

„Lieber Baron," sprach Guespenstern, noch staunend das Haupt wiegend, „ich kann es nicht leugnen, Sie haben mich in der That überrascht: das erwartete ich nicht. Ich verlange einen Sohn, und Sie wollen mein Eidam seyn?"

Bin ich dann nicht auch Ihr Sohn, durch heiligere Bande an Sie gefesselt?

„O ja,“ verſetzte er lächelnd, „aber ich wünſche einen Sohn, der unpartheiiſch der Beiſtand ſeiner neuen Schweſtern wird, und nicht ſie zu heirathen gedenkt. Den Eidam, Herr Baron! den Eidam adoptire ich nicht.“

Herr von Gueſpenſtern, erwiederte ich betreten, ich will hicht hoffen, daß meine Offenherzigkeit Sie beleidigen konnte . . .

„Sicher nicht,“ antwortete er lächelnd wie zuvor; „die Wahrheit kränkt mich nie. Ich will auch Ihre Liebe, ein ſo natürliches Gefühl, nicht geradezu mißbilligen. Allein ich denke, daß Sie, als vernünftiger Mann, meinen Antrag gehörig würdigen werden, haben Sie ihn nur erſt reiflich überlegt. Geſetzt auch, ich billigte Ihren Antrag vollkommen, — Sie würden nur zu früh den, aus der Hand gegebenen Vortheil bereuen. Die Mitgift meiner Töchter, anſehnlich zwar im Ganzen, theilt ſich jedoch in vier Theile. Mehr als das Ganze beträgt der, aus den liegenden Gründen beſtehende Stock meines Vermögens, den ich dem adoptirten Sohne, als meinem Stellvertreter, hinterlaſſe. Die Güter dieſer Welt ſind dem Erfahrenen zwar nicht Alles, aber dennoch viel, und ich zweifle nicht, Sie werden

noch das Beſſere einſehen, den Antrag meiner Dankbarkeit annehmen, und in den Armen einer liebenswürdigern Gemahlin die ephemere Leidenſchaft weniger Tage vergeſſen."

Wie, Herr von Gueſpenſtern? rief ich aus. Sprechen Sie im Ernſt? Scherzen Sie blos? Gewiß, gewiß das Letztere, denn ich müßte ja irre werden an Ihrem vortrefflichen Charakter, wenn ich das für baare Münze annehmen wollte, was Sie vielleicht nur prüfend dafür ausgeben wollen. Nimmermehr; ich liebe Violen .... nicht ihr Vermögen. Die Wonne meines Lebens würden Sie begründen, wenn Sie einwilligen, daß ſie meine Gattin wird. Haben Sie aber einen Grund, mir Ihre Zuſtimmung zu verſagen ... es wird mir meine Ruhe koſten, aber gehorſam, wie der Sohn gegen des Vaters Willen, werde ich Ihre Gründe ehren, und ſcheiden von dem ſchönſten Kleinode, das ich auf Erden fand.

„Wer ſagt denn, daß Sie ſcheiden ſollen?" erwiederte, traulich meine Hand faſſend, der Baron, und eine Thräne ſchien in ſeinem Auge zu glänzen. „Ich willige zwar noch nicht ein, aber ich ſchlage auch noch nicht ab. Ich muß Sie erſt näher kennen lernen, junger Freund. Bis

dahin lieben Sie mit der Würde des Mannes, nicht mit der Romantik des Jünglings. Seyen Sie auf Alles gefaßt, auf Gutes wie auf Böses, und somit genug. Ehre und Delikatesse werden, wie immer, Ihre Schritte lenken."

Die Unterredung hatte ein Ende. Welch eine neue Pein von Ungewißheit und banger Erwartung hatte sich in meiner Brust entflammt. Es ward mir jetzt erst recht wehe um das Herz. Selbst der Umgang mit der Geliebten konnte meine Qual nicht bannen. Der Auftritt des verwichenen Tages, obschon von Liebe gekrönt und von Unschuld geheiligt, hatte eine gewisse Scheu, wie eine Scheidewand, zwischen uns gezogen, und Violens Stimmung war noch weit beklemmender, als die meine. Sie vermied mich absichtlich, und dennoch war es, als hätte sie mir tausend Dinge zu sagen. Oft belauschte ich von ferne ihre Blicke, die fest auf mir ruhten; begegnete dann mein Auge dem ihrigen, so sah ich es mit Thränenglanz gefüllt, den nur eine etwas gezwungene Heiterkeit wieder verscheuchen konnte. Unselige Lage, die, zwischen Furcht und Hoffnung schwankend, mich Ungeduldigen aus dem sichern Zufluchtsort getrieben haben würde,

hätte nicht die allmächtigste der Leidenschaften mich in ihr Joch gebeugt.

15.

Nach einigen Tagen lief ein Brief aus meiner Vaterstadt an mich ein. Ich erkannte, ohne meinen Augen trauen zu wollen, Oswalds Hand auf der Adresse. Er war frei, und dieses Schreiben das erste, was er ungehindert der Post übergeben durfte.

Jene Angabe, die ich der Gräfin übersandt hatte, war die Ursache seiner schnellen Freiheit. Man glaubte dieses Schreiben aus dem Gefängnisse datirt, und der Fürst, dem es die Gräfin mitgetheilt hatte, befahl, den Herrn von Kronstein unter anständiger Bedeckung nach der Residenz zu bringen, um bestimmtere Auskunft von ihm zu erhalten. Natürlich wurde mein Tayo statt meiner dahin abgeliefert, und das geheime Verhör, dem er unterworfen wurde, und bei dem der Fürst selbst den Vorsitz führte, erläuterte auf

eine eben so natürliche Weise das bis jetzt obwaltende Mißverständniß. Wie ein Mann focht Oswald seine Sache durch, und erhielt seine Freiheit wieder. Die Sache hatte Aufsehen in der Hauptstadt gemacht, und der edelmüthige Freund war ein Gegenstand der allgemeinen Aufmerksamkeit geworden. Eine Privat-Audienz beim Fürsten, eine zweite bei der Fürstin, wo auch der Gräfin Fiala ihr Pseudo-Bräutigam vorgestellt wurde, vollendeten seinen Ruf. Seine Gestalt, seine Bildung, seine Kenntnisse, sonst im Strome des Alltäglichen untergegangen, wurden auf einmal beachtet, nach Verdienst von den Klugen gewürdigt, von den Thoren über Verdienst gepriesen. Mit einem Worte, er war der Mann des Tages; auch eine Beschäftigung, verbunden mit Ehre und Vortheil, fand sich nun auf einmal. Der Fürst hatte ihm in einem wichtigen Geschäfts-Departement einen ansehnlichen Posten angewiesen, und die fürstliche Huld ließ merken, daß sie es nicht dabei bewenden lassen werde.

„So weit von mir und nicht weiter," schrieb Oswald; „und nun zu Dir, armer Schelm! ver„bannt in fremde Lande. Leider kann ich Dir „noch nicht viel Tröstliches melden. Man will

„ an deine Unſchuld noch nicht glauben, oder
„ man ſtellt ſich nur ſo ungläubig. Prinz Emil,
„ der, nach wirklich erfolgtem Tode des Erbprinzen,
„ als Thronfolger anerkannt iſt, hat Dich zwar
„ von jeder Mitwiſſenſchaft und Theilnahme an
„ ſeiner ſogenannten Entführung freigeſprochen,
„ allein man fühlt, daß man ſich etwas blamirt
„ hat, und ſchämt ſich, ſeine Schwachheit ſo
„ ſchnell einzugeſtehen. Daher beruht deine Sache
„ noch immer auf ſich. Um gewiſſen Unannehm-
„ lichkeiten auszuweichen, würde ich Dir rathen,
„ bis auf fernern Bericht die Reſidenz noch zu
„ meiden, beſonders da dein Onkel noch äußerſt
„ feindſelig gegen Dich geſtimmt iſt. Ich hoffe
„ indeſſen, daß mein Rath Dich nicht ſchmerzlich
„ betrüben wird, indem ich von guter Hand weiß,
„ daß Du in den Armen der Liebe ruhſt, und
„ Dich wenig um die Vergangenheit bekümmerſt.
„ So iſt der Flatterhafte auf's Neue gefeſſelt,
„ aber auf wie lange? Das wird die Folge lehren.
„ Iſt die Beherrſcherin deines Herzens brav
„ und gut, ſo klammere Dich feſt, muthwilliger
„ Schmetterling! und ſey beſtändiger als ehedem.
„ Freund! welchen Schatz haſt Du in der Gräfin
„ von der Hand gewieſen! Ich habe ſie nun kennen

„ gelernt, ich habe die Stimme der Kritik ge-
„ hört. . . . Alles vereinigt ſich zu ihrem Lobe.
„ Ihr ehemaliges Verhältniß zum Fürſten iſt eine
„ Verleumdung, denn die Fürſtin, eine ſcharf-
„ ſichtige Frau, umfängt ſie mit der wärmſten
„ Freundſchaft. Keiner konnte ihr Herz rühren...
„ nur Du allein. Dein Onkel hat das Feuer
„ geſchürt, und in blindem Dienſteifer alles ver-
„ dorben. Ein hingeworfenes Wort des Durch-
„ lauchtigen, der ſich äußerte: die Gräfin und
„ der junge Kronſtein würden ein hübſches Paar
„ ſeyn, nahm er für Befehl. Er lauerte der
„ Neigung der Gräfin auf, und beeilte ſich, ihr
„ vorzuſpiegeln, als ſeyeſt auch Du in heftiger
„ Leidenſchaft für ſie entbrannt. Dein Glück
„ wollte er machen, das ſeinige befeſtigen;
„ zu deinem Beſten wollte er Dich und die Gräfin
„ täuſchen, und wider Willen Dich in eine Ver-
„ bindung verwickeln, von welcher zurückzutreten
„ Delikateſſe Dir verbieten würde. Seinen Ver-
„ ſicherungen zufolge, und auf deine heiße Liebe
„ bauend, that die Gräfin manchen Schritt, der
„ unter andern Umſtänden unterblieben wäre.
„ Wie ſich das gezwungene Verhältniß löſte,
„ wiſſen wir nur zu genau; ich ſchweige alſo

„ darüber. Aber ich habe in der Gräfin eine ſchöne
„ Zierde der Weiblichkeit erkannt. Der Leibarzt
„ des Fürſten iſt ihr Vertrauter, der Spender
„ ihrer Wohlthaten. Die Armen ſegnen ſie, der
„ Mittelſtand ehrt und achtet ſie, und nur gewiſſe
„ Damen, die nicht den Muth haben, ihre Tugend
„ nachzuahmen, läſtern ſie. . . . Kurz . . . mag
„ es deine Eigenliebe kränken . . . Du haſt einen
„ Schatz in ihr verloren. Noch immer lebt dein
„ Andenken in ihrem Herzen, aber Dich wieder
„ zu ſehen, könnte ſie, glaube ich, noch nicht
„ ertragen. Ich bin häufig in ihrem Zirkel,
„ häufig hat ſie gegen mich von Dir geſprochen . . .
„ und wenn ich der ſchönen Frau ſo gegenüber
„ ſitze, und den Wohllaut ihrer Stimme, das
„ Ebenmaaß in ihren Formen mit Ohren und
„ Augen verſchlinge, wird mir ganz wunderlich
„ zu Muthe. . . . Wenn ich ein hübſcher Mann,
„ wenn ich ein reicher Mann, wenn ich ein Graf
„ wäre, wer weiß . . . wer weiß . . . wozu mich
„ das Intereſſe, das ich für die Gräfin hege,
„ verleiten könnte. Aber da giebt es freilich viele
„ Wenn, und ich habe Dir weiter nichts zu
„ ſagen, als daß ich nie aufhören werde, dein
„ Freund zu ſeyn.“

Bedenklich schüttelte ich den Kopf bei diesem seltsamen Schlusse. Schien es doch beinahe, als hätte Freund Oswald sich in dem Netze der Zauberin gefangen, der ich entflohen war. Ich will es nicht verhehlen, daß meiner Eigenliebe seine Lobeserhebungen höchst ärgerlich vorkamen, und daß ich Vieles darum gegeben hätte, um mich mit eigenen Augen zu überzeugen, ob denn die Gräfin in der That eine solche Encyclopädie des Guten sey, als der plötzlich aufgethaute Oswald mir gern glauben machen wollte. Ich fühlte sogar eine Art von Eifersucht gegen den abwesenden Freund, selbst die Versuchung wandelte mich an, inkognito nach der Residenz zu schleichen, um durch meine unerwartete Erscheinung den Sichern aus seiner behaglichen Anschauung meiner ehemaligen Geliebten aufzuschrecken, aber meine Vernunft und mein Herz widerriethen mir den wahnsinnigen Anschlag, und wie wäre mir es wohl möglich gewesen, Violen nur auf Stunden zu verlassen? Auch forderte bald ein herannahendes Gewitter, das meine Hoffnungen unerbittlich verwüstete, meine ungetheilte Aufmerksamkeit, meine ganze Besonnenheit.

16.

„Sie haben nicht offenherzig gegen mich gesprochen,“ sagte der Herr von Guespenstern zu mir, als ich in sein Zimmer trat. „Die Folgen mögen Sie sich selbst zuschreiben. So eben erhalte ich Nachricht aus Ihrer Vaterstadt, daß Sie mit einer Gräfin Fiala vor Zeugen sich verlobt, und dieses Bündniß auf eine bruske Art zerrissen haben. Sie werden es dem Vater nicht verargen, der, durch einen bösen Fall gewitzigt, nach einem Manne, der sein Schwiegersohn werden will, sich angelegentlich erkundigt. Ein Freund hat, auf mein Ansuchen, sich von Ihren nähern Verhältnissen unterrichtet, und das Obige vernommen. Um sich von der Wahrheit jenes Gerüchts zu überzeugen, ist er selbst zu der Gräfin gegangen, und hat aus ihrem Munde die Bestätigung erfahren. Die Gräfin hat es selbst nicht unter ihrer Würde gehalten, mit einigen Zeilen es zu bekräftigen. Ueberzeugen Sie sich.“

Mit bebenden Händen nahm ich das Blatt und las Folgendes von der niedlichsten Schrift geschrieben:

„Daß Herr Baron Eugen von Kronſtein in „ Gegenwart mehrerer Zeugen ſich mit mir verlobt „ hat, wird er als Kavalier von Ehre nicht läugnen. „ Daß er auf eine ſchwer zu rechtfertigende Weiſe „ ſeiner Verbindlichkeit ſich entzog, will ich ihm „ vergeben. Sein Wort erlaſſe ich ihm aber nur „ dann, wenn er gefälligſt den Ring überſendet, „ den ich ihm damals als Pfand meines Ver„ ſprechens gab. Erſt nach Erfüllung dieſer Be„ dingung erhält er ſeinen Ring zurück: mit „ ihm ſein Wort.... Henriette, Gräfin Fiala.“

Ich fiel aus den Wolken, denn an den fatalen Ring, den ich damals im höchſten Sturm des beleidigten Gefühls auf die Conſole ihres Tafelzimmers ſchleuderte, wie auch an den meinigen, den ſie noch in Verwahrung hatte, dachte ich nicht mehr ſeit jener Scene.

„Sie ſind überführt,“ fuhr Gueſpenſtern mit ſtrengem Blicke fort. „Gern möchte ich es entſchuldigen, daß Sie mir dieſe ganze Verlobungshiſtorie verſchwiegen haben; (wer bekennt ſich wohl als Freiwerber zu einer Braut von ehedem?) aber die Dame hat doch einmal Rechte auf Sie, und ſcheint ſie geltend machen zu wollen. Ein ibler Umſtand: indeſſen will ich ſehen, was

vielleicht zu Ihrem Besten noch zu thun seyn dürfte. Vor allen Dingen aber senden Sie den Ring zurück. Es könnte Ihnen am Ende noch einfallen, Ansprüche auf die Gräfin zu machen, wenn Sie sich hier allenfalls eines Bessern besinnen wollen."

Diese beißenden Reden verfehlten ihre Wirkung nicht, ich unterlag der Schaam, aber als Guevenstern noch einmal und bestimmter nach den Ring fragte, konnte ich nicht länger schweigen, und theilte ihm mit, daß die Wiedererstattung des Ringes für mich im Kreise der Unmöglichkeiten liege.

„So?" fragte er im langgedehnten Ton. „Ein Pfand der Treue, durch das Vertrauen durch die Liebe der Braut geheiligt, achten Sie so gering? verschleudern es auf eine so unverantwortliche Weise? Mein Herr Baron! wie könnte ich Ihnen bei Ihrem Leichtsinne das Leben, das Glück meines liebsten Kindes anvertrauen? ... Kein Wort also mehr von Ihrem, in jedem andern Verhältnisse schätzbaren Antrag."

Großer Gott! — war alles, was ich in der höchsten Verwirrung stammeln konnte. Er mochte Mitleiden mit meiner Lage haben. Er fuhr demnach fort:

„Nicht jede Hoffnung will ich Ihnen rauben ... ich weiß, was Liebe iſt. Schaffen Sie den Ring zur Stelle und wieder in die Hand der Gräfin ... und ... Sie ſind mein Retter ... ich erfülle Ihr Begehren.“

Stumm verneinend zuckte ich mit den Achſeln.

„Noch ein Ausweg fällt mir bei. Vielleicht haben Sie auf die Form des Ringes mehr, als auf ſeine Bedeutung geachtet. Erinnern Sie ſich noch, wie er ausſah?“

Ich beſchrieb ihn nach den kleinſten Kennzeichen, ſo genau als möglich.

„Nun ſehen Sie,“ fuhr er zufrieden fort, „da iſt uns ja geholfen. Entwerfen Sie eine kleine Zeichnung, die Erläuterungen fügen Sie ſchriftlich bei; ich beſorge das Ganze zu dem vortrefflichſten Juwelier der nächſten Hauptſtadt ... in wenig Tagen haben Sie die getreueſte Kopie davon.“

Erſtaunt horchte ich auf.

„Sie ſenden ſie an die Gräfin, die, leicht zu täuſchen, den falſchen für den ächten annimmt, und Ihnen den Ihrigen mit Ihrer Freiheit nicht vorenthalten wird. So iſt die Sache zu Ende, und ich gelobe das ſtrengſte Schweigen.“

Eine Lüge? fuhr ich auf. Nimmermehr! Lieber zehnfaches Unrecht leiden, als einmal Unrecht thun. Und muß ich das Schrecklichste eingehen... muß ich Violen entsagen, mag es! zum Betrüger werde ich nie.

„So bedaure ich," entgegnete achselzuckend Guesvenstern. „Lassen Sie uns von dem Vorfall schweigen, und bemühen Sie sich, Violen zu vergessen. Im Uebrigen bleibt es unter uns beim Alten. Ich weiß, daß die Rückkehr in's Vaterland Ihnen noch nicht erlaubt ist, aber daß sie nächstens es werden wird. Bis dahin verlassen Sie nicht dieses Schloß, das Ihnen immer gastlich offen stehen soll. Was Ihr Verhältniß zu Violen betrifft, schreibe ich dem ehrlichen Manne nicht vor."

Er gieng. Trostlos blieb ich zurück, und überdachte so viel als möglich meine schreckliche Lage. Fort! riefen tausend Stimmen mir in's Ohr.... Bleib! herrschte die Stimme der Liebe mir zu. Vorläufig ihr zu gehorchen, bis ich Violen gesprochen hätte, gelobte ich mir.

Getäuschte Hoffnung, Angst, Verzweiflung diktirten mir Briefe an die Gräfin, an meinen

Onkel, an Oswald in die Feder. Ich wußte nicht, was ich schrieb, aber gleichviel .... ich bettelte um die Rückgabe des Rings, um Erlassung meines Wortes. Die wahnsinnige Olla potrida gieng mit der nächsten Post ab; die schwärzesten der Sorgen blieben bei mir zurück.

Nur nach vielen Bemühungen gelang es mir, eine Minute lang Violen allein zu sprechen. Die Schwestern und der Vater schienen sie absichtlich zu bewachen; sie, mich zu meiden. Ich erklärte ihr alles; mit Mühe versöhnte ich das liebe Mädchen, das das Aergste fürchtete; mit Mühe beredete ich sie, mir einen Augenblick zu schenken, mich mit ihr ungestört zu besprechen, und unsere künftigen Handlungen zu bestimmen. Nach langem vergeblichem Sträuben willigte sie dann ein, und versprach mich am Abend des folgenden Tages in der Wohnung der Gärtnerin zu erwarten, die sie mir als ihr sehr ergeben schilderte. Tausend Versicherungen der Liebe folgten diesem Versprechen von meiner Seite. Dem zarten Veilchen standen Thränen der Wehmuth im Auge, und auf alle meine Schwüre, die sie übrigens mit Wohlgefallen aufzunehmen schien, erwiederte sie beim Abschied blos die Worte:

„Guter Eugen . . . handeln Sie rechtſchaffen und brav . . . vielleicht wird noch alles gut.“

17.

Wie bleiern ſchwanden mir die Stunden! Wie langſam zog die Sonne über den Horizont! Welche Qualen bereitete mir der unerträglich lange Tag!

Gueſpenſtern, der von ſeiner alten Herzlichkeit gegen mich nichts verloren hatte, meiner Bewerbung und meiner Liebe aber mit keiner Silbe erwähnte, äußerte hingeworfen bei der Tafel, er finde es für rathſam, trotz dem eingetretenen Winter die kränkliche Roſa zur nächſten Stadt zu ſchicken, wo eine bewährte Freundin ihm verſprochen hatte, das Mädchen zu bemuttern, und wo die Zerſtreuungen der Winterbeluſtigungen als das beſte Mittel gegen ihre zunehmende Melancholie dienen ſollten. „Viola ſoll ihre Schweſter begleiten,“ fügte er bei, „um ſich an die große Welt zu gewöhnen, von der ſie zu wenig kennt.“

Mir stockte das Blut in den Adern.

„Macht euch nur fertig, ihr Mädchen," fuhr er fort, „in vier bis fünf Tagen geht die Reise vor sich. Hortensien und Amaranthen führe ich morgen nach Hechenburg. Die Mutter des Grafen, der sich eben auf Reisen befindet, fühlt die drückendste Langeweile in ihrem Schlosse. Sie hat mich ersucht, die beiden ältern Schwestern auf eine Zeit ihr als Gesellschafterinnen zu überlassen."

Freudig klopften die Genannten in die Hände, denn die Gräfin, eine rasche, lebhafte Dame von rüstigen Jahren, hatte die Beiden liebgewonnen, und der Aufenthalt in ihrem Hause versprach ihnen tausend Freuden. Rosa äußerte schwaches Vergnügen über die bevorstehende Reise nach der Stadt; Viola saß stille in sich gekehrt mit niedergeschlagenen Augen. Was ich über der nahen Trennung empfand, übersteigt alle Begriffe. „Wir, mein lieber Baron," wandte sich Guespenstern zu mir, „wir wollen das Vergnügen der Jagd rüstig aufsuchen, und die Becher sollen klingen in diesen Sälen, wenn nur erst die Frauenzimmer ferne sind."

Halb besinnungslos schlich ich nach meinem

Zimmer, in welchem ich ein bekanntes Gesicht vorfand.

Fier-à-Capel war's, der mir mit aufgeheitertem Antlitz entgegenkam.

„Mein Schwerstes habe ich überstanden," redete er mich an. „Ich habe meine Menschenpflicht erfüllt, ich habe der Schändlichen die Maske abgezogen. Von meiner Gegenwart niedergedonnert, hat sie gestanden, und Ihre Unschuld in das hellste Licht gestellt. In wenig Tagen wird der Fürst den gegen Sie erlassenen Verhaftbefehl zurücknehmen, und Ihnen den Eintritt in's Vaterland wieder öffnen. Ihr Freund Oswald Wallborn, der gestern, wegen bewiesener Umsicht in dem geschlossenen Prozesse, in den Adelstand erhoben worden und viel Einfluß genießt, bewirbt sich sehr zu Ihrem Besten, so viel ich weiß."

Und Henriettens Schicksal? fragte ich begierig.

„Weil ein Prinz in diese Sache verflochten ist," entgegnete er mit sarkastischem Lächeln, wird gnädig mit ihr verfahren. Verbannung ist ihr Loos. Mit ihr theilt dasselbe Schicksal der Major von Seefeld, einer der tüchtigsten Rädelsführer des abscheulichen Komplotts."

Seefeld? rief ich überrascht.

„Ja, der Major von Seefeld,“ nahm zähneknirschend Fier-à-Capel das Wort, „der Mörder meiner Schweſter, den mein Dolch oder meine Kugel erreicht haben würde, hätten nicht Ihres wackern Freundes Ermahnungen mich abgehalten, meiner Heftigkeit mich zu überlaſſen. . . . . Der Elende mag hingehen, und in Polen, wo er ſich niederzulaſſen gedenkt, ſeinen Henker ſuchen! . . . Vergeſſen wir ihn,“ fuhr er fort, und rieb ſich, wehmüthig lächelnd, die Falten von der Stirn, „und ſprechen wir von erfreulichern Dingen. Aber mein Gott, Herr Baron! Wie ſehen Sie aus? So mißmuthig? ſo krank, ſo niedergeſchlagen?“

Dem ehrlichen Gascogner öffnete ſich unwillkührlich mein Herz, und ich erzählte ihm meine Leidensgeſchichte.

„Wie?“ hob er an, als ich vollendet hatte, „das kann Sie ſo traurig machen? Lebt Fier-à-Capel nicht noch? Nichts iſt unmöglich in der Welt. Hat das Mädchen Sie lieb, wie ich nicht zweifle, und geht der alte Herr von ſeiner Halsſtarrigkeit nicht ab, ſo entführen Sie die Geliebte. Eine Entfernung von ein paar Wochen . . . ein paar rührende Briefe . . . das Vaterherz bricht . . . es verzeiht, und die Sache iſt richtig.“

Fier-à-Capel! rief ich, außer mir vor Erſtaunen, — welch ein Vorſchlag!

„Der natürlichſte von der Welt,“ lachte er mir entgegen. „Solche Ehen ſchlagen immer am beſten ein. Ich wäre gewiß auch in der meinigen glücklicher geweſen, hätte ich ſtatt dem ſchnurgeraden Wege eine krumme Nebengaſſe gewählt.“

Eine Entführung? eine Flucht? fuhr ich fort, noch immer vor Verwunderung nicht zu mir ſelbſt kommend. Das können Sie mir zumuthen? Nein! nein! niemals!

„So ſind Sie auch nicht verliebt,“ verſetzte Fier-à-Capel, „und dann iſt es recht gut, wenn aus der ganzen Geſchichte nichts wird.“

Meine Liebe iſt gränzenlos . . . aber meine Ehre . . . .

„Wird doch durch einen Schritt dieſer Art nicht gebrandmarkt. Ein Bischen geben . . . und recht geſchwinde wiederkommen, das iſt die ganze Hexerei. In meinem Vaterlande iſt man nicht ſo ſkrupulös in ähnlichen Dingen.“

Würde denn aber Viola in dieſen Schritt willigen?

„Sie iſt verliebt . . . ſie thut, was der Geliebte will.“

Geſetzt, es bliebe mir kein anderer Ausweg? wohin fliehen? wie die Flucht bewerkſtelligen? —

„Das ſey meine Sorge. Ich helfe Ihnen durch. Sie fahren mit Ihrer Gebieterin in die nächſte Handelsſtadt. Es iſt daſelbſt ein Stift von adelichen Damen. Ich weiß, daß eine Freundin Violens ſich darinnen befindet. Sie war verwichenen Sommer zum Beſuche auf dem Schloſſe. Mit Vergnügen würde ſie auf wenige Wochen die Geſpielin beherbergen, während Sie in der Stadt inkognito ſich aufhaltend das Nothwendige beſorgen, das Ihnen die Rückkehr in die Arme des Vaters erleichtern ſoll.“

Sie machen die Sache ſo leicht ... ſtammelte ich unentſchloſſen.

„Beim Blitz,“ rief er, „es iſt auch federleicht. Ich entführe ſie. Hier haben Sie meine Hand darauf.“

Ach, Fier-à-Capel! rief ich, und rieb verlegen die Hände. ... Wenn ich wüßte ...

„Sie wiſſen, daß Sie in wenig Tagen Ihre Liebe auf ewig miſſen ſollen, und das iſt, meine ich, mehr als genug. Ich waſche aber meine Hände in Unſchuld, und überlaſſe Alles Ihrer reiflichen Ueberlegung. Beſchließen Sie, was

Sie wollen, ich bin immer zu Ihrem Dienste bereit. Ich komme morgen wieder, aber entschließen Sie sich kurz. Ich bin Willens, das feste Land von Europa zu verlassen, und in Amerika alte Waffengefährten aufzusuchen. Dort finde ich vielleicht noch eine Lebensgefährtin, die es treuer mit mir meint, als die, die ich hier in ihrer Schande zurücklasse. Leben Sie wohl, gnädiger Herr, entschließen Sie sich rasch, damit Sie meiner Hülfe noch versichert seyn können."

Fier-à-Capel! rief ich zögernd, meine Liebe heischt das Wagestück, aber meine Ehre ... welch ein Undank! ... Nimmermehr!

„Wie Sie wollen," entgegnete er kaltblütig, und schied, nachdem er mir versprochen hatte, mich morgen noch einmal um meinen Entschluß zu befragen.

18.

Der Thee war vorüber; Vater Guespenstern hatte sich in sein Museum zurückgezogen, wo er

regelmäßig, war er zu Hause, zwei Stunden mit Lektüre zubrachte. Hortensia und Amaranthe beschäftigten sich mit den Vorbereitungen zur Reise; Rosa hatte sich in ihrem Zimmer eingeschlossen, und ich tappte durch das Schneegestöber in die nahe Gärtnerswohnung.

Das kleine, warme Stübchen umfieng mich recht behaglich, aber ungleich angenehmer umrankten mich bald Violens Arme, die von der Gärtnerin geführt, in der Salappe und den schweren Schuhen der Schloßsybille vermummt, nicht lange nach mir eintrat. Die Gärtnerin, eine ältliche und zuthätige Frau, blieb, den Befehlen Viola's zufolge, bei unserer Unterredung zugegen, . . . war aber diskret genug, sich so entfernt von uns zu halten, daß blos ihre Augen, und nicht ihre Ohren Schildwache stehen konnten. In dem grünen Großvaterstuhle, neben dem Ofen, nahm Viola Platz, auf einem altväterischen Tabouret ließ ich mich an ihrer Seite nieder. Unser Gespräch hielt sich anfänglich in den gewöhnlichen Schranken. Seufzer, Thränen, Klagen, Schwüre und Betheuerungen wechselten bunt und dennoch einförmig mit einander ab, und nach Verlauf von einer halben Stunde waren

wir noch immer auf dem nämlichen Punkte. Keines von uns Beiden wußte, welch ein Mittel zu ergreifen sey, unsere Liebe aus so augenscheinlicher Gefahr zu retten, und beinahe wäre die Unterhandlung, wie so manche diplomatische, ohne erwünschtes Resultat abgebrochen worden, hätte nicht die freundliche Wirthin des Häuschens, welche sich uns theilnehmend genähert hatte, durch ihre Dazwischenkunft der Sache eine andere Wendung gegeben.

„Da sitzen Sie nun," fieng sie an, „das herzensgute Fräulein und der charmante Herr, und verzweifeln schier. Glauben Sie denn, daß unser einem das Herz nicht bricht, wenn es Ihren Schmerz mit ansieht?"

Mitleid ändert nichts, entgegnete ich mürrisch.

„Wer weiß, mein lieber, junger Herr? wer weiß! Wir gemeinen Leute haben doch manchmal einen Rath in der Tasche, der auch von vornehmen Herren, wie Sie sind, oft nicht geradezu verworfen wird."

Einen Rath? den könnten wir wohl brauchen. Lasse Sie hören.

Viola warf einen verweisenden Blick auf die Gärtnerin, und wollte aufstehen.

„Ei nicht doch!“ rief die Alte, und drückte ſie wieder in die Arme des breiten Stuhls; „das gnädige Fräulein muß dabei ſeyn, wenn ich es von mir gebe. So iſt es befohlen.“

Befohlen? fragte ich erſtaunt.

„I nun ja,“ entgegnete ſie mit tiefem Knix, vom Verſtand iſt es befohlen, Euer Gnaden, der in allen Dingen Noth thut.“

So rede Sie auch mit Verſtand und ohne fernere Umſchweife.

„Wenn das gnädige Fräulein es erlauben will,“ verſetzte die Gärtnerin.

Etwas heftig nickte Viola, die, das Geſicht mit dem Schnupftuch verhüllt, nachdenkend auf die Armlehne des Seſſels ſich geſtützt hatte.

„Etwas weit muß ich freilich ausholen,“ begann die Alte, „denn wir geſetzte Leute lieben die Breite, aber es geſchieht, um Ihnen die Sache anſchaulicher zu machen. Darum mögen Sie es verzeihen, wenn ich Sie mit der Erzählung meiner eigenen Lebenshiſtorie beläſtige.“

Ungeduldig rückte ich mit dem Tabouret, aber die Redſelige, ohne es zu bemerken, fuhr fort:

„Sie ſollen demnach wiſſen, mein allerliebſtes Fräulein und mein charmanter junger Herr, daß

vor dreißig Jahren dieſes grau werdende Haar purſchwarz war, daß dieſe Augen in recht angenehmem Feuer ſtanden; daß dieſe Backen mit einem Borſtorferäpfelchen in die Wette glänzten, und daß man mich im Städtchen allgemein die hübſche, wohl auch die ſchöne Grete nannte. Wenn ich am Sonntag zur Kirche gieng, in den Feſttagskleidern mit den brennendſchwarzen ungepuderten Zöpfen, und aus der Menge von mehlbeſtaubten Köpfen und Friſuren hervorſtach, wie eine Fliege aus dem Milchtopf, da wurden mir rechts und links Reverenze über Reverenze geſchnitten, und in der Kirche, wenn ich mit gehöriger Autorität vorne im Stuhl ſaß, glotzten mich alle jungen Burſche unverwandt an, und vergaßen darüber Geſang und Predigt. Ich hätte Zehn für Einen haben können, das begreifen Sie wohl nach dem Vorhergeſagten, aber mein ſtolzes Stutzköpfchen wollte höher hinaus. Der liebe Gott wollte hingegen, ich ſollte fein unten bleiben, und ſo kam die eitle Grete auf einmal, ehe ſie ſich's verſah, zu einem Hans.

Sitze ich da einmal in ſpäter Dämmerung — das Licht war erſt angezündet — in unſerm Stübchen, und laſſe, ohne viel hinzuſchauen, in allerlei

Gedanken vertieft, das Mädchen laufen. Kömmt auf einmal ein hübscher junger Mensch zur Thüre hereingestolpert, und ich erschrecke dergestalt, daß mir alle Glieder zitterten. Da hatte freilich mein Stündlein geschlagen, denn Sie werden wissen, mein liebes Fräulein und mein lieber Herr Baron, daß der plötzliche Schrecken beim Anblick einer Mannsperson ein sicheres Omen für das Mädchen ist, sie werde einst mit diesem Manne vor dem Altare stehen. Und er soll dein Herr seyn!" ....

„Der junge Mensch fragt nach dem Gärtner Kunz, nach meinem Vater, ich gebe ihm stockend Auskunft; er fragt nach meinem Namen, und sagt mir den seinigen; er sieht herüber, ich hinüber .... kurz, wir waren Beide verliebt bis über die Ohren, ohne es noch zu wissen..... Wer am Sonntag darauf auf dem Spaziergange durch's Hölzchen meinen Gespielinnen und mir beharrlich nachstreift, ist er; wer den Montag darauf bei meinem Vater in Dienste tritt, ist wieder er. Nun war die Noth erst recht groß, denn mein Vater merkte bald, daß wir uns gerne sahen, er sah es aber nicht gerne. Gegen meinen Hans, obgleich er ein reicher Gärtnersohn aus der Fremde und ein tüchtiger Arbeiter war, hatte er immer

ein gewisses Vorurtheil. Zuerst brummte der Vater, dann gab es zwischen Beiden endlich Lärm und Spektakel, und die Mutter und ich .... wir batten immer um Frieden und Ruhe zu betteln. Sieh da: führt das Unglück einen alten bucklichten Kornschreiber in's Haus, der um Schloßgärtners Grete anhält. Mein Vater war's zufrieden, die Mutter auch: Grete aber war's nicht. Ich schlage ihm seine Freierei rund ab, mein Hans prügelt ihn brav durch, und mein Vater läßt zwar den Kornschreiber laufen, jagt aber meinen Hans aus dem Haus..... Doch wir verzagten nicht. „Grete," sagte mir Hans noch beim Abschiede, hinter den Brombeersträuchern an der steilen Ecke, wo die Landstraße am Schloß vorbeiführt; „Grete! ich gehe jetzt heim. Meine Eltern haben mir auch eine Frau bestimmt, wie dein Vater Dir den bucklichten Kornschreiber, aber das ficht mich nicht an. Die Braut lasse ich sitzen, die Eltern wickle ich um den Finger, und ehe der Storch fortzieht, komme ich heimlich wieder, und stehle Dich deinen Eltern." Da stand ich und knipste in der Todesangst die halbreifen Brombeeren von den Sträuchern, und konnte am Ende doch nichts anders thun, als dem lieben Hans zu

allem mein Jawort geben. Er gieng — ich blieb — meine Mutter war zufrieden — mein Vater wie im Himmel. Jetzt will ich wieder das Leben genießen, sagte er oft, weil der naseweise Bursche nicht mehr da ist, und jetzt, Grete, wirst du dich auch länger nicht sperren, einen Freiersmann anzuhören, der in Kurzem hier vorsprechen wird. — Ich seufzte; Tage und Wochen vergiengen, von Hans kam keine Nachricht, wohl aber von dem dicken Müller, der mich heirathen wollte, und am Ende er selbst. Wegen dem Vater durfte ich nicht muksen, und mußte mir die Bewerbungen des täppischen Mehlwurms gefallen lassen, allein die Hülfe war nah. Wir sitzen eines Abends beisammen, der Müller, die Mutter und ich. Auf einmal stürmt der Vater in die Stube, ganz roth vor Zorn und spricht: Nun wird wieder der Spektakel losgehen. So eben ist der fatale Bursche, der Hans, zum Städtchen hereingefahren; ich habe ihn mit eigenen Augen gesehen.

Verdutzt schleiche ich nach der Küche, das Nachtmahl zu bereiten. Wer zupft mich draußen im Finstern beim Rock? wer giebt mir einen Kuß? und wer dringt darauf, ich soll ihm auf der Stelle folgen? Niemand anders als mein

Hans. Vom Verlobungsmahl war er seiner Braut davon gelaufen, um mich seinen Eltern zu bringen. In der Verwirrung, was war zu thun, als Ja sagen? Da ruft mich die Mutter in die Stube. Grete, sagt sie, der Vater will einen Eierkuchen; in der Küche sind keine Eier mehr; geh, sieh nach im Stalle, die Hennen haben gewiß welche gelegt. — Ich laufe, ich fliege, und die Eier sollen bis auf die heutige Stunde noch gebracht werden. Husch an die steile Ecke, husch auf den Wagen, Hans neben mir; sein Vetter, der die ganze Geschichte nicht recht begreift, treibt die Pferde an, und wir über Stock und Stein in die dunkle Nacht hinein. Mein Hans hatte den Schatz, der ihm gehörte, und den man ihm doch nicht gutwillig ausliefern wollte, selbst gehoben."

Ein Wink des Himmels, brummte ich in den Bart, und mein Entschluß war gefaßt.

„Bald aber," fuhr die Gärtnerin fort, „hätte meine Unbesonnenheit alles wieder verdorben. Mit dem Frühesten kamen wir zu der großen Grenzstadt seines Vaterlandes. Nun müssen Sie wissen ... damals war just Krieg, und die beiden Männer wollten zuerst untersuchen, ob keine Feinde in der Nähe, die uns leicht die ganze

Freude zu Wasser hätten machen können. Mein Hans ließ mich also in einem Wirthshause allein zurück. Niemand Bekannter blieb bei mir, als das Wägelchen und der Schimmel, der das Unglück hatte, auf der schnellen Fahrt lahm geworden zu seyn. Mir war es bange unter den vielen fremden Menschen, ich gieng also in mein Zimmer und schloß mich ein. Es wurde Nachmittag, Abend und Nacht, und Hans kam noch immer nicht. Gespenster, Diebe, und wer weiß, was noch alles fürchtend, verrammelte ich die Thüre und durchwachte eine fürchterliche Nacht. Die bitterste Reue peinigte mich, und als es wieder Tag wurde, hatte ich Hans und sein Wagestück vergessen, dachte nur an meine armen Eltern, und an ein Mittel, meinen Fehler wieder gut zu machen. Da rasselt es plötzlich vor der Thüre des Gasthauses, ich sehe aus dem Fenster, und erblicke eine Lohnkutsche, die so eben einige Damen aufnimmt. Wohin? rufe ich in der Angst dem Kutscher zu. Wie ward mir, als er mein Geburtsstädtchen nannte. Kann ich mit? war meine zweite Frage. Lächelnd bot mir der Kutscher einen Platz neben sich auf dem Bocke an, und ohne mich zu lange zu bedenken, stiege ich hinunter,

ſitze oben, und bin im Augenblick auf dem Rückweg zur Heimath. — Zu einem Thore fahre ich hinaus, zum andern kömmt Hans und der Vetter wohlgemuth herein, aber der gute Muth vergeht ihnen, da ſie das Neſt leer finden, und erfahren, wohin ich abgereist. Hans tobt, ſchreit, weint und lamentirt, und will mir nach. Aber zu Fuße kann er mich nicht mehr erreichen, und der Schimmel kann nicht laufen. In der Verzweiflung fordert er vom Wirth ein Pferd. Der aber lächelt und ſpricht: Landsmann, ihr mögt ein braver Kerl ſeyn, aber wer ſteht mir dafür, daß ihr nicht eben ſo gut ein Spitzbube ſeyd, und ich das Pferd auf ewig geſehen habe? Hans bittet und bettelt, umſonſt; der Wirth beſteht auf der Weigerung, bis endlich ſeine junge Frau während dem Lärmen in's Zimmer tritt. Sie fragt und erfährt, warum es ſich handelt. Ei, ſagte ſie, lieber Mann, ſey doch nicht ſo wunderlich und gieb dem armen Menſchen das Reitpferd. Siehſt du denn nicht, daß er verliebt iſt, gerade wie du es geweſen biſt? Der bringt uns die Liese gewiß wieder. Der Wirth herzt ſeine Frau: in Gottes Namen, ſagt er, und zum Thore hinaus fliegt mein Hans. Eine halbe Stunde weit war ich

ſchon gekommen, auf einmal ſaust ein Reiter an der Kutſche vorbei, und kann lange nicht den wilden Gaul bändigen. Als er mich erblickt, und ich in ihm den Hans erkenne, ruft er Halt! und ich ſage auch: Halt! Verwundert fragt der Kutſcher: Was giebt's denn da? ... Die Jungfer da oben ſteigt ab, donnert ihm Hans zu. Iſt das Ihr Wille, Jungfer? fragt er mich. — Was konnte ich thun, als abermals Ja ſagen? So hatte ich denn abermals meine Eltern über den Herzgeliebten vergeſſen, und ſo reisten wir ohne Hinderniß zu den ſeinigen, die mit Herzlichkeit uns empfiengen, und bald unſere Verſöhnung mit meinem Vater bewirkten. Ich habe es auch noch bis auf den Augenblick nie bereut; mein Vater hat auch ſpäter die Rechtſchaffenheit meines Mannes erkannt, und ihn als Adjunkten ſich beifügen laſſen, bis nach des Vaters Tode mein Hans endlich ſelbſt Schloßgärtner wurde, wie er es auf die jetzige Stunde noch iſt."

Und die Nutzanwendung? fragte ich nach geraumer Pauſe die verſchnaufende Erzählerin.

„Die überlaſſe ich dem Verſtande des verehrlichen Herrn Barons. Euer Gnaden lieben das gnädige Fräulein auſſerordentlich, das gnädige

Fräulein ermangelt nicht, dasselbe zu thun. Der gnädige Herr Papa, ein kreuzbraver, nur ein Bischen kurioser Herr, macht gewaltige Umstände, und könnte doch leicht einsehen, daß er keinen Vicomte von Hinter'm Busch vor sich hat. Wie bald geht das Fräulein nach der Stadt, und dann liegen gewichtigere Hindernisse, als ein Müller und Kornschreiber, zwischen Ihnen und Ihrer Liebe. Aber darum immer nicht verzagt. Der Storch ist freilich längst fortgeflogen, aber die Nächte sind still und dunkel, und die steile Ecke und die Brombeersträucher — sie stehen immer noch."

Mit diesen Worten trippelte die Alte hinaus, und eine Stille von mehreren Minuten erfolgte. Viola hatte unverrückt ihre Stellung beibehalten.

Theures Mädchen, sagte ich endlich, sehen Sie nicht auch in der Alten eine Pythonissin des Schicksals, die uns verkündigt, was wir thun sollen? Ist nicht Flucht, eine Entfernung von kurzer Dauer der einzige Weg, Ihren Vater milder zu stimmen?

„Eugen," sprach sie mit süßer Liebesstimme, „Ihre Ueberredungskraft wird immer über meine Bedenklichkeiten siegen . . . ich fühle das. Aber

bedenken Sie genau, was Sie thun, und fürchten Sie die bösen Folgen eines Schrittes, der vielleicht, statt uns zu vereinigen, auf ewig uns trennen dürfte."

Nicht zur Trennung, zur ewigen Vereinigung soll er uns führen, rief ich begeistert, und malte ihr mit lebensfrischen Farben meinen ganzen Plan, wie Fier-à-Capel ihn ausgeheckt hatte. Sonderbar kam es mir vor, daß, je feuriger meine Rede sich gestaltete, um so trüber ihr Blick ward; doch gab sie endlich seufzend nach. „Ich darf nicht widersprechen," setzte sie hinzu. „Ich muß Ihnen folgen, Eugen. Aber, noch einmal, bedenken Sie wohl, was Sie thun. Scheint Ihr Entschluß Ihnen morgen noch gut und recht, wohlan! Ich folge Ihnen, aber schreiben Sie es sich zu, wenn" . . .

Rasch kehrte die Gärtnerin in die Stube zurück. „Es ist auf dem Schlage acht," rief sie, und warf flugs der Liebenswerthen die grobe Saloppe um. „Geschwinde fort, damit der gnädige Herr Papa nichts merkt. Der Herr Baron folgen um ein Viertelstündchen später nach!"

Ein leichter Händedruck, und die Holde flog am Arme der Alten durch den tiefen Schnee

gegen das Schloß. Sinnend warf ich mich in den Großvaterſtuhl, aber, ſo viele Plane in meiner Seele durcheinander kämpften ... mein Köſtlichſtes zu miſſen, war mir unmöglich, und eine Entführung das Einzige in der Welt, das es mir erhalten konnte.

„Friſch gewagt, iſt halb gewonnen," flüſterte mir die Gärtnerin zu, als ſie mir vor die Thüre leuchtete.

Friſch gewagt, iſt halb gewonnen? fragte ich mich, während dem Kampfe, den ich gegen das Flockengeſtöber zu beſtehen hatte. Die alten Sprichworte lügen nicht, folglich mußt du wagen; und der Gewinn kann dir nicht entgehen.

Gueſpenſtern hatte ſich hinter alten Rechnungen verſchanzt; Roſa, von einer leichten Unpäßlichkeit befallen, ward von Violen gepflegt. Hortenſia und Amaranthe hatten noch alle Hände voll zu thun. Der mißmuthigſte der Schloßbewohner ſaß alſo allein zu Tafel; er aß ohne Appetit, und warf ſich dann, ohne ſchläfrig zu ſeyn, in die Arme des Schlafs.

19.

Bei meinem Erwachen wälzte Guespenſtern's Kammerdiener, derſelbe, der den falſchen Vicomte nach Frankreich ſpedirt hatte, einen bedeutenden Ballen von Papieren allerlei Gattung in das Zimmer. Der Freiherr, der am früheſten Morgen mit den ältern Töchtern bereits abgereist war, ſchickte mir zur Unterhaltung und Beſchäftigung dieſes Papierbündel, mit dem Erſuchen, ein Bischen Ordnung in die Rechnungen, Regiſter und Quittungen zu bringen. Man kann ſich denken, mit welcher Luſt ich an die Arbeit gieng. Jedoch, um meinen Mißmuth zu zerſtreuen, machte ich mich daran, aber kaum hatte ich in den obenliegenden Dokumenten ein Bischen herumgeblättert, ſo fiel mir plötzlich ein abgeriſſenes Stück von einem Briefe in die Hand, und ich las mit wachſender Bekümmerniß:

„ — — — wie Sie mir melden, Ihrer jüngſten
„ Tochter Verhältniß mit dem Herrn von K. ab-
„ gebrochen iſt, freut mich von Herzen, wie auch
„ die Verſorgung, die Sie jetzt für ſie gewählt
„ haben. Der Hofjunker von Sarden iſt allerdings

„ mehr für die muntere Viola, als für die kalte „ Amaranthe geeignet, wie auch das Mädchen für „ ihn. Ich dachte auch sogleich, Sarden würde „ sich den Tausch gefallen lassen . . .“

Wirklich? murrte ich, in der höchsten Bewegung mit dem Fuße stampfend; . . . „und somit ersuche „ ich Sie blos, wie es auch Ihr Wille ist, die „ Verlobung wo möglich zu beschleunigen, damit „ der unbesonnene Baron nicht am Ende . . .“

Hier war es wieder abgerissen, aber ich hatte nur zu viel gelesen. Mit tragischen Schritten lief ich im Zimmer auf und ab. Der unbesonnene Baron? fragte ich endlich mich selbst mit schallendem Gelächter. Was wird er denn wohl am Ende thun? . . . Ist das noch eine Frage? Dem eigensinnigen Vater einen Strich durch die Rechnung machen, und dem ungebetenen Warner und heuchlerischen Verleumder ein Schnippchen schlagen, die holdeste der Frauen aus den Klauen des fadesten der Gecken reißen, und troz der ganzen Welt glücklich seyn.

Wie gerufen trat in diesem Augenblick Mephistopheles-Fier-à-Capel herein. Nicht zu Worte kommen ließ ich ihn, warf mich in seine Arme, und rief: Jezt, mein Freund! iezt bin ich ent-

ſchloſſen, denn jetzt führt zu allem Uebel der Schwarze noch einen Nebenbuhler herbei!

„Ich verſtehe Sie nicht,“ äußerte er verwundert.

Gleichviel, entgegnete ich; aber nur raſch an's Werk. Jetzt helfen Sie, jetzt rathen Sie. Die Zeit iſt koſtbar, der Augenblick iſt günſtig; ehe der Herr von Gueſpenſtern wiederkehrt, muß Alles geſchehen ſeyn. Ich muß fliehen, und Violen und mich dem boshaften Geſchick entziehen.

Wie erſtaunte ich aber, als der entſchloſſene Fier-à-Capel auf einmal mit allerlei Bedenklichkeiten hervorrückte, . . . als ich alle Mühe anwenden mußte, ſeine Einwilligung zu beſtimmen. — Mit beſonderer Verlegenheit erneute er endlich das Verſprechen, das er geſtern ohne Aufforderung geleiſtet hatte, und ſetzte folgendes feſt:

Der Herr von Gueſpenſtern hatte im Hauſe hinterlaſſen, er würde von dem Schloſſe der Gräfin Hechburg nach Tiſche abreiſen, und ein niedliches, aber kleines Rittergut beſuchen, das er ſchon lange nicht in Augenſchein genommen, und das nur drei Wegſtunden von dem Städtchen entfernt iſt. Dort würde er die Nacht zubringen, um morgen bei guter Zeit wieder bei der Familie

einzutreffen. Vor seiner Rückkehr waren wir also ganz sicher. Um sieben Uhr Abends sollte, an der steilen Ecke, Fier-à-Capel mit Pferd und Wagen auf uns harren, und selbst uns nach dem nächsten Bestimmungsorte kutschiren. Nachdem wir alles dieses in der Kürze beschlossen hatten, begab er sich hinweg, um die nöthigen Anstalten zu treffen. In der grausamsten Unruhe von der Welt suchte ich Violen auf, aber vergebens. Rosa war kränker geworden, und die besorgte Schwester durfte ihr Bett nicht verlassen. Durch die Gärtnerin sandte ich ihr in einem Bouquet, das ich dem Treibhause raubte, ein Zettelchen, mit der Frage, ob sie einwillige, diesen Abend mir zu folgen. Die Antwort verzögerte sich bis Nachmittags. Erst, als Rosa wieder merklich besser geworden war, ließ Viola durch die Gärtnerin mich mündlich berichten: Sie füge sich in Alles, was ich für gut fände, und würde zur bestimmten Zeit am bestimmten Orte sich einstellen.

Die Ungeduld trieb mich in's Freie, auf die Schneetrift, die still und ruhig im Sonnenglanze da lag. Aber vergebens bot ich alles auf, mir Ruhe zu erjagen . . . stürmischer kehrte ich in's Schloß zurück, als die Schatten länger wurden,

und unfreundlicher die Luft über die Haiden strich. Das böse Gewissen peitschte mich durch alle Gänge, aber alle meine Umgebungen trieben sich im gewohnten Gleise fort, und Niemand, ausser den Vertrauten, ahnte, was im Werke war. Endlich wurde es dunkel, für meine Sehnsucht zu spät, für das murrende Gewissen viel zu früh. Die sechste Stunde fand mich auf der Stelle des Rendez-vous, in einem Saale des Bodengeschosses, der zur Aufbewahrung der Ahnenbilder des Guespensternischen Hauses benutzt wurde. Ich suchte Zerstreuung, und beleuchtete mit meiner Blendlaterne, eins nach dem andern, die Gemälde. Aber sonderbar ward mir zu Muthe, als ich in die ehrenfesten, strengen Gesichter der alten Schwedenköpfe sah. Ernst und mißbilligend schienen die schwarz gekleideten, mit breiten Krausen und goldenen Ketten geschmückten Männer auf mich und mein Treiben herunter zu sehen. Bedauernd suchten die Blicke der altväterisch geputzten Damen das schuldlose Mädchen, das sich vom Wirbeltanze der Leidenschaft so weit fortreißen ließ, und vor diesen stummen, aber strengen Richtern meines Vorhabens stand ich, bis die entscheidende Stunde schlug. Mit ihr erschien

Viola, von der Gärtnerin begleitet. Ich wollte ſie in meine Arme ſchließen; . . . ernſt, wie ich ſie nie geſehen, wies ſie mich zurück:

„Eugen!“ ſprach ſie mit bebender Stimme: „noch haben wir den Schritt zu thun, noch können wir ihn unterlaſſen. Haben Sie alles bedacht?“

Holde Zweiflerin, entgegnete ich ihr, ſelbſt von den bitterſten Zweifeln bedrängt, — iſt jetzt noch die Zeit zu wählen? . . .

„Zur Wahl des Rechten, des Guten, iſt's nie zu ſpät,“ antwortete ſie mit bedeutendem Tone.

Beſtürzt über ihr fremdartiges Weſen, wollte ich um Erklärung bitten, aber das Trompetenſtückchen, das ſo eben Fier-à-Capel hinter der Gartenmauer, als Signal, pfiff, machte allem Schwanken ein Ende.

Kommen Sie, drängte ich. Alles ſteht auf dem Spiele.

„Ja wohl,“ erwiederte ſie, „unſer Alles. Nun denn, in Gottes Namen.“

Raſch ſchritten wir durch den kniſternden Schnee. Der Vollmond goß ſeinen Glanz über die winterliche Erde, und ſo ſtill, wie ſie, flogen unſere Schatten über die weiße Fläche. Bald hatten

wir die ſteile Ecke erreicht. Fier-à-Capel hielt hier mit einem leichten Wagen. Ohne ein Wort zu ſprechen, hob ich Violen hinein und ſprang nach. Ohne einen Laut zu verlieren, hieb Fier-à-Capel in die Pferde, und in gemeſſenem Schritt gieng es hinab gegen das Thal. Stumm ſaß Viola neben mir, und keine Silbe konnte ich ihr abgewinnen. Trotz dem warmen Pelze, der ſie umſchloß, zitterte ſie, wie von Fieberfroſt geſchüttelt. Der muntere Fier-à-Capel war mäuschenſtille, und ſchien mit Unruhe ſein Kutſcheramt zu betreiben. Auch in mir geſtaltete es ſich ſonderbar; mein Herz fieng an zu pochen, als hätte ich einen Mord begangen, und jetzt erſt erſchien mir der ſchwarze Undank in ſeiner ganzen Größe, mit dem ich meine Seele zu belaſten im Begriff war. — Grauſamer! donnerte es in mir, du willſt das Herz eines Vaters durchbohren, der ſeinen Sohn dich nennen wollte, du willſt mit Schande deinen Namen, ſein Haupt mit Gram, deine verführte Geliebte vielleicht mit Schmach und Elend bedecken? Zurück! Verräther der Gaſtfreundſchaft! zurück, weil es noch Zeit iſt! Von Ahnung durchſchauert, fuhr ich auf meinem Sitze empor und wiederholte laut: Zurück, da es noch Zeit iſt!

Rasch hielt Fier-à-Capel die Pferde an. „Was sagen Sie, Herr Baron?“ fragte er hastig.

Verlegen, mich blosgegeben zu haben, wandte ich meine Blicke rechts, und meine Augen blendete ein starker Lichtglanz, der von dieser Seite unterm dunkeln Firmament sich bemerkbar machte.

Was ist dort für ein Gebäude? fragte ich ausweichend.

„Es ist Klingnau,“ antwortete Fier-à-Capel, „das Gut, auf welchem sich gegenwärtig Herr von Guespenstern aufhält.“

Wie? schrie ich, und die Furien in meiner Brust schüttelten die Schlangenhäupter. Wär's möglich? So nahe? Von hier scheint das Gebäude kaum eine Stunde Wegs entfernt zu seyn!

„Das Schneelicht trügt,“ versetzte hierauf Fier-à-Capel, und stieg ab, etwas an dem Sattelzeug der Pferde zu untersuchen.

„Mein guter Vater!“ seufzte Viola in ihr Schnupftuch, das sie vor das Gesicht gedrückt hielt, und dieses Wort gab mich mir selbst zurück.

Nein, rief ich plötzlich ermannt; nein, guter, getäuschter Vater! das Verbrechen soll nicht vollendet werden, das der treulose Gast gegen dich verüben wollte. Viola! vergieb meiner Ver-

blendung. Möge, was ich jetzt thun will, mich mit Dir versöhnen. Mag ich auch unglücklich werden ... Du sollst es nicht seyn! ... Und müßte ich darüber zu Grunde gehen ... gut machen will ich ... deinem Vater Dich in die Arme legen ... reuig mein Vergehen bekennen ... und zufrieden mit mir selbst von meinem Glücke scheiden.

„Eugen! Eugen!“ erwiederte mit Jubelruf die Geliebte, und breitete auf einmal belebt die Arme aus; „das wolltest ... das könnten Sie thun?“

So wahr mir Gott helfen wird, erwiederte ich, gehoben durch den Sieg, den die Redlichkeit in mir davon getragen. Fier-à-Capel!

„Was befehlen Sie, Herr Baron?“ schrie mit freudiger Hast der wackere Franzose, und schwang sich wieder auf den Bock.

Wo geht die Straße nach Klingnau?

„Ein Stückchen weiter oben.“

Lenken Sie dorthin ein.

„Wie?“

Dort sey das Ziel unserer Reise!

„A la bonne heure,“ jauchzte der Aufstehende, und die Peitsche knallte, und rechts ein Bogen,

im donnernden Galopp die Thiere, die vorhin kaum in mäßigen Schritt zu bringen ſchienen.

Ich weiß nicht, wie es geſchah, aber ich fand mich an Violens Bruſt, an Violens Munde. Vergiebſt Du mir, herrliches Mädchen? fragte ich, in Entzücken und Beſchämung verſunken.

„Ob ich vergebe?“ ſtammelte ſie, in höchſter Wonne mich umfaſſend. „Das iſt der glücklichſte, der ſchönſte Augenblick meines Lebens. Wenn Sie wüßten, Eugen ... der nächſte Moment ... nur wenige Schritte weiter ... und“ ...

Paff! knallte es in unſere Ohren. Wir ſprangen empor.

Fier-à-Capel, was machen Sie? rief ich erſchrocken, als ich bemerkte, daß er ſo eben das abgeſchoſſene Piſtol in die Taſche ſteckte.

„Ich bedarf des geladenen Gewehrs nicht mehr,“ verſetzte er lachend, „und habe einen Freudenſchuß gethan.“

Macht Ihnen denn auch dieſe Wendung des Abentheuers Freude?

„Ich darf nicht reden,“ erwiederte er frohlockend, ... „aber ... Herr Baron! Herr Baron! wenn Sie wüßten!“ ...

Ich ſann über das Räthſel nach. Die ausge-

lassen lustige Viola an meiner Seite, der fröhliche Fier-à-Capel auf dem Bocke ... selbst die Pferde schienen die Freude zu theilen, denn unbändig tobten sie die Straße dahin. Und auf einmal brachen aus nahen Gebüschen berittene Männer, sprengten dem Wagen nach, umschwärmten ihn, schickten krachend einen Pistolenschuß nach dem andern in die Wolken, und eilten im hellen Haufen, Vivat rufend, voraus, gegen das Herrschaftsgebäude, das am Ende einer langen, freilich nun entlaubten Pappelallee, uns festlich entgegenstrahlte. Ein Gemisch von Ahnung, Furcht, Freude und Scheu ließ mich nicht zu Worte kommen, aber, als wir vor dem Hause hielten, Bediente mit Windlichtern uns entgegenstürzten, als die zu beiden Seiten aufgestellten Reiter noch einmal salutirten, und unter dem gastlichen Vorsprungsdache des Hauses der würdige Guespenstern uns freundlich, mit Wonnezähren im Auge, als sehnlichst erwartete Gäste empfieng, da trat meine freudige Ahnung verwirklicht in's Leben, und die Schuppen begannen mir von den Augen zu fallen.

20.

Mitten durch ein buntes Gewühl folgten wir dem wackern Hausherrn auf sein einsames Stübchen. Hier, würdiger Vater, sprach ich, und legte Violen in seine Arme, hier haben Sie Ihre Tochter wieder. Nehmen Sie die schweren, fast nicht zu überwindenden Versuche von mir.

Ohne aber meine Beichte abzuwarten, nahm er mich bei der Hand und erwiederte: „Junger Mann, Sie haben Ihrer würdig gesiegt. Mit einem Worte: Sie waren von einem Complotte umgeben, dessen Urheber ich bin, und in Violen, deren kindliche Treue mir nicht den geringsten Umstand in der Geschichte ihrer Liebe verschwieg, deren gefühlvolles Herz aber in den letzten Tagen unaussprechlich litt, sehen Sie eine Mitwisserin. Hätten Sie einen von den Vorschlägen, die ich Ihnen, Sie zu prüfen, machte, angenommen, nimmer hätten Sie Violens Hand erhalten; ... hätten Sie Ihr letztes Vorhaben, das durch Fier-à-Capel's und der Gärtnerin Bemühen in Ihnen rege gemacht werden mußte, fortgesetzt, ... hundert Schritte von dem Orte, wo Sie hieher einlenkten, hätten die berittenen Bauer-

burſche, die als Ehrenwache Sie hieher begleiteten, Sie angehalten, und ſammt Ihrer Beute mit Gewalt hieher gebracht. In dieſem Falle war nicht nur Viola, ſondern auch meine Freundſchaft, die Liebe Ihrer Angehörigen auf ewig für Sie verloren. Zürnen Sie mir nicht, der mannichfachen Prüfungen wegen, mit denen ich Sie heimſuchte. Nur ſie erproben die Tugend, nur ihre muthige Ueberwindung kann dieſelbe bewähren. Seyen Sie aber verſichert, Herr von Kronſtein, daß ich unerſchütterlich auf Ihr unverdorbenes Gemüth baute. Darum habe ich hier, Ihren Triumph zu feiern, eine Geſellſchaft zuſammen gebeten, mit welcher ich Sie, im Falle die ganze Entführung von Anbeginn unterblieben wäre, auf dem Schloſſe überraſcht haben würde. Treten Sie nun hier herein, um auch von der Welt Ihren ſchönen Sieg würdigen zu hören.

Eine Flügelthüre ſprang auf, und aus dem kleinen Gemache traten wir in einen geſchmackvollen Salon, der taghell beleuchtet und von der feinſten Welt angefüllt war, die ſich glückwünſchend um uns drängte. Beſchämt ſchlug ich die Augen zu Boden, bis eine, ach! nur zu wohl bekannte Stimme mein Ohr berührte. Die Gräfin

Fiala ſtand in ihrem ganzen Wunderreiz vor mir. Lächelnd weidete ſie ſich an meiner Verlegenheit, und reichte mir die Hand zum Kuſſe. Ich bücke mich über ſie, und an der Spitze des roſigen Zeigfingers hängt ... der Ring, den ich täuſchend damals an ihre Hand verſetzte. Die feine Frau verſtehend, löste ich mit dem Munde die Feſſel und dankte mit wenigen, herzlichen Worten. „Nehmen Sie Ihre Freiheit zurück, widerſpenſtiger Sklave," lächelte ſie mit gütiger Klarheit in den Zügen, „und wünſchen Sie mir Glück zu meiner neuen Eroberung." Wen ſah ich? Oswald, den geliebten Jugendfreund, der mit herzlichem Händedruck mich bewillkommte. Ich ſtürzte an ſeine Bruſt; der treue Namensträger überreichte mir das fürſtliche Dekret, das meine Unſchuld anerkennend, mich in den Schoos des Vaterlandes zurück berief, und mir es frei ſtellte, im Civilfach um eine Stelle anzuhalten, die meinen Wünſchen und Fähigkeiten angemeſſen ſeyn würde, und mir nicht verweigert werden ſollte. — „Ich wünſche Dir alſo geziemend Glück," fügte Oswald mit komiſcher Verbeugung hinzu, „und ſtelle Dir in meiner werthen Perſon den neugeſchaffenen Herrn Kabinetsrath Oswald von Wallborn, Ritter des

Verdienſt-Ordens und demüthigſten Knecht der liebenswürdigſten der Damen vor. Galant küßte er der Gräfin Hand, und ich gewahrte, daß er an der ſeinigen den Ring trug, den die Gräfin, mich in Verzweiflung zu bringen, von mir begehrt hatte.

„Heda! Meiſter Leichtfuß!“ ſcholl es hinter mir, und der Onkel Garde-Obriſt ſah über meine Achſel. „Zu mir! zu mir! Man hat mich abſcheulich compromittirt, vor einer ſchönen Dame gänzlich in die Pfanne gehauen; ich ſollte ewig zürnen . . . heute wartete ich nur auf einen dummen Streich, den ich uns gar zu gern zutraute. Die Enterbung habe ich in der Taſche, aber man hat honett gehandelt, darum Waffenſtillſtand, Friedenspräliminarien! Man umarme mich.“

Aus den Armen des verſöhnten Onkels flog ich in die des edeln Gueſvenſterns, der kurz und gut, vor allen Anweſenden, Viola's Hand in die meinige legte. Die Ankunft der ſcheinkranken Roſa vermehrte unſere Freude. Die Verſchwiegene hatte um alles gewußt. Ihre Unpäßlichkeit war nur Maske, mich ſicher zu machen und Violen bei ſich zu beſchäftigen, denn von der Liebenden war am Erſten Verrath zu beſorgen. Ich war

von Spionen und Fallstricken jeder Gattung umringt. Gueſpenſtern hatte ſeine Diſpoſitionen meiſterhaft gemacht. Alles, von dem Adoptionsplan bis zu dem zerriſſenen Briefe, der ſeine Wirkung auf mich nicht verfehlte, war abgekartet, und nur Hortenſia und Amaranthe waren die Unwiſſenden. Die Mißgünſtigen hatte der Vater mit Vorbedacht von der heutigen Cataſtrophe entfernt, da er dennoch nicht ganz von ihrem Ausgange überzeugt war.

Beſchämung vor der ganzen Verſammlung wäre mein Loos geweſen, hätte nicht das gütige Geſchick mir plötzlich den Sieg verliehen. Gueſpenſtern, die Gräfin und mein Onkel waren auf dem Probeplan beſtanden, Oswald, Fier-à-Capel und Viola waren dagegen, allein ſie mußten ſich dem Willen des Vaters gemäß benehmen, und ſo ſchwer es ihnen fiel, ſo durften ſie auf keine Weiſe die Binde mir von den Augen ziehen. Die übrigen Gäſte waren nicht im geringſten von der Sache unterrichtet.

Nach der fröhlichen Bewillkommungs- und Entwicklungs-Scene ſammelte ſich alles zur glänzenden Tafel. An meiner Seite ſaß Viola, von Liebe und Zufriedenheit überſtrahlt; mir

gegenüber die Gräfin neben Oswald. Der rauhe Löwe hatte sich in ihrem Garn gefangen, und ohne Vorwurf sah sie auf den Mann, der es gewagt hatte, sie zu verschmähen, ohne Neid auf sein beneidenswerthes Glück.

Heil jedem Biedermanne! Heil jedem edlen Weibe! Heil jedem Menschenfreunde!

Diese Toaste schlossen das Liebesmahl, und im Getümmel des Aufbruchs drückte ich unbemerkt, aber um so herzlicher, mein blühendes Veilchen an die heiße, freiathmende Brust.

Monden sind verflossen, seit ich mit Violen am Altare stand. Ich liebe sie inniger als je, und eine schöne Hoffnung blüht mir in ihr entgegen. Klingnau, das uns der beste der Väter zum Hochzeitsgeschenke gab, ist unser Wohnsitz, der ehelichen Treue, der Freundschaft und den Musen heilig. Meines alten Fürsten Gunst habe ich abgelehnt, und mich ganz der Verwaltung der weitläufigen Besitzungen meines väterlichen Freundes gewidmet. Er sitzt meistens an unserm Hausaltar, denn Guespensterns Blumenflor ist vereinzelt. Das bescheidene Veilchen nahm ich,

Hortensia und Amaranthe wurden braven Männern zu Theil, deren Liebe ihnen den wüsten Seefeld und den albernen Sarden leicht vergessen machte. Die einzige Rosa duftet noch im Vaterhause, und hat gelobt, dasselbe und uns nie zu verlassen. Der Quasi-Vicomte fand in Epirus seinen Tod. Die Nachricht überbrachte einer seiner rückkehrenden Kriegsgefährten, dem er aufgetragen hatte, der wirklich Heißgeliebten des Verbrechers letzten Gruß zu bringen. Fier-à-Capel hat in der That der alten Europa Valet gesagt, und der jungen Columbia ewige Treue geschworen. Der Oheim besucht manchmal seinen Erben; so oft seine häufigen Geschäfte es erlauben, eilt Oswald in meine Arme. Die Gräfin, erhaben in ihrem Bewußtseyn über das Grinsen des Neides, hat ihn mit ihrer Hand erfreut, und Hymens Friedenspalme ruht auf dem schönen Paar. Ich habe mich an den Anblick ihres Glückes gewöhnt, aber ... wer mag die Bizarrerie des menschlichen Herzens deuten? oft muß ich noch die Nähe der schönen Frau fliehen, um in der beseligenden Umarmung meiner fleckenlosen Gattin, in dem Wiederschein ihres klaren Gemüths einen Talisman gegen die zauberische Anziehungskraft der

Gefährlichen zu ſuchen. Und nie ſchlägt mir das Mittel fehl, denn entflohen dem Getümmel der Welt, ihrer wilden, rauſchenden Luſt, wie ihrem bittern Leiden, wo kann man beſſer ſeyn, als in der heimiſchen Hütte, an dem Buſen des treuen Weibes, an der Flamme des eigenen Heerdes?

Weh' dem, der auſſer ſeinen Marken der Freude Blume ſucht! . . . . nur in dem Schoos der Seinen erblüht ſie ihm!

Verbesserungen.

Im ersten Bändchen.

Seite 72 Zeile 8 von unten l. the count statt: the cou
— 86 — 2 von unten l. non mi ricordo! statt: ri
— 130 — 1 von oben l. Evviva la gioja! statt: E
— 131 — 6 von unten l. von innen, statt: von In

Im zweiten Bändchen.

Seite 30 Zeile 4 von unten l. keine Freier, statt: keinen
— 102 — 4 von oben l. Verlust, statt: Verlurst.
— 109 — 2 von oben l. in dem, statt: indem.
— 109 — 6 von oben l. ungestüme, statt: ungestü
— 123 — 10 von oben l. Töchter, statt: Töchtern.
— 124 — 4 von oben l. Töchter, statt: Töchtern.

Einzelne Buchstabenfehler, unrichtige Accente u.
wird der gütige Leser nachsichtsvoll entschuldigen.
viele Sorgfalt auf die Korrektheit verwandt worden,
noch blieben einige wenige Fehler stehen, an denen weni
Verfasser und Verleger, bei der Entfernung des Druck
keine Schuld tragen.

Freund Pilgram.

Romantiſches Gemälde

aus dem vierzehnten Jahrhundert

von

Spindler.

Aarau,
bei H. R. Sauerländer.

1825.

50 MA 24195

Dt. Lit. 10. 641 f

PREUSSISCHER STAATS-BIBLIOTHEK ZU BERLIN KULTURBESITZ

F. F. BIBLIOTHEK DONAUESCHINGEN

Freund Pilgram.

Romantiſches Gemälde aus dem 14ten Jahrhundert,

von

Spindler.

Erſtes Buch.

1.

Unſchlüſſig, nachdenkend ſaß der Maler Gaudenzio Malacrida vor ſeiner Staffelei, und betrachtete kopfſchüttelnd das Bild, an dem er arbeitete. Ingelram, der junge Edelknecht, lehnte ſich auf des Malers Seſſel, und ſchien neugierig der Arbeit zu lauſchen; allein weit neugieriger flogen ſeine Blicke dann und wann nach dem weit vorſpringenden Erker, in dem die ſchöne Biondetta, des wälſchen Malers Tochter, eine ſeltne Alpenblume auf zartes Pergament konterfeite. Der Ueberbrin-

ger der Blume, der wilde Guichard, hatte sie mit Lebensgefahr von hoher Felsenzinne geholt, und genoß nun behaglich der Ruhe, auf einem der höchsten Aeste des Apfelbaumes sitzend, der seine Blüthen bis in das offne Erkerfenster reichte.

Lautlos war's im Zimmer, und Alles schien schweigend in dem Genuß des wunderschönen Maienabends zu schwelgen. Die Pappeln flüsterten leise, die Mücken tanzten fröhlich ihren stummen Reigen, die Blüthenkronen der Bäume, die Balsamkelche der Blumen strömten ihren duftenden Wohlgeruch in die Lüfte, und in goldenem Feuer standen die Fluren, die Wälder, bis zu der gewaltigen Berge Saum, deren Gletscherhörner im rosigen Scheine der Abendsonne verglühten.

„Ei! warum so stille, ihr lieben Leutchen?" rief Guichard zum Fenster herein. „Steckt die Köpfe heraus in die wonnige Mailuft, und freut Euch doch der schönen Welt! Biondetta wird sich noch die Augen verderben, denn die Sonnenstrahlen malen beständig einen Regenbogen durch die dunkeln Blätter auf ihr Bildchen."

Ihr habt Recht, Junker, antwortete Biondetta, und legte den Pinsel nieder; es funkelt mir vor den Augen; ich muß aufhören.

Sie stand auf, näherte sich dem Vater, und küßte ihm die Hand, ihm eine glückliche Feierstunde

wünschend; grüßte den erröthenden Edelknecht, und verließ darauf das Zimmer.

„Ein schönes Frauenbild!“ begann nach langer Pause Ingelram.

— Ein gutes Kind! — entgegnete der Maler.

„Sie macht Euch viele Freude, lieber Meister?“

— Und manchen Kummer. —

„Kummer? Die Fleckenlose?“

— Sorge für Ihre Zukunft. Wie lange kann's mit mir noch dauern? Der Schnee des Alters deckt mein Haupt, und ich führe den Pinsel nicht mehr mit der gewohnten Sicherheit. Wenn ich, plötzlich dahingerafft, die verlassene Tochter mir denke . . . . . —

„Ei! Meister, Ihr seyd noch rüstig und stark!“

— Die Reise hieher, in Eure Gebirge, hat mich angegriffen. Aus dem lieblich warmen Himmelsstriche Wälschlands plötzlich in diese rauhe Luft versetzt, schien mir der verflossene Winter mein Lezter zu seyn. Der anmuthige Frühling giebt mir zwar neue Kräfte, doch bald ist meine Arbeit hier geendigt. Dann ziehe ich wieder heim, und, bewohne ich gleich im Vaterlande kein freiherrliches Schloß, so lacht doch meine Hütte mich traulich an.

„Wie?“ rief Ingelram erschrocken: „Ihr

wollt uns verlassen? Ich dachte doch, der Freiherr habe Euch auf Lebenszeit in seinen Dienst genommen?"

— Den Antrag machte er mir, aber ich schlug ihn aus. —

„Ist's möglich? Ihr verschmäht ein sorgen„freies Loos?"

— Sorgenfrei? Die Zufriedenheit bewohnt diese Veste nicht. —

„Der Ueberfluß, der Euch hier umgeben „würde. . . ."

— Mußte ich nicht stets das Schwert fürchten, das an einem Haare über unserm Scheitel hängt? —

„Wie meint Ihr das?"

— Ihr dient dem Freiherrn Donat von Watz, und könnt noch fragen? —

„Wahr ists, er ist hart."

— Sprecht: grausam. —

„Indessen scheint er Euch freundlich zugethan."

— Junger Mensch! habt Ihr die Sporen erst verdient, und wollt die weite Welt besehen, so prägt Euch die Lehre ein: Fürchtet die Freundschaft der Tirannen! Man erzählt sich schreckliche Dinge von den Herren dieser Thäler! Gott schütze Eure Unschuld, und lasse Euch eben so rein aus diesen Mauern gehen, als Ihr sie betratet. —

„Ihr macht mich ſchaudern.“

— Junger Mann! Ihr habt mir beim erſten Anblicke die wärmſte Theilnahme eingeflößt. Die Urſache davon weiß ich nur in der wunderbaren Aehnlichkeit zu ſuchen, die Eure Züge mit denen eines Mannes haben, der durch ſein tiefes Elend, durch ſeinen ungeheuern Jammer mein ganzes Mitleid feſſelte. —

„Nennt ihn mir.“

— Fordert es nicht. Sein Name könnte Euch zu tief erſchüttern. Die Welt hat ihn gebrandmarkt. Ach! ſie ſah nur ſein Verbrechen, nicht ſeine harte Buße! —

„So trage ich die Züge eines Böſewichts?“

— Urheilt nicht ſo ſtreng. Könnt ihr dafür ſtehen, daß nicht im nächſten Augenblick Euer heißes Blut Euch dazu mache? —

„Ihr ſprecht in Räthſeln.“

— Meine väterliche Neigung zu Euch ſey Euch kein Räthſel. Vergeltet ſie nicht mit Böſem. Wir ſind Fremdlinge in dieſer Veſte, Zugvögel, die nach anderm Himmelsſtriche ſich ſehnen. Ich danke Euch, wann Ihr uns würdigt, Junker, die Feierſtunden mit uns zu verplaudern; doch bitte ich Euch: führt nicht das Herz meiner Biondetta in Verſuchung. —

„Wie meint Ihr das?"

— Ich habe es wohl bemerkt, daß Eure Augen sich oft begegnen, und halte dies für kein Verbrechen, denn Blüthe pflegt zu Blüthe sich zu neigen. Allein die Leidenschaft bezähmt. Ihr, ein Sprößling stolzen Adels — Biondetta, eine schlichte Malerstochter —; ich baue auf Euer redliches Gemüth. Ihr werdet nicht wollen, daß im fernen Wälschland eine arme Dirne verzweifle, während sie der ritterliche Junker längst vergessen. —

Horch! rief Guichard von seinem Baume in's Zimmer: horch! es tönt von ferne wie Hörnerschall und wie Gejauchze einer frohen Menge! Die Töne kommen immer näher. Sie rauschen schon vernehmlich durch die Thäler!

In demselben Augenblicke stieß der Wächter auf dem Thurme in sein Horn, daß den jubelnden Klang ein dreifaches Echo zurückgab. Unser Panner! Der Freiherr kehrt zurück! Als Sieger kehrt er wieder! So schallte es bald aus jedem Munde, und zu dem hohen Schloßthore drängte sich die Menge der Burgbewohner, unter ihnen der Edelknecht, in geziemender Demuth den gefürchteten Zwingherrn zu empfangen.

„Ingelram! flüsterte Ida, des Freiherrn jüngere Tochter, im Vorübereilen dem Junker zu, —

„das Wetter braußt daher! Den seeligen Stunden folgen freudenlose Tage. Bedauert mich!"

Ihr folgte raschen Schrittes die ältere Schwester Hiltrude.

„Was sagte dir die Nonne?" fragte sie spöttisch, und als der Edelknecht erröthend schwieg, folgte sie höhnisch lachend den Uebrigen. Bestürzt senkte Ingelram den Blick zu Boden, doch bald ermannt suchten seine Augen Biondettens liebliches Antlitz in dem bunten Gewühl; allein vergebens. Die Holde war fern; sie hatte weder seine Schaam, noch seine Reue gesehen.

2.

Ein blutiges Treffen war geliefert auf der Ebene zwischen Filisur und Alveneu. Rhätiens mächtigster Freiherr, Donat von Vatz, hatte den Gibellinen einen wichtigen Sieg über die Welfen unter der Anführung des Bischoffs Rudolph von Chur und der Grafen von Montfort erfochten. Mit Leichen bedeckt war der Wahlplatz; der Bischoff selbst nebst seinen Vertrauten kaum dem Schwert und den Fesseln des Siegers entgangen, und heimwärts zog der Ueberwinder, zahlreiche Gefangene mit sich führend, denen der Tod auf dem Schlachtfelde willkommner gewesen wäre, als

ein elendes Leben in den abscheulichen Verließen der Veste Rival. Umgeben von seinen Lehensleuten ritt der stolze Donat in die Thore seiner Burg. Ihm zur Rechten hielt der Graf von Toggenburg, sein eifriger Bundsgenosse; zur Linken der Brudermörder Eberhard von Kyburg, der für den Schutz, den ihm Donat gewährte, dem Gastfreunde Blut und Leben weihte.

Dicht hinter dem Freiherr ritt der Tapferste seiner Hauptleute, Lukas Guler, der erst jüngst an der Spitze der Davoser und Domleschger am Fuße der Eishügel des Scaletta die Bischöflichen überwunden und in die Flucht geschlagen. Egen, des Freiherrn einziger Sohn, ein wilder hochstämmiger junger Mann, des Vaters Ebenbild an Gestalt und Sitten, führte die schwergeharnischte Trabantenschaar in die Veste. Riesige Männer von gewaltigem Gliederbau; Söhne des Thals von Tavesch und des Kalfeuter-Thals, in dem die brausende Tamina dem großen Sardona-Gletscher entsprudelt, und seit Jahrtausenden die Wiege gigantischer Geschlechter bespült. Ihnen folgte der lange Zug von Gefangenen, die, unbarmherzig zusammen gebunden, aufs Aeußerste mißhandelt von den geleitenden Fußknechten, in stiller Demuth daherschritten.

Die Thore wurden hinter ihnen geschlossen;

die Führer hielten, und rings von mächtigen Eisengestalten umstellt, erwarten die Unglücklichen die Bestimmung ihres Looses. — Noch ward ihnen kurze Frist, denn die Töchter des Freiherrn nahten sich, bewillkommend, dem Vater. Kalt und stolz empfing sie der Begrüßte, empfahl ihnen mit kurzen Worten die mitgebrachten Gäste, und, nachdem er mit prüfendem Blicke die Reihen der Burgbewohner gemustert hatte, wandte er sich zu den Gefangenen, ihnen das Urtheil zu sprechen.

Hart und schrecklich war es. Der zehnte Mann sollte den Tod erleiden durch das Schwert; die übrigen dem gräßlichern Tod entgegen gehen in den Kerkern der Burg.

Vergebens flehte die zarte Ida um Milderung, vergebens perlten Thränen stummer Angst über der Besiegten braune Wange; unwiederruflich blieb Donats Spruch, und Egon übernahm selbst das furchtbare Amt des Zählers. Die Mitleidigen flohen und das Würgen begann. Die unglückseligen Opfer, durch den jungen Wüthrich aus der Reihe gerissen, fielen augenblicklich unter den Schwertern und Hellebarten der Söldner, und strömten Blut und Leben zu Donats Füßen aus.

Sieben waren schon gemordet; Egons Faust hatte den Achten in den Kreis gezogen; die Landzenbeile blinkten schon hoch in der Luft, aber

furchtlos, unerschüttert stand die hohe Gestalt, in gemeine Knechtsrüstung gehüllt, aufgerichtet, mit der Hand den drohenden Waffen wehrend.

„Meine Stunde ist noch nicht gekommen!" rief mit schauerlicher Stimme der Verurtheilte. „Der Freiherr muß mich hören!" Staunend wichen die Henker, und zürnend winkte ihn Donat näher.

„Du darfst mich nicht tödten lassen", sprach der Sonderbare, „denn Du kennst diesen Reiherbüschel und wirst ihn nicht verläugnen. — Kennst Du auch noch den Mann, der vor zwölf Jahren in Gravedonna Dir das Leben erhielt, als die durch blut'ge That gereizten Bewohner Dir es rauben wollten? Mit Gold konntest Du mir die Handlung nicht bezahlen, doch diesen Reiherbüschel gabst Du mir von Deinem Helm, als Pfand Deiner Dankbarkeit, und schwurst, stets in mir den Freund zu schützen, den Feind zu schonen. Des Ritters Schwur ist heilig. Zahle nun die ersten Zeichen Deiner Schuld; befiehl, daß man meine Fesseln löse, und laß mich sitzen an Deinem Tische; denn dort ist meine Stelle, nicht hier unter dem Beile Deiner Henker."

Lautlos stand die Menge, und staunend ruhte jeder Blick, theils auf dem kühnen Redner, theils auf des Zwingherrn gefurchtem Antlitz, der auf-

merkſam das Ehrenpfand betrachtete. Endlich gab er es zurück und befahl, die Eiſenlaſt von dem Gefangenen zu nehmen. — Ich ehre meinen Schwur; ſchloß er — und will Dich näher kennen lernen. Ingelram! führe ihn in den Saal, und laſſe die Tafel rüſten. Es dämmert ſtark, und unſre Arbeit hier iſt bald vollbracht!

Mit einer Bewegung der Hand entließ er ihn. — Sicher ſchritt der Freie durch die Schaar der Trabanten, bis zu dem Thore, das in's Innre der Veſte führte. — Dort harrte ſeiner Ingelram.

3.

Schweigend gingen Beide durch die weitläufigen Gänge der Burg. Sonderbare Scheu hatte Ingelram ergriffen, an der Seite eines Mannes, der, ſchon im Rachen des Todes, durch kaltblütige Sicherheit ihm entgangen war; aber als ſie in dem Ritterſaale angelangt waren, und der Kerzen helles Licht die Züge des Fremden beſtrahlten, einte ſich Ehrfurcht mit der Scheu in dem Herzen des Edelknechts. Die erhabene Geſtalt, die ausgezeichneten Züge des braunen Geſichts, die großen dunkeln Augen, das ſchwarze Haupthaar, nur hie und da von der Hand der Zeit etwas gebleicht, der rüſtige feſte Gang, und mehr als alles das,

die Welt von Erfahrungen, die sich in diesem Antlitz aussprach. Alles forderte Achtung, heischte Anerkennung seines Werths. Ernst und sinnend trat er an das hohe Bogenfenster und starrte in die waldigen Gebirgsmassen, die in Dämmrungsschleier gehüllt, noch riesiger sich streckten. Ingelram, die Tafel besorgend, ging ab und zu, und als sein Geschäft ihn in die Nähe des Fremden führte, und die Diener am andern Ende des Saales den Trinktisch rüsteten, flüsterte er ihm theilnehmend zu: Ihr freut Euch wohl des neu gewonnenen Lebens?

Langsam wandte sich der Sonderbare zu dem Frager, heftete den düstern Blick auf ihn, und antwortete endlich ein dumpfes: Nein.

„Nicht? dem schmählichen Tode seyd Ihr entgangen."

— Dem Tode entgeht man nicht. Eine Stunde früher oder später. Jeder Augenblick führt uns ihm näher. —

„Ihr scheut ihn nicht?"

— Wie könnte ich? Tod führt zum wahren Leben. —

„So muß ich staunen, daß Ihr ihm ausgewichen."

— Mußte ich es nicht [illegible] nicht geschehen. Doch bin ich nur das Werkzeug einer höhern

Macht, und Viel habe ich noch zu schlichten auf der Erde. Leider kann und darf ich noch nicht sterben.

„Leider?“

— Glücklich sind die Todten. Wirst Du's glauben, wenn ich sage, daß ich gern mit Jenen tauschen würde, die in diesem Augenblicke Donats Wuth zum Opfer fallen? — Vergebene Wünsche! Ich muß auf dieser Veste weilen, denn eine fürchterliche Sendung bindet mich an sie. — Auch an Dich bin ich gesandt. —

„An mich? Wer seyd Ihr?“

— Ein Knecht des Schicksals. Man kömmt. Höre und schweige. —

Wild lachend, lärmend und schreiend tobten die Ritter die Treppe herauf. Die blutige Feierstunde war vorüber und jubelnd eilten die müden Arbeiter zum Mahle. Es füllte sich der Saal; die flinken Leibknappen entwaffneten die Schwergepanzerten, und unter rohen Scherzen wurden die Rüstungen abgeworfen.

Jauchzend empfingen die wüsten Gesellen die beiden Töchter des Freiherrn, die, den Willkommsbecher zu reichen, in den Saal traten.

Hiltrude glühte wie eine Rose; bleich wie eine Lilie folgte ihr Ida; aber bald übergoß auf ihre Wange der Purpur der Schaam, als ihr Donat

den Grafen von Toggenburg als ihren künftigen Gemahl vorstellte. Ihre Lippen bebten und eine stumme Verneigung beantwortete des Vaters Rede, und des Freiers unbeholfene Schmeicheleien.

Hiltrudens Blicke hingegen flogen keck über die ganze Versammlung, winkten dem blöden Edelknechte lüstern zu, und senkten sich plötzlich beschämt zu Boden, als sie dem Auge des sonderbaren Fremdlings begegneten, das stechend und unheimlich auf der Gestalt der unzarten Jungfrau verweilte. Kaum vermochte sie mit der ihr eignen leckenden Anmuth den Pokal zu kredenzen und bange Scheu hatte sich ihres Herzens bemeistert.

Endlich ordnete sich Alles zur Tafel und der Wirth des Hauses hieß den Fremden ihm gegenüber Platz nehmen. Die ganze Versammlung sah nun mit gespannter Aufmerksamkeit auf den Sonderling und verlangte einstimmig den Ursprung des Gelübdes zu wissen, das dem kecken Gefangenen das Leben gerettet und ihn solcher Ehre theilhaftig gemacht hatten.

Gerne willfahrte der Freiherr diesem Verlangen und erzählte, wie er einst, von den Ufern des Comer-Sees heimwärts kehrend, in Gravedonna mit einem Rittersmanne zusammen getroffen, der auf dem Zuge nach Italien begriffen, und ein treuer Anhänger der Guelfen gewesen. Wie ein

Wortwechsel zwischen ihnen entsprungen, der endlich ein blutiges Ziel erreicht, wie der Fremde in dem Hofe der Herberge von seinem Schwerte gefallen und wie die zusammengelaufenen Bewohner des Orts um Blutrache geschrieen. Der sterbende Ritter habe im Todeskampfe nur um das Schicksal eines Kindes gejammert, das er mit sich geführt, um es nach Italien zu bringen, und habe Donat, seinen Mörder, bei der ewigen Barmherzigkeit angefleht, sich des vierjährigen Knaben anzunehmen. Er habe noch seinen Namen und den des Kindes nennen wollen, allein das Leben sey ihm darüber ausgegangen. Indessen wäre die Wuth des päpstlich gesinnten Pöbels auf's Höchste gestiegen; man habe das Thor der Herberge gesprengt, den schon zu Pferd sitzenden Gibellinen umringt, und sein Tod wäre gewiß gewesen, hätte ihn nicht ein entschlossener Fremdling gerettet. Dieser kühne Mann war es, schloß Donat, der plötzlich mit gewaltiger Beredsamkeit unter das Volk trat, seinen Zorn mit kräftigen Worten entwaffnete und mich alsdann unversehrt durch die von Bewunderung gefesselte Menge hindurchführte. — Als wir in Sicherheit waren, wollte ich ihn belohnen; er schlug aber alles standhaft aus, bis auf den Reiherbüschel, den ich ihm zum Pfand meiner Dankbarkeit reichte. — Spart Eure Wor-

te, ſprach er bedeutend, und handelt gegen dieſes Kind nach Recht und Pflicht! Er reichte mir einen in ſeinen Mantel gewickelten ſchlummernden Knaben. — Es iſt der Sohn des Mannes, deſſen Blut auf Eurer Seele brennt. Sorgt für ihn. Wir ſehen uns wieder! Er verſchwand und ich langte wohlbehalten mit dem Knaben auf meinen Beſitzungen an.

Und dieſer Knabe? fragten alle Anweſenden neugierig. . .

Dieſer Knabe? fuhr Donat verlegen fort... Er wurde von mir....

Hier unterbrach den Erzähler ein furchtbares Geheul, das, der Veſte näherkommend, ſchaurig durch das Dunkel der Nacht herauf zu den Fenſtern des Saales tönte.

4.

Alle Gäſte fuhren erſchreckt in die Höhe, nur der Fremde blieb unbeweglich auf ſeinem Seſſel.

Was gibts? rief der Freiherr dem eintretenden Guichard entgegen.

Es iſt der wahnſinnige Hirt aus dem Schwabenlande, war die Antwort, der wieder bei uns einkehrt. Er langt eben bei dem Schloßthore an,

und der Vogt läßt fragen, ob er, wie es bräuchlich, vor Euer Geſtrengen erſcheinen ſoll?

Der Freiherr nickte bejahend mit dem Haupte.

Während Guichard ging, um den ſeltſamen Gaſt herauf zu führen, bereitete der wilde Egon ſeine Tafelgenoſſen auf die neue Erſcheinung vor. Nach ſeiner Rede war es ein armer Schelm, der Jahr für Jahr ſeit geraumer Zeit im Zuſtande völliger Verrückung dieſe Thäler beſuche, nach Italien ziehe und nach wenig Wochen auf demſelben Wege, geheilt von ſeinem Wahnſinne nach der Heimath, zu den Ufern des Bodenſees wiederkehre. Durch welche Mittel er dieſe Heilung bewerkſtellige, verſchweige er hartnäckig; allein er fürchte ſich immer ſehr vor dem nächſten Maimond, weil mit dieſem ſeine Raſerei ſich jährlich unausbleiblich wieder einſtelle.

Des Freiherrn Töchter entflohen ſchaudernd, und der Wahſinnige wurde hereingebracht. Lumpen von allen Farben bedeckten den hagern Körper des Aermſten, und ein Buſch von Geierfedern zierte die armſeelige Mütze, die ſeine verwilderten Haare deckte. Die nackten Füße bluteten, von Steinen und Dornenſpitzen aufgeriſſen und die dunkeln Augen blitzten furchtbar aus dem todbleichen Geſicht. Als der Verrückte die Menge von Gäſten erſah, ſchlug er ein gellendes Gelächter auf; nahet

dann dem Freiherrn, und warf ſich vor ihm auf die Kniee.

„Bruder! wimmerte er mit gräßlich verzerrten Zügen: Meilenweit habe ich Mord in Deinem Hauſe gewittert. Ich bin der Spur gefolgt. Laß mich ſchwelgen bei Deinem Henkermahle . . . laß mich Blut trinken, Blut, bis ich davon geſättigt triefe!“

— Hinweg! wahnſinniger Spuck! donnerte ihm Donat entgegen, und ſtieß den Elenden mit dem Fuße auf den Marmorboden.

— Du geberdeſt Dich ja heute gräulicher und wilder als ſonſt!

„Nicht doch, rother Bruder! nicht doch! heulte der Tolle. Haſt ſo viele Gäſte geladen zu Deinem Leichenſchmauſe. Laß mir auch ein Plätzchen! Laß mich ſaugen an Deinem rothen Schwerte, und ich werde zahm ſeyn wie ein Lamm!“

Rohes Gelächter überſchrie ſeine Worte.

„Schweigt, ſchweigt doch, ihr Wölfe! kreiſchte der Verzweifelnde in den Sturm; ſchweigt! Es wird mir ſo bange bei Euch. Es iſt einer unter Euch, der nicht den Lebenden, nicht den Todten angehört!“

Schnell raffte er ſich auf; grell rollten ſeine Augen in ihren Höhlen, und jammernd ſtürzte er

wieder zu Boden, als er den wunderlichen fremden Gaſt gewahrte.

— Hebe Dich hinweg, Verworfener! ſchrie dieſer ihm zu: Kömmſt Du hieher, Entſetzen in die Bruſt eines Unbefangenen zu werfen, der durch Dich ſchon in der Wiege elend ward? Kömmſt Du, die wohlverdienten Qualen deines Gewiſſens rohem Spotte Preis zu geben? Hinweg! hin zu dem Orte deiner Buße! Entweiche ſchnell! —

„Verdammter! brüllte der Wahnſinnige zu ihm empor, und wälzte ſich im Staube . . . laß ab von mir! Ich darf nicht weichen! Der böſe Geiſt, der in mir wühlt, verſtattet es nicht!“

— Unſeeliger! begann darauf zürnend der Unbekannte, ſich drohend von ſeinem Sitze hebend: weichſt Du nicht der Gewalt meiner Worte, ſo fliehe vor dem Antlitz Deines Opfers! Es jage Dich von Ort zu Ort, über ſteile Felsgebirge, über See'n und Ströme, bis Dein irrer Fuß Piſa's Pflaſter tritt! —

Urplötzlich hob ſich aus der Tafel Mitte, Allen ſichtbar, ein koloſſales Menſchenhaupt. Leichenbläſſe deckte ſein Antlitz, fürchterlich ſtarrten die gebrochnen Augen . . in düſterm Feuer glühte eine goldne Krone auf ſeinem Scheitel, und dicke Bluttropfen hingen in dem dichten Lockenhaare, überſtrömten die gebieteriſche Stirn. So wuchs es

gröſſer, und immer gröſſer in dem ungeheuern Raum, und dehnte ſich dem Raſenden entgegen. — Zauberei! ſchrieen die Ritter, und ſprangen entſetzt von ihren Stühlen, und wie vom Wirbelwinde fortgeriſſen, entfloh mit gellendem Jammertone und Fluchgeheul der Tolle unter dem Schwarme der hülferufenden Diener.

5.

„Und wo blieb der Zauberer?" fragte am nächſten Morgen Hiltrude, als Ingelram den beiden Schweſtern, im Garten luſtwandelnd, das Abentheuer der verwichenen Nacht erzählt hatte.

Er verſchwand, entgegnete der Edelknecht, von Keinem geſehen.

„Wollte Gott, er bliebe auf ewig aus! rief Hiltrude: denn ſolchen Eindruck hat auf mich noch kein menſchliches Geſicht gemacht!"

Ach! ſeufzte Ida, auf mich würkte es anders. Unwillkührlich mußte ich die fremden Züge ſtets betrachten, und ehrwürdig ſchienen ſie mir.

„Natürlich;" verſetzte die Schweſter mit ſpöttiſchem Lächeln: „Bin's ja gewohnt, daß immer Dir behagt, was mir mißfällt. Nur bei einem Gegenſtande machſt Du eine Ausnahme." — Hier

warf ſie einen freien Blick auf den Edelknecht, der beſchämt die Augen zu Boden ſchlug.

Idas Wangen röthete das Gefühl verletzter Weiblichkeit und bereits wollte ſie heftiger entgegnen, als Jene boshaft fortfuhr:

„Es iſt mir aber dennoch ein Räthſel, wie die Larve eines alten Schwarzkünſtlers im Stande ſeyn kann, den Blick der frohen Braut von des Bräutigams blühenden Zügen abzulenken. Doch warum wund're ich mich? Darinn liegt ſchon die ſchwarze Kunſt. Pfui! auf den Scheiterhaufen mit dem Hexenmeiſter, der den Frieden eines holden Paares zu ſtören ſich unterfängt.“

Hiltrude! fiel hier Ida empört der Tückiſchen in's Wort — laß ab, oder ich vergeſſe, was ich der Schweſter ſchuldig bin, wie Du es längſt vergeſſen. Deiner giftigen Zunge auszuweichen, gehe ich, aber Gott vergebe es Dir, daß Du ſo unbarmherzig meines Elends ſpotteſt. — Mit Thränen in den ſchönen Augen floh ſie die Nähe der unwürdigen Schweſter.

Höhniſch lachte ihr dieſe nach. Nach einigen Augenblicken Stillſchweigens forderte ſie ihren Begleiter auf, ihr zu folgen. Er gehorchte. Sie führte ihn hinaus durch das geheime Pförtchen des Gartens in einen Hain, den luſtig und lieblich die Natur um die Veſte gepflanzt hatte. Ein traulich

stilles Plätzchen, über welches dichter Eichenschatten sich wölbte, und den Strahlen der Sonne jeden Eingang verweigerte, von üppig belaubten Blüthenhecken rings umgeben, dem Ohre des Lauschers unzugangbar, nahm die Lustwandelnden auf.

Auf weichem Mooshügel ließ sich Hiltrude nieder und zog den glühenden Knappen an ihre Seite.

Schon lange, begann sie mit entschlossenem Tone: schon lange habe ich mir vorgenommen, ein ernstes Wort mit Dir zu sprechen, Ingelram. Du weißt, welche Leidenschaft dein Erscheinen in dieser Burg in meinem Herzen angefacht. Die Tochter Deines Herrn ließ sich herab, sie dem Knechte zu gestehen. Du schienst der Neigung Glut mit mir zu theilen, doch war's nur Schein, wie ich fast fürchten muß. In süßer Vertraulichkeit schwanden uns die Tage; enger und enger schlossen die Herzen ihren Bund. Auf Dich nur kam es an, der Liebe schönste Preise zu erringen, als auf einmal bittre Wirklichkeit in's holde Reich der Täuschung tritt, der lebensfrohe Jüngling die Blumenfesseln zerreißt, und die Maske des blöden Schäfers vornimmt. Was ist's, das feindlich zwischen uns sich drängte? Sprich! und laß mich nicht der Ungewißheit zum Raube."

— Aengstlich klopfte Ingelram's Herz, während

ſeine Lippen ſchwiegen. Unmöglich war es ihm, zu geſtehen, daß beſſre Erkenntniß den verlockten Jüngling von der gefährlichen Zauberin ſcheide; eben ſo unmöglich war es ſeinem redlichen Sinne, durch trugvolle Schmeichelworte die Verführerin zu täuſchen.

„Du ſchweigſt? fuhr ſie fort, und heftiger funkelte ihr Auge . . . findeſt du keine Worte, dein Unrecht zu bemänteln? O rede, mit einer Sylbe gib mir Leben oder Tod.

Hiltrude! ſtammelte bewegt der Jüngling . . Ihr verkennt mich!

„Ja! das thue ich. Ich geſtehe es. Du biſt nicht mehr Du, oder ich habe aufgehört, Hiltrude zu ſeyn. Welch hölliſcher Kunſtgriff hat dich von mir losgeriſſen?“

Die Zukunft . . . . Eures Vaters Stolz . . . ich hätte nimmer . . .

„Sein Eidam werden können? fiel ihm Hiltrude höhniſch ins Wort . . Das glaube ich ſelbſt. Der mächtigſte Bannerherr dieſer Gebirge wird dem Fündling ſeiner Tochter Hand nicht geben: Bedurfte es deſſen auch? Als meinen frei erkohrnen Liebling wollte ich dich pflegen, nicht als den aufgedrungenen Gemahl. Iſt es doch unſer Loos, dem Meiſtbietenden verhandelt zu werden! Warum ſollte es uns nicht vergönnt ſeyn, in trauter Heim-

lichkeit Entschädigung für harten Zwang zu suchen? An deiner Brust wähnte ich sie zu finden, und Du fliehst mich? Habe ich denn so wenig Dir zu bieten? Habe ich denn Alles schon an Dich verschwendet? Du hast des jungfräulichen Kusses Honig schon oft von meinen Lippen getrunken, oft im Taumel des Entzückens Dich in meine Arme geschmiegt; doch gibt es Höheres noch. Die Minne zahlt noch süßern Sold . . .

Den ich, Hiltrude, nie verdienen kann! entgegnete in hohem Selbstgefühle unentweihter Sitte Ingelram; riß sich muthig los von ihrer Seite, und als ob Begeisterung für Tugend und Recht über ihn gekommen, schilderte er der Erstaunten das Unerlaubte ihres Verständnisses, die bittern Folgen des Honiggiftes, das sie bemüht gewesen, ihm einzuflößen, und den festen Vorsatz, den er gefaßt, den Weg reinen Wandels, ehe es zu spät sey, wieder zu betreten. Er beschwor sie, der Sinne Trunkenheit zu zähmen, sich rein und züchtig auf den Stand der Hausfrau vorzubereiten, das Vertrauen des Vaters nicht zu täuschen, ihm seine freimüthige Ermahnung zu vergeben, und ihre Zärtlichkeit einem ihrer würdigeren Gegenstande zu weihen. —

Mit Mühe bezwang Hiltrude die Thränen der Wuth, und der getäuschten Eigenliebe, die sich in

ihre Augen drängten, und mit halberſtickter Stimme entlud ſie ihren Zorn in fürchterlichen Drohungen.

Ich weiß, ſchloß ſie ihre heftige Rede, was dem ſiebzehnjährigen Knaben den Muth gibt, mir alſo zu begegnen: ich weiß, daß Dich Ida in ihr Netz gezogen. Die betrügliche Scheinheilige, die gern die ganze Welt überreden möchte, die Reinheit des Kryſtalls reiche nicht an ihre Fleckenloſigkeit! Aber ihr ſollt zittern vor meiner Rache! Wehe Dir und der blaſſen Sünderin! Ihr werdet dieſer Stunde einſt gedenken!

Mit Blitzesſchnelle entfloh die Wüthende dem Ort, wo ſie ihren ſchönſten Triumph zu feiern gedachte; der aber nur der Zeuge ihrer Beſchämung wurde, und eilte, von ihren Furien gejagt, nach dem Schloſſe.

Ingelram blieb in tiefes Nachdenken verſunken zurück. Feindliche Gefühle kämpften in ſeiner Bruſt. Doch über dieſem Streite widerſtrebender Elemente ſchwebte heiter und ruhig die Sonne des Bewußtſeyns erfüllter Pflicht. Je mehr er aber über den ganzen Vorfall nachdachte, je klarer wurde es ihm, daß nicht die Pflicht allein ihn in ſolchem Grade begeiſtert habe, ſondern, daß er vielmehr ſein Heil einer neuen Liebe verdanke, heilig und rein, wie ihr Gegenſtand. Hiltrude hatte falſch geſehen: nicht Ida war die gefährliche Nebenbuh-

lerin; für des Malers Tochter schlug sein Herz. Bei dem ersten Blick hatte sie sein Loos entschieden, und nur in ihrem Besitze dachte er sich des Lebens Seeligkeit. Biondetta! seufzte er, in Erinnerung an die Holde verloren. Biondetta! rief er sehnlich die Arme ausstreckend, als wollte er das Luftgebild seiner Fantasie an das Herz drücken. Da schlug ein leises: Ach! an sein Ohr . . . es rauschte hinter den Hecken . . . . und ein flüchtiger Fuß bahnte sich den Rettungspfad durch das dichte Gebüsch. Ingelram folgte schnell dem Fliehenden; ein halber Blick verrieth ihm eine weibliche Gestalt und der schlanke Wuchs, das braune Hausgewand ließ ihm keinen Zweifel. Biondetta selbst war's. Der Schrecken lähmte seinen Fuß, und ungehindert entschwand die schöne Lauscherin. Verlegen, unschlüssig wandelte endlich der Edelknecht dem Schlosse zu. Hatte sie Alles gesehen? gehört? welchen Eindruck mußte der Auftritt auf sie machen? Das waren die Fragen, die er sich unaufhörlich wiederholte, und in ihm den Entschluß erzeugten, Biondetten durch die treuste Anhänglichkeit zu beweisen, daß er es würdig sey, von ihr geliebt zu werden.

6.

Nicht minder unruhig saß des Malers Toch-

ter in ihrem Kämmerlein. Müßig ruhte ihr die Spindel im Schooße, und nachsinnend stützte sie das Köpfchen in die wohlgeformte Hand. Die Wangen glühten, von dem schnellen Laufe erhitzt, ihre Pulse flogen und ängstlich athmend hob sich der Busen. Wie schön hatte nicht der heutige Morgen für die Liebliche begonnen! Fern von der Schreckensscene der verflossenen Nacht hatten holde Träume sie umfangen; hatte der schönste Frühlingstag sie geweckt. Reine jugendliche Lust treibt sie hinaus in den Garten der Natur, ihr Erwachen zu feiern, anzubeten und aus den Kränzen des Wonnemonds einige Blüthen zu rauben zum Morgengeschenk für den Vater.

Harmlos schweift sie umher und trinkt mit vollen Zügen den reinen Aether; doch die höher steigende Sonne mahnt sie zur Rückkehr. Des Frühlings Erstlinge sind gepflückt, und im schattigen Verstecke ist sie beschäftigt, sie zum Strauß zu winden. Fast ist die Arbeit vollendet, als nahes Geräusch von Kommenden sie aus ihren Träumereien weckt. Sie lauscht, hört Stimmen, ihr nicht unbekannt, dem Orte sich nähern, und unerklärliche Angst — der Wunsch, von den Kommenden nicht gesehen zu werden, — bewegen sie, sich hinter dem Gebüsche zu verbergen. So ward sie unwillkührlich Zeugin eines Auftritts, der in sei-

nem Beginnen ihren jungfräulichen Sinn empörte. Oft stand sie im Begriffe zu entfliehen, selbst auf die Gefahr, sich zu verrathen, aber immer hielt sie die Liebe, die ihr fast unbewußt in des Busens Tiefe schlummerte, zurück. Wie sehr auch Ingelrams Schweigen bei Hiltrudens buhlerischen Zumuthungen sie verletzte, — so tief konnte der Jüngling nicht gesunken seyn, aus dessen klarem Auge der Adel der Unschuld siegend sprach, dessen sittiges Benehmen ihm ihr Herz errungen, dessen schüchterne Blicke so oft ein stummes Geständniß seiner Neigung ausgesprochen hatten.

Der Erfolg rechtfertigte ihren Glauben, und die zagende Lauscherin frohlockte bei der Beschämung der leichtfertigen Hiltrude. Der schnöde Verdacht, den die fliehende Feindin auf ihre Schwester Ida warf, ging unbeachtet an Biondettens Ohr vorüber, und störte nicht ihr stilles Siegerglück. — Als aber Ingelram allein zurückgeblieben, hätte sie Alles in der Welt darum gegeben, wieder auf dem Schlosse zurück zu seyn. Ihre Verlegenheit stieg, als er sich zu entfernen zögerte; die luftbewegten Blätter der Bäume schienen ihr verrätherische Stimmen, bemüht, das Geheimniß ihrer Gegenwart dem Geliebten zuzuflüstern; doch — als er ihren Namen rief — als er die Zauberlaute mit niegefühlter Sehnsucht wiederholte .... zufällig seiner

Blick nach dem Gebüſche wandte, das ſie verbarg, . . . als er die Arme öffnete, ſie zu umfangen, da jagte ſie der Wahn: er habe ſie entdeckt — aus ihrem Zufluchtsorte. Schneller war ihr Lauf, als ſie von ihm verfolgt ſich ſah, und erſt unter den Thoren der Veſte fand die Verſchüchterte ihre volle Beſinnung wieder. Sie ſchlich auf ihre Kammer und überließ ſich den Erinnerungen dieſes Morgens in wehmüthiger Freude. In tiefes Sinnen verloren ſtarrte ſie vor ſich hin; da war's ihr plötzlich, als ließe leiſer Sporenklang ſich draußen vor der Kammerthüre hören. Ihr ſchlug das Herz. Wenn Er es wäre . . . ſeufzte die ungeduldige Sehnſucht. — Verſchließe die Thüre! flüſterte die jungfräuliche Scheu. Unentſchloſſen war ſie von ihrem Sitze aufgeſtanden, um den ſchützenden Riegel vorzuſchieben. Doch ſchnell ſchwanden ihre Zweifel, denn die Thüre öffnete ſich raſch, und Egon, der junge Freiherr, trat herein. Erbleichend bebte ſie zurück.

„Ey! begann er widrig lächelnd: warum ſo beſtürzt? Ein feiner Willkomm' für den rückkehrenden Freiersmann.

Sprachlos vor Ueberraſchung ſtaunte ſie den kecken Gaſt an.

„Wie? fuhr dieſer nach kleiner Pauſe fort, in der er ſie mit funkelnden Blicken gemeſſen ...

das Täubchen ſpricht noch kein Wort? Hm! immerhin! Bin ich doch gekommen, um zu küſſen, nicht um zu plaudern.

Er näherte ſich ihr. Sie wich dem Unhold aus; und als ſein Arm ſie umſchlingen wollte, riß ſie ſich gewaltig von ihm los, und in heftiger Erbitterung ſtellte ſie ihn zur Rede, verwies ihm ſeine Rohheit, und drang in ihn, ſich zu entfernen.

„Alle Teufel! lachte der Uebermüthige; Du ſpielſt die Spröde noch wie ſonſt? Das iſt luſtig? Aber der Kriegsmann ſteht nicht ab. Sey klug, holdes Schwarzauge! handle nicht thöricht. Du weißt, daß ich dich liebe, nach deinem Beſitze glühe.

— Ihr wißt ebenfalls, Junker, entgegnete Biondetta entrüſtet, was ich auf Euern Antrag antwortete.

„Du haſt ihn verſchmäht.“

— Und Ihr ſchämt Euch nicht, den Auftritt zu erneuern?

„Ich hoffte, Dich geſchmeidiger zu finden. Auch hängen meine Sinne zu feſt an Dir. Ich müßte wahrlich toll werden, ſollte ich vergebens betteln.

Sie wollte entfliehen; er hielt ſie ſtreng zurück.

„Weib, rief er wild, und ſetze ſtill Dich nieder! —

Die Erschütterte gehorchte, Thränen in den Augen.

„Es muß sich nun entscheiden, fuhr Egon mit fürchterlich gepreßter Stimme fort: Mein mußt du werden, ob in Güte oder in Gewalt. Wozu das unnütze Sträuben? Reitze mich nicht! denn es braußt noch ohnehin der Wein in meinem Gehirn, und flammend wälzt sich das Blut durch meine Adern — Darum höre mich aufmerksam an. Vernimm, was ich zu Deinem Glücke beschlossen habe.“

— Erlöser! rette mich! seufzte kaum hörbar die leichenblasse Dulderin, und faltete die Hände.

„Ich kann und will dich einmal nicht lassen; sprach der Wüstling ferner. Doch soll's Dein Schade nicht seyn, eben weil ich Dich mit so heisser Liebe umfange. Schlag' ein, und Du sollst glücklich seyn. Im gestrigen Siegestaumel schenkte mir mein Vater Schloß und Herrschaft Hohentrins. Dort sollst Du thronen, dort soll die Liebe in glücklicher Verborgenheit ihre schönsten Stunden feiern. Muß ich mich einst nach des Freiherrn Willen vermählen, so schadet es nicht. Du bleibst meine geheime Liebe; und ist die Lust gesättigt, kehrst Du reich belohnt nach Wälschland wieder. Nun? was erwiederst Du auf meinen Vorschlag?“

— Mein Fluch folge Euch für diesen schänd-

lichen Antrag! Verworfenſter Eures Geſchlechts, entgegnete Biondetta mit nichtsachtender Heftigkeit, und Thränen des Zorns überſtrömten die blühende Wange — entweicht aus dieſem Gemach, das Ihr entweiht, oder erlaubt, daß ich Euch verlaſſe!

„Keins von beiden! verſetzte Egon drohend und ſchob klirrend den Riegel vor die Thüre. Du ſollſt mich ganz kennen lernen, Hoffärtige! Prunke mit Deiner Tugend immerhin. Mir wirſt Du nicht entſchlüpfen. Unnützes Widerſtreben! Schau um Dich! So weit Deine Blicke tragen, ſind die Thäler, die Gebirge, die Ströme unſrer Herrſchaft unterthan. In dieſen weiten Räumen herrſchen nur zwei gefürchtete Meiſter, Donat und ſein Sohn. Zittert ſchon Alles vor dem Worte des greiſen Beſitzers, ſo ſchreckt noch mehr der Wille des künftigen Herrn. Ein Wink von mir und Alles liegt zu meinen Füßen! Der Vaſallen Blut, der Unterthanen Leben, ihre Habe, ihrer Weiber Keuſchheit, ihrer Töchter Blüthe, des Gatten Vorrecht wie des Bräutigams, iſt mein Eigenthum. Mein iſt jeder Athemzug in dieſen Bergen, und eine arme wälſche Malerdirne wagt es, mir zu trotzen?“

Verlaßt mich, trunkner Unhold! rief Biondetta empört, oder ich ſchreie um Hülfe!

„Verſuche es! donnerte ihr der Fürchterliche

zu; wenn mein Schwert Dich auf ewig ſtumm machen ſoll. Gieb Dich in meinen Willen, oder fürchte das Aergſte. Die Verließe unſrer Burgen ſind ſchrecklich. Ungehört verhallt dort Dein Geſchrei. Willſt Du mich zwingen, im Kerkergewölbe mit Dir die Wonneſtunde zu feiern? die Blume zu zertreten, nachdem ich kaum ihren Duft genoſſen? Denn ich ſchwöre es Dir: rief er von Begierde entflammt, und umſchlang die Vergehende gewaltſam; — Mein mußt Du ſeyn, noch ehe die Sonne dreimal untergeht!"

Wollüſtling! Verführer! Meineidiger Bube! brüllte ihm eine Donnerſtimme in's Ohr, und eine gewaltige Fauſt riß ihn von der Schuldloſen Bruſt.

Er taumelte betroffen zurück, und fuhr mit der Hand an's Schwert, aber verſteinert blieb er ſtehen, als er den ſeltſamen Fremden gewahrte, der mit drohendem Blicke ihn durchbohrte, und die hinſinkende Biondetta in Ingelram's Arme legte, der mit ihm in die Kammer getreten war.

Elender! ſprach der Fremde weiter . . das Maaß Deiner Schandthaten iſt voll. Obgleich noch jung, ſtehſt Du am Ziele Deiner Verbrechen. Geh' in Dich, eh' es zu ſpät wird; hüte Dich, gegen dieſe Beiden Etwas zu beginnen, denn früher als Du denkſt, trittſt Du vor den ewigen Richter. Entflieh! Hinweg!

Und wie vom Böſen getrieben, ſtürzte der Wilde aus dem Gemach.

Euch aber, — ſprach mit unbeſchreiblicher Milde der Unbekannte, und legte ſeine Hände auf Ingelram's und Biondettens Haupt, — Euch weihe ich, des Schickſals Knecht, zum heiligen Bunde ein, zu dem ihr berufen ſeyd. Seyd Euch mit inniger Liebe zugethan, und was auch zwiſchen Euch und Euer Lebensglück ſich drängt . . hofft mit Zuverſicht auf den Allbarmherzigen dort oben, der auch mir gnädig ſeyn möge. Er ſchritt zum Gemache hinaus. Ingelram hielt mit unnennbarem Entzücken das Kleinod ſeines Lebens umfangen, und als der Betäubung Feſſeln ſprangen, die gebeugte Lilie ihr Haupt in die Höhe richtete, da fand ſie ſich an des Geliebten Bruſt, und des neuen Bundes Freudenhimmel gieng ihr auf in des Jünglings klarem Augenſpiegel.

7.

Gaudenzio, der Maler, ſtand indeſſen neben dem alten Freiherrn in der Kapelle, und deutete ihm die ſinnvollen Freskobilder, mit welchen er ſeit des Herrn Abweſenheit ihre Kuppel und Wände geſchmückt hatte. Donat nickte ſtummen Beifall, und allmählig erheiterten ſich ſeine Züge. Die

Macht der Kunſt verläugnete ſich auch in dieſen Mauern nicht; auch durch das dreifache Erz dieſer rauhen Bruſt drang die Göttliche.

Ihr müßt bei mir bleiben, alter Meiſter! äußerte der Freiherr, ihm die Hand ſchüttelnd.

Wie gerne, entgegnete der Schlaue, wenn nicht die Heimath riefe!

„Was fehlt Euch hier zur Heimath?“

— Verzeiht, edler Herr! des Lebens Farben fehlen. Hier lacht mir nicht Italiens Himmel, hier tönt mir nicht der Mutterſprache Wohllaut.

„Hielt ich Euch nicht ſtets wie Unſersgleichen?“

— Ihr habt den Künſtler zu Euch hinaufgezogen. Nimmer vergeſſe ich das. Auch nicht die Mahnung an dieſe Huld. —

„Und wenn ich Euch nun nicht von dannen laſſe?“

— So füge ich mich traurig in mein Geſchick. Der Künſtler trägt dann Eure Ketten, doch die Kunſt ſtirbt, erdrückt von euern Eisgebirgen, und des Mächtigſten Gebot ruft ſie nicht mehr in's Leben.

„Was ſoll der Trotz?“

Gebt Ihr der Wahrheit dieſen Namen? —

Um Gott! wahrt Euch! reizt ihn nicht! flüſterte dem warmgewordenen Alten der tapfre Gu-

ler zu, der in Donats Gefolge gekommen. — Seht wie er finster wird! wie der Zorn sich seiner bemeistert!

— Wo bliebe dann der Held; versetzte fest und ruhig der Gewarnte, wenn er vom Zornesfeuer sich so leicht besiegen ließe? —

Diese Worte brachten den Freiherrn, in dessen Innern es schon stürmte, wieder in die freie Bahn, und lächelnd fragte er, zum Grafen Toggenburg gewendet: Hört ihr den Starrkopf! Was ist mit ihm zu thun? Man muß ihn gewähren lassen. Führt uns nur weiter, alter Meister. Schon so lange trieb ich mich im Kriegsgetümmel auf und ab, und bin ein Fremdling in meinem Hause geworden. Ich will das Versäumte nachholen. Ihr habt, wie ich vom Pfaffen heute vernommen, in dem bedeckten Gange, der zu den Gräbern meiner Ahnen führt, ein wundersames Kunstwerk angefangen.

— Ja, edler Herr! doch ist's nur angefangen. —

„Ganz recht; noch sah es Niemand; ich weiß es wohl. Doch Vortreffliches muß es seyn, weil ihr stets bei verschlossener Pforte an dem Werke schafft. Was stellt es vor?"

— Den Todtentanz, gestrenger Herr. —

Wie? rief mit einem Laute die Schaar der Umſtehenden.

„Noch faſſe ich's nicht, erwiederte Donat. Erklärt uns das.“

„Es iſt eine bildliche Darſtellung des Looſes, das uns Alle trifft; verſetzte ernſt der Maler. Das Leben iſt der Tanz; alle Menſchen, weß Standes ſie auch ſeyen, vom König bis zum Bettler, ſind die Tänzer, und ihr letzter Kumpan auf dieſer Mummerei iſt der Knochenmann, der unter wechſelnder Larve die Taumelnden dem tollen Reigen entführt.

Hu! ein fürchterlicher Gedanke! murmelte Guler zwiſchen den Zähnen, während Alle übrigen, von der ſeltſamen Rede überraſcht, ſchwiegen. Euch wird er wohl nicht erſchüttern, tapfrer Kriegsmann, lächelte ihm der Maler zu. Ihr habt dem Tode öfters ſchon die Spitze geboten.

Weiter! rief ungeduldig der Freiherr.

Weiter habe ich Nichts zu ſagen, endete Gaudenzio, als daß auf mehreren Tafeln die verſchiedenen Stände im Arme des Knöchlers ſich drehend erſcheinen, und daß ich nur wenige von den Gemälden bereits vollendete.

Ich will ſie ſehen, ſprach raſch der Herr von Vatz — auf der Stelle ſehen!

— Nur zwei der Gemälde ſind aufgeſtellt. Der Kaiſer und der Ritter.

„Gleichviel. Ich will ſie ſehen.“

Auf dieſem Spruche beharrte der aufgeregte Dynaſt, und neugierig ſtimmten die Anweſenden Alle dafür. Vergebens die Weigerung des Künſtlers. Endlich griff er zu dem Schlüſſel, und öffnete die äußere Pforte des Ganges. Die Innere ſtellte ein ſinnbildliches Gemälde den Eintretenden dar. Unter einem Todtenſchädel lagen zerbrochene Scepter, Schwert und Hirtenſtab. Aus dem Schädel ragte ein Kreuz, umſproßt von Palmen und Oelzweigen.

Irrdiſch-Vergängliches, wäre es noch ſo ſtolz, noch ſo gering erklärte der Führer, zerfällt in Staub, während aus abſchreckender Verweſung das Pfand eines ſchönern Seyns im Schimmer des Friedens und der Gnade emporſteigt. Dieſer Troſt umgebe uns bei der Anſchauung der das Innerſte aufregenden Gemälde des Schauerlichſten aller Reigen!

Die Riegel ſprangen auf, die Pforte öffnete ſich, und mit geſpannter Erwartung traten die Männer in den hohen alterthümlichen Gang durch deſſen in allen Farben prangende Fenſter des Tages Licht nur melancholiſch ſich hereinſtahl.

Gaudenzio zog die Decke von dem erſten Ge-

mälde, und scheu erbleich[illegible] bebten Alle vor derselben zurück. Der Maler nahm es für Wirkung seiner Kunst, und sprach entzückt weiter: Der höchste Gewaltige auf dieser Erde, der Kirche Oberhaupt ausgenommen, wird hier von dem Unerbittlichen weggerissen. In voller kaiserlicher Pracht und starker Manneskraft sinkt er ihm in die entfleischten Arme. O traurig Loos, doch trauriger, weil es durch eigne Schuld verwirkt. Die Säcke angefüllt mit Gold, die täuschend das Gerippe ihm bietet, der Glanz der Kronen, die an einen Lorbeerkranz gefaßt, dessen Hand dem Leichtbethörten trügerisch entgegenschwingt, die Güter dieser Welt verlocken ihn, und er fällt, der Habsucht Opfer, vom höchsten Thron der Erde in sein tiefes Grab. — Doch was ist meinen Zuhörern widerfahren, daß stumm und bleich sie mich umgeben?

„Sind wir von Neuem bezaubert? begann endlich der Freiherr und faßte krampfhaft des Toggenburgers Hand. Eidam! seht! um aller Heiligen willen! das Gesicht des Kaisers! Ist das nicht . . .? o, mich schaudert, daran zu denken . . . —

Es ist das Todtengesicht, das verwichne Nacht uns von der Tafel scheuchte, erwiederte der Gefragte, von Grauen befallen. Lucas Guler mit allen Uebrigen bejahte es in voller Ueberzeugung.

„Mensch! rief Donat, wem gehörte dies Ge-

ſicht? Das iſt kein Bild, das Euerm Gehirne entſprang!

— Ihr habt Recht, verſetzte der Maler, der von Allem nicht das Mindeſte begriff; dieſes Antlitz iſt Konterfei, dieſes Haupt ſchmückte einſt das kaiſerliche Diadem. Des Habsburgers Sohn, der ermordete Albrecht trug dieſe Züge. —

Albrecht? der Oeſterreicher? der Ermordete? fragten wechſelweiſe die Ritter. Donat blieb in dumpfer Erſtarrung. Und dieſer Wahnſinnige? murmelte er durch die Zähne . . . und dieſer Zauberer?

Weiter! weiter! das zweite Bild! drängte nun der Toggenburger, um den Burgherrn zu zerſtreuen. Willfährig gehorchte Gaudenzio und enthüllte es. Der Ritter tanzte hier mit dem Tode den Kehraus. Ein Jüngling von hohem Wuchſe, in der kräftigſten Fülle der Jahre, im Panzer vom Kopfe bis zum Fuße, ward ſo eben von dem, in lockende weibliche Gewänder gehüllten Skelette eine ſteile Treppe hinabgezogen. Den kahlen Schädel kränzten Roſen, Blumengewinde flatterten in den abgezehrten Händen und der goldne Gürtel, der den Leib umgab, das Kennzeichen der fränkiſchen Buhlerinnen, deutete die Wolluſt an, die den Lebensluſtigen unaufhaltſam in den Abgrund reißt.

Donats Miene, kaum wieder erheitert von

dem Schreckenseindruck des vergangnen Augenblicks, verfinsterte sich aufs Neue. Ein bittrer Zug zuckte um seinen Mund, doch faßte er sich bald, und, den Toggenburger abwärts ziehend, sprach er: Die Hölle gefällt sich darin, mich heute zu äffen, und mir drohende Spuckgesichte vorzuführen. Ist das Gesicht des Ritters nicht Egons, meines Sohnes?

Der Graf blickte nach dem Bilde, sah betroffen den Freiherrn an, und nickte stumm bejahend.

Stille! raunte ihm Donat zu; laßt uns das verschweigen. Auf den Grund dieser Aehnlichkeiten muß ich kommen. Der Maler ist mit dem Teufel im Bunde, oder wir sind blind. Der Zauberer von Gestern steckt mit ihm unter einer Decke. Doch mit dem Leben soll er es büßen, das frevelhafte Spiel!

Rasch drehte er dem Maler den Rücken, und gieng mit seinem Gefolge. Bald darauf schleppten Trabanten den Künstler in einen der zahlreichen Kerker der Burg, und überließen daselbst den Unschuldigen seinen Betrachtungen.

8.

Ingelram schritt beseeligt über den Schloßplatz. Des Lebens Silberblick hatte ihm geleuchtet. Biondetta war sein, und Liebe und Wonne

heben rasch des Jünglings pochende Brust. Sein Dienst rief ihn zum Freiherrn, doch im Begriff, die Wendeltreppe hinanzusteigen, nähert sich ihm Guichard mit geheimnißvollen Blicken und ruft leise seinen Namen. Was gibts? fragt Ingelram, unwirsch in seinen Gedanken sich gestört zu sehen.

Fräulein Ida, entgegnete der Knappe, wünscht Dich zu sprechen, jedoch in Geheim. Du findest sie in jenem Vorgemache, dessen Pforte halb geöffnet ist. Dort harrt sie Dein.

Guichard verschwand. Ingelram flog die Stufen hinan, öffnete die bezeichnete Thüre und stand vor dem Fräulein, das züchtig erröthend bei seinem Eintritte die Augen zu Boden schlug.

Lange fand sie keine Worte. Endlich ermannte sie sich. Guter Ingelram, sprach sie zögernd, nach langem Kampfe mit mir selbst habe ich beschlossen, Euch, den ich mir treu und unverdorben denke, mein ganzes Wohl und Weh zu vertrauen. Ich wage viel dabei, doch hoffe ich, werdet Ihr den Glauben, den ich in Euch setze, nicht mißbrauchen.

Ingelram betheuerte seine Ergebenheit.

Meine Zeit ist kurz, fuhr Ida fort, für jezt kann ich Euch nicht mehr entdecken, aber ich erwarte Euch diese Nacht, wenn Alles zur Ruhe ist, unter den Bäumen vor der Kapelle. Dort sollt Ihr erfahren, welchen Dienst ich von Euch

erwarte. Nur Ihr könnt mir ihn leiſten. Es gilt mein Leben, meine Liebe. Kennt Ihr dieſes beſeeligende Gefühl, ſo werdet ihr nicht zögern, der Bedrängten Rath und Hülfe zu ſpenden; wo nicht, wird doch das Mitleid Euch bewegen, mein Geheimniß zu verſchweigen. Bis dahin lebt wohl.

Sie ſchieden. Ida eilte ſchnell über den Gang nach ihrem Gemache, Ingelram, wohin die Pflicht ihn rief. Niemand von den Burgleuten hatte ſie geſehen, doch der Verrath ſchlummert nicht. Hiltrude, die ein Zufall an der halbgeöffneten Thüre vorüberführte, hatte dahinter flüſtern gehört, den ganzen Innhalt des Zweiſprachs vernommen und ſich hinter einer Säule verborgen, um den Blicken der Belauſchten zu entgehen. Nun ſprang ſie ſchadenfroh hervor, um in ihrer Einſamkeit die wenigen leicht geſponnenen Fäden des Argwohns zu einem recht verhängnißvollen Unglücksſchleier zu weben.

Auch von andrer Seite drohte dem Edelknecht, ſeiner Liebe und ſeinem unergründlichen Beſchützer, Gefahr. Den beſchämten Egon hatte ſeine Wuth zu ſeinem neuen Freunde, Eberhard von Kyburg, geführt, der ſich noch auf ſeinem Lager wälzte, von Gewiſſensbiſſen gefoltert, die die geſtrige Erſcheinung rege gemacht hatte. Des Bruders blutiges Geſpenſt hatte ihn nicht ruhen laſſen, und

der erschöpfte Sünder lag noch von diesen Qualen zerrissen, als Egen bei ihm eintrat. In wenig Worten entdeckte dieser dem Freunde sein Mißgeschick, und forderte ihn zu thätigem Beistande auf. Gute wie verworfene Seelen begegnen sich auf halbem Wege; so auch hier. Das Verderben Ingelrams und Biondettens ward beschlossen; nur des räthselhaften Unbekannten wurde mit keiner Sylbe gedacht, als der Knappe Melchior hereintrat, und meldete, der Hexenmeister lasse sich wieder sehen und wandle frei und frank in der Burg umher, als sey nichts vorgefallen. Nun ward es Anders. Auch ihn sollte das Garn des Untergangs umstricken, der übermüthige Gaukelspieler vertilgt werden, der es gewagt hatte, den Begierden des Wüstlings einen Zaum anzulegen. Mit Mund und Hand gelobten sich die Mörder Treue und Verschwiegenheit, und Knappe Melchior, Eberhards würdigster Diener, ward mit Vollziehung des Bubenstücks beauftragt. Ingelrams Schicksal behielten sich die edeln Herren selber vor.

9.

Auch dem Freiherrn war der seltsame Fremdling wieder begegnet, doch wußte sich Tonat meisterlich zu verstellen. Er überging mit Schweigen

den Auftritt des vorigen Abends, und verbarg seine Tücke unter dem Anscheine besondern Wohlwollens. Aber fest war es bei ihm beschlossen, den Zauberer an offner Tafel fahen, in die Martergewölbe bringen und daselbst so lange foltern zu lassen, bis er den Zusammenhang des ganzen Abentheuers eingestehen würde.

Folgt mir zum Imbisse, sprach er mit falscher Freundlichkeit. Laßt es Euch noch bei mir gefallen. Aber, wunderlicher Mensch, wie nenne ich Euch meinen Freunden?

Nennt mich Pilgram, entgegnete jener, und folgte kühn dem Freiherrn, der sein Verderben brütete.

Als sie in den Rittersaal traten, schallte ihnen schon der Jubel der fröhlichen Zecher entgegen. Vergessen waren die Schreckniſse der vorigen Nacht und sogar die Erscheinung des Schwarzkünstlers war nicht auffallend. Von seiner Zaubermacht belehrt, achtete man ihn mit billiger Scheu und kam ihm sogar freundlich entgegen, da der Lehensherr selbst ihn zuvorkommender behandelte. Am herzlichsten drängte sich Egon und der Kyburger an ihn. Kalt erwiederte er die geheuchelte Herrlichkeit, aber mit besonderer Theilnahme schien sein Blick auf der unglücklichen Ida zu ruhen, die, ein Bild des Schmerzens, an den liebloſen Bräu-

tigam gefesselt war, während Hiltrude mit tückischer Miene im Voraus den Triumph genoß, den sie bald zu feiern gedachte. Vergebens hatte Ida, von der trostlosen Biondetta bestürmt, es versucht, des Vaters Herz zu rühren, die Befreiung des Malers zu bewirken. Donat blieb felsenfest auf seinem Entschlusse, und nicht einmal die Ursache der Verhaftung Gaudenzio's kam über seine Lippen. Auch ging bald die ganze Verhandlung in dem Getümmel des rauschenden Banketts unter, das der Freiherr seinen Vasallen zum Valet spendete. Die köstlichsten Speisen folgten sich endlos, die Pokale wurden gefüllt und geleert, von Scherz und Gesang ertönte die Halle, bis endlich der süße Tradater durch sein Feuer die Lebensgeister der Tafelgenossen aufs Höchste steigerte.

Da erhob sich der Freiherr, glühend von Wein und befriedigtem Stolze und schwang den Pokal: Hoch lebe unser Herr und Kaiser Ludwig der Baier! Verderben dem Oesterreicher! rief er laut über die Tafel weg.

Verderben dem Oesterreicher Friedrich! schrieen einstimmig die Vasallen und die geräuschvolle Lust hatte den höchsten Gipfel erreicht.

Nun ist's Zeit! winkte Egon dem Kyburger zu, der neben Pilgram Platz genommen, und schnell schlug Eberhard durch eine rasche Bewegung,

gleichsam wie von Ohngefähr, den Becher seines Nachbars um. Scheinbar bestürzt entschuldigte er sich und winkte seinem Knappen, der mit einem längst bereit gehaltnen Tummler vor Pilgram trat. Dieser nahm, blickte in den Wein, dann forschend auf Eberhard und sprach endlich mit besonderm Lächeln: Auf des Kaisers Wohl! ich bringe es Euch, Graf von Kyburg! — trank den Pokal zur Hälfte leer, und reichte ihn dann dem Grafen. Verblassend weigerte sich dieser und furchtsam flogen seine Blicke bald auf den Fremden, bald auf Egon, der ihm gegenüber in unruhiger Hast sich auf seinem Sessel wiegte.

Trinkt, Graf Kyburg! wiederholte Pilgram mit dumpfer Stimme.

Donat und alle Gäste wurden aufmerksam. Verzweiflungsvoll ergriff Eberhard den Becher, und wollte den Innhalt auf den Boden schütten, doch ehe es noch geschehen konnte, riß ihm Pilgram das Gefäß aus der Hand.

Halt, Giftmischer! Meuchelmörder! rief er mit gräßlichem Tone, wehe Dir! der Tod wohnt in diesem Becher!

Bei diesen Worten goß er die Neige auf eine Schüssel, die vor dem Freiherrn stand. Widerlicher Geruch dampfte aus der grünbraunen Mi-

schung empor. Donat fuhr auf. Verstört saßen die Schuldigen auf ihren Stühlen. Die ganze Menge schwieg entsetzt.

Wer hat das gethan? unterbrach endlich der Lehensherr mit Donnerstimme die tiefe Stille. Eberhard von Kyburg! seyd Ihr der Urheber dieses Frevels?

Nur der Genosse, fiel Pilgram ein. Den Hauptschuldigen trifft des Himmels Racheschwert noch eh' die Sonne morgen in der Mittagshöhe steht. Ihr aber, Freiherr von Walz, spart das heuchlerische Mitleid. Ich sehe in Euer Innres, und weiß, welch Schicksal Ihr mir aufbewahrtet. Doch umsonst. Ich scheide ungefährdet. Zuvor aber übergebe ich dieses Haus den bösen Geistern, die Euer Thun und Lassen leiten. Ich rufe Jammer und Gram über des treulosen Gastfreundes Haupt, und weihe seine Brust dem nagenden Wurm der Reue, den Schlangenbissen der Verzweiflung! Zum Fluche werde dieser Stätte jeder Seegen; zur Thräne jede Lust, zum Leidenskelch der Wonnebecher, bis ein neu, gebessertes Geschlecht die entweihte Wiege seiner Ahnen wieder heiligt!

Ein Donnersturm erschütterte der Veste Grund. Ohnmächtig sanken des Freiherrn Töchter zu Boden, und als sie sich wieder erholt, die Gäste sich neu gesammelt hatten, war der furchtbare Verkün-

diger verschwunden. Donats Vasallen aber, an ihrer Spitze der wackere Guler, von Entsetzen gespornt, warfen sich auf die bereitstehenden Rosse und jagten aus den Thoren des fluchbeladenen Schlosses nach dem heimatlichen Heerde.

10.

Wir finden Ingelram, seiner Gebieterin harrend, unter den Bäumen vor der Kapelle wieder. Nachdenklich lehnte er an der Pforte und sein Blick schweifte hinaus in die Himmelsräume, in denen ein aufgestürmtes Wolkenheer in zerrissenen Massen sich jagte. In trübe Schleier gehüllt, sah die Mondesscheibe herab, und kältend blies der Wind aus den Gebirgsschluchten in das Thal. Doch schneller als die phantastischen Wolkengebilde am Firmamente, wechselten Gefühle der Erinnerung, traumähnlicher Wirklichkeit und regelloser Ahnung in Ingelrams Brust. Beschäftigt, die trostlose Biondetta über den Unfall des Vaters zu beruhigen, war er fern von der schauderhaften Begebenheit bei der Tafel geblieben, und hatte blos durch das Gerücht davon erfahren.

Die Gemüther der Schloßbewohner waren auf's Heftigste erschüttert, aber die Härte des Bannerherrn hatte sich zur entschiedenen Wuth ge-

ſteigert. Ingelram's Bitte, den unglücklichen Maler in ſeinem Verhaft ſehen, die Tochter zu ihm führen zu dürfen, war in den rauheſten Ausdrücken abgeſchlagen worden. Biondetta hatte bei Ida eine Zuflucht gefunden, bis ſich das Schickſal ihres Vaters entſchieden haben würde. Unter dieſer ſichern Obhut verließ ſie Ingelram, um dem Befehle Egon's zu gehorſamen, der den Edelknecht auf einen, zwei Stunden weit entlegenen Meierhof mit einem Auftrage ſandte. Zwar war die Botſchaft von geringer Wichtigkeit, hätte auch wohl ganz unterbleiben können, allein der Jüngling war zu ſehr an ſeine Pflicht gewöhnt, als daß er nur einen Augenblick hätte zaudern ſollen. Er trabte alſo unverzagt aus dem Schloſſe, begegnete bald den auf dem Rückwege begriffenen Trabanten, die von der vergeblichen Verfolgung Pilgrams heimkehrten, gelangte zum Ziele ſeines Rittes, genügte dem Befehle des Herrn, und ſetzte ſich bei Untergang der Sonne wieder zu Pferde, um noch vor dunkler Nacht das Schloß zu gewinnen. Doch bald trübte ſich der Himmel, ein Sturmwetter braußte von den Höhen, und früher als gewöhnlich trat die Dämm'rung ein. Nebelballen wälzten ſich langſam von den Felſenzacken in die Päſſe, und Roß und Reiter trieben einander zur Eile.

So erreichten ſie im ſchnellen Trott ein Gehölz,

das mitten inne zwiſchen Burg und Meierei gelegen. Ingelram hält einen Augenblick, um zu verſchnaufen; da ſchnalzt es im Dickigt, ihm zur Seite, wie abgeſchnellte Bogenſehne, und pfeifend ſauſt ein ſcharfer Bolzen durch ſein Barett, und reißt's vom Haupt zum Boden nieder. Der jähe Schreck durchblitzt den Reiter; ein unwillkührlicher Zug am ſchlaffen Zügel, und das Roß greift aus in ſchnellerem Trabe. Doch wachſend mehrt ſich die Gefahr. Ein gellender Pfiff ſchreit durch den Forſt, und hundert Schritte von der Stelle, wo der erſte Bolzen abgedrückt, fährt der zweite zwiſchen Zaum und Roſſeshals hindurch und gräbt ſich in die Eiche gegenüber. Zugleich hört der Edelknecht raſchen Hufſchlag hinter ſich. Ein Blick rückwärts läßt ihn einen dichtverhüllten Reiter gewahren, der mit bloßer Waffe in der Fauſt ſeine Spur verfolgt. Er ſpornt ſein Roß; das edle Thier ſcheint die Gefahr ſeines Herrn zu ahnen und ſprengt wie toll davon. Beim Umbiegen um eine Felſenecke gewahrt er, daß ſeiner Verfolger nun zweie ſind, die mit aller Macht ihn zu erreichen ſich bemühen. Allein wie ein Orkan trägt ihn das flüchtige Pferd durch Sand und Moor, und ſchützend breitet der Himmel ſeine Nebelſchleier zwiſchen den Fliehenden und die Mordgeſellen. Ingelrams Gaul folgt ſicher dem gewohnten Pfade, . . . der Huf-

ſchlag der Nachſetzenden wird immer ſchwächer . . . verhallt . . . und endlich langt der kühne Reiter unverletzt am hohen Burgthore an.

Egon empfing den Erhitzten in ſichtbarer Verlegenheit, und entließ ihn kaltſinnig, ohne ſein Abentheuer weiter zu beachten. Spät am Abend kehrte der Kyburger mit ſeinen Knappen wieder heim von der Jagd, mißmuthig, nichts erwiſcht zu haben. Der Freiherr hatte ſich in ſeine Gemächer eingeſchloſſen, und ſtille, unheimlich ging der Abend vorüber. Als die ſpäte Nacht einbrach, nirgends ein Lichtſchein durch die Fenſter ſchimmerte, ſchlich ſich Ingelram zu dem Orte, wohin Ida ihn beſchieden, und erwartete in Ergebenheit die verehrte Herrin.

Bald erſchien ſie auch, die liebliche Geſtalt, in dicht verſchleiernde Gewänder gehüllt. Mit der gewohnten Anmuth beklagte ſie die dringende Noth, die ihr gebiete, des treuen Dieners Hülfe in Anſpruch zu nehmen und dankbare Thränen perlten in ihren Augen, als der Edelknecht ſie ſchon im Voraus ſeiner unbegränzten Treue verſicherte.

So vernehmt denn, ſprach ſie mit ſüßer Stimme, vernehmt das Geheimniß meines Lebens und meiner Liebe. Dem Willen meines harten Vaters gemäß, ſoll ich mich vermählen, und bin ſchon vor Gott und meinem Herzen die Verlobte eines An-

dern. Hermann, der tapfere Sohn des Grafen Gebhard von Aspremont, ist der, den sich meine Seele erkohren. In früheren Jahren begünstigte die Freundschaft der Väter unsern Bund. Nun aber sind sie getrennt durch blutgieriger Partheiungen Zwiespalt. Die Aspremonts kämpfen in den Reihen der Guelfen. Auch das Treffen bei dem Schloße Greifenstein, aus dem mein Vater gestern siegreich heimgezogen, schlugen beide mit. Ich vernahm es von Lucas Guler, der auch behauptete, gehört zu haben, ein Graf von Aspremont sey verwundet aus dem Gefechte gebracht worden. Denkt Euch nun die schmerzliche Ungewißheit, in der ich Aermste schwebe. Kann nicht Hermann der Verwundete, kann die Wunde nicht bedeutend, vielleicht tödtlich seyn? Muß ich nicht für das Leben des treuen Freundes zittern? Aufschluß, Gewißheit, wenn gleich die traurigste, muß ich haben, sonst vergehe ich vor Gram. Zu diesem Dienste habe ich Euch ausersehen. Morgen soll Egon gen Chur reiten, um mit dem gedemüthigten Bischoff über die Bedingnisse einer Waffenruhe zu unterhandeln. Ein zahlreiches Geleite von Bewaffneten begleitet ihn. Unter ihnen nannte man auch Euch. Zieht behutsam Kunde ein, und findet Ihr den Edeln ausser Gefahr, oder unverletzt, so bringt ihm dieses Schreiben; als Eure Beglaubigung die-

ſen Ring. Die todten Buchſtaben mögen ihm lebendig mein Elend ſchildern.

Findet er ein Mittel, mich den ſchmähligen Banden zu entreißen, die mir drohen: Wohl! ich willige in Alles. Ich ziehe das ärmlichſte Leben an ſeiner Seite, dem Ueberfluſſe in den Armen des Toggenburgers vor. Der Barmherzige dort oben wird uns ſeinen Schutz nicht verſagen, doch, wäre es wahr, was manchmal eine grauſame Ahnung mir zuflüſtert, — wäre Hermann hinabgeſtiegen in das dunkle Reich, aus dem man nimmer wiederkehrt, dann Ingelram, vernichtet dieſes Blatt; bewahrt den Ring als ein Pfand meiner Dankbarkeit. Sagt mir dann Nichts bei eurer Rückkehr. Ach! Euer Schweigen wird beredter, als Worte vermögen, mir meinen endloſen Jammer enthüllen. Verſprecht Ihr mir Erfüllung meiner Bitte?

Fordert mein Leben, rief Ingelram begeiſtert; ich werfe es freudig für Euch hin. Zählt auf mich, wie auf den eigenen Willen.

So habe ich mich nicht getäuſcht! ſprach Ida voll Freude. Nehmt hin Schrift und Ring, und des Dankes ſeegenreichſte Wünſche mögen Euch geleiten.

Angebetete Herrin! rief Ingelram, die Pfänder des Vertrauens im Buſen bergend; Euer Gebet iſt der kräftigſte Schutz gegen Trug und Ge-

fahr. Laßt mich Eure wohlthätige Hand küſſen, fuhr er fort, und warf ſich vor ihr auf die Knie, und das Andenken an Euch reife den unerfahrnen Jüngling zum geprüften Manne. Das gütige Schickſal führe mich als Herold der Freude wieder zu Euern Füßen zurück.

Er ergriff ihre Hand und bedeckte ſie in ſeeliger Trunkenheit mit ſeinen Küſſen. Widerſtrebend gab Ida dem ungeſtümmen Jüngling nach, doch plötzlich rief ſie ängſtlich: Allmächtiger! Steht auf! ich höre Geräuſch! wir ſind verrathen!

Allein, ehe Ingelram, aus ſeinem Taumel gerißen, ſich ermannen und erheben konnte, waren Beide von Knechten umringt, unter denen ſie beim Schein einiger Fackeln den alten Freiherrn, Hiltruden, Egon und den Grafen Toggenburg erkannten.

Donat ließ das ganze Gewicht ſeines Zorns auf die Verrathenen herabrollen, nannte ſeine Tochter eine Buhldirne, den Edelknecht einen elenden Verführer, und verhieß ihnen ſchreckliche Strafe. Vergebens wollten die Unſchuldigen ſich rechtfertigen. Drohende Flüche oder Hohngelächter verſchloſſen ihnen den Mund. Egon und der Graf von Toggenburg hatten ſchon die Schwerter entblößt, um Ingelram's Blut zu vergießen, allein der Burgherr hinderte die Gewaltthat, indem er

ihnen glänzendere Genugthuung, qualvollere Rache versprach.

Ida wurde Hiltrudens Wachsamkeit anvertraut, und die tückische Verrätherin schleppte ihr Schlachtopfer, seiner Qualen spottend, mit sich fort. Ingelram ward in schwere Fesseln gelegt, und Donat übernahm selbst das ehrenvolle Geschäft, ihm seinen Kerker anzuweisen. Der Unglückliche folgte dem Gebote der Tirannei, und jeder Schritt vermehrte seine Ruhe. Mochte der grundloseste Verdacht auf ihm haften; war doch das Geheimniß seiner Gebieterin geborgen. Niemand war es eingefallen, ihn zu durchsuchen, weil der Freiherr von der Unterredung selbst nichts vernommen hatte, und auf seiner Brust lagen Schrift und Ring in völliger Sicherheit. Freilich hatten diese Gegenstände ihn von der angedichteten Schuld frei sprechen müssen, aber Ida's Geheimniß verrathen? nein, nimmermehr! Schon der Gedanke an solchen Frevel trieb die Röthe der Schaam auf seine Wange. So wandelte er freudigen Muthes unter den Lanzen seiner Wächter und lächelte zu dem giftigen Hohn, mit dem diese sein Ohr verletzten.

Doch in die untersten Gewölbe ging der nächtliche Zug, und dumpfige Grabesluft legte sich mit eisigen Klammern um die Brust der Wandelnden. Der Toggenburger selbst schauderte bei dem Anblick

dieſer Jammerhöhlen, und Grauſen ſträubte das Haar des Edelknechts. Die Tritte der Gewaffneten hallten weit durch die Gänge und herzzerreißendes Gewimmer, aus der Ferne tönende Flüche, halberſticktes Angſtgeheul und dröhnendes Kettengeraſſel bahnte ſich den Weg aus den Verließen dieſer Gruft zu den Ohren der Kommenden.

Hört ihr, rief teufliſch grinſend der Freiherr, hört ihr, wie anmuthig meine Vöglein ſingen? Ich füttere ihrer Viele in meinem Käfich, doch am Beſten will ich dieſen hier verwahren. Wir ſind zur Stelle. Oeffnet den Brunnen.

Die harten Soldknechte ſelbſt erbebten bei dieſem Worte und lähmend warf der grauſame Befehl Ingelram zu Boden. Der entmenſchte Kerkermeiſter ſogar zögerte ihn zu erfüllen. Allein Donat wiederholte den ſtrengen Spruch, und die ſchwere Thüre des aufgemauerten Schlauches wurde aufgehoben, auch der Korb bereitet, in dem der Gefangene in das tiefſte gräulichſte Verließ hinabgelaſſen werden ſollte.

Da riß Verzweiflung den Edelknecht vom Boden auf; er umfaßte die Kniee des Tirannen, beſchwor ihn, eher den Tod ihm geben zu laſſen, als auf dem Schreckensgebote zu beſtehen; und als der Unmenſch ihm hohnlachend den Rücken wies, den Knechten befehlend, Gewalt zu brauchen, da

verließ den Gemißhandelten die Scheu vor dem Gebieter. Auſſer ſich ſprang er empor, griff den Freiherrn wüthend an, umſchlang ihn mit dem Gewichte ſeiner Ketten, ſtürzte ihn nieder, und würde ihn ohnfehlbar erdroſſelt haben, wenn nicht die Henker des Unbarmherzigen den Raſenden mit der angeſtrengteſten Kraft von ſeiner Beute losgeriſſen, und übermannt hätten. — All ſein Widerſtreben war umſonſt; rieſige Fäuſte ſtießen ihn in den Korb, und an feſten Stricken rollte er unaufhaltſam in die entſetzliche Gruft. Auf naſſen Boden ward er hingeſchleudert; der Korb ſchwebte wieder ſchnell hinauf, der ſchwache Fackelſchimmer erloſch, und donnernd ſchied die zufliegende Pforte den Lebendigtodten von der Welt.

11.

Biondetta ward aus unruhigem Schlummer geweckt. Waffenklang, haſtiges Treiben auf dem Burghofe zur ungewohnten Stunde ſcheuchten ſie an das Fenſter. Sie ſah bei dem Scheine der Windlichter Ida nach ihren Gemächern bringen, Ingelram nach dem Kerkerthurme ſchleppen. Böſe Ahnungen ſtiegen in ihrer Seele auf. Sie wollte Ida beiſtehen; ihre Wächter wieſen ſie zurück. Hiltrude kehrte ſtolz der ängſtlichen Fragerin den Rücken,

und Ida's Amme, die alte Mechtild, war grauſam genug in ihrer Unwiſſenheit den Dolch in der Bedrängten Herz zu ſtoßen. Geſchwätzig erzählte ſie, daß man das Fräulein und den Edelknecht in verdächtiger Zuſammenkunft überraſcht habe. Es unterliege keinem Zweifel, daß ein geheimes Verſtändniß zwiſchen ihnen längſt ſtatt gefunden, und dem unvorſichtigen Buhlen werde es fürchterlich ergehen. Den Kopf würde es ihm wenigſtens koſten, denn der Herr habe einen gar theuern Eid geſchworen.

Welche Kunde für Biondetta! Welch erſchütternder Wechſel! Der Jüngling, an dem ſie mit ganzer Seele hing, dem ihr ſtammelnder Mund heute erſt die heiligſten Gefühle geſtanden; er konnte ſie verrathen? die feierlichen Gelübde der Treue, mit denen er ihre leiſeſten Zweifel beſiegt hatte, in den Armen einer Andern vergeſſen? Ida, der ſie vor kurzer Friſt ihre Leidenſchaft vertraute, Ida, die Heuchlerin, konnte ſie in dieſem Grade hintergehen? Grauſame Täuſchung! Von ihrem Vater getrennt, mußte auch dieſes Elend über ſie hereinbrechen! Unnennbarer Schmerz wühlte in dem Innern der ſchwergereizten Tochter des Süden und drohte alle Schranken zu durchbrechen, bis ein Blick auf das Bild des Gekreuzigten über ihrem kleinen Bet-Altare ihr frommes Gefühl aufrief, zur Bekämpfung des leidenſchaftlichen Sturmes.

Milde Beſchämung ſchloß ihren Mund, der bittre Groll verſchwand, erleichternde Thränen floſſen, und, allein mit ihrem herben, doch gemäßigteren Kummer, ſank die Verlaſſene auf ihr Lager. Aber der erquickende Schlaf floh ihre müden Augenlieder. Nur eine dumpfe Betäubung ſchloß dieſelben, und ſchlug ihre Glieder in Bande. Es ward Morgen, die Sonne ſtieg höher und immer höher. Ein Geräuſch weckte Biondetten. Die alte Mechtild ſtand vor ihr, erſchrack über ihre Bläſſe, bedauerte herzlich, daß ſie ſo viel Antheil an dem verblendeten Fräulein nehme, und fragte ſie ſchließlich, ob ſie Etwas bedürfe.

Biondetta verneinte.

Ihr ſeyd aber ſo ſehr niedergeſchlagen, meinte die Alte. Heitert Euch doch ein Bischen auf. Euern Vater wird der Herr ſchon wieder losgeben. Und dem Fräulein könnt Ihr doch nicht helfen. Die iſt heute mit Tagesanbruch in einer feſtverſchloſſnen Sänfte nach Hohentrins gebracht worden. Ihre Schweſter und ihr Bräutigam nebſt vielen, vielen Knechten haben ſie begleitet. Nun, der gute Graf von Toggenburg! der wird auch nicht viele Freude an ſeiner Braut erleben. Es wundert mich, wenn er ſie noch nimmt. Ein ſo ſchöner vornehmer Herr! dem kann's gar nicht fehlen. Aber freilich das fette Länderthum, . . . der Freiherr

hat nur den einzigen Sohn . . . ein wildes Blut. Der zieht einmal in den Krieg . . ritsch haut Einer den Waghals vom Pferde, (denn unter dem lieben Gott stehen wir Alle, der Starke, wie der Schwache), und die Eidame erben Alles, wie es steht und liegt. Da läßt sich wohl ein Auge zudrücken. Aber seht, liebe Biondetta, mich kränkt das Abentheuer am Meisten. Ich habe Ida erzogen; recht gottesfürchtig und adelich habe ich sie erzogen; nimmermehr hätte ich's gedacht, daß sie an den Irrwisch, den Ingelram, ihr Herzchen verschenken würde. An den Knappen, den Niemand kennt, von dem Niemand weiß, wo ihn der Wind her, wo er ihn hinweht.

Biondetta seufzte tief.

Ja wohl, liebes Kind, fuhr die redselige Alte fort, — ja wohl muß man seufzen über die Thorheit der Welt. Es mögen zwei Jahre seyn, daß der Wildfang aus dem Gotteshause Disentis hieher in dieses freiherrliche Haus versetzt worden. Der Herr führte ihn selbst ein, und schwieg hartnäckig gegen Jeden, der etwas von der Herkunft des Jungen wissen wollte. Man trug sich mit mancherlei Gerüchten. Bald sollte er ein Fündling seyn, den der Freiherr im dicken Walde gefunden; bald wieder der Sohn eines edlen Rittersmannes, dem der Herr das Lebenslicht ausgeblasen. Nun,

es ist möglich; aber ich wollte behaupten, es ist Einer von den Vielen, die gar keinen Vater haben, wenigstens keinen erlaubten. Der Herr war ehedem ein lockrer Vogel, und naschte hie und da aus fremden Nestern. Wer weiß . . . . .

Weiter, gute Mechtild, weiter; bat Biondetta.

Sogleich; versetzte Jene. Ihr habt Recht; man muß beym Faden bleiben. Genug: der Junge war einmal da, und der Herr wollte ihn zum Ritter bilden. Wie er das Erstemal mit dem Waidwerke auszog, . . . hu! da hättet Ihr sehen sollen, wie die Dirnen nach ihm blinzelten. Ein schöner Bursche ist's, das ist wahr, und vor vierzig Jahren hätte ich wohl auch nach ihm gegafft . . .

Erröthend schlug die Malerstochter die Augen zu Boden.

Dabei, plauderte Mechtild weiter, trägt er sich so adlich; er ficht, reitet und tanzt, daß es eine Freude ist. Er schwazt fränkisch, wälsch und deutsch, so gut als romanisch. Latein versteht er wie ein Probst, und unser Kaplan muß oft dahinten bleiben, wenn er mit ihm disputirt. Die hochwürdigen Väter zu Disentis haben sich erstaunliche Mühe mit ihm gegeben. Sogar Schreiben und Lesen haben sie ihn gelehrt. Aber, was hilft das Alles? Jugend hat nicht Tugend. Das leichte

Junkerchen ist verliebten Herzens, der Herr versteht kein Kurzweil, und nun liegt der Arme hülflos im Hungerloch.

Im Hungerloch? rief Biondetta entsetzt.

Ja, mein Engel, erwiederte die Alte; viele hundert und hundert Fuß tief unter der Erde, in dem scheußlichsten Kerker, den es gibt. Man läßt die Armen, die da hinunter geschafft werden, gewöhnlich verschmachten. Vor geraumen Jahren hat man den schädlichen Rezzoniko, einen wälschen Räuber, der viel Unfug angerichtet, hinuntergelassen, und ihm auf eine Woche Brod und Wasser mitgegeben. Aber schon am sechsten Tag, als ihm der Kerkermeister von oben zurief, um zu erproben, ob er noch am Leben, kam keine Antwort mehr herauf. Alles war stille, wie im Grab, und wahrscheinlich haben die Ottern und Molche dem Elenden den Garaus gespielt.

Nur wahrscheinlich? fragte die schaudernde Zuhörerin. Keine Gewißheit?

Ei, liebes Kind, entgegnete das Mütterchen lächelnd; da hinab steigt keine christliche Seele, die nicht in Ketten und Banden hinabgeworfen wird. Steht den armen Verurtheilten das Herz stille, so bleiben die Leichname unten liegen. Niemand bekümmert sich um sie, und Niemand bestat-

tet ihre traurigen Reſte, die dem Gewürme der Tiefe zur Speiſe dienen.

Allmächtiger! rief Biondetta voll Abſcheu. Ingelram in dieſer Geſellſchaft? Allbarmherziger! zu viel! zu viel! . . . die Strafe folgt der Untreue auf der Ferſe . . aber dieſes gräßliche Loos hat er, nicht verdient! Vater dort oben! ſchrie ſie verzweiflungsvoll und warf ſich ſchluchzend vor dem Bilde des Heilands nieder, verzeih, vergib ihm, wie ich vergebe, und erlöſe ihn aus der Marterhöle, die den Verlaſſnen jetzt umſchließt. Empfange mein Gelübde, den heiligen Schwur, den dieſes, von Liebe und Täuſchung gefoltertes Herz Dir leiſtet: Befreie den meiner Seele ewig theuern Undankbaren aus ſeinem namenloſen Jammer, und ich gelobe eine Wallfahrt zu Deinem Grabe. Im härenen Gewande, mit nackten Füßen will ich hinpilgern, und auf Golgatha's Höhen Deine Gnade preiſen. Doch, muß er untergeh'n in ſeinem herben Leiden, dann ſey Abgeſchiedenheit und Trauer mein Loos. Kein Mann ſoll mich umfangen, und ſchwinden ſollen meine Tage im Gebet für ſeine Seele. Denn hat Er ſich losgeſagt von mir, ſo halte ich doch feſt an dem von Uns beſchwornen Bunde!

Ermattet ſank ſie mit verhülltem Angeſichte auf die Stufen des Altars, und ſich kreuzigend

trippelte Mechtilde aus der Kammer. Sie hatte nichts von dem Eide verſtanden, den Biondetta in ihrer Landesſprache leiſtete, und eilte, unter dem Geſinde die Neuigkeit zu verbreiten, die Malerstochter ſey über Ida's Schickſal wahnſinnig geworden.

12.

Noch lag Biondetta mit gerungenen Händen im Gebet, und Alles Irrdiſche um ſie her war vergeſſen . . . da rieß ſie eine bekannte rauhe Stimme in die traurige Wirklichkeit zurück. Der wilde Egon war eingetreten, und in neuem Feuer loderten ſeine Begierden, als er die, ſelbſt im Schmerz ſo ſchöne Beterin erblickte. Er machte ihr Vorwürfe über ihren Gram, über ihre Widerſpenſtigkeit, und zeigte ihr aufs Neue in der Ferne Reichthum, Glück, ſeelig dahinſchwindende Tage, wenn ſie ſeiner Wünſchen ſich fügen würde. Verächtlich wurden ſeine Bewerbungen abgewieſen, allein der Widerſtand entflammte die rohen Triebe des Heftigen mehr und mehr: er wagte es, der muthigen Jungfrau zu drohen, Ingelrams Tod, den ihres Vaters, als eine unvermeidliche Folge ihres Sträubens zu ſchildern; er wagte es ſogar, als auch ſeine Drohungen fruchtlos blieben,

die Schutzlose mit zügelloser Gewalt an seine Brust zu ziehen. Ihre Thränen, ihr angstvolles Kämpfen reizten den Wüthenden, statt sein Mitleid rege zu machen. Er beschloß, den günstigen Augenblick, die unbewachte Einsamkeit zu nützen, und im Sturme der Sinnlichkeit den Sold zu erringen, den der freie Wille ihm nimmer gewähren würde. Seiner selbst nicht mehr mächtig, den Zaum der Sitte zersprengend, riß seine frevelnde Hand die Wimmernde von dem Altar, an den sie sich angeklammert hatte, entweihte mit frechen Küssen ihren Mund, erstickte ihr Angstgeschrei und die Sinnlose mußte seiner Uebermacht unterliegen, hätte nicht der Lenker aller Wesen die Schwache plötzlich mit übermenschlicher Kraft ausgerüstet. Ein Wunder geschah, und das Bubenstück mißlang. In der höchsten Angst, als ihre Stärke sie beinahe verlassen wollte, gewahrte sie an der Hüfte ihres Peinigers einen Dolch, den er beständig, selbst im Hauskleide, trug. Ein rasches Wagniß, und der Stahl flammte drohend in ihrer Hand. Betroffen weicht Egon beim Anblick der drohenden Waffe. Mit Blitzesschnelle gebrauchte Biondetta das schützende Gewehr. Weithin erschallt ihr Ruf um Hülfe. Im Burghof wird es laut. Der kühne Wollüstling sieht seine Schande offenkundig werden, und stürzt sich wüthend auf die Heldin, um jeden

Preis den Dolch ihr zu entreißen. Ein kräftiger Stoß in den Arm zwingt ihn abzulaſſen. Von ſeinem Blute überſtrömt, mit zerſtreuten Haaren, zerriſſenen Gewändern, gewinnt Biondetta die Thüre, wirft ſich auf den Vorplatz. Der raſende Egon, von Schaam und Rache begeiſtert, ſeine Wunde nicht achtend, eilt ihr nach. Sie flieht vor dem wildbrüllenden Verfolger durch die Gänge. Zornſchnaubend läßt er nicht ab, ſtrengt alle Kräfte an, ſie zu erreichen. Der großen Treppe nahe, die in den Burghof führt, verſagen der geſcheuchten Biondetta die Füße den Dienſt. Athem- und beſinnungslos ſinkt ſie an einem Marienbilde nieder, das mit ernſter Miene auf die Gräuelſcene blickt. Verloren iſt die Aermſte, wenn der Geier ſie ereilt, aber ein Gott wacht über ſie. Blind von Wuth ſieht Egon die Erſchöpfte nicht wanken, nicht ſinken. Ein Luftgebild, Biondettens Geſtalt lügend, ſteigt vor der Ohnmächtigen in die Höhe, und flieht, wie vom Winde getragen, über die ſteile Treppe. Der Rachelechzende jagt dem trügeriſchen Spucke nach; doch wehe ihm! Hemmend haut ſein ſcharfer Sporn ſich in die Stufen; . . . er ſtrauchelt . . . fällt . . . und von dem grauſamen Sturz auf das Granitpflaſter hingeſchleudert, dröhnen brechend ſeine Glieder; gewaltige Bäche Bluts entſtrömen dem zerſchmetterten Haupte und der ge-

ſprengten Bruſt: — mit ihnen das Leben des Elenden auf ſeines eigenen Hauſes Schwelle.

13.

Stummes Entſetzen feſſelte die auf Biondetten's Angſtgeſchrei herbeigeeilten Waffenknechte. Im weiten Kreiſe ſtanden ſie wie Marmorbilder um die Leiche ihres Führers. Keine Thräne floß, kein Wort der Trauer entſchlüpfte ihren Lippen. Die ſcheuen Blicke nur ſchienen ſich um die Urſache dieſes ſchrecklichen Endes zu befragen, und leiſe flüſternd theilten ſich die Aelteſten der Schaar die Vorausſagung des Unglückspropheten mit. Keiner wagte es den Leichnam aufzuheben, weil jeder ſich fürchtete, der Sünde theilhaftig zu werden, die den jungen Freiherrn in gähen Tod geſtürzt hatte, denn das Burggeſinde hatte ſich theilnehmend um die ohnmächtige Biondetta geſammelt und aus ihrem Zuſtande, wie aus ihren einzelnen unzuſammenhängenden Worten war der ganze Zuſammenhang der Sache klar geworden. Indeſſen wurde beſchloſſen, das Mädchen fürs Erſte dem Grimme des Freiherrn zu entziehen, den man von der Jagd zurück erwartete. Der Burgkaplan, ein würdiger Greis erbot ſich, für eine Zuflucht zu ſorgen, und,

nachdem er allen Anwesenden einen theuern Eid abgenommen, dem Burgherrn Biondettens Aufenthalt nicht zu verrathen, ließ er die Bewußtlose auf seine Zelle bringen. Mechtild blieb bei ihr, während der Geistliche ging, für die Leidende einen heilenden Trank zu bereiten.

Nichts von dem scheuen Verzagen der sclavisch gewöhnten Burgleute als bald darauf der Zwingherr mit seinem Jagdtroß heimkehrte, aber auch nichts von dem Schmerze des Vaters beim Anblick der Leiche seines Sohnes, dessen Züge er kaum in dem gräßlich entstellten Antlitze wieder erkannte.

Wie vom Donner gerührt, stand er vor seinen gemordeten Hoffnungen, vor seinem zersplitterten Stammbaume, hinter ihm des Kyburgers schneebleiches Sündergesicht. Der Bube sah das rächende Gericht in den gebrochenen Augen seines würdigen Freundes. Doch als des Freiherrn bebende Lippe wieder fragen konnte und von hunderten, die er fragte, er dieselbe Antwort erhielt, die Schande seines Sohnes hundertfältig wiederholt und bekräftigt sah, da rüttelte sich sein Gewissen aus seinen lang verjährten Banden los, und die endlose Reihe seiner Unthaten stand mit brennenden Farben vor seiner schwerverletzten Seele. Fieberfrost durchschüttelte des greisen Verbrechers Gebein, und seine donnernde Schlachtenstimme rief: Pilgram! Pil-

gram! erfüllt ſich alſo Dein furchtbarer Spruch? Verderben ſoll Donats Stamm? Nun, ſo möge der Sturm hereinbrechen, aber nicht hier, in dieſen verfehmten Mauern, will ich ihn erwarten. Bereitet Alles zum Aufbruch. In einer Stunde ziehe ich nach Hohentrins!

Es geſchah, wie er befahl. Die Saumroſſe wurden bepackt, die Knechte ſtanden gerüſtet und mit möglichſter Eile verließ Donat die Burg. Wenige Söldner und der Vogt blieben zu des Schloſſes und der Gefangenen Bewachung zurück.

Die irrdiſche Hülle ſeines Sohnes ließ der Freiherr nach der Kapelle bringen und ordnete ein feierliches Leichenbegängniß an für den folgenden Tag. Noch unter dem Thore gebot er die Freilaſſung des Malers, mit dem Beifügen, ſobald als möglich mit ſeiner Tochter Veſte und Gebiet zu meiden. Ingelrams Schickſal hingegen wollte er nicht gemildert wiſſen. Er ſollte den Tod des Hungers ſterben. Mit ſeinem Kopfe machte er den Kerkermeiſter für die Erfüllung dieſes Gebots verantwortlich. Mit dieſem unheilſchwangern Gedanken räumte der hartherzige Mann das Stammſchloß ſeiner Ahnen, um in andern Umgebungen die Ruhe zu ſuchen, die ihm ſein Bewußtſeyn nicht gewähren konnte.

Biondetta kämpfte während all dieſen Begeben-

heiten mit den heftigſten Fieberanfällen; doch ſiegte bald ihre kräftige Natur. Am Abende des andern Tages öffnete ſie, wie aus einem Todesſchlummer erwachend, die Augen, und der erſte Gegenſtand, der ſich ihnen darbot, war ihr Vater, der, kummervoll den Kopf in die Hand geſtützt, an ihrem Lager ſaß.

Ihr Freudenruf weckte ihn aus ſeinen ſchwermüthigen Betrachtungen. Ein dankbarer Blick zum Himmel, und er lag in ihren Armen. Biondetta fühlte ſich neu belebt, und die düſtern Bilder der Vergangenheit gingen unter in der frohen Gegenwart. — Leider aber nur auf kurze Zeit. Bald hoben ſie ihre finſtern Häupter aufs Neue empor, und gramvoll ſtarrte das Mädchen vor ſich hin. Der bekümmerte Vater drang in ſeine Tochter, ihm zu entdecken, was ſie ſo tief bewege; ſtatt der Antwort bat ſie, ihr die Ereigniſſe der lezten Stunde mitzutheilen. Sie erfuhr des Freiherrn Entfernung, die Freilaſſung ihres Vaters. Mit lebhaften Worten ſchilderte Gaudenzio die eifrige Hülfe, die ihr Pater Anaclet geleiſtet hatte, mit ſchonender Eile berührte er nur obenhin die Beiſetzung des verblichnen Erbherrn und pries ſich am Schluſſe ſeiner Erzählung glücklich, den Kerkern dieſer Burg entronnen zu ſeyn, und die

köſtliche Gabe, ſeine Freiheit, wieder erlangt zu haben.

Von Ingelram kein Wort. Zweifel, Furcht und Hoffnung kämpften mit wechſelndem Glücke in Biondettens Bruſt. Sie wagte es endlich zitternd, nach ſeinem Schickſale zu fragen. Finſter ſchwieg der Maler. Sie drang in ihn. Er ſuchte auszuweichen, jedoch umſonſt: ihre dringenden Bitten beſiegten das Vaterherz. Er faßte ſie liebreich in ſeine Arme, und, ſie auf die Stirne küſſend, ſprach er bewegt:

Kaum biſt Du mir wieder gegeben, mein Kind, und ich ſoll mich wieder der Gefahr ausſetzen, Dich aufs Neue zu verlieren? Tochter, Biondetta, meine treue Warnung iſt fruchtlos geblieben. Des Fiebers Gewalt hat Deinem Munde, Dir unbewußt, Dein Geheimniß entriſſen; mich zum Vertrauten der unglücklichſten Liebe gemacht. Soll ich Dir nun, die Wahrheit ſprechend, im Augenblicke den Todesſtoß verſetzen, oder ſoll ich ihn, Dich täuſchend, aufſchieben? Dich bis dahin allen Martern einer peinigenden Einbildungskraft Preis geben?

Schweigend betete die Dulderin um Stärke von Oben, und ſprach dann, ſichtlich gehoben, zu dem ſorgenvollen Vater:

Die Wahrheit iſt heilig, lieber Vater. Nur

ſie muß man reden. Was es auch ſey, auf das Härteſte bin ich gefaßt. Ich muß aber das Wahre wiſſen, denn ich habe ein Gelübde zu erfüllen.

Nun, ſo höre, erwiederte ſeufzend der gute Vater, mit kurzen Worten das Schickſal des ungetreuen Ingelrams. Der unerbittliche Bannerherr hatte ihn unwiderruflich dem Hungertode beſtimmt, doch war dieſes Urtheil nicht mehr über den Lebendigen geſprochen. Denn, als nach Donats Abzuge, der treuherzige Guichard, der mit ganzer Seele an Ingelram hing, den Kerkermeiſter vermocht hatte, ihm zu erlauben, dem Gefährten ſein Loos verkündigen zu dürfen, damit er mit frommen Gedanken ſich auf ſein Ende vorbereite; — als dieſer die ſchwere Pforte des Abgrunds öffnete und Guichard mit allem Ungeſtümm ſeines blutenden Herzens den Namen ſeines Freundes hinunterrief, und ihn bat, zu antworten, dieſe Aufforderung auch oft und dringend wiederholte, blieb unten Alles ſtumm und öde, und nur der Wiederhall der rufenden Stimme kam zurück.

Stumm und öde blieb es unten? ſtammelte Biondetta mit gepreßtem Herzen.

Stumm und öde; antwortete Gaudenzio. In der Meinung, der Aermſte ſchlummre vielleicht, verſäumte Guichard kein Mittel, ihn zu wecken, allein keine Antwort kam zurück.

So ist er todt; sprach Biondetta mit feierlich ernster Stimme, und faltete die Hände zum Gebet für das Heil seiner Seele.

Gewiß, entgegnete der Vater achselzuckend; denn da Du so standhaft meine Mähr erträgst, darf ich Dir nicht verhehlen, daß Guichard, von Anhänglichkeit beseelt, es unternahm, selbst in die Gruft hinabzusteigen, um sich vollkommen zu überführen. Allein er vollendete nur halb die gefährliche Bahn. Denn, als ihm schon dumpfige Moderluft den Athem kürzte, kalter Schauer durch seine Adern rieselte, das Gezisch der Kröten und Schlangen schon zu seinem Ohre drang, und auf sein nochmaliges Rufen Alles stumm blieb, wie zuvor, da leuchtete er mit seiner Fackel tief hinunter in die Finsterniß und erblickte den Körper des Unglücklichen, der leblos auf dem Boden ausgestreckt lag. Deutlich erkannte er das zierliche Scharlachwamms mit den silbernen Spangen geschmückt, und sah nur zu gewiß, wie des Aermsten Feierkleid sein Sterbekleid geworden war. Unvermögend, weiter sich hinabzulassen, gab er das Zeichen, ihn hinaufzuziehen, und der Deckel des Grabes fiel wieder zu.

So ist es denn geschehen, seufzte Biondetta mit bebender Lippe; und der Name des Herrn sey

gelobt. Er hat ſeiner Macht viele Kraft gegeben. Dank ſey ihm gebracht!

Mein liebes Kind, ſprach der gebeugte Vater, — wie ſoll ich mir dieſe Ruhe erklären?... keine Klagen? keine Thränen?

Thränen? rief die wunderbar gefaßte Tochter. Gott wird mir auch dieſe Wohlthat angedeihen laſſen, denke ich, denn ich ſegne ja die Hand, die mich ſchlägt. Jezt aber, Vater, jetzt ziehen wir weiter? nicht wahr? weit, weit von hier?

„Sobald Du geneſen, meine Tochter.“

— Ich bin es ſchon, guter Vater; wahrlich, ich bin es, verſetzte die Schwerleidende. Aber von hinnen möchte ich, bald! fort von hier!

„Morgen, wenn Du willſt. Zur Heimath können wir freilich für jezt noch nicht kehren, weil kriegeriſche Banden den Weg unſicher machen. Darum höre, was ich beſchloſſen: Ein Verwandter Deiner Mutter lebt an des Pabſtes Hofe zu Avignon. Er mag uns aufnehmen, bis der Zwietracht Sturm im Vaterlande beſchworen iſt. Vielleicht bekömmt mein Pinſel dort zu thun, und die Reiſe durch fremde Länder wird Dich zerſtreuen, mein Kind, und Deine Heilung vollenden.

Der Tochter liebevoller Kuß billigte dieſen Entſchluß, und nach ſchlaflos durchſeufzter Nacht machten ſich Vater und Tochter fertig zur Reiſe.

Donats Freigebigkeit hatte sie trefflich ausgerüstet. Der Führer zog mit dem Gepäck voran, und auf starken Maulthieren folgten die Reisenden.

Das trauliche Lebewohl der Burgbewohner, der feierliche Segen Anaclets begleitete sie, und als sie des Schlosses finstre Mauern hinter sich hatten, als sie in das muntre Frühroth hineinritten, blaue Himmelsluft sie umfing, und die waldigen Höhen, die rieselnden Quellen, die grünenden Halme der Saat und die Blüthenwipfel der Bäume Ihnen den Willkommsgruß zurauschten, da reichte, von innigem Vatergefühl überrascht, der alte Maler seiner Tochter die treue leitende Hand, und auch von Biondettens Herzen sprang des bittern Kummers klemmende Hülle. Aus ihren Augen fielen balsamische, wundenheilende Perlen, und mischten sich mit den Thautropfen im Kelche der Wiesenblumen, die auf ihrem Pfade keimten. Vertrauend drückte sie die dargebotne Hand, vertrauend blickte sie in das lächelnde Vaterauge am Himmel, und beseeligt vom starken, unerschütterlichen Glauben an die ewige Güte, bemerkte sie es nicht, daß schon Gebürge, Ströme und Wälder sich beruhigend zwischen sie und das Grab ihrer Hoffnung und ihrer Liebe gelegt hatten.

Zweites Buch.

1.

Der Sommer hatte seine Kränze abgestreift, herbstlich zog die Luft über die leeren Felder, und neblich fiel schon der kältende Abendthau, da ging es eines Abends lustig her in einer Waldschenke, tief versteckt in den Pässen, die das hohe Rhätien von Wälschland scheiden. Das Feuer loderte hoch auf dem Herde, und der Wein spuckte schon mächtig in den Köpfen der Gäste. Ein Trupp Landsknechte, aus dem Reiche kommend, hatte die Herberge in Beschlag genommen, und tummelte sich weidlich an der behaglichen Feuerstelle. An dem einen Tische jubelte ein Kreis froher Zecher, an dem andern klapperten Würfel und Blechpfennige, am dritten regierte das leidige Kartenspiel, und um den Herd saßen und standen die Aeltesten des muthwilligen Trosses, und tauschten gegenseitig ihre Ansichten über die neuesten Welthändel aus. Sie

hatten die Kriege Kaiser Adolphs von Nassau, Albrechts von Oesterreich und mehrerer deutschen Herren Fehden mitgefochten; bald Für bald Wider, wie der Vortheil es mit sich brachte, und an Erzählungen lustiger Schwänke, wunderlicher Abentheuer, und keck überstandner Gefahren, konnte es bei ihrer mannichfachen Erfahrung nicht fehlen. Die Unterredung ward immer lebhafter, und so bemerkten sie es nicht, daß ein junger Mann stillschweigend in dem Schatten eines Pfeilers Platz genömmen hatte, wo er der gastlichen Flamme nahe, aber der Neugier nicht ausgesetzt war. Aermliche Kleidung von grobem Zwilch bedeckte seine schlanken Glieder, die von Frost zitterten, und die Bläße seines jugendlichen wohlgeformten Gesichts deutete entweder auf nagenden Gram, oder kaum überstandne schwere Krankheit.

In seinen Winkel zurückgezogen, hört er aufmerksam dem abwechselnden Gespräche zu, in dem bald von des Luxenburgers Römerzuge, den Einige der Kriegsknechte mitgemacht hatten, bald von der, vor nicht geraumer Zeit gelieferten Mühldorfer Schlacht, die wieder Andre des Trupps mitgeschlagen, die Rede war.

Jedoch so sehr auch dieser und jener den Fürsten erhob, unter dessen Fahnen er schon gestritten,

ſo war doch immer das Ende vom Liede, daß in Deutſchland jetzt weder Ehre noch Geld zu holen ſey, und im Wälſchland erſt das freie rege Leben beginnen ſolle.

Die Becher klangen auf gutes Kriegs- und Herrenglück, und der fröhliche Rundgeſang ſollte eben anheben, als der blaſſe junge Menſch, der mit ſteigender Theilnahme das Geſpräch belauſcht hatte, von ſeinem Platze aufſtand, gar beſcheiden vor den älteſten Krieger, der das Wort zu führen ſchien, hintrat, und ihn leiſe fragte: wo er eigentlich mit ſeiner Schaar hingedenke?

Nach Mailand! war die rauhe Antwort; zu unſerm neuen Herrn, Matthäus Visconti, dem Vikar des römiſchen Reichs, der uns in ſeine Dienſte genommen, um dem raubluſtigen wälſchen Pöbel den Kopf zurecht zu ſetzen.

Ihr ſeyd Alle Deutſche? fragte der Jüngling weiter.

Alle, durch die Bank, entgegnete der rauhe Sprecher. Aechte deutſche Kriegsgurgeln, die ſich vor dem Schwarzen nicht fürchten; nicht einmal vor dem Pabſte.

Vertrauen mahlte ſich in den Zügen des jungen Menſchen, und muthiger fragte er weiter: ob es ihm nicht vergönnt ſeyn dürfte, zu ihrem

Zuge ſich zu halten, weil ihre Straße auch die Seine ſey.

Warum nicht? rief der Führer. Ich merke es wohl, es iſt Dir mehr an unſerm Schutze, als an der Geſellſchaft allein gelegen.

Erröthend ſchwieg der Frager.

Nun, nun, fuhr der Söldner fort; nur nicht roth geworden. Das trifft ſich wohl oft. Das junge Blut macht öfters Sprünge, die es nicht ſo leicht verantworten kann, und wobei es Manchem aus dem Wege gehen muß. Das weiß Jeder von uns, denn ein Jeder hat daheim ſeine Scharten auszuwetzen, und weil man das nicht gerne thut, ſo ſchneit man lieber aus allen Ecken der Welt zuſammen, unter ein Panier, und zahlt mit ſeinem Leben im Dienſte fremder Thorheit die Sünden der eignen Jugend. Alſo, topp! dir ſoll kein Haar gekrümmt werden, bis Mailand, aber was haſt Du dagegen zu ſetzen? Ohne Lohn, nichts da!

„Ich bin zu arm, um auf der Stelle Euern Forderungen zu genügen, aber in Mailand lebt Einer, der Euch lohnen wird.

Verſprechungen! Wind! weiter Nichts! rief die aufmerkſam gewordne Menge.

So laßt ihn doch nur ausreden, ihr Satansgezüchte! donnerte der alte Degen in die Muthwilligen hinein, und gleich ward Ruhe. — Sprich weiter! wer iſt der Lohnende?

„Kennt Ihr den Grafen Hermann von Aspremont?“

Gotts Marter! ſchrieen Einige; ob wir den kennen? Er ſelbſt hat uns für den Visconti angeworben in Schwaben.

Iſt er Euch hinlänglich Bürge? fragte der Jüngling weiter.

Freilich! freilich! lachten die älteren Soldknechte. Zieh' nur mit! Aber in dem Aufzuge da, in dieſen Lumpen darfſt Du Dich nicht unter ehrſame Landsknechte mengen; ſprach der Alte weiter.

Achſelzuckend warf der Jüngling einen traurigen Blick auf ſeinen Zwilchkittel.

Da können wir abhelfen, fiel ein Andrer ein; der Burſche iſt gut gewachſen, ungefähr von Ruthards Größe, der vor wenig Tagen im Waſſer verunglückte. Ich habe den Ertrunkenen ausgeſchält. Seine Kleider ſind bereits trocken, und würden dem Fant vortrefflich ſtehen.

Die Menge jubelte Beifall. Die Kleider wurden herbeigeholt, und in wenig Augenblicken ſtand der Fremdling in der bunten Hülle des Erblaßten als teutſcher Kriegsknecht da.

Fix und fertig! ſchrie der muthwillige Haufe; man ſtülpte dem neuen Ankömmling den abentheuerlich geformten Hut auf den Kopf, überreichte ihm die Handſchuhe von Büffelleder, und mit der Umgürtung des mächtigen Stoßdegens war ſeine Verwandlung fertig. Die rohen Geſellen waren entzückt über ſein ritterliches Aeußere, über die ungezwungene Art, mit der er die Waffe trug, als ſey ſie ſein erſtes Spielzeug geweſen, und mit fröhlicher Zudringlichkeit ward ihm von Mehreren zugleich der Willkommsbecher kredenzt. Eben als trinkend und ſingend der Schwarm ihn umkreiste, hielten ſchnaubende Roſſe vor der Schenke ſtill und einen Augenblick darauf trat ein ſchwerer, bis an die Zähne in den Staubmantel gehüllter Reiter in die Thüre. Die lärmende Verſammlung mochte ihn überraſchen, aber auch die Landsknechte, feindliches Beginnen fürchtend, griffen zu den Waffen und der Neueingekleidete riß mit ſtolzer Heftigkeit die Wehre aus der Scheide.

Hollah, ihr Raufbolde! redete ſie der Eintretende mit ruhiger Gemüthlichkeit an; ſteckt ein,

und seyd gelassen. Von mir habt ihr Nichts zu befahren.

Welf oder Waiblinger! schrieen die Kampfhähne ihn an. Waiblinger; antwortete ruhig der Fremde, warf Mantel und Hut auf den Tisch, und schnallte das Schwert ab. Die Knechte liessen auf dieses Losungswort nach, und sammelten sich friedfertig um den Weinkrug. Nur der Neuangeworbene stand wie eine Bildsäule da, das drohende Eisen in der Faust, und starrte mit weit geöffneten Augen nach dem Gaste.

Dieser bemerkte es. Junger Mensch, fragte er lächelnd, bist nur Du allein nach meinem Blute lüstern, oder was sicht Dich an?

Dabei trat er ihm näher. Als aber die Flamme des Herdes, in die Höhe zuckend, des Jünglings Gesicht grell beleuchtete, blieb er, wie Jener, fest gewurzelt auf dem Flecke.

„Was sehe ich? begann er endlich ermuthigt, — wachen die Todten auf? Dieses Antlitz . . .

Und diese Stimme? entgegnete zagend der Andre.

„Ihr seyd der Edelknecht Ingelram?“ rief endlich sich überzeugend der Fremde.

— Ich bin's, verſetzte nach kurzem Bedenken der Erkannte; und ſtehe jezt, wenn mich nicht Alles trügt, in der Gewalt des tapfern Lukas Guler? der mich verderben kann, wenn nicht ſeine biedre Großmuth dem Unglücke das Wort redet. —

Kopfſchüttelnd betrachtete ihn Guler eine Weile, dann erwiederte er mit dem mildeſten Tone: Warum an meine Großmuth Euch wenden, da die Pflicht des Menſchen hier ungeſtört vorwalten darf? Kein Lehensgebot verbindet mich, Euch zu verrathen.

— Wie? Ihr wärt nicht geſandt, mich zu fahen?

„Nein. Ein Geſchäft führte mich über die wälſche Grenze. Nun kehre ich zur Heimath."

— Gott ſey gelobt! ich fürchtete, Euch wäre geboten, meine Flucht zu hemmen. —

„Eure Flucht? Niemand weiß, daß Ihr geflohen."

— Wie? —

„Euern Tod hält man für ausgemacht. Seelenmeſſen wurden für Euch gehalten, und Euern Körper wähnt man längſt verzehrt von den Ottern des Verließes."

Stumm, aber mit thränendem Blicke warf sich Ingelram in den Staub vor der ewigen Vorsehung. Gerührt sah der biedere Guler auf den Betenden herab, und mit dem ahnenden Glauben an einen Helfer über den Wolken, mit ungewohnter Regung in den verwilderten Herzen umstanden die rauhen Kriegsleute die Gruppe. Denn es ist ein feierlicher Augenblick, wenn der verzagende Verfolgte sich schon in den Netzen seines blutgierigen Feindes sieht, und plötzlich ein Strahl von Oben die Furcht in Hoffnung, das Leid in Freude verkehrt, und den muthlosen Sterblichen überführt, daß, wo die irrdische Zuversicht wankt, das Göttliche dennoch unwandelbar besteht.

2.

Nachdem die ersten Ergießungen der Freude vorüber waren, konnte sich Guler, der sich mit Ingelram in den hintersten Winkel der Stube zurückgezogen hatte, nicht genug wundern, wie es ihm wohl möglich geworden, seinem festen Gefängnisse zu entkommen, und legte nicht undeutlich den Wunsch an den Tag, den Verlauf der Sache, wie auch die bisherigen Schicksale des Edelknechts, zu wissen. Des Jünglings Vertrauen wuchs durch

die ehrenfeste Rede des wackern Kämpen von Minute zu Minute, und im Voraus überzeugt von der Aechtheit des Wortes, das dieser ihm gab, Niemand auf der Welt das Geringste zu endecken, gewährte er Gulers Verlangen, und begann, nachdem die Deutschen, vom weiten Zuge ermüdet, fest eingeschlummert waren, die neugeschürte Herdesflamme wieder lustig brannte, auch ein frischer Trunk in den Bechern schäumte, folgendermaßen: Ihr wißt bereits, mein tapferer Degen, um die Geschichte meiner Gefangennehmung. Darum vergönnt Ihr mir wohl, über böse Erinnerungen hinweg zu gleiten. Ein Opfer der Verläumdung, ward ich in den furchtbarsten Kerker, den nur die ausgesuchteste Grausamkeit ersinnen konnte, hinabgelassen, und der donnernde Wiederhall der zufliegenden Pforte raubte mir die Besinnung. Ich glaubte, mein letzter Augenblick sey da, und mit ersterbendem Gefühle segnete ich die Annäherung des Todes. Allein ich war bestimmt, wieder zu erwachen. Ein grausiger Schauder, der durch alle meine Glieder fuhr, trug am Meisten dazu bei; denn kalt und feucht kroch es über mein Gesicht, und mit knirschenden Zähnen nagte es an meinen Stiefeln, an meinem Gewande. Erschreckt fuhr ich in die Höhe, und das Gerassel meiner Ketten, wie mein jähes Aufspringen, mochte wohl das Ge-

würm verscheuchen, das sich ungestört an einer Leiche zu letzen hoffte. Die giftgeschwollnen Unthiere flohen in ihre Höhlen, und Stille der Todten ward um mich her. Die Schreckensgespenster des gestrigen Tages stiegen in Schauergestalten vor mir auf, und trostlos stand ich da, allein mit meiner Verzweiflung, mit gefesselter ohnmächtiger Faust im Gebiete der Verwesung. In heißen Zähren wollte mein Gram ausströmen: umsonst! meine Thränen waren vertrocknet. In wüthendem Angstgeschrei wollte mein unbändiger Schmerz austoben: vergebens! meine Brust war erstarrt. In selbstmörderischem Wahnsinn wollte meine Hand am eignen Leben sich vergreifen . . . eitles Bemühen! die Eisenlast spottete des mißlungnen blutigen Versuchs. Ich war auf der schmalen Gränze, wo des Jammers heiße Wuth sich in Tollheit und sinnverwirrende Raserei verwandelt. Meine Füße bebten, meine Hände zitterten; Gluth und Frost jagten sich wechselnd durch meine Glieder; die Pulse stockten, und der brennende Blick stierte in die dichte Finsterniß hinaus. Scheußliche Fratzen flirrten im Dunkel, funkelnde Räder drehten sich vor meinen Augen, sausend wogte es durch mein Gehirn, und schon schwankte ich, das Gleichgewicht verlierend, gegen den Boden, als auf einmal aus einem Winkel meines schrecklichen Aufenthalts ein goldner

Strahl durch die Kerkernacht hereinſchießt, ſogleich wieder verliſcht, aber ſchnell verdoppelt wiederkehrt. Geblendet ſchließen ſich meine Wimpern, doch neu belebt durch die unverhoffte Helle, öffne ich ſie wieder, und ſehe der Strahlen immer mehrere, immer helleres Licht, das mit zunehmender Klarheit in das Verließ hereindringt, und dem Ueberraſchten endlich deutlich eine Oeffnung in der Mauer zeigt. Mit ungewiſſen Schritten ſchwanke ich durch die Dämmerung über den ſchlüpfrigen Boden zu dem Orte, wo des Tages Licht mir Rettung zu verheißen ſcheint. Mit jedem Schritt durch das geräumige Gewölbe ſteigt meine Hoffnung, und ſie wird zur ſchönen Gewißheit, als ich vor der Oeffnung ſtehe, die wirklich in's Freie führt, und groß genug iſt, mich hindurch ſchlüpfen zu laſſen, wenn ich erſt den ſeltſamen Gegenſtand hinweggeräumt haben werde, der mir den Weg zur Flucht verſperrt. Ich unterſuche ihn genauer, und ſehe nun mit Entſetzen ein Gerippe, das mit ſeinem Umfange die ganze Weite des mit Gewalt geſprengten Loches ausfüllte, ſo, daß der Kopf ſchon außerhalb, der Körper aber innerhalb der dicken Mauer ruht. Ueberraſcht von dem unerwarteten Fund ſinne ich einen Augenblick nach; da fährt mir wie ein Blitzſtrahl durch die Gedanken, daß dieſe Ueberreſte wohl die des Räubers ſeyn möchten, der vor

langen Jahren, wie ich aus dem Munde der Burgleute wußte, hier den Hungertod starb, und bis jezt in seiner lezten Wohnung keinen Nachfolger erhalten hatte."

„Der Waghals hatte sich also zu retten gesucht; das Werk war ihm geglückt, aber ein neidisches oder gerechtes Schicksal hatte die Ausführung, wie es schien, im lezten Augenblicke vereitelt. Mich zu überzeugen, zog ich mit leichter Mühe, trotz meinen Fesseln, den Körper herein, und gewahrte alsobald eine gräßliche Verletzung an dem Schädel. Ein Stein hatte sich von der Höhe des Gemäuers losgerissen und dem eben Herausgriechenden das Gehirn zerschmettert. Nicht weit davon, in felsiger Höhlung, vor Wind und Wetter bewahrt, lag, an häufigen unverwitterten Blutspuren kenntlich, der verhängnißvolle Granitblock, das Werkzeug der strafenden Gerechtigkeit."

„Durch die Maueröffnung fächelte kühle Morgenluft meine brennenden Wangen. Ueppig grünende Haselbüsche nickten traulich mir entgegen, und goldner Frühstrahl drang durch dichtes Blätterbehänge. Dankend hob ich meine Hände gen Himmel und wie durch Zaubermacht gesprengt, klirrte die Fessel zu Boden. Dies neue Wunder enträthselnd, fand ich, daß des Zwingherrn Tra-

banten in der geschäftigen Hast vergessen hatten, das Schloß an der Handschelle zu schließen, und daß durch die rasche Bewegung der Haken ausgesprungen war. Indem ich, die Kette untersuchend, mich bückte, fand ich, o der Freude! auf dem Boden eine kurze Eisenstange, die dem Räuber als Sprengzeug gedient haben mußte; mit ihr meine völlige Erlösung. Denn, ohne Zeit zu verliehren, brach ich mit gewaltigen Schlägen das Schloß der Beinschelle, und . . . war frei! Das Skelett schleppte ich in die Mitte des Kerkers, warf mein glänzendes Wamms mit den Farben des Freiherrn geschmückt, auf die Gebeine, und schlüpfte im ledernen Koller, das Herz hochschlagend vor Wonne, hinaus aus dem Grabe, in's freudige heitre Leben."

Begeistert hatte Guler dem Jüngling zugehört. Nun schloß er ihn väterlich in seine Arme. Eure Gesundheit, Junker! rief er, schwang den Becher, und Thränen des Gefühls flossen in den perlenden Wein.

„Noch bin ich nicht zu Ende, erwiederte Ingelram. Hört weiter. Ihr sollt Alles wissen. Den Schrecknissen jener Mordhöle war ich entronnen, doch hatte ich noch einen lebensgefährlichen Weg zu machen. Mit äußerster Wagniß

klimmte ich die ſchroffen Felſen hinab, durch das dornige Geſtrüpp, das mich ſchützend vor jedem Späherauge barg. Die Sonne war ſchon hoch heraufgezogen, als ich die letzte Schlucht mit der letzten Kraft im Sprunge maß, und auf der anmuthigen, mit dichtem Gebüſch bewachsnen Halde ſtand. Im Wonnegefühl des errungenen Heils ſchaute ich zurück nach dem Schauerthurme, der hoch über mir auf vorſpringenden Felſen drohend ins Thal winkte. Ein Traum ſchien mir anfangs meine kecke Fahrt über dieſe Abgründe, aber meine durch Gefahr geſchärften Sinne überzeugten mich tröſtend von ihrer Wirklichkeit. Ich war ja frei; dort hing der Thurm; an ſeinem Fuße nickten die ſchützenden Haſelſträuche und ſchwelgend in dem entzückenden Gedanken, jagte ich dem nahen Forſte zu. Schon umgaben mich ſeine Schatten, ſchon ward mein Lauf ruhiger, als plötzlich Jagdhörner klingen, Pferde daher brauſen, und eine Menge von Stimmen immer näher und näher kömmt. Kaum habe ich die Zeit, mich in den Graben zu werfen, der längs der Straße hinläuft, und ſchon unterſcheide ich des Freiherrn Stimme, der von der Jagd heimkehrend befiehlt, die Hunde zuſammenzukoppeln. Mein Blut erſtarrt, doch der Troß zieht ſchnell an mir vorüber und Donat und der Kyburger — ich kannte ſie an der Stimme —

reiten langsam hinten drein. Sie sprachen, wie ich bebend vernahm, von der Begebenheit verwichner Nacht.“

„Und was beschließt Ihr über den Nichtswürdigen? fragte der Kyburger mit boshaftem Ausdrucke.“

„Verhungern soll er in seinem Kerker, antwortete Donat grimmig. Das schwöre ich bei meiner Seligkeit. Doch laßt uns sputen. Mir klebt die Zunge am Gaumen, und es wird bald Mittag.“

„Sie gaben den Pferden die Sporen und flogen davon. Sobald ich mich sicher glaubte, kroch ich aus meinem Versteck, und setzte in größter Eile meinen Weg fort. Bald fand ich ein heimliches Plätzchen, wo ich ruhen, ungestört das: Wohin? überlegen konnte.

Fliehe! Weit von hinnen! Ueber'n See, rief die Vernunft. Gehe nach Chur, sprach eine heilige Pflicht, der ich mich unterzogen. — Die Pflicht siegte, und die Nacht sah mich auf dem Wege nach des Bischoffs Hof, wo ich einen Auftrag zu bestellen hatte. Nichts von den Gefahren, die mir drohten, nichts von der Gestalt, in der ich daselbst ankam. Zerlumpt, mit bloßen Füßen, einem Bett-

ser ähnlich, trat ich in die Stadt. Ach! mein Zweck war verfehlt. Der Mann, an den ich gesandt war, war nicht zugegen; seinen Vater fand ich auf dem Krankenlager . . . mit seinem Sohne in Unfrieden. Schnöde ward ich abgewiesen. Ich pilgerte nun weiter, getreu meiner Pflicht, und folgte der Spur dessen, den ich suchte; allein fruchtlos. Ich bettelte mich weiter und weiter, bis ein neues Unglück mich betraf. Am späten Abend, an den Ufern der brausenden Tamina hineilend, gerieth ich auf eine abschüssige Stelle. Ich strauchelte, und that einen harten Fall, der mir den Fuß verstauchte. Ich schleppte mich zum Gotteshause Pfeffers, wo ich Hülfe, Labung und Ruhe für mehrere Tage fand. Daselbst erfuhr ich, der Gegenstand meiner Irrfahrt habe sich gen Kostnitz gewendet. Kaum vermochte ich wieder aufzutreten, so zog ich weiter. Doch mein noch schmerzender Fuß erlaubte mir nur kleine Tagreisen zu machen. Ach! ich fand viele gute Menschen, die mich armen Fremdling aufnahmen, um Gottes und der Barmherzigkeit willen. Im Stifte St. Gallen vernahm ich, in Kostnitz würde meine Reise ihr Ziel erreichen, und so betrat ich denn die grose reiche Stadt, reich an Hoffnungen, aber arm an Gelde, und zum Tode ermattet. Kaum konnte ich die Armenherberge erreichen. Daselbst ange-

langt, drehte ſich Alles mit mir im Kreiſe, und ich fiel ohne Bewußtſeyn nieder. Wie viele Tage ich ſo in hitziger Krankheit lag — weiß ich nicht; aber es müſſen ihrer viele geweſen ſeyn, denn der Sommer ſah glühend in das Fenſter meiner Zelle, als ich zur Beſinnung erwachte. Man hatte mich nämlich in ein Kloſter gebracht, wo ich gut verpflegt wurde. Mein Fuß ſchmerzte mich entſetzlich, und der Arzt zuckte bedenklich die Achſeln, als er ihn wieder in Verband legte. Das war aber meine geringſte Sorge. Ich fragte nach dem Briefe, den man bei mir gefunden haben mußte. Man reichte mir ihn, aber auf meine Erkundigung hieß es, der Herr, an den er gerichtet, ſey den zweiten Tag nach meiner Ankunft ſchon wieder abgezogen, und folglich der Brief nicht mehr zu beſtellen geweſen. Einen koſtbaren Ring, ein Geſchenk von theurer Hand, den ich in meinen Haaren trug, und mir bis dahin erhalten hatte, hatten ſie mir auch abgenommen, und verwahrt. Da lag ich nun, ohne Freund, ohne Schutz, ohne Stütze, und wenn ich in trüben ſchmerzensreichen Stunden mich der vergangnen fröhlichen erinnerte; wenn dann das Bild Biondettens, die ich liebte, Abſchied nehmend vor mich trat, da wünſchte ich mir den Tod, den auch der erfahrne Meiſter Arzt mir unverholen prophezeite. Aber

es kam anders. Meine Jugendkräfte siegten, und ein Balsam, den mir ein alter Mönch ohne Vorwissen des Arztes auflegte, heilte meinen Fuß dergestalt, daß ich mit Ende Sommers als Genesener entlassen werden konnte. Zu meiner Heilung trug freilich vorzüglich die Nachricht bei, der Mann, den ich suchte, sey in Mailand in Diensten des kaiserlichen Statthalters. So konnte ich doch, wenn auch spät, mich meiner Pflicht entledigen, und der Gedanke, Biondetten in ihrem Vaterlande aufzusuchen, und wieder zu finden, belebte mich aufs Neue. Ich bildete mir wenigstens ein, sie könne unmöglich mehr auf des Freiherrn Burg hausen. So wanderte ich denn aus Kostnitz, in dürftiger Kleidung, die mir die Väter gaben, und einige Silbermünzen in der Tasche, die ich auch ihrer Güte verdankte. Meinen Ring hatten sie freilich behalten. Ich konnte nicht dem Verlangen widerstehen, meinen Weg durch mein Geburtsland zu nehmen, und hoffte nebenbei, v n Biondetten etwas zu erfahren. Umsonst. Ich hörte blos, das Schloß Nival stehe jezt so gut als unbewohnt. Nach mehrerem getraute ich mich nicht zu fragen. Die Tage hindurch ruhte ich in Waldesnacht, der aufgehende Abendstern rief mich zur Wanderung. Blos heute, da es kalt geworden war, und der Nebel mich irre zu führen drohte, kehrte ich, von

Frost und Müdigkeit erschöpft, in diesem Hause ein, wo ich die Söldner fand, in deren Gesellschaft ich bis Mailand zu ziehen gesonnen bin, und deren Mitleiden ich diese warme schützende Kleidung verdanke.“

Guter Ingelram! sprach nach langer Stille der bewegte Kriegsmann; mit Eurer schlichten Erzählung habt ihr mir wundersam das Herz gerührt. Wer so wie Ihr, der Pflicht getreu, dem härtsten Elend trotzen kann, verdient ein schönes Loos. Euer Morgen zählte schon der Prüfungstage viele; Gott lasse Euch einen heitern Mittag, einen stillen Abend erleben! Doch, viele Worte sind meine Sache nicht. Ich will die That. Gebietet über mich, mein adlicher kecker Jüngling. Was kann ich für Euch thun?

Ingelram dankte herzlich für das wackre Anerbieten, aber er versicherte, er werde in Mailand sich gewiß einen Weg in die Welt öffnen. Doch lag er dem tapfern Guler sehnlichst an, ihm, was er von Biondettens Schicksal wisse, zu berichten. Allein, so ausführlich dieser ihm Alles erzählte, was in Nival vorgefallen, konnte er ihm doch nicht die geringste Auskunft über Biondettens Aufenthalt geben. Jedoch erfuhr Ingelram, daß Ida, obwohl hart bedrängt, sich dennoch mit aller Macht

gegen die Verbindung mit dem Grafen von Toggenburg sträube, und dadurch den Haß ihres Vaters, der mit jedem Tage an Wildheit zunimmt, völlig auf sich geladen habe, während Hiltrude des Freiherrn Augapfel sey.

Und nun, schloß Guler, noch ein Wort, und das lezte für Heute. Ihr habt jede Hülfe, die ich Euch erweisen konnte, ausgeschlagen, und ich bewundre Euer ritterlich starkes Gemüth. Sollte aber einst Eure Straße Euch wieder durch unsers Berge führen, so gedenkt, daß im Domleschgerthale der Mayerhof Eures Freundes liegt, und zieht nicht fürbaß, ohne bei ihm einzukehren. Für Heute gute Nacht. Schlaft wohl! Morgen ein Mehreres. Ich sehe noch im Stalle zu meinen Pferden. Legt Euch indeß zur Ruhe.

Sie schüttelten sich die Hände und Guler gieng. Ingelram streckte sich am Feuer nieder, und von dem Knistern der Funken und der behaglichen Wärme, die der Wein in seine Glieder goß, zum Schlummer eingeladen, entschlief der Müde, ohne Gulers Rückkunft zu erwarten.

3.

Liebliche Bilder schlossen ihren Reigen um den Schlummernden, und eine selige Zufriedenheit,

von der Wirklichkeit ihm versagt, schenkte ihm der Traum. Er ward von demselben in blühend schöne Landschaften versezt, über große Ströme und blaue Gebirge getragen, und in die Mitte tobender Gefechte geführt. Mit Lorbeern die Schläfe umflochten, wandelte er daher, und empfing unter goldenem Gezelte von des Kaisers Hand den ehrenden Ritterschlag.

Unter dem Geschmetter der Trompeten und dem Gewirbel der Heerpauken trug ihn ein flüchtiges Roß durch Dörfer und Städte, und durch buntes Gewühl von Menschen in die Thäler seiner Heimath. Er betrat das Stammschloß der Freiherren von Vatz, und suchte seiner Biondetta Gemach. Leer fand er es wieder, und als er, in seiner Sehnsucht getäuscht, die Thüre, um zu gehen, öffnete, lag der zerschmetterte Egon auf der Schwelle und bäumte sich in fürchterlichen Zuckungen, die Augen gräßlich verdrehend, und gleich einem Rasenden dumpf brüllend, ihm mit Wort und That den Ausgang verwehrend. Aber des wunderlichen Pilgram gebietende Gestalt winkte ihn mächtig hinüber, und kecken Fußes stieg der Ermuthigte über den zuckenden Leichnam und folgte dem Führer, der in weiter Ferne vor ihm, von Bergesspitze zu Bergesspitze schreitend, ihn stets ungeduldig nach sich winkte. Und als er nun

folgte, und immer ſchneller eilte, verſchwand der ſeltſame Geleitsmann vor den Thoren einer anſehnlichen Stadt. Und ein Hündchen, ſonderbar ſchwarz und gelb gefleckt, ſprang vor ihm her. Obſchon auch das raſche Thier ſich nicht um ihn zu bekümmern ſchien; war es doch als ob ihm Ingelram folgen müſte, und alſo tanzte er wedelnd vor ihm her durch die Straßen, bis zu einem ſchönen Gotteshauſe. Und als der Fremdling ſtehen bleibt, das Prachtgebäude zu betrachten, zupft plötzlich das Hündchen ihn am Gewande, und ſpringt wieder vor ihm her in ein kleines Gäßchen, zu einem kleinen unſcheinbaren Hauſe und bellt dreimal, bis die Thüre aufgezogen wird. Durch einen kleinen Hof in ein Hintergebäude geht der Weg über eine enge Wendelſteige. Da öffnet ſich eine Thüre, und Ingelram tritt in eine klöſterlich geſchmückte Stube. Heiligenbilder, Blumengefäße, blankes Hausgeräthe, Singvögel in gläzenden Käfigen, Spinnrocken, Weberſtuhl und Malerzeug ſchmücken in zierlicher Ordnung das braungetäfelte Gemach, in welches die Sonnenſtrahlen durch die bunten Fenſterſcheiben wohlgefällig ihren Morgengruß lächeln. Ingelram ſieht ſich um, und mitten im Gemache ſteht Biondetta in Trauerkleidern: Er fliegt vor Freude an ihr Herz, und ſie umſchlingt ihn ſanft: da ſteigen vor ihm aus dem

Boden köſtliche Truhen. Die eine iſt mit Goldſtücken bis an den Rand gefüllt, die ſich im Sonnenglanze hoffärtig ſpiegeln; in der andern ſind Pergamente mit goldnen Siegeln, Feldherrnſtäbe mit Lorbeerkronen, bunte Wappenſchilder mit prächtigen Ritterketten gepaart, und über ihr ſchwebt in Nebelſchleier eingehüllt, eine von edlem Geſtein und köſtlichen Perlen funkelnde herzogliche Krone. Wähle, ſpricht Biondetta, aus ſeinem Arme ſich windend; wähle Schätze, oder Hoheit, oder meine Hand! — Und er verſchmäht hochherzig Gold und Ritterthum, ſinkt zu der Holden Füße, die ſich ſehnſuchtsvoll zu ihm neigt, den erſten Kuß des Bundes auf ſeine Lippen zu drücken . . . . . da verfinſtert ſich das Gemach . . . ein härenes Bußgewand fällt von Oben zwiſchen Beide, verhüllt Biondetten, die mit einem lauten Ach verſchwindet . . . und Ingelram erwacht, ſtark gerüttelt, aus ſeinem deutungsvollen Traumgeſicht.

Die Landsknechte ſtanden gerüſtet um ihn her, und der Aelteſte der Schaar näherte ſich mit ganz beſonderer Feierlichkeit dem Erwachten, und ſprach: Verzeiht Uns, edler Sprößling ritterlichen Stammes, daß wir Euch aus dem erquickenden Schlummer wecken. Doch es iſt Zeit zum Aufbruch, und da Ihr uns würdigt, in unſrer Genoſſenſchaft des Wegs zu ziehen, ſo erlaubt, das wir Euch auch

die Ehren erzeigen, die in unſrer Macht ſtehen. Wir haben von dem biedern Kämpen, der Euch genau kennt, erfahren, daß Ihr ritterlicher Herkunft ſeyd, und gar hoch über uns gemeinen Kriegsknechten ſteht. Darum vergönnt mir, dieſen weiſen Buſch, des Hauptmanns Abzeichen, auf Euerm Hute zu befeſtigen, und Euch zu bitten, uns mit Rath und That zu führen, wie es geziemt. Auch zweifeln wir nicht, der Graf von Aſpremont werde Euch in dieſer Würde beſtätigen, indem wir es insgeſammt verlangen wollen. Denn in dem Augenblicke, als geſtern Ihr für Uns den Degen zogt, war Euer unſer Aller Gut und Blut. Hoch lebe unſer Führer, Junker Ingelram!

Hoch lebe er! jubelten die Krieger nach, und ſchlugen ihre Waffen an einander. Zugleich ward ihm der Hut mit dem wehenden Federbuſche überreicht, und beſchämt von ſo viel Vertrauen, hatte der Jüngling keine Worte, den verſuchten Kriegsmännern für ihre unerwartete Huldigung zu danken. Dieſer Dank wäre auch unter dem Tumulte des Aufbruchs verloren gegangen, denn Alles tobte, fluchte und lärmte unter einander, ſo daß Ingelrams erſter Befehl, Ordnung und Ruhe zu halten, kaum vernommen wurde. Der alte Tietzmann wußte aber trefflich des Hauptmanns Gebot mit

seinen Drohungen zu unterstützen, und dieser fand nun Gelegenheit, nach Guler zu fragen. Allein der ehrenfeste Degen war in aller Frühe davon geritten, nachdem er den Aeltesten des Trupps Ingelram als den Sohn eines erprobten Ritterman-nes zu aller Liebe und Auszeichnung empfohlen hatte. Es kränkte den braven Jüngling, daß Guler ihn ohne Abschied hatte verlassen können; doch als er vor die Thüre der Schenke trat, und ein muthiges Streitroß mit Sattel und Zeug geschmückt, ihm entgegen wieherte, und der harrende Diener ihm dasselbe nebst einem Beutel mit Sonnenthaler, als ein Valetgeschenk Gulers überreichte, erkannte er gerührten Herzens des Freundes edle Absicht, und schwang sich, einen theuern Eid der Dankbarkeit ablegend, auf das muntre Thier. Das stolze Roß bäumte sich hoch unter dem ungewohnten Reiter, der aber das ungeduldige Toben mit Spern und Zügel in kurzer Zeit gebändigt hatte, daß es sanftmüthig wie ein Lamm den würdigen Herrn im spielenden Trabe ins Weite trug.

Jauchzend hatten die Landsknechte des Reiters Probestück gelingen sehen, und, stolz geworden durch die Wahl eines in ritterlicher Gewandtheit so geübten Führers, schleuderten sie kecken Muthes die blinkende Hellebarte auf die Schulter, schoben die Hüte verwegener auf das Ohr, und mit der

linken Faust den Knopf des Schwertes fassend, schritten sie rüstig, hellen Blicks und kampflustiger Geberde, dem tanzenden Rappen nach, und von dem Gesange der lebenslustigen Gesellen erschallte das im Morgennebel dampfende Thal.

4.

Der Zug ging rasch vorwärts und betrat bald den italienischen Boden. Bis dahin waren Führer und Schaar mit ihrem Loose zufrieden gewesen. Ingelram sah in seiner seltsamen Erhöhung einen Wink des Schicksals, das ihn aus dem Staube zu reißen beschlossen habe, und in der Verwirklichung seiner goldnen Träume die breite Siegesstraße, die ihn in Biondettens Arme führen werde. Die deutschen Söldner, deren voriger Hauptmann, ein armer schwäbischer Edelmann, auf der Reise erkrankt und am Fieber gestorben war, hatten in dem Neuerwählten das gefunden, was sie wünschten: Muth, Gewandheit, vielversprechende Gestalt, schöne Züge, und der Rede wohlgefällige Gabe. Er sollte, besonders da sie in ihm einen Freund oder Verwandten des Grafen Aspremont zu sehen sich einbildeten, als Mittelsmann zwischen diesem, dem kaiserlichen Statthalter Visconti, und ihnen eintreten, und ihre Forderungen, deren sie manche

zu ſtellen gedachten, kräftig unterſtützen, ihre Anſprüche geltend machen, und ſie, im Beſitz der wälſchen Zunge, vor aller Unbill ſchützen, die vielleicht der argliſtige Italiener über die treuherzigen Deutſchen verhängen möchte. Beide Theile hatten alle Urſache mit einander zufrieden zu ſeyn; aber ſeit italiſcher Himmel über ihnen lächelte, und die üppigere Natur, mit allen ihren Schätzen die kriegeriſchen Wanderer umgab, war Ingelram düſterer als gewöhnlich geworden, und ſuchte gerne die Einſamkeit, um ungeſtört ſeinen Gedanken nachhängen zu können. Biondettens Bild erfüllte ſeine rege Fantaſie mit glühender Sehnſucht, und die Hoffnung, die Geliebte zu finden, kämpfte in ihm mit der Furcht, ſich getäuſcht zu haben. Er wußte, daß unweit Piſa ihr väterliches Haus, der Wohnplatz ihrer erſten Freuden, ihres ſtillen häuslichen Glückes lag, und es war feſt beſchloſſen, ſobald es ſein Dienſt erlauben würde, von Mailand aus die Theure heimzuſuchen. Er dachte ſich ihr Staunen, ihn im Schmuck des Kriegers zu erblicken, und im Vorgefühle der Wonneſcenen, die ſeiner an der Geliebten Seite warteten, ſprang er vom Pferde, und warf ſich unter den Schatten eines mächtigen Kaſtanienbaums, der gegen die ſteigende Mittagshitze ein köſtliches Schirmdach gewährte. Von hier aus überſah er die ſtaubige Straße nach allen Rich-

tungen, und konnte gemächlich seine Schaar erwarten, die dem ungeduldigen Verliebten und seinem muntern Rappen nur langsam zu folgen vermochte.

Eine Weile lag er da, und schaute einen Blicks nach der Gegend zu, wo Mailand liegen mußte. Die Straße war öde und menschenleer; nur von ferne kam ein einzler Wandrer über einen Hügel herab. Einen Bußpsalm singend, näherte er sich dem Edelknecht, und je näher er kam, je mehr fiel diesem die Stimme, das abentheuerliche Gewand, und das bleiche, von dunklem Barte beschattete Gesicht des Wanderers auf. Es war ihm, als habe er diesen Menschen schon einmal gesehen, wiewohl unter andern Verhältnissen. Als aber der Singende ebenfalls unter des Baumes Schatten trat, und, absichtlich Ingelram den Rücken kehrend, sich auf die Kniee warf, um zu beten, verschwand in diesem jeder Zweifel, und er war fest überzeugt, in dem Büßenden den Tollen wieder zu sehen, der jährlich die Veste Nival besuchte, und im vergangenen Maimond durch den seltsamen Pilgram so gräßlich verscheucht worden war.

Dieses plötzliche Erkennen zwang ihm einen Laut der Ueberraschung ab, und auf diesen Laut drehte der Verrückte scheu sein Antlitz gegen Ingel-

ram. Bestürzt schlug er, als er ihn ansichtig wurde, seine Hände zusammen, und forschend ruhte sein düstrer Blick lange auf ihm. — Erstaunt fragte der Jüngling, der in den gramvollen Zügen des Wanderers keine Spur des ehemaligen Wahnsinns entdeckte, nach der Ursache dieses sonderbaren Betragens.

Angst und Freude zuckten wechselnd in den Mienen des Fremden, und als Ingelram sich erhob, und gütig ihn näher treten hieß, stürzte er wie ausser sich zu Ingelrams Füßen, und rief: Johann! Johann! unglücklicher Herr! welche Verwandlung ist mit Euch vorgegangen? Seyd Ihr's wirklich? Die langen kummervollen Jahre waren nur ein Traum?

Erschrocken über den unerwarteten Auftritt, und die rückkehrende Raserei des Aermsten fürchtend, fuhr Ingelram zurück, und stieß den Knieenden von sich.

Sprachlos stierte dieser ihn an, strich mit der Hand über die Augen, und blieb so einige Augenblicke liegen, gleich Einem, der sich bemüht, seine Gedanken zu sammeln. Dann erhob er sich, und sprach im demüthigsten Tone: vergebt, lieber Herr, einem armen Manne, dessen Sinne sich etwas verwirrt haben, und der kaum geheilt, aus dem Sie-

chenhause entlassen ist. — Der weite Weg, die Sonnenhitze, Euer plötzlicher Anblick, eine nicht gemeine Aehnlichkeit, haben mich bewogen, Euch für einen Mann zu halten, dem ich einst treu gedient habe. Verzeiht, und laßt den kranken Bettler ruhig seine Straße ziehen, denn sein Weg ist noch weit.

Er wollte sich entfernen, allein Ingelram hielt ihn mitleidig zurück, und nöthigte ihn wieder mit den liebreichsten Worten auf den Rasen; versprach ihm auch, ihn mit Speise und Trank zu erquicken, sobald seine Leute angelangt seyn würden.

Eine schnelle Röthe flog über des Bettlers bleiches Gesicht. Er bemühte sich des Edelknechts Hand zu küssen, und warf verstohlen einen scharfen Blick auf seine Züge, deren Ausdruck ihn aufs Neue stutzen machte. „Bei allen Heiligen! murmelte er in den Bart; das ist übernatürlich. Vierzehn Jahre zurückgemessen auf der Zeitenbahn, und Er ist es, Er, wie er leibte und lebte."

Wer, guter Mann? fragte Ingelram mit Theilnahme.

„Fragt nicht, fiel ihm der Büßende mit besonderer Aengstlichkeit ins Wort. Um Gotteswillen! fragt nicht; denn wider Willen könnte das

entsetzliche Geheimniß meinen Lippen entschlüpfen. Seht mich nicht so mitleidig an. Ich bin nicht toll, wie meine Reden Euch wohl glauben machen könnten; denn ich bewahre mein Verderben, meines Lebens Gift seit vierzehn bittern Jahren in fest verschloßner Brust, und es hat seine Rinde noch nicht gesprengt. Aber Eurer Stimme könnte ich nicht widerstehen, Euren Zügen nicht. Darum ist es besser, wir scheiden schnell."

Er sprang auf, und wild blieben seine Blicke auf Ingelrams Schärpe haften. „Wie? schrie er; Ihr tragt die kaiserliche Farbe? Weh' mir! laßt mich von hinnen! Ihr harrt auf Begleiter? Ihr seyd auf meiner Spur? Ich bin verloren, wenn ich länger bleibe!"

Scheu riß er sich von dem bestürzten Ingelram los, und rannte unaufhaltsam durch die Felder und Wiesen, der Heerstraße ausweichend, davon.

In der Seele des Zurückgebliebenen wogte es unruhig auf und nieder. Schon Gaudenzio wollte eine Aehnlichkeit zwischen ihm, und einem Manne gefunden haben, der eines schweren Verbrechens schuldig seyn sollte; und jezt wiederholte Dasselbe der Mund eines Landflüchtigen, der, wie alles be-

fürchten ließ, ein Mitschuldiger jenes Verbrechens seyn mußte. Zweifel über Zweifel quälten den bisher so Unbefangenen, und zum Erstenmale kam ihm — warum? wußte er selbst sich nicht zu deuten, — seine Herkunft dunkel und räthselhaft vor. Seine frühere Neugier in diesem Punkte hatten der Freiherr und die Mönche von Disentis, die ihn erzogen, stets mit der oberflächlichen Erörterung abgefunden: er sey eine blutarme Waise adelichen Geschlechts, dessen sich Donat aus reiner Menschenliebe angenommen habe, und dieses war hinreichend, ihn zu beruhigen. Sogar den Namen seines Geschlechts hatte man ihm verschwiegen, indem der Freiherr vorgab, ihn am Tage der Ritterweihe damit überraschen zu wollen. Die Erinnerungen seiner frühesten Kindheit waren auch so ganz verblichen, daß sie nur verworrene Gegenstände ihm zurückriefen, und sein eigentliches Erwachen zum geistigen Leben hatte erst in den Hallen des Klosters Statt. So wuchs er denn unter dem schlichten Namen: Edelknecht Ingelram auf; und, vom Schicksal dazu bestimmt, süße Mutterliebe und weise Vaterleitung entbehren zu müssen, hatte er in Allem, was seine Geburt betraf, dem Freiherrn unbedingten Glauben beigemessen. Aber jezt, unbegreiflich genug, schien ihm alles ein Märchen zu seyn, und unwillkührlich drängte sich

ihm der Gedanke auf: er müsse mit dem unbekannten schweren Verbrecher, dessen Züge die seinigen seyn sollten, in irgend einer geheimen Beziehung stehen. Er unterdrückte zwar diese Vorstellung, so gut er konnte, denn sie erregte eine besondre Angst in ihm, — aber zum Erstenmale fiel es ihm ein, daß er ohne Geschlechtsname nicht in der Welt auftreten könne, und daß Aspremont sammt den deutschen Kriegern, ihm Würde und Vertrauen entziehen müßten, sobald es ihnen offenkundig, daß er weder Name, noch Wappen besitze.

In bangen Zweifeln schwankte seine Seele. Der Wahrheit Geständniß drohte ihn aus der Bahn zu schleudern, die der Zufall ihn betreten hieß, und auf der er hoffen durfte, einst Biondetta zu verdienen. Täuschung — Lüge, widerstrebte dem geraden offnen Sinn des unverdorbnen Jünglings. Liebe und Redlichkeit stritten in seinem Busen, aber kurz war der Kampf. Die Leztere siegte. Ohne Redlichkeit keine wahre Liebe! rief der ermuthigte Zweifler; stellte seine Sache Gott anheim, beschloß, dem Grafen Aspremont in Allem wahrhaft Rede zu stehen, und erwartete mit der Kraft, die ein ruhiges Bewußtseyn verleiht, ausgerüstet, seine Untergebenen, an deren Spitze er

am Morgen des folgenden Tags in die prächtige Stadt Mailand einzog.

5.

Der Anblick der herrlichen Straßen, der Kirchen und der stolzen Palläste der reichen Stadt, wie auch das Gewimmel der bunten Menge, die sich neugierig dem Zuge der fremden Krieger in den Weg drängte, der heitre sonnefunkelnde Tag und der stete Wechsel neuer . . nie gesehener Erscheinungen . . . . Alles das zusammengenommen, füllte die Brust der Söldner mit kecker Lust, und fesselte die Aufmerksamkeit ihres Führers. Wie die Straßen der uralten Bischofsstadt Kostnitz im feierlichen Glanze des Fronleichnamtages, so schimmerten heute in der gewöhnlichen alltäglichen Pracht die stattlichen Gassen der lombardischen Städtekönigin. Alles lachte den Fremdling in heitern Farben an; von den emporstrebenden Thürmen klangen die Glocken; von den Dächern der Palläste schallte der Jubel müßiger Zuschauer; von den Altanen flatterten Teppiche; Myrthen und Lorbeerbüsche brüsteten sich in den Fenstern, und zwischen den dunkeln Blättern funkelten beredte Feueraugen, lächelten holdseelige Züge auf den schlanken Krieger herab, der in jugendlicher Verklärung an der Spitze sei-

ner Mannen einherritt, und die leuchtenden Blicke nach allen Seiten des reizenden Gemäldes hinsandte. Aber, wie manche blendende Frauengestalt er auch gewahrte, wie manche rosige Lippe im Stillen ihm den Willkommsgruß zuflüsterte, wie mancher Seufzer aus schwellendem Busen voll süßen Verlangens dem ritterlichen Jüngling auf seinem Zuge folgte . . . die Einzige, die seine Blicke suchten, Biondetten — gewahrte er nicht.

Ein neues Schauspiel beschäftigte ihn bald. Von wenigen Begleitern umgeben, sprengte unfern von dem Schlosse des Statthalters ein junger, prächtig gekleideter Mann den Kriegern entgegen. Der Graf von Aspremont! scholl es durch alle Reihen, und die Landsknechte brachten ihm ein donnerndes Lebehoch! Mit zierlicher Gewandheit bändigte, dankend grüßend, der Graf sein muthwilliges Roß, und wandte sich bewillkommend an den Führer, der betroffen im Angesichte des Mannes hielt, der über sein ganzes Schicksal zu entscheiden hatte.

Zagend klopfte sein Herz, doch wuchs bald sein Muth, denn freundliche Augen sahen aus dem blühenden Antlitz ansprechend in die seinen, und in den gefälligen Zügen lag Wohlwollen, und zwanglose Herablassung.

Ich freue mich, edler Junker, sprach der

Graf nach dem erſten Gruße, Euch hier zu ſehen mit der tapfern Schaar, die Ihr führt. Die Zeiten ſind ſtürmiſch, und wir möchten bald Euers Armes bedürfen.

In ſtummer Verlegenheit beugte ſich Ingelram, allein der Graf ſchien dieſe Befangenheit nicht zu bemerken, und bot ſich an, ihn zu des Statthalters Burg zu geleiten, der Willens ſey, die Schaar ſogleich zu muſtern. Die kurze Strecke war bald zurückgelegt, und an der Pforte des Palaſtes empfing ſie Visconti mit glänzendem Gefolge und fürſtlicher Pracht.

Ingelram, Junker von Weiſſenſchild; ſprach hier der Graf von Aspremont, dem Statthalter den jungen Hauptmann vorſtellend. Ein Nachkomme des uralten berühmten Hauſes der Strätlinger. Er kömmt, Euch, geſtrenger Herr, zu dienen, und in Eurer Heeresfolge ſeinen Waffenleuten Sold und Ehre, ſich die Ritterwürde zu gewinnen.

Ich zweifle nicht an dem Erfolg, verſetzte der Statthalter mit gnädigem Kopfnicken. Die goldenen Sporen werden für Den ein leichter Gewinn ſeyn, deſſen Vorfahren es wagen durften, nach der Königskrone von Burgund die Hand aus-

zuſtrecken. Ich werde mich freuen, Junker, Euch oft in meiner Nähe zu ſehen.

Der Fürſt entfernte ſich, vom Grafen Aſpremont begleitet. Der Kanzler ließ die Söldner den Eid der Treue leiſten, und nach der Ceremonie ward die Schaar in ihre Quartiere geleitet, die noch zu den Schloßgebäuden gehörten, und woſelbſt auch Ingelram ſeine Wohnung fand.

Neue Ueberraſchungen erwarteten ihn hier. Mit lautem Jubelruf ſprang ihm der brave Guichard entgegen. Zwei Diener hielten das Roß, den Steigbügel und in willenloſem Staunen ließ ſich Ingelram durch den treuen Knappen nach ſeinem Gemache führen, das mit wohlthuender Ordnungsliebe geſchmückt, ihn freundlich umfing.

Nachdem Beide von der erſten ſtürmiſchen Freude des Wiederſehens wieder zu ſich ſelbſt gekommen waren, folgten Fragen auf Fragen, die zu Erläuterungen führten, von denen das Nothwendigſte hier folgt.

Guichard, troſtlos über den Tod Ingelrams, den er für unbezweifelt hielt, fand keine Ruhe mehr in den Mauern von Nival. Er entfloh ſeinem Dienſte, und richtete ſeinen Weg nach dem Walliſerlande, wo ihm in einigen weitläufigen

Verwandten eine schwache Hoffnung fernern Fortkommens dämmerte. Sie täuschte ihn. Die Blutsfreunde, reich an staubigen Pergamenten und adelichem Hochmuth, aber bettelarm an Mitteln, wie an Gefühl, wiesen ihn aus ihren baufälligen Schlössern, in denen der bitterste Mangel mit dem hartnäckigsten Adelstolze an einem Knochen nagte. Kriegs- oder Klosterdienst! ihm blieb keine andre Wahl. Seine Lebenslust verwarf das Letztere, und griff schnell nach dem Ersten. Wälschland, der Herd aller Partheikämpfe und Bürgerfehden lockte gerade alle Abentheurer und Beutelustige jeder Nation. Ihre Straße schlug auch Guichard ein. Irgend einem Rittersmanne seine Dienste als Knappe anzubieten, war sein Vorsatz, und, die Armbrust auf der Schulter, den kurzen Dolch an der Seite, trat der kaum dem Knaben entwachsene Flaumbart seine Fahrt an, und schlug sich rüstig durch die fremde Welt. — Kaum noch eine Tagreise von Mailand entfernt, trifft er in der Herberge auf einen Mann in wunderlichen Kleidern, in dem er nach kurzem Besinnen den Hexenmeister Pilgram erkennt. Er schien auf ihn gewartet zu haben, und winkt ihm abwärts, entdeckt ihm, daß sein Freund Ingelram noch lebt, auf dem Wege nach Mailand sich befindet, und frägt ihn, ob er Willens sey, in dessen Dienste zu treten, ihm treu

zu seyn in Noth und Tod. Der wackere Guichard zaudert keinen Augenblick, schlägt ein, und Pilgram übergiebt ihm ein schwer bepacktes Saumroß, ein köstliches Ritterschwert, und zwei große, mit adlichen Wappen versiegelte pergamentne Briefe.

Alles dieses, spricht Pilgram, gehört Deinem Herrn, Junker Ingelram von Weissenschild, den Du unter diesem Namen dem Grafen von Aspremont zu Mailand vorläufig melden wirst. Zugleich überreiche dem Grafen den mit rothem Kreuze bezeichneten Brief. Es ist die Beglaubigung des adelichen Ursprungs Deines ehemaligen Gefährten und eine Empfehlung an den Statthalter in Mailand, von dem hochwürdigen Abt von Disentis ausgestellt. Das Uebrige gibst Du Deinem Herrn in eigne Hände. Die Dinge, die das Saumroß trägt, Bedürfnisse seines jetzigen Standes, sind eine wohlgemeinte Gabe des Abts. Das Schreiben mit schwarzem Kreuze bezeichnet, enthält das Vermächtniß seiner Mutter, und das kostbare Ritterschwert ist sein einzig väterliches Erbe. Nur im Kampfe für Ehre, Eid und Pflicht soll er es ziehen, zuvor aber es von Priesterhänden weihen und entsündigen lassen; denn große Schuld ruht auf der verhängnißvollen Klinge, die nur dann sich völlig tilgt, wenn schirmend vor des römischen Rei-

ches Haupt, dem Kaiſer, ſie getragen wurde. Nun ziehe hin, treuer Guichard, ſchließt der ſonderbare Bote ſeine Rede. Erfülle mein Begehr! und ſage dem Junker Ingelram, er werde mich vielleicht bald wiederſehen.

Er entfernt ſich ſchnell, und Guichard, ſeinem Befehle in Allem folgend, eilt nach Mailand, übergibt das Schreiben, und beſchäftigt ſich, voll Ungeduld des Herrn wartend, mit der Einrichtung ſeines Hausweſens.

6.

Wie er nun die Schramme öffnet, und die Truhen, und dem in Verwunderung verſunkenen Ingelram ſeine Habe zeigt; die ſchönen Waffenſtücke, das blanke Schild im Wappen, die zierlichen Hof- und Jagdgewänder, die Ketten, die Wehrgehänge, das glänzende Reitzeug; da ſchwillt dem überraſchten Beſitzer die Bruſt, und kaum athmend vor Freude betrachtet er die Herrlichkeiten; denn den unbefangenſten Jüngling ergötzt der Anblick ritterlicher Pracht; — und als er in dem Genuſſe alſo ſchwelgt, und mit den Augen die koſtbaren Dinge verſchlingt; — bald den weichen Flaum des ſtolzen Federſchmucks durch die Finger ſchlüpfen

läßt, bald mit innigem Vergnügen, das geschlitzte Barett auf dem Kopfe, lüstern in den blanken Spiegel seines Wappenschildes sieht, überrascht ihn der Graf von Aspremont in seiner Behausung.

Ich komme, spricht er zu dem Verlegnen, zu sehen, wie es Euch in Euerm Losamente gefällt, und Euch noch einmal zu versichern, daß es mich herzlich freut, Euch hier zu sehen. Ich danke es dem Zufalle, der Euch an des verstorbnen Führers Stelle brachte. Der alte Beringer war ein mürrischer unwirrscher Kauz. Ihr aber, junger Degen, so gut empfohlen durch Euern väterlichen Freund, den Abt von Disentis, wie nicht minder durch Euer adliches Wesen, seyd eine erfreuliche Erscheinung an diesem Hofe, der sich erst zu bilden beginnt. Matthäus Visconti, dem das Glück nach langem Werben den Sieg über seine Nebenbuhler verlieh, steht endlich an der Spitze des Staates, mit dem bescheidenen Titel eines Vikars des Reichs. Jedoch gedenkt er der Ahnherr eines mächtigen, unabhängigen Fürstenstamms zu werden, und sucht daher diesen Zweck nach und nach in's Leben treten zu lassen. Die deutschen Kriegsvölker sind's, auf die er besonders rechnet, denn die Wälschen sind heute warm, morgen lau, übermorgen kalt. Sie spinnen Treue und Verrath von einem Rocken. Darum

hat der Statthalter beſchloſſen, ſeine Perſon mit Deutſchen zu umgeben, und weil Euer Fähnlein das Erſte iſt, was eingetroffen, und Eure vielverſprechende Auſſenſeite dem Herrn Vertrauen eingeflößt hat, beſtimmt er Eure Mannſchaft zum Trabantendienſte, und will in ſeines Hauſes Farben Euch gekleidet ſehen. Euer Beruf feſſelt Euch an den Hof, und dem willigen, treuen, unverzagten Hauptmann Ingelram verſpreche ich die pünktlichſte Leiſtung meiner geringen Dienſte, wenn er ſie anzunehmen nicht verſchmäht.

Ich bin ſtolz auf Euern Schutz, edler Graf, entgegnete der Geſchmeichelte ermuthigt, und hoffe, Ihr ſollt Eure Gnade an keinen Undankbaren vergeudet haben.

Der Hoffnung bin ich auch; erwiederte der Graf, und dieſer Handſchlag bekräftige unſer Schutz- und Trutzbündniß. Ihr ſeht, daß ich auf italiſchem Grund und Boden die vaterländiſche Sitte nicht verlernte.

Wohl mir! rief Ingelram begeiſtert, — ſo darf ich hoffen, daß Ihr auch vaterländiſche Liebe nicht vergeſſen habt, und daß meine Leiden nicht vergebens waren. Nehmt, Graf von Aspremont, würdiger Enkel Eurer edeln Ahnen, und leſ't.

Er überreichte das Schreiben der unglücklichen Ida. Betroffen nahm der Graf das nicht erwartete Blatt, entfaltete es, und las in sichtbarer Verlegenheit. — Endlich legte er es mit düstrer Miene zusammen, und sprach zu Ingelram, der ihn während des Lesens mit gespannter Aufmerksamkeit betrachtet hatte: „Führwahr, Junker, Ihr habt mich seltsam überrascht. Kaum kann ich Euch die bittre Erinnerung danken. Ich wähnte ganz ruhig geworden zu seyn, und nun reizen diese Schriftzüge aufs neue das Andenken an meine leeren Jugendträume in mir empor."

— Wie, Herr Graf? fragte zweifelnd der unangenehm Getäuschte.

„Nicht jezt ist's Zeit, fuhr Aspremont fort, meine Gründe ins helle Licht zu setzen. Genug: durch meines Vaters Härte gezwungen, habe ich mich losgesagt von den Banden des Bluts und des Vaterlandes, habe ich verlassen die Parthei, für die ich bisher kämpfte, und die heimathlichen Fluren, habe ich mich eingebürgert auf fremdem Boden. Die flüchtige Leidenschaft der Jugend, tausend Hindernissen Preis gegeben, erlischt, wie die sterbende Lampe, der man die Nahrung entzieht. Ich bedaure die liebenswürdige Ida, wenn sie sich noch in hoffnungslosem Traume wiegen sollte. Sie

rechne auf jeden Dienſt, der in meiner Macht ſteht; nur nicht auf abenteuerliches Kämpfen gegen den gewaltigen Strom der Verhältniſſe. Selbſt der Sieg über dieſe Lezteren, würde uns Beide unglücklich machen. Brechen wir ab, denn ich fühle mich verſtimmt. Doch, gleich wie der Pfeil nicht für den Schützen verantwortlich, alſo auch nicht der Bote für die Botſchaft. Darum rechnet ſtets auf meine freundſchaftliche Gunſt.“

Mit einer leichten Verbeugung verließ er das Gemach, um in den Zimmern der Fürſtin, und dem Kreiſe ihrer reizenden Hoffrauen den peinlichen Verdruß des Augenblicks zu vergeſſen, und den Stachel der Reue abzuſtumpfen.

Leere Jugendträume? die flüchtige Leidenſchaft des Jünglings? wiederholte Ingelram nachſinnend und bewegt. Kann des Mannes Herz ſo thöricht ſeyn, die goldne Frucht reiner Liebe gegen die leeren Schaalen eitlen Ehrgeizes hinzuwerfen? Sie, die Göttliche, wäre nur Traum und Täuſchung? und Biondettens Bild, das ſo lebendig in meinem Buſen ſtrahlt, wäre nur die Geburt einer jugendlichen Aufwallung? ſtets bereit, von einer Neuen ſich verdrängen zu laſſen? Nimmermehr! Der entartete Sprößling eines biedern Geſchlechts mag immerhin ſeinen Götzen anbeten; mein Wahlſpruch

bleibt: Liebe und Redlichkeit! Der Augenblick, in welchem Pilgram unsre Herzen im Namen des Schicksals verband, war heilig, und heilig will ich sein Andenken bewahren.

Nachdenklich trat er vor seine noch ausgebreiteten Herrlichkeiten hin. Doch reizte ihn nicht mehr die Pracht der Waffen, nicht der Schimmer der Gewänder. Arme Ida! seufzte er, mit einer Thräne im Auge, und wandte sich weg von dem Pfauenschmucke der Eitelkeit zu der süßen Erinnerung an die ferne Geliebte, und zu dem Vermächtnisse seiner Mutter.

7.

Der späte Abend fand ihn noch bei dem durch mütterliche Leidensthränen geweihten Blatte, und des finstern Schicksals Stimme schien aus jedem Buchstaben zu reden, der, obwohl von unsichrer, sterbender Frauenhand aufs Pergament gezeichnet, dennoch drohend theils, theils warnend vor dem Leser sich gestaltete.

Unzähligemale hatte Ingelram die Schrift gelesen und wieder gelesen, und es war ihm als hätte er noch immer nicht den Sinn der räthselhaften Reliquie erforscht; und noch immer hatte er

nicht den Schlüssel zu der geheimnißvollen Pforte gefunden.

„Vom schweren Siechbette, schrieb die unglückliche Mutter, von dem ich nimmer zu erstehen hoffen darf, den Blick auf Dich, mein Sohn, geheftet, lege ich in dem Geheimnisse der Schreibekunst meine lezten Worte an Dich nieder.“

„Du schlummerst so ruhig an meiner Seite, und ahnst es nicht, daß morgen die bitterste Stunde meines Lebens Dich von mir reißt: ahnst es nicht, daß dieses treue Mutterherz bald, bald aufhören wird, für Dich zu schlagen.“

„Doch, wenn es stille steht, wenn meine kalten Reste im kühlen Grabe schlummern, der starre Mund nicht mehr zu Dir reden kann, dann mögen einst diese Züge, die stummen Zeugen meiner Leiden, zu Dir, dem reifen Jüngling sprechen, und warnend zwischen Dich und Dein Schicksal treten. Sie mögen Dich kennen lehren, was das Leben Dir versagte, und in dem Beispiele Deiner Eltern dem Unerfahrnen die fürchterlichen Folgen regelloser Triebe und Leidenschaften zeigen.“

„Dein Daseyn verdankst Du einem Fehltritte. Dein einziges Erbtheil, Schmach und Unglück, einem gräßlichen Verbrechen. Deine Mutter, eine

Freyin von Weissenschild, die Letzte eines berühmten Geschlechts, eine Waise, fand sich glücklich in dem Dienste einer mächtigen Fürstin. Doch die Leidenschaft zerstörte dieses Glück! Ein junger Mann, in der ersten Blüthe der Jahre, von hoher Geburt, einst bestimmt, Land und Leute zu regieren, berückte mein Herz. Ich war seine erste Liebe, und ihrem Ungestümme wichen Vernunft und Tugend. Die Folgen der Unbesonnenheit blieben nicht aus. Der Schande mich zu entziehen, brachte mein Geliebter mich insgeheim hieher auf einen Maierhof, tief versteckt im waldigen Gebürg. Hier gebar ich Dich. Dein Vater, — grausames Geschick, das mich zwingt, dem Sohne seinen Namen zu verhehlen! — Dein Vater war oft bei mir, theilte meine Sorge um das geliebte Kind, und träumte sich und mich in seelige Zukunft. Ihre Verwirklichung lag indessen noch fern. Ein geiziger harter Vormund weigerte ihm sein angestammtes Erbe. Ohne dessen Besitz konnten wir Beide nicht glücklich seyn, nie unsre Verbindung heiligen, die allen Nachbarn ein Geheimniß blieb, die sogar der Mönch nicht ahnte, der Dir, mein Ingelram, die Taufe reichte. — Jahre schwanden in eitlen Hoffnungen . . . endlich löste sich der Wahn schreckensvoll und erschütternd von meinen Sinnen."

„Es mögen sechs Monden seyn, so klopft es

um Mitternacht heftig an meine Thüre. Ich öffne und herein ſtürmt Dein Vater, geiſterbleich, kaum der Rede, kaum der Bewegung mächtig. Wie ſinnlos wirft er ſich an meine Bruſt, dann an Deinem Lager nieder, und heiße Thränen ſtrömen auf Dich, den ſanft ſchlummernden Liebling herab. Ich frage, bitte, dringe in ihn, . . . vergebens! bis endlich ſein Höllenſchmerz die Dämme durchbricht, und er, meine Kniee umfaſſend, jammernd ruft: Alles iſt vorbei! Adelheid! vergib dem Verbrecher, der Dich und unſer Kind elend macht! Gott ſey mit Dir und ihm! Betet für mich und den Elenden, der mein Glück frech mit Füßen trat. Ich . . . habe ihn . . erſchlagen!"

„Die gräßliche Blutſchuld donnerte mich zu Boden, und als ich meiner wieder mächtig wurde, war ich in dem Gemache allein. Allein . . . mit Dir, mein Sohn, dem ein feſter Schlaf nicht erlaubt hatte, den Abſchied des verbrecheriſchen Vaters zu ſchauen. Wohl Dir! um Dich nicht ganz mit dem Schickſale zu entzweien, nenne ich Dir ſeine Freveltat nicht. Auch der wackre Edle von Tengen, der Einzige, dem Dein Vater auf ſeiner Flucht Dein Daſeyn vertraute, den er bat, ſich Deiner anzunehmen, und der gekommen iſt, Dich abzuholen, — auch Er wird Dir Namen und Verbrechen Deines Erzeugers verſchweigen."

„Er iſt gekommen, Dich von mir zu trennen. Mein Muttergefühl empört ſich gegen die Gewalt. that . . . die Sorge für Dein Leben aber befiehlt mir, mich zu fügen.“

„Verloren wärſt Du, wenn die Verfolger Deines Vaters auch nur die geringſte Spur von Deinem Daſeyn hätten. Schreckliches Loos für Deine leidende Mutter, die während ſechs langen Monden allen Qualen dieſes Lebens Preis gegeben war, und in ihrer lezten Stunde, ihr Theuerſtes miſſen ſoll!“

„Ziehe denn hin, mit Deinem Beſchützer, der, ſelbſt verdächtig geworden im Vaterlande, an den Ufern des Comer-Sees ſeine übrigen Tage verleben will . . . Ziehe hin, kleiner, unglücklicher Verbannter. Der Augenblick in dem Du ſcheideſt, bricht auch das Herz Deiner Mutter.“

„Du wirſt Tengen's Erbe ſeyn. Ich hinterlaſſe Dir nur meinen Namen, den Dir niemand ſtreitig machen wird, da Du der Einzige biſt, der ihn fürder trägt, dieſes Blatt als Bekenntniß meiner Schuld, und Deines Vaters Schwert, das blutgetränkte mörderiſche Eiſen, das er im ſinnloſen Abſchiedstaumel an Deinem Lager ließ. Mögeſt Du es einſtens wieder zu Ehren bringen!“

„Meine Hand zittert im Vorgefühle des nahen Todes. Ich fühle ſchon ſeine Schauer; mit der lezten Anſtrengung meiner Kräfte kann ich Dir nur zurufen: Werde edel! Entſündige uns durch Deine Thaten, und Du wirſt eingehen unter die Palmen des Friedens. Dein Vater iſt für Dich und die Welt verloren. Dich und Ihn einſt Jenſeits wieder zu ſehen, hofft mit Zuverſicht

Deine ſterbende Mutter.“

Schmerzlich ſchnitt jedes dieſer Worte durch Ingelrams Seele, und Thränen der tiefſten Rührung fielen auf das Pergament. Stumm, auf beide Arme geſtüzt ſah er durch ihren Schleier auf das traurige Vermächtniß, und finſtre Ahnungen preßten ſeine Bruſt. Düſter flackerte die Kerze in dem ſtillen, dunkeln Gemach, und geſpenſtig ſchwirrten die Vögel der Nacht an dem offnen Fenſter vorüber.

Es war dem Jüngling, als befände er ſich in einer Gruft, an dem Sarge der bedauernswürdigen Mutter, und als ob alle Freuden und Kränze der Jugend mit ihr in dem engen Behälter verſchloſſen und zu Staub vermodert wären; als ob nur einzelne Geiſterſtimmen heraus zu ſeinem Herzen flüſterten: Armer Ingelram! Du kannteſt den Honig des Lebens nicht! nur Wermuth reichte Dir ſeinen

Becher! Dem Knaben ſchon fiel das Loos, verlaſſen zu ſtehen in der weiten Welt, und ſchwerer wird es auf dem Manne laſten. Armer Knabe! vergebens haſt Du Deine Händchen nach den Blüthen der Erde ausgeſtreckt! Sie ſchlafen hier, in dem Sarge Deiner Gebährerin.

Und es wogte und ſtürmte in des Jünglings Pulſen; glühend fielen ſeine Zähren auf ſein erſtorbenes Glück, und der herbe Schmerz ſtrebte empor aus ſeinen Tiefen, das Gehirn mit ſeinen brennenden Polypen-Armen zu umſchlingen; . . . da tönte, mild den Sturm beſchwörend, aus der dunkeln Ferne ein klagender Geſang, und die rührenden Laute einer klangvollen Männerſtimme drangen beruhigend auf den Schwingen der Nacht zu dem Ohr des Betrübten:

Ewig verloren
Schläft unten im Grab mein erſtorbenes Glück,
Die Wogen der Zeit bringen's nicht mehr zurück.
Und, wie ich auch ſtrebe, es neu zu erjagen,
Mein ſtrenges Geſchick heißt mich ſtets, ihm entſagen.
Kaum ward es geboren,
War's ewig verloren!

Kehrſt Du dann nimmer
Empor aus dem Alles verzehrenden Schlund?
Ruft ſtets Dich umſonſt des Verzweifelnden Mund?

Der Fluch peitſcht mich raſtlos durch Wüſten und Felder,
Die Hoffnung winkt lockend durch Klüfte und Wälder.
Betrüglicher Schimmer!
Mein Glück kehrt wohl nimmer!

Nächtliche Ferne
Der Zukunft! zu Dir reißt mich ſtrafend mein Loos,
Verſagt mir der Erde ſtets friedlichen Schoos!
Doch wenn auch des Wanderers Füße ermatten,
So leuchten ihm hoch über irrdiſchen Schatten
Gar tröſtliche Sterne
Aus nächtlicher Ferne!

Aermſter! vertraue
Der ewigen Gnade! — ſpricht milde ihr Schein.
Den Gläubigen führet zum Frieden ſie ein.
Die Hände, die alles geſchaffen, und halten,
Vermögen auch freundlich Dein Loos zu geſtalten.
Auf ihre Kraft baue!
Dem Herrn nur vertraue!

Pilgram! Freund Pilgram! rief, als die letzten Töne verhallten, Ingelram und ſtürzte mit ausgebreiteten Armen an's Fenſter, um durch ſeine Augen ſich zu überzeugen, ob er es denn auch gewiß ſey. Aber tiefes Dunkel verhüllte die Gegend, und ſein ſcharfer Blick nahm nur eine hohe We-

ſtalt wahr, die durch die Nacht hinaus in die Ferne ſchritt. Troſt und Hoffnung hatte indeſſen das rührende Lied in des Jünglings Bruſt gegoſſen, gleich linderndem Balſam, und um vieles gefaßter und ruhiger betete er für das Wohl der Abgeſchiedenen, gelobte aufs Strengſte Redlichkeit und Treue als das Heiligſte zu bewahren, und Biondetten, ſeinem lieblichen Schutzgeiſte vertrauend, bereitete er ſich auf ſein künftiges Leben vor.

8.

Es vergiengen Herbſt und Winter, und Ingelram hatte Wort gehalten. Hoch geſtellt im Vertrauen und in der Gunſt des Statthalters, beliebt bei Männern und Frauen, geachtet von Hohen und Niedern, hatte er ſelbſtſtändig ſeinen innern Werth behauptet, und faſt ſchien es, als betrachte der Graf von Aſprement, ſo wohl er ihm auch zu wollen ſchien, mit neidiſchen Augen den Edelſtein, an deſſen rauher Außenhülle ſich zwar die Feile der wälſchen Sitte mit vielem Glück verſuchte, während ſie ſeinen gehaltvollen Kern unangetaſtet laſſen mußte. Da indeſſen ſeine Sprödigkeit dem Grafen, der vorzüglich nach Frauengunſt ſtrebte, die Furcht erſparte, einen Nebenbuhler in ihm wahrzunehmen, ſo blieb ihr gegen-

seitiges Verhältniß das Freundlichste, und Ingelram hätte nichts zu seinem Glücke gefehlt, hätte nicht der Verlust der Geliebten ihm dasselbe verkümmert. Widersprechende Nachrichten hatten ihn ungewiß gemacht. Bald hieß es, der Maler Gaudenzio habe sich nach Frankreich gewendet; bald nach dem Königreiche Neapolis. Der letzte Bericht lautete endlich: Das Häuschen des Malers bei Pisa sey wieder bewohnt, und ein blendend schönes Mädchen hause darin. Mehr wußte der Reisende, ein Kaufherr von Londris, der in Pisa fremd war, nicht zu sagen, aber laut tönten die Stimmen der Liebe dem entzückten Ingelram den Namen: Biondetta! in's Ohr. Bisher hatte sein Dienst ihn stets in des Statthalters Nähe gebannt, aber nun leuchtete ihm plötzlich ein Stern, der ihn in Stand setzte, seine Saumseligkeit wieder gut zu machen.

Visconti unternahm nämlich eine kleine Reise, um die Gränzen des Veltlins mit geübtem Forscherblicke zu besichtigen, und des Volkes Stimmung zu prüfen. Aspremont und ein kleines Gefolge begleiteten den Fürsten. Ingelram blieb zurück, und bestimmte die kurze Frist zur Ausführung seines Vorhabens. Die Liebe wie die Pflicht geboten dem Edelknecht Eile, und um keinen Augenblick zu versäumen, saß er schon an demselben

Abend zu Pferde, und schlug die Straße nach Pisa ein.

Ein einziger Knappe — den wackern Guichard mußte er krank zu Mailand lassen — begleitete den sehnsuchtsvollen Jüngling, und im schnellen Fluge ging es durch die helle italische Nacht, die dem schönen Frühlingsabende folgte.

In die Ahnung des Wiedersehens verloren, hatte Ingelram nicht bemerkt, daß schon seit geraumer Zeit auf dem Fußsteige, neben der Heeresstraße ein Wandersmann erschienen war, der so rüstig fortschritt, daß er dem schnellen Gang der Rosse völlig Schritt zu halten vermochte. Der Knappe machte ihn seinem Herrn bemerkbar, als er eben einen kleinen Vorsprung gewonnen hatte und einen Hügel emporstieg. Die hohe Gestalt des Wandelnden fiel dem Edelknechte auf, und als der Pfad sich plötzlich wandte, und voller Mondesglanz auf das Antlitz des Reisenden fiel, erkannte er mit freudigem Schrecken Pilgrams Züge.

Freund Pilgram! jauchzte er ihm zu, und dieser stand stille, den Schützling väterlich begrüßend. Mit ungestümmer Freude warf sich der Jüngling an seine Brust, und bestürmte den Lang-

entbehrten mit tausend Fragen. Sie blieben alle unbeantwortet, und Pilgram beschränkte sich, ihm zu sagen, daß seine Straße ebenfalls nach Pisa führe, und daß es ihn freue, Ingelrams Begleiter geworden zu seyn. Er lehnte beharrlich das Roß des Knappen ab, das ihm der Junker mit gutmüthiger Zudringlichkeit aufnöthigen wollte, und ging, vertraulich, seine Hand in die seines jungen Freundes legend, neben den langsamer schreitenden Pferden her.

Worte der Lehre und des Rathes flossen weise aus seinem beredten Munde, aber dem heißen Verlangen des Jünglings niderstrebend, berührte er weder die Vergangenheit, noch lüftete er den Schleier der Zukunft, obschon seine Reden deutlich ahnen ließen, er wisse, was dieser verberge.

Ingelrams Reisezweck schien ihm nicht unbekannt. Sag' an, mein wunderlicher Freund, begann der Edelknecht, als die heraufziehende Frühröthe seine bange Sehnsucht verdoppelte. Sag' an, werde ich die finden, die ich suche? in der ich allein meines Lebens Glück verehre?

Pilgram schwieg einen Augenblick, und sprach endlich, die bewegten Augen auf den harrenden

Jüngling geheftet: des Himmels Wink führt Dich dieſe Straße, mein wackrer junger Degen; und Deinem Herzen bleibt eine Entdeckung gewiß. Doch rathe ich Dir, in der nächſten Herberge den Knappen zu beurlauben, der Dich begleitet. Er harre daſelbſt Deiner Rückkehr. Leicht dürften Dinge ſich begeben, bei denen ſeine Gegenwart überflüſſig wäre, und ich übernehme es, Dir in Gefahren beizuſtehen, die vielleicht unſre Schritte hemmen möchten.

Den Worten ſeines Rathgebers blindlings vertrauend, that Ingelram, wie er gebot, und Beide ſetzten allein ihre Reiſe fort. — Ein ſonderbarer Anblick, den ſchönen ritterlichen Jüngling auf ſtattlichem Roſſe zu ſchauen, von dem abentheuerlich gekleideten Führer geleitet! Die anſehnliche Geſtalt umgab ein ſchlichtes graues Unterkleid, mit ledernem Gurte gegürtet. Von ſeinen Schultern flatterte ein kurzer violetter Mantel. Ein fremdartig aufgeſchlagener Hut beſchattete das gebräunte Antlitz. Starke Sandalen, mit Riemen befeſtigt, ſchützten den unermüdet wandernden Fuß; und einen Pilgerſtab führte ſpielend ſeine Rechte. Des Gaules Schritt ward ihm nie zu ſchnell, nie zu langſam; nie erſpähte erſt ſein Auge den Pfad, den er zu gehen hatte. Wie von innerem Drange getrieben, ſchritt er ſtets auf der rechten Bahn,

wenn auch sein Blick manchmal recht trüb und kummervoll am Himmelsbogen schweifte. Innerliche Unruhe und nagendes Gewissen schienen ihn rastlos anzuspornen. Hielt Ingelram an einer Herberge still, um Roß und Mann zu erfrischen, und eine Stunde der Ruhe zu pflegen, hatte doch Pilgram keine bleibende Stätte. Wiese und Flur, Feld und Hain durchstreifend irrte er umher, und fand sich erst dann bei seinem jungen Schützling wieder ein, wenn die Kühle des Abends den weitern Zug gestattete. Nur, wo ein Kreuz am Wege stand, hielt er inne, und versank in langes eifriges Gebet. Die Worte konnte Ingelram nicht verstehen; aber die heißen Thränen, die er vergoß, waren die stummen Zeugen des Schmerzes oder der Reue, von denen seine Brust belastet schien. Allein noch Befremdenderes sollte Ingelram in der zweiten Nacht ihres Zuges erleben.

Die Wolken hatten sich düster geballt, und des Mondes Scheibe versteckt. Durch dichtes Gestrüpp führte der Pfad, und Raubgesindel, Beute witternd, stürzte sich auf die Wanderer. Durch den plötzlichen Angriff betroffen, riß Ingelram das Schwert aus der Scheide; doch im selben Augenblicke führte einer der Gauner einen entsetzlichen Hieb mit blanker Klinge über Pilgram's Haupt. Ein Stoß in die Gurgel von Ingelrams Rächer.

hand sandte den Buben zur Hölle. Aber er konnte nicht verhindern, daß nicht ein Zweiter im Fliehen das lange Dolcheisen ihm in die Seite zu bohren trachtete. Pilgrams Arm fieng den mörderischen Stich auf, und wie Glas zersplitterte die meuchlerische Waffe.

Zauberei! Teufelskünste! schrie bei diesem Anblicke die ruchlose Rotte, und entsprang, sich bekreuzend, in die wohlbekannten Schlupfwinkel. Ingelram warf sich vom Pferde, um dem schwergetroffnen Freunde beizuspringen, aber grausend sträubte sich sein Haar, als er ihn völlig unverletzt erfand. — Das Schwert, das seinen Kopf zerspalten, der Dolch, der seinen Arm durchbohren sollte, sie lagen zerbrochen am Boden, und Er trug nicht die kleinste Wunde.

Du schauderst, sprach der Unverletzbare schmerzlich lächelnd, und ergriff die Hand des bestürzten Ingelram. — Nicht wahr? das drängt das Blut zum Herzen? Fühlst Du nun mein grausames Loos? Seegnen wollte ich den Elenden, der sterbend hier zu unsern Füßen liegt, hätte sein Mordstahl mir wohlthätig das Glück gewährt, daß er in diesem Augenblicke genießt. Das Glück, zu scheiden aus des Lebens Marterhöle Aber daß ich es vielleicht nie genießen werde, das preßt mir die

glühenden Zähren aus, die ich in banger Hoffnungslosigkeit weine. Vergebens mein Gebet, vergebens die fürchterlichsten Versuche, die ich machte, wenn mich der ohnmächtige Wahnsinn der Verzweiflung ergriff. Schwert, Dolch und Pfeil zersplittern auf meiner Brust, des Henkers Beil auf meinem Nacken. Stürze ich mich in des Waldstroms tobende Fluthen, in des Meeres zürnende Brandung; die Fluthen schwinden unter mir, die Brandung speit mich grollend wieder aus. Trete ich in die Hölen der unerbittlichen Raubthiere Afrika's, dem grimmigen Löwen, dem blutdürstigen Tiger mich als Speise anzubieten; bei meinem Anblick flieht der Löwe, und der Tiger wird zum schüchternen Lamm. Selbst wenn mich die Raserei in den offnen Schlund der Feuerberge schleudert, in ihrem Gluthenschooß den Tod zu finden .... Umsonst! Die Donner der Tiefe senden murrend den unwillkommnen Gast zur Oberwelt zurück. Leben — leben muß ich zu meiner ewigen verdienten Qual. Nun aber laß uns eilen, Ingelram. Die Stunden schwinden, und für Dich sind sie gezählt. Komm; der Morgen soll uns schon in Pisa finden. Nicht so scheu, mein junger Freund. Mein Loos ist ja nicht das Deine, und ich habe es schwer verschuldet. Deswegen fürchte nicht, als wohnten in mir Teufelskünste, und böse Satans-

ränke. Der Höchste selbst hieß diesen rauhen Weg mich gehen, und hat zu Deinem Wächter mich bestellt. Komm! bald sollst Du ein theures, aber ein unglückliches Wesen in Deine Arme schließen.

Biondetta! riefen tausend Stimmen in Ingelrams Busen. Nur mit dem Bilde der Geliebten beschäftigt, ließ er munter das Roß ausgreifen. Pilgram schwebte, wie von den Staubwolken getragen, neben ihm her.

Die Dämmerung wich, die Morgennebel schwanden, und Pisa lag vor seinem trunknen Blicke. Schon von weitem suchte er unter den zahllosen Landhäusern, die mit ihren Gärten und Schattenhainen die Mutterstadt umgeben, nach dem Häuschen des Malers Gaudenzio. Und als sie näher kamen, die Straße von Kommenden und Gehenden lebhafter wurde, ein Schwarm von Bettlern den geschmückten Reiter umlagerte, fragte er hastig einen alten gebeugten Mann, dessen Gesicht noch das Ehrlichste unter dem verwahrlosten Haufen schien, nach des Malers Eigenthum. Dienstfertig hinkte der Alte vor ihm her, und wies ihm von ferne die kleine freundliche Wohnung. Reich beschenkt entließ ihn Ingelram, und eilte mit pochendem Herzen zum Häuschen, das alle seine Wünsche umschloß. Und als er nun klopfte, ihm

geöffnet ward, und er von einer fremden Jungfrau empfangen, — in das kleine Zimmer geführt wurde, wo nur eine alte Frau, des Mädchens Mutter, aber weder Gaudenzio, noch Biondetta hauſten, — als auf alle ſeine Fragen beide Frauen nur die oberflächliche Kunde geben konnten, daß ſich der Maler in Frankreich befinde, — als er nun einſah, wie eitel, wie thöricht ſeine Hoffnungen geweſen, da war es ihm, als laſte das Dach des Gebäudes auf ſeiner Bruſt; ſtürmiſch riß er ſich los aus der fremden Umgebung; verließ mit Thränen im Auge die Trümmer ſeines geträumten Glücks, und warf ſich ſchmerzdurchbebt in Pilgram's Arme, der, dieſen Auftritt vorausſehend, den Getäuſchten mit Worten des Troſtes und der Liebe empfing; ihn auch ſchnell von einem Orte entfernte, der nur traurige Erinnerungen in ihm erwecken mußte.

9.

Um dieſelbe Zeit ſaß in dem Garten des Auguſtinerkloſters zu Piſa ein Mönch, ernſten Betrachtungen überlaſſen, und ſah unverwandten Blicks in die Marmormuſchel, die des Brunnens Waſſerſtrahl in ihrem Schooſe ſammelte. Schuld, Reue und Buße hatten dem bleichen Antlitz des

Klostermannes ihr Siegel aufgedrückt. Schwer erkämpfte Ruhe hatte sich in seinen edeln aber abgehärmten Zügen gelagert, und der finstre Blick, der dunkelkrause Bart, der sein Kinn umdüsterte, vollendeten das melancholische Bild eines Verirrten, der nur in den schwersten Büßungen des Körpers, wie des Geistes, seinen verlornen Frieden wieder zu erlangen hoffen durfte.

Unbeweglich starrte er in den perlenden Fall des Wassers, und sehnsüchtige Seufzer hoben seinen Busen. „Ich Unglücklicher, klagte er, auch heute werde ich vergebens harren. Der sonderbare Fremdling, der mich schon oft heimgesucht; der mir schmeichelte, daß noch eine, wenn auch schmerzliche Freude meiner hienieden warte; der mir versprach, daß dieser Frühling den Längsterschnten in meine Arme führen werde . . .; er hat mich getäuscht. Die Tropfen fallen, Stunden und Tage vergehen, und der Lenz bringt mir seine schönste Blüthe nicht!“ Der Aermste wußte nicht, daß der nächste Augenblick seinen Wunsch erfüllen werde. Er lehnte sein müdes Haupt auf den Rand des Brunnens, während dreißig Schritte von ihm entfernt, im Schatten einer Säule des düstern Kreuzganges, zwei Ankömmlinge den Leidenden mit den Augen des innigsten Mitleids betrachteten.

Pilgram war es, der seinen jungen Begleiter, gleichsam seinen Schmerz zu zerstreuen, in dieses Klosters Gänge geführt hatte. Dem gefühlvollen Ingelram war die anziehende Gestalt des blassen Mönches nicht entgangen, und mit mehr als gewöhnlicher Theilnahme machte er seinen Führer darauf aufmerksam, mit jugendlicher Ungeduld äussernd, er wünsche die Schicksale dieses Unglücklichen zu kennen, um ihm mit Trost und Mitgefühl seinen Gram für Augenblicke wenigstens zu erleichtern.

Feierlich ruhte bei diesen Worten Pilgrams Blick auf dem Jüngling, und nachdem er ihn lange prüfend durchschaut, begann er mit wundersam ergriffner Stimme: Ingelram! eine Stunde ist gekommen, nicht absichtslos von mir herbeigeführt, die eisern an Deine Brust schlagen wird; eine Stunde, die nimmer wiederkehrt, und auf Deinem Lebenspfade Dir stets im Flammengebilde vor der Seele stehen muß ..... eine Stunde endlich, die des Lebens höchste Beseeligung und seinen herbsten Schmerz in sich vereinigt. Wackrer Jüngling! rüste Dich mit der ganzen Kraft des Mannes, indem ich mit wenig Worten den geheimnißvollen Bannspruch löse, der Deines Daseyns Räthsel undurchdringlich machte.

Was werde ich hören? seufzte der Jüngling, von Ahnung und Staunen befangen.

Faſſe Muth, fuhr Pilgram fort, und vernimm: Fünfzehn Jahre ſind verfloſſen ſeit die Ufer der fernen Reuß durch eine Schauerthat entheiligt wurden, die in den ſpäteſten Geſchlechtern nachklingen wird. Des großen Rudolfs habſüchtiger, geld- und ländergieriger Sohn, Kaiſer Albrecht, fiel daſelbſt durch das Schwert ſeines eignen Neffen und ſeiner Freunde. Paniſcher Schrecken ergriff die Mörder nach vollbrachter That, und ſie zerſtreuten ſich nach allen Weltgegenden, einen Zufluchtsort zu ſuchen. Alle, bis auf Einen, entkamen. Unter ihnen der Neffe des Kaiſers ſelbſt, Johann von Schwaben. Gefoltert von Gewiſſensbiſſen, verfolgt von der Erinnerung an eine Frevelthat, zu der falſcher Freunde Rath allein ſeinen jugendlichen Ungeſtümm aufgereizt hatte, floh er Vergebung heiſchend nach Avignon, zu des heiligen Vaters Füßen. Doch umſonſt. Clemens war unerbittlich. Der Flüchtling mußte weiter irren, und in dieſen Mauern erſt fand er Schutz gegen ſeine Verfolger, Balſam für die Wunden ſeiner Seele. Erkenne in jener Leidensgeſtalt den unglücklichen Prinzen, und, wenn auch die Stimme der Natur in Deinem Buſen ſchweigt, ſo zweifle nicht an meiner Rede: Er, der Aermſte iſt Dein Vater!

Mein Vater? ſchrie Ingelram in der heftigſten Bewegung. Bei dieſem Rufe fuhr der Her-

zog bestürzt in die Höhe. Wie Sonnenlicht strahlte es aus seinen Zügen. Feurig blitzten die erloschnen Blicke, und starrten hoffend, erwartend nach der Gegend aus der der Ruf erscholl. Aber der Fuß, unfähig vorzuschreiten, blieb eingewurzelt, und nur die Arme öffneten sich weit, um den noch Fernen zu umschlingen. Doch eben so stand auch Ingelram.

Und Du eilst nicht in die Arme Deines Erzeugers? fragte endlich Pilgram.

Er? mein Vater? rief der Edelknecht im heftigsten Kampfe zwischen Liebe und Widerstreben. Er? der Neffe Albrechts, der seinen Oheim . . .?

Richte nicht, sprach Pilgram feierlich. Er hat gefehlt, . . er büßt. Bist du darum weniger sein Sohn? darum weniger ihm verpflichtet?

Meine Mutter! stammelte der Jüngling, aufs heftigste ergriffen. Meine arme Mutter! . . . Er riß sie in's Grab!

Nicht er; entgegnete Pilgram. Sein Schicksal war's. Hat sie ihn nicht im Sterben gesegnet? Sie blickt herab aus dem blauen Himmel, mit treuen Liebesaugen; Gatte und Sohn hält die Verklärte mit unsichtbaren Armen umschlungen;

und noch zaudert ihr? Noch klopfen Eure Herzen nicht an einander?

Und die Rinde schmolz . . . und sprachlos umfangen hielten sich Beide, und heilige Thränen feierten den festlichen Augenblick des sühnenden Wiedersehens.

Tief bewegt schaute Pilgram auf die Schmerz- und Lusterfüllten; auch seinem Auge entfiel eine Zähre. „Ich habe gethan, wie Du befahlst, sprach er demüthig gegen Oben blickend. Ich habe wohl gethan! Auch Du, o Herr! wirst es wohl machen mit Deinem sündigen Knechte!"

Und wehmüthig lächelnd entfernte er sich, von den Glücklichen unbemerkt, durch den düstern Kreuzgang.

10.

In einer dichten Laube des Gartens finden wir den unglücklichen Fürsten mit seinem Sohne wieder. Des Herzens Stürme haben sich gelegt, und nur in den Augen strahlt noch das Entzücken, sich gefunden zu haben; spiegelt sich bereits die Wehmuth der nahen Trennung. Ingelram hatte durch des Vaters Mund die Geschichte seiner lie-

benswürdigen Mutter, ihr still zufriedenes Leben in jenem Maierhofe vernommen, wo sie den Sohn zur Welt gebar, und gläubig hoffend harrte auf den Zeitpunkt, der ihrem Verlobten vergönnen würde, sein fürstliches Wort zu lösen. Der Schilderung dieses, nur allzukurzen Glückes folgte die der blutigen That, die es zerstörte, und, um alle Qualen der Erinnerung noch einmal zu leiden, fügte Johann die Geschichte seiner Buße hinzu.

Vom Angesichte des heiligen Vaters verstoßen — fuhr er fort — der einzigen Hoffnung beraubt, die mich noch aufrecht gehalten, irrte ich auf unwegsamen Pfaden durch die Hochgebürge Helvetiens, ohne Plan, ohne Aussicht, ohne Hoffnung; blos mein Leben kümmerlich mit den Früchten des Waldes fristend, und mich labend an den, tief in dunkler Schlucht verborgnen Quellen, den Trinkstellen der wilden Thiere. Als ich nun den hohen Felsenwall überstiegen, der die Waldstätte trennt von ihren nachbarlichen Marken, und herniedersah in das kleine, arme Land, in dem vor Kurzem erst aus des Tirannen Herzblut der Freiheit köstlicher Stamm entsprossen, — da regte es sich zum Erstenmale wieder hoffend in meiner Brust. Niedersteigen mußte ich zu den stillen Hütten; den freien Männern meine Noth vertrauen. Hülfe, Rath,

Schutz, ein neues Vaterland erwartete ich von ihnen. Doch wie ganz anders kam's! Das Herz der tapfern Freiheitshelden, denen ich im Geheim mich offenbarte, erbebte bei meinem Anblicke, und, vor ihnen stehend, ihnen in das helle muthige Auge schauend, erkannte ich, wie tief ich unter ihrer Größe stand. — Die Stimme eines ganzen schwergeprüften Volkes hatte um Rache geschrieen; des Himmels Finger, durch die grausamste Versuchung des Vaterherzens gereizt, hatte selbst den Rächer bezeichnet. Hier galt es nicht eine Hufe Landes zu bewahren oder zu erobern, hier stritt man nicht um schnödes Ländereigenthum. Des Volkes Heiligstes stand auf dem Spiele. Die Würfel fielen .... mit ihnen das Opfer. Das Einzige; denn Bewußtseyn seiner Kraft, und der Altvordern Biederherzigkeit hielt das Volk im Zaume. Keine Hand ward an die übrigen Vögte des Kaisers gelegt, wie tiranniſch ſie auch im Lande verfuhren, ... blos weil ſie des Kaiſers Diener waren. Ja selbst in dem fürchterlichen Augenblicke, wo die aufs äußerste Gereizten ihre Ketten brachen, hätte des Reiches Oberhaupt in jeder Hütte des empörten Landes ungefährdet, ſicher, ruhen können. Und ich ... der Neffe Albrechts ... von verrätheriſchen Freunden angeſpornt, von unedlem Rachegeiſt entflammt, konnte

des Kaiſers . . . meines Blutsverwandten heiliges Haupt . . . . Oh! . . . .

Der aufwallende Schmerz erſtickte hier ſeine Worte. Doch, nach einer Weile fuhr er friſch geſammelt fort: Du begreifſt, mein Sohn, daß unter dieſen ehrwürdigen Männern mein Platz nicht war. Ihr Biederſinn verſchmähte zwar, den Unglücklichen mit Hohn und verdientem Vorwurfe zu kränken. Des Elends Freibrief dünkte ihnen unverletzbar. Aber dem Vater- und Kaiſermörder konnten ſie nicht verſtatten, mit ſeiner flucherfüllten Gegenwart ihrer jungen Freiheit makelloſen Glanz zu trüben. Ich mußte weiter ziehen. Und wie ich auf die Rieſenhöhen ſteige, die in das Wälſchland ſtolz herniederſehen, begegne ich auf freier Straße plötzlich dem edeln Herrn von Tengen. Welch' ein Wiederſehen! Was vernahm ich Alles aus ſeinem Munde! Der ungariſchen Königin blutige Vergeltung an den Geſchlechtern meiner Freunde, und wie er ſelbſt gezwungen ſey, blos, weil er einſt zu meinem Gefolge gehört, das Vaterland mit dem Rücken anzuſehen, und ſich bereits am Comer-See angekauft habe, daſelbſt, von deutſchem Boden fern, zu enden.

Ich vertraute Dein Wohl, mein Sohn, dem treuen Diener, und nachdem er mir verſprochen,

Dir Vater zu seyn, und mir bedeutet, daß ich in dem Vorsteher des Augustinerklosters zu Pisa einen Lehrer meiner frühen Jugend wieder finden würde, von dem ich Schutz erwarten dürfe, schieden wir. Ich kam hier an. Unter dem Siegel der Beichte entdeckte ich dem würdigen Abte meinen Stand, mein Verbrechen, und flehte um einen Zufluchtsort. Vergebung meiner Sünde mußte er mir versagen, meine Bitte gewährte er mir, und legte mir die härtesten Büßungen auf, um mich dereinst der Gnade des heiligen Vaters würdig zu machen.

Vierzig Tage lang mußte ich im strengsten Fasten zubringen. Ein ärmliches Schnittchen Brod, in Wasser getaucht, war meine einzige Nahrung. Vierzig Nächte mußte ich in der weiten Klosterkirche durchwachen, im Gebet, Geißlung und Buße. O mein Sohn! das waren die schreckenvollsten Stunden meines Lebens. Nach langen Jahren stehen sie noch lebhaft vor meinem Gedächtnisse, um sie Dir mit kräftigen Zügen zu schildern. Sobald die Schleier der Nacht den Horizont umdüsterten, ward ich in die Kirche geführt. Nach kurzem Gebete verließen mich meine Führer, und hallend flogen die Pforten hinter ihnen zu. Alles war todtenstill um mich. Die ewige Lampe am Hochaltare allein verbreitete mattes Licht. Doch diente es nur, den Schatten der gewölbten Gänge schauerlicher zu

machen. Weit hinter dem Altare dehnten ſich im ungewiſſem Dunkel die Stühle des Chors. Auf den Stufen des Altars hingeſunken, lag ich im eifrigen Gebet. Aber, kann der anhaltend beten, deſſen Bruſt ein Fels belaſtet? Mein Geiſt lag verſtrickt in den Banden der ſchweren Schuld, und meine blutige Frevelthat ſtand aufgethürmt zwiſchen ihm und der Andacht. Als ich nun in ohnmächtigem Ringen und bittrer Angſt von Neuem meine Blicke gegen Oben richtete, war mir's plötzlich, als ſähe ich beim ungewiſſen Lampenſchimmer, einen rieſigen Schatten an den Säulen des Seitenganges dahin gleiten. Eiskalt greift es mir in den Nacken. Ich ſehe hinter mich, und ſchaue aufs Neue die gewaltige Schattengeſtalt, die mich umkreißt, hinter dem Altare verſchwindet, und nach kurzer Raſt aufs Neue ihren Kreisgang beginnt. Pochend tobte mein Herz; meine Pulſe flogen, und unfähig, das Schreckliche länger zu ſchauen, werfe ich mich mit dem Antlitz auf die Steinplatten nieder, die Augen ſchließend. Kurze Ruhe folgt. Ich beginne meine Gedanken wieder zu ordnen . . . da brauſt auf einmal ein dumpfer Klang von hoher Orgel, lang gehalten, und von unſichtbaren Geiſterhänden gerührt, erwachen die Töne, ſchwellen an, wie wogende Fluth, und ſinken wieder zurück in heiſre zitternde Klageſtimmen, daß das Haar ſich mir

sträubt, und ich auffahre, zurück nach der Orgel zu schauen. Dort ist aber alles finster, und dennoch regt es sich in dem leblosen Kunstwerke, und die bebenden Trauerklänge heulen herzzerschneidend durch das Gewölbe. Es war keine Melodie; nur ein Tongewirr, von gespenstiger Macht geweckt, in unbeschreiblich wehmüthiger Weise wechselnd. Und wie es immer heisrer von der Orgel flüstert, dumpf summend nachklingt in den öden Hallen, und ich, dem gänzlichen Verstummen mit Angst entgegen lauschend, vor mich hinstarre, so faltet sich das dämmernde Chaos hinter dem Hochaltare auseinander, und siehe! über den Tisch des Herrn bückt sich ein dunkles Bild in übergroßen Formen mir entgegen; schaudernd gewahre ich's, wie in dem Strahl der Lampe vorspringend sich's gestaltet zum Menschenantlitz. Die düstre Gluth der weitgeöffneten Augen .... die blutlosen Wangen .... der drohende Mund .... das dunkle Haupthaar ... Entsetzen! ich sehe die fürchterlich mahnenden Züge Dessen, den ich gemordet. Das Schauerbild erfüllte wachsend der Kuppel Raum; die Fittige der Rachegeister rauschten um mich her ... das Mark in meinen Gebeinen gerann, und bewußtlos stürzte ich nieder.

Schrecklich! rief Ingelram schaudernd und das gespenstige Bild, das an jenem verhängniß-

vollen Abend den Tollen auf Pilgrams Geheiß von der Tafel des Schloſſes Nival jagte, ſtand drohend vor ſeiner Seele.

Der Schall einer Glocke, fuhr Johann fort, weckte mich. Ach! die Schreckensnacht war noch nicht vorüber. Die Väter hatten ſich im Chor verſammelt, und ihr ferner, eintöniger Geſang linderte meine Pein. Ich richtete mich auf, und tappte nach einem Beichtſtuhle hin, in den ich mich barg, um meine froſtdurchbebten Glieder zu erwärmen. Hier horchte ich mit tröſtlichem Gefühle den feierlichen Pſalmen zu, und erwärmt, geſtärkt ſchlummerte der Müde ein. Nicht lange dauerte aber der erquickende Schlaf. Ich fuhr empor. Im Chor war alles ſtille. Der Mond ſchimmerte trübe durch zerriſſne Wolken, die der Sturm grimmig durch einander peitſchte. Die Pappeln des Friedhofs ſchlugen gewaltig gegen die Kirchenfenſter. Lange Streiflichter fuhren über den Boden der Kirche und über die Säulen. Ich ſeufzte ſchwer auf aus beklommener Bruſt, und wollte zum Altare zurückkehren . . . horch! da vernahm ich zu meiner Rechten, auſſerhalb des Beichtgitters ein im Anfang unverſtändliches Gemurmel, wie das eines Betenden. Kurze Stille, und dann . . . . noch jezt ſtockt mir das Blut

. . . beginnt eine Stimme, der meinigen ganz ähnlich, eine Beichte herzusagen . . . die Beichte meiner Sünden, im rührendsten Tone reuiger Buße. Auſſer mir fahre ich auf, ſtarre hinaus zum Seitengitter, und gewahre draußen eine kniende Geſtalt, in Kleidung, Geſicht und Sprache mir aufs Täuſchendſte ähnlich. Dem gräßlichen Doppelgänger zu entfliehen, ſtrebe ich vergebens. Uebernatürliche Gewalt hält mich auf meinem Sitze zurück, und die ganze Beichte des Kaiſermords muß ich hören, mit einem Schrei der Verzweiflung mein geſpenſtiges Ebenbild verſchwinden ſehen, ehe es mir gelingt, zu dem Altare zu flüchten, wo ich in wahnſinniger Verzuckung lag, bis ſich am Morgen die Kirchenthüre öffnete.

Auf meinen Bericht erließ mir zwar der würdige Abt Nichts von der vorgeſchriebnen Buße, aber er durchwachte mit mir gemeinſchaftlich viele Nächte im Gebet. Die geſpenſtigen Anzeichen wiederholten ſich jedesmal, aber wurden immer ſchwächer, bis in den letzten Nächten endlich mein Geiſt um vieles freier und geläuterter ungeſtört dem Geſchäft der Reue obliegen konnte. Nach den 40 Tagen erhielt ich eine Zelle, und das Gewand eines Mönchs. In ſtrenger Regel lebe ich ſeitdem. Keiner von den übrigen Bewohnern des Kloſters kennt mich. Der Abt hat jeden Verkehr zwiſchen

uns verpönt. Ich heiße nur der büßende Bruder. Die frommen Väter halten mich zwar großer Sünden theilhaftig, aber sie ahnen nicht, daß das entsetzlichste Ungeheuer in ihrer Mitte lebt. Doch . . . Alles mußte also kommen. In Allem waltet der Finger der Vorsehung. Rächend straft sie den ersten Urheber des Kaisermords, Waltern von Eschenbach, dessen eigener Haß meine Wuth gereizt; peitscht ihn alljährlich im Maimond, der die That gesehen, wahnsinnig aus seinem Zufluchtsorte in Schwaben hieher zu meinen Füßen, Verzeihung zu erbetteln, worauf er genesen und stumm wieder heimkehrt. Ihr Befehl ließ den edlen Tengen von Donats Hand erlegen, und übergab Dich dem Wüthrich, der Dich gerade im Kloster zu Disentis erziehen lassen mußte, in dem, ihm unbewußt, Tengen seinen lezten Willen, Dein Erbe und das traurige Vermächtniß Deiner Mutter niedergelegt hatte. Die Vorsehung auch lenkte die Herzen der Klosterherren, daß sie dem Tirannen, seine Habsucht kennend, Deinen Namen, Deine Geburt und Deine Habe streng verheimlichten. Sie war es endlich, die mir den räthselhaften Mann sandte, den Himmelsboten, der mir Deine Ankunft verkündet, und Dich in die Arme Deines unglücklichen Vaters geführt hat. Er ist erschienen, der seelige Augenblick, der meinen sin-

ſtern Lebensweg mit hellem Sonnenlicht beleuchtet. Ich halte Dich umfangen, Dich, deſſen Züge den meinigen ſo ähnlich ſind, — als noch Unſchuld und Jugend ſie verklärten, daß ich ſtaunen muß, wie dieſe Aehnlichkeit den Späherblicken meiner zahlloſen Feinde bis Jezt entgehen konnte.

Erſchöpft endete hier der geächtete Fürſt ſeine Erzählung, die ihn oft mit Schmerzgefühlen zu vernichten drohte, und der treue Sohn ſank zu ſeinen Füßen, in deſſen Bruſt die unverkennbare Reue ſeines armen Vaters die heiligſten Flammen entzündet hatte.

Da läutete es zur Vesper, und die Zeit, die der Abt des Kloſters den Ergießungen der Kindesliebe verſtattet hatte, war vorüber. Sie mußten ſcheiden, trotz dem Widerſtreben Ingelrams, der von dem niegekannten Glück ſo plötzlich ſich nicht trennen wollte. Der Büßende ermahnte ihn aber ſelbſt, wenn gleich ſein eignes Herz ihm brach, den höhern Fügungen ſich zu unterwerfen; am nächſten Morgen aber wiederzukehren, wo es ihm vielleicht möglich ſeyn dürfte, ihn zum Abſchiede noch einmal zu ſehen.

Nach heißer leidenſchaftlicher Umarmung verließ Ingelram ſchwankenden Schrittes die heiligen

Mauern. Allein . . . als er am andern Morgen wieder kam, führte man ihn zu dem Abte.

Wackrer Sohn, sprach dieser, mit Theilnahme ihn betrachtend . . . zürne mir nicht, wenn ich die Bitte, noch Einmal Deinen Vater zu sehen, versage; ich fühle wie bitter dieses Verbot Euch Beide schmerzen muß, und dennoch heischt es meine Pflicht. Das Wiedersehen hat in dem Herzen des Büßers zu glänzende Träume geweckt. Er sehnt sich wieder nach der Welt und ihren Freuden, die ihm doch auf ewig versagt bleiben müssen. Das Irrdische hat aufs Neue hohen Werth für ihn, da er nur das Göttliche vor Augen haben sollte. Darum . . . kein Abschied. Kein zweites schmerzhafteres Wiedersehen. Reiße die kaum verharrschte Wunde nicht wieder unerbittlich auf. Zu Deinem Heile, mein Sohn, war der Anblick Deines Vaters nöthig, Ihn wird das Bewußtseyn, einen wackern Sohn zu haben, stärken auf der rauhen Bahn der Buße. Zwanzig Jahre in derselben zu verharren, habe ich ihm auferlegt. Fünfzehn sind bereits davon verstrichen. Nach diesem Zeitpunkte beginnt ein neues Leben für ihn, doch der Welt gebe ich ihn nicht mehr zurück. Todt muß er für sie seyn und bleiben. Von Menschen erwarte er keine Barmherzigkeit; nur allein von dem Himmel. Le-

bendig ſiehſt Du ihn nimmer wieder. Jetzt geh', mein Sohn; wandle den Weg des Gerechten, und verſöhne durch Deine Tugend die erzürnten Schutzgeiſter Deiner Eltern.

Väterlich entließ der würdige Alt den Jüngling. Schweigend, mit Thränen kämpfend, trat Ingelram aus der Pforte, und blickte wehmüthig gen Himmel. Mein Vater! Biondetta! Alles verloren! ſtammelte er, und wie feſtgebannt, blieb er halb bewußtlos ſtehen. Da ward er heftig gerüttelt. Er blickte empor. Der Knecht aus der Herberge ſtand vor ihm, das gezäumte Roß an der Hand. Vergebt, Junker! ſprach der Burſche. Euer wunderlicher alter Geleitsmann befahl mir, Euch das Pferd hieher zu bringen, weil Ihr auf der Stelle nach Mailand kehren würdet.

Hell war's mit einemmale in Ingelrams Seele. Denn die Pflicht ſtand vor ihm, und mahnte ihn ernſtlich an ſtrenge Erfüllung. Männlich bezwang er ſeinen Schmerz, ſchwang ſich auf das muthige Thier, und ſprengte, gerade vor ſich hinſchauend, zu dem Thore hinaus. Rechts und links flogen die Landhäuſer vorüber; dort winkte des Malers beſcheidnes Eigenthum, aber der ſchnell beſonnene Reiter drückte die Augen zu, und trabte ſchnell

vorüber. Im Freien angekommen, athmete er leichter, und wünſchte ſich ſeinen treuen Pilgram wieder herbei. Aber, wie lange er auch harrte, wie ſehr er auch ſeine Augen anſtrengte, in jedem fern und nah vorbeiziehenden Wanderer den Erſehnten zu erſpähen .... Freund Pilgram war und blieb verſchwunden!

Drittes Buch.

1.

Die Flamme des Krieges, die ſchon längſt im Innern des Vulkans wüthete, brach plötzlich in heftigem Grimme aus. Die Veltliner, von der drückenden Nachbarſchaft des ehrgeizigen Visconti bedrängt, erhoben das Panier der Fehde. Um und um bedroht von raſenden Gibellinen, wagten es die muthigen Guelfen ihre Parthei laut zu bekennen, und ihre Unabhängigkeit behaupten zu wollen. Der Vikar von Mailand überzog ſie mit allen Streitkräften, die ihm zu Gebote ſtanden. Ingelrams Thatenleben begann. Das Vorſpiel des furchtbaren Kriegs nahm ſeinen Anfang. Die Straße der Angreifenden bezeichnete das Blut der friedlichen Thalbewohner, beleuchtete der Brand ihrer ſtillen Hütten. Die erſten Banden der Veltliner wurden in Staub getreten; endlich ſtellte ſich ein anſehnlicher Heerhaufe den Mailändiſchen ent-

gegen. Glühende Vaterlandsliebe begeisterte ihn. Eine Heldenseele, Lazzarino, dessen in der spätern Geschichte, bei der Belagerung von Sondrio gedacht wird, stand an seiner Spitze, und das Glück, obschon bisweilen ungetreu, neigte sich demungeachtet auf seine Seite.

Für Ingelram blühte in diesem Kampfe ein wunderbares Loos. Wo er mit seinen Deutschen focht, ward gesiegt. Wo Aspremont mit seinen Welschen stritt, war die Flucht der Mailänder einziges Heil. Das Schwert des Vaters in der Faust, seiner Mutter Vermächtniß auf dem Herzen, und den Schlachtruf: Biondetta! im Munde, stürzte der kampflustige Edelknecht in des Feindes Reihen. Einen Zweig nach dem andern brach er aus Lazzarinos Thatenkrone, und pflanzte jungen Lorbeer auf sein eignes Haupt, während Aspremont vergebens sich bemühte, dem Schlachtengott nur einen Blick der Gunst abzutrotzen. — Große Beute von eroberten Waffen und Bannern hatte schon Ingelram zu Viscontis Füßen niedergelegt. Der Günstling hatte nur Unglücksposten zu überbringen. Der Statthalter, wetterwendisch in seiner Freundschaftbereit, seinem Vortheile Alles aufzuopfern, schien des Grafen frühere Verdienste über seinem Mißgeschicke zu vergessen, und seine Huld dem Edelknechte

zuzuwenden. Der stolze Aspremont konnte es nicht ertragen, einen Jüngling sich vorgezogen zu sehen, den er als ein Geschöpf seiner Laune betrachtete, zu dessen Erhebung er bereitwillig die erste Hand geboten. In Eifersucht und Mißgunst entbrannte sein Herz, und die Ueberreste von Biederkeit, die wenigen, die er noch aus der Heimath hergebracht, und in Wälschland gepflegt hatte, erstickte die Furie des Neides, der Dämon der Rache. Höhnisch lachte er, als endlich, trotz Ingelrams angestrengten Bemühungen und denen seiner Getreuen, ein Vortheil nach dem andern wieder verloren gieng, und Visconti genöthigt wurde, seinen Eroberungsplan für jezt aufzugeben, und sich inner seine Gränzen zurückzuziehen. Schweigend ertrug er die Unfreundlichkeit des Gebieters; zeigte dem arglosen Ingelram stets die heitre, offne Stirne ohne Falsch, und lauerte in der Maske der Gleichgültigkeit auf den Augenblick, der seinen Nebenbuhler verderben sollte. Allein an der unerschütterlichen Treue, an dem Pflichtgefühle desselben scheiterten alle seine Versuchungen. Das Geschick vergönnte ihm nur, dem Gehaßten eine kleine Kränkung zuzufügen.

Die deutschen Söldner, im Gefühle ihres Werths, und von Bewunderung für ihren Führer beseelt, forderten ungestümm die Ritterwürde für

Denſelben. Visconti war nicht abgeneigt, ſie ihm zu verleihen, um den Tapfern mit feſteren Banden an ſein Haus zu knüpfen. Doch Aspremont wußte durch verſtellte Beſorgniß für des Statthalters Wohl dieſen Entſchluß zu hintertreiben. Er ſtellte ihm vor, wie unvortheilhaft er in des Volkes Augen erſcheinen würde, wenn er, den Wünſchen der rohen Soldateska nachgebend, einem Fremdling, ihrem Hauptmanne, die goldnen Sporen anlegen ließe, ehe ein Mailänder ſie aus ſeiner Hand empfangen; wie übermüthig dieſe Gunſtbezeugung die Deutſchen machen würde, und wie gekränkt das, ohnehin zur Meuterei geneigte Heer der Eingebornen, durch dieſen Vorzug ſich fühlen müſſe. Dieſe Gründe wirkten auf den Statthalter, der, eiferſüchtig auf ſeine Oberherrſchaft, keiner Klaſſe ſeiner Untergebenen ein Recht über ſich einräumen wollte; und wie tobend auch die Landsknechte trotz Ingelram's Verweiſen bei ſeinem jedesmaligen Erſcheinen den Ritterſchlag für ihren Obriſten von ihm verlangten, . . . der Fürſt ſchlug das Begehren ſtandhaft ab, und verwies die Ungeſtümmen auf die nahe Ankunft des Kaiſers, der zu einem Römerzuge ſich bereitete, und bei dem Visconti ſelbſt für Ingelram um die Ertheilung des Ritterſchlages anhalten würde.

Die leichtgläubigen Söldner beruhigten ſich in

dieſer Erwartung, aber den Edelknecht bekümmerte es tief, obſchon er die Forderung der Landsknechte mißbilligte, daß Visconti mit ſolcher Härte ein Geſchenk abſchlagen konnte, das den Empfänger glücklich gemacht haben würde, und zu deſſen Ertheilung ſchon die Dankbarkeit den Geber hätte auffordern ſollen.

Noch ahnte er nicht, daß Aspremont, dem äußern Anſcheine nach ſein treuſter Freund, gehäſſige Feindſchaft gegen ihn im Buſen nähre. Eine Begebenheit aber, die ſich bald nach der Heimkehr ereignete, riß ihm die Binde von den Augen.

Guichard ſchleppte einſt einen vermummten Mann in ſein Zimmer, der ſich es zum Geſchäft gemacht hatte, ſeit einigen Nächten Ingelrams Wohnung zu umlauern. Die Wachen wurden endlich aufmerkſam, gaben Guichard einen Wink, und er war ſo glücklich, den Schurken auf ſeiner nächtlichen Wanderung zu ertappen. Man fand denſelben mit verborgnen Waffen verſehen, riß ihm die Larve vom Geſichte, und Ingelram und Guichard erkannten mit Staunen in dem Verdächtigen den Knappen des Grafen von Kyburg, Melchior.

Dieſe Entdeckung brachte den Böſewicht vollends aus der Faſſung, und er verſprach, Alles zu bekennen; aber nur in die Hände des Haupt-

manns wollte er sein Geständniß niederlegen. — Ingelram entfernte alle Zeugen. — Herr, schrie der Bube, und warf sich vor ihm nieder, — Herr! vergebt! straft mich nicht in Euerm Zorn! Alles will ich bekennen; nur schenkt mir mein elendes Leben. Schon einmal trachtete ich nach dem Euern. An jenem Abend, als Ihr von dem Maierhof von Scharans nach der Veste Nival zurückkehrtet, lauerte der Kyburger Euch auf; ich in seinem Gefolge. Egon und Er hatten Euern Mord beschlossen, allein Gott war mit Euch. Unsre Bolzen fehlten, und die Schnelligkeit Euers Pferdes entzog Euch unsrer Verfolgung.

Bösewichter! rief Ingelram empört. Was hatte ich Euch gethan? . . . Doch weiter. Das ist längst vorüber. Aber welche That führt Dich heute in dieser jämmerlichen Gestalt vor mich?

Gnade! Herr! wimmerte Melchior, von Angst zerrissen. Ich bekenne ja Alles. Des Kyburgers Lehren haben mich verführt, verdorben. Jede Gräuelthat mußte ich auf sein Geheiß begehen. Doch, als er wieder zurückkehren durfte in das Haus, das er mit seines Bruders Blut entweiht hat, da heuchelte er innige Reue, schalt mich beständig seinen Verführer und aus Furcht, er möchte mir einmal mit einem Dolchstoße den Mund auf ewig versiegeln wollen, entwich ich ihm heimlich.

Ich bin ſein Leibeigener, und weiß, daß er Alles dran ſetzen würde, meiner wieder habhaft zu werden; deshalb ging ich über die Berge, und kam vor einigen Tagen hier an. Ich bot dem Grafen von Aspremont meine Dienſte an, als ehrlicher Waffenknecht. Er wollte mich aber zu ſeinem Mordgeſellen machen. Die Noth zwang mich, ſeinen hingeworfenen Vorſchlag einzugehen. Aber als er mir das Opfer nannte, das ich fäl'en ſollte . . . ging mir Euer Name wie ein zweiſchneidiges Schwert durchs Herz. Indeſſen, ich hatte verſprochen, mein Geld zu verdienen, und ermannte mich. Dennoch konnte ich es nicht über mich gewinnen, Euch zu tödten, ſo leicht es mir würde gefallen ſeyn, wenn Ihr Abends im Dunkel die Runde bei den Wachen macht. Unſchlüſſig umſchlich ich ſchon ſeit vier Nächten Euer Loſament, bis heute Euers Dieners Wachſamkeit meinen Zweifeln ein Ende machte.

Aspremont? fragte der Junker, ſchmerzlich ergriffen. Aspremont? Er, auf deſſen Ritterehre ich geſchworen haben würde? Er mich ermorden laſſen? . . . Burſche! Du lügſt!

Geſtrenger Junker! betheuerte Melchior mit dem ehrlichſten Geſichte, das er aufbieten konnte, — wenn das, was ich Euch ſagte, nicht die lauterſte Wahrheit iſt, ſo will ich auf die Vergebung

meiner Sünden Verzicht leisten. Der Graf ist Euer ärgster Feind.

„Mein Feind? Wie wäre es möglich? Was könnte ihn zu meinem Feinde machen?"

— Euer Glück. —

„Hat er nicht die erste Stufe desselben gebaut?"

— Eben darum. Der Gärtner köpft den selbstgepflanzten Baum, wenn er ihm zu hoch wächst. —

„Habe ich ihm nicht in der Veltliner Schlacht das Leben gerettet, mit Schwert und Schild, und mit dem eignen Leibe ihn beschützt, als sein Renner durch einen Lanzenstoß zu Boden geworfen, . . er selbst der Uebermacht der Feinde Preis gegeben war?"

— Desto schlimmer! So hat er Euch eine Wohlthat zu danken, die ihn drückt. Durch meinen Dolch hätte der böse Schuldner Alles quitt gemacht. —

„Er wäre dann mehr zu beklagen gewesen, als ich. Jezt aber laufe, Bube! laufe, ehe meine Gnade mich reut. Laß Dich aber in Zukunft nie mehr zu Bubenstücken gebrauchen!

Wo denkt Ihr hin, edler Herr? rief jubelnd der Auflebende. An Eure Großmuth will ich den-

ken — will ſie preiſen ſo lange mir die Augen offen ſtehen, und ſo wahr ich von nun an einen rechtſchaffenen Lebenswandel führen will.

Damit dieſer Vorſatz nicht ſchwinde, gleich manchem andern, verſetzte Ingelram, ſo nimm dieſes Geld. Es möge Dich auf die Bahn der Tugend zurückbringen. Haſt Du aber ſchon Aepremonts Sündenſold empfangen, ſo wirf ihn in die nächſte Opferbüchſe. Solches Gut bringt kein Gedeihen.

Weiß es, weiß es, geſtrenger Junker, erwiederte der durchtriebene Spitzbube mit ſcheinheiliger Miene, — aber es hat damit keine Gefahr. Der Knicker wollte erſt zahlen nach vollbrachter That.

Du ſchweigſt gegen den Grafen; bemerkte noch der Edelknecht, und verläſſeſt morgen mit dem Früheſten die Stadt.

Gewiß, gewiß, geſtrenger Herr, ſchwor Melchior. Zuerſt zu den Füßen der Mutter Gottes Eure Tugend und Großmuth ſegnen, und dann ſchnurſtracks auf die Straße der Ehrlichkeit. Tauſend Dank, edler Junker! entweder als einen wackern Kerl, oder nie ſeht Ihr mich wieder.

Er küßte Ingelrams Hand, und eilte gegen die Thüre. Sich beſinnend kehrte er aber um, und fragte leiſe und vertraulich: Was meint Ihr,

Junker? wenn ich Euch meine Dankbarkeit auf der Stelle bewieſe? Ein Augenwink . . . und in einer Stunde iſt der Stamm der Aspremonts ausgeſtorben. Schaudernd fuhr Ingelram zurück, und entriß das Schwert der Scheide.

Hebe Dich weg von mir! Abſcheulicher! donnerte er mit erwachendem Grimme: Hinweg, oder ich vergeſſe mein Wort, und Dein Blut trieft von dieſem Eiſen! Verſucher! hinweg! —

Der Schändliche floh.

2.

Aspremont hatte das Verbrechen nicht abwarten wollen, und hatte bereits mit einem Auftrage des Statthalters Mailand verlaſſen, als Ingelram, durch ſeine Bosheit in der Seele verwundet, ihn zur Rechenſchaft ziehen wollte Statt ſeiner fand er einen Herold des Kaiſers und mehrere auf Abfertigung harrende Eilboten in Viscontis Gemächern.

Junker von Weiſſenſchild, redete ihn der Statthalter an; eine ehrenvolle Sendung wartet Eurer. Bereitet Euch auf der Stelle, ſie zu vollziehen. Unſer Durchlauchtigſter Herr, des Kaiſers Majeſtät geht in dieſem Augenblicke über die Alpen. Ludwig von Baiern zieht nach Rom, um ſich da-

ſelbſt, dem Beiſpiele ſeiner hohen Vorgänger gemäß, die Krone auf das Haupt zu ſetzen. Nun iſt es zwar den Pflichten eines Reichsvikars angemeſſen, dem Kaiſer mit ſtarkem Geleit entgegen zu ziehen, und nach ſeiner guten Lombardiſchen Hauptſtadt zu führen, ſonder Gefährde. Unſer Amt fordert aber auch hinwieder unſre Gegenwart allhier, die Feſte anzuordnen, die zur Feier der Anweſenheit und Krönung des Reichsoberhaupts begangen werden ſollen. Darum ſenden wir unſere Kanzler als unſere Stellvertreter, und ernennen Euch als den Hauptmann unſrer Trabanten, und als der deutſchen Sprache vollkommen mächtig, zum Führer des kaiſerlichen Geleits. Eilt, den Kaiſer mit allen deutſchen Truppen auf der Grenze zu bewillkommen. Geleitet ihn ſicher hieher, während wir ſeinen Empfang vorbereiten. Seyd bereit, als ein wackrer Gibelline Euer Blut für ihn zu verſpritzen, und rechnet auf unſern, wie auf des Reiches wärmſten Dank.

Durchdrungen von dem ehrenhaften Auftrage, eilte Ingelram, Aspremont und ſein Bubenſtück vergeſſend, zu den Seinen. Mit lautem Jubelrufe hörten ſie die fröhliche Mähr. Jauchzend wurden die Panzer angeſchnallt, die Waffen geputzt, die Roſſe gezäumt. Die Trommel wirbelte, die Trompete ſchmetterte luſtig in das bunte Ge-

menge und unter einem aufrichtigen: Es lebe der Kaiser! zogen die zahlreichen Schaaren der Fußknechte aus der Stadt. In kleiner Entfernung folgte ihnen der Kern der deutschen Reiter.

Froh wie ein Gott trabte Ingelram an der Seite des Kanzlers neben dem Kriegsvolke hin, und voll von süßer Hoffnung drückte er seines Vaters Schwert an sich; denn ihm ahnte, nun sey der Zeitpunkt gekommen, oder nie, — der dem mißbrauchten Eisen wieder Ehre und Ruhm verleihen werde. Noch ganz andere, kühner gebaute Hoffnungen entstiegen seiner frohlockenden Seele. Ritterglanz, Feldherrnwürde schmeichelte seinen bethörten Sinnen; . . Biondetten und Aspremont, Liebe und Haß vergessend, klopfte sein Herz mit Ungestümm dem Ruhm entgegen.

Allein, was fühlte er erst, als sie der Reise Ziel erreicht hatten? als von ferne im Strahl des Abendroths der unabsehbare Zug sichtbar wurde, der im Gefolge des Kaisers sich ihnen entgegenbewegte? Als endlich ein günstiger Luftstrom die Staubwolken verwehte, und eine Pracht, wie sie der Jüngling nie sich träumen ließ, in heiterm lebensfrischen Glanze vor seinen Blicken sich entfaltete? Das langsame Fortschreiten des Heeres ließ dem Erstaunten Zeit, das Höchste in's Auge zu fassen, was

kriegerischer Pomp, mit Kaiserwürde vereint, nur bieten kann.

Auf den Akkorden der drohenden Schlachthörner und Posaunen, auf den Wirbeln der Kesselpauken, auf der Trompete hellen Freudenklängen rauscht der Triumpf daher. Auf der Schulter der gelenken Armbrustschützen erglänzt die weithin treffende Waffe. Die langen Speere der leichten Reiter, die den Vortrab des Heers umschwärmen, flimmern in abendlichem Schein. Die Hellebarden der Veteranen im Fußvolke blitzten, und aus den leichten Blechhauben schauen verwegen die bärtigen Gesichter. Die Fahnen flatterten hoch, die Wimpeln der Reiterhaufen und die Schärpen der Führer schwimmen im Abendwinde. Dichtere Züge von schwergepanzerten Reitern, Musikchöre in ausländischen Trachten, Fahnenträger und Edelknappen in ungemessner Zahl, Herolde mit goldnen Stäben, Ritter und Herren im kriegerischen Schmucke, verkündigen die Nähe des Herrn und Gebieters. Das große Heerbanner des Reichs zieht wehend durch die Luft, die Wappenpaniere von Oesterreich und Baiern werden zu seinen Seiten getragen, und ein Marschall des Kaisers, in dessen Händen das Schwert der Gewalt ruht, reitet unmittelbar vor dem Fürstenhaupte, das, mit der höchsten Macht bekleidet, der äußern Pracht entbehrt. Eine

einfache Rüſtung deckt den kühnen Baierfürſten, und nur der Hermelin, mit dem ſein Staubmantel ausgeſchlagen iſt, und der goldne Reif, der Kronenartig ſeinen Helm umſchlingt, bezeichnen ſeine Würde. Ihn umringt im weiten Kreiſe die auserleſene und zahlreiche Schaar der Fürſten, Grafen und Herren des Reichs. Unmöglich iſt's, den Prunk zu beſchreiben, in dem ſie erſcheinen; die Gold- und Silberharniſche funkeln wie ein Meer von Sonnenlicht und Mondenſchimmer; der Kranz ihrer Schildſpiegel ſtrahlt in weite Ferne blendenden Schein; feurig leuchten und glühen im Abendroth die goldnen Kronen und Kleinodien, die ihre blanken Helme ſchmücken; von dem raſchen Trabe erſchüttert flattern die Helmbüſche, und ſtolz wiegt ſich die Reiherfeder, nickt der Pfauenſchweif, bläht ſich die koſtbare Flaumenzier des Straußvogels auf den Häuptern der hohen Geſtalten, deren Roſſe, ſtolz wie ihre Gebieter, von Metallzierden und Wappenpracht ſtarrend, donnernd den Boden zerſtampfen.

Einem Träumenden gleich, ließ Ingelram die Zaubergebilde vorüber wallen, und ſein Blick ſchweifte hinaus zum Nachtrabe des Heerzuges, an den ſich, ſo weit die Sehkraft reichte, ein ungeheurer Troß von Menſchen, Roſſen und Wagen anſchloß. Sein Begleiter, der Kanzler, bedeutete

ihn aber, es ſey an der Zeit, dem Oberhaupte des Reiches die gebührende Ehrfurcht zu beweiſen. Schnell fügte ſich der Junker ſeiner Pflicht, und herablaſſend nahm der Kaiſer die Huldigung der Abgeſandten auf, obgleich ihn zu befremden ſchien, nicht den Statthalter ſelbſt vor ſich zu ſehen. Gnädig wurde der Kanzler entlaſſen, und der Edelknecht ſezte ſich mit ſeinen Geleitsfähnlein an die Spitze des Heers.

Wie er nun, nachdenkend über das Große, das er heute geſehen, dahin eilt, ſprengte ihn plözlich ein Reiter an, und freudig überraſcht, erkannte er unter dem aufgehobenen Helmſturz, das Antlitz ſeines Freundes, Lucas Guler.

Darf ich glauben, was ich ſehe? rief der Wohlthäter ſtaunend: Junker Ingelram? ihr ſeyds? Ei! wie ſeyd Ihr ſo blühend in die Höhe geſchoſſen! — Wie männlich, wie kampfverſucht leuchtet Euer Auge! Hat endlich das Glück Euch heimgeſucht?

Eurer Hülfe, edler Mann, verdanke ich es; erwiederte Ingelram beſcheiden. Aber, wie kommt es, daß ich Euch hier erblicke? Wie geht es zu Nival?

Ach, mein wackrer Junker, verſezte hierauf der verſuchte Kriegsmann, und wiſchte ſich eine Thräne aus dem Auge, — dort hat ſich viel ver-

ändert. Der alte Freiherr lebt zwar noch, und hätte gerne, trotz seinen Jahren, den Römerzug des Baiern mitgemacht, weil er ihn hochverehrt und von ihm zur Heeresfolge entboten war? Allein sein Greisenalter, und die Thränen des Kummers, wie des verzehrendsten Grimmes, die er auf dem Grabe seines Einzigen vergessen, haben das Licht seines Auges ausgelöscht. Darum mußte ich statt seiner dem Heerbanne folgen, und wahrscheinlich zum Leztenmale zieht sein Wappen zu Felde.

Blind ist er geworden, der alte Mann? fragte Ingelram theilnehmend.

Nun schleicht er allein und einsam umher in der öden Burg, denn seine Töchter haben Beide das Vaterhaus verlassen.

Wie? Ida? ward sie das Opfer?

— Leider, ja. Sie mußte, trotz ihres Sträubens, ihre Hand dem Grafen von Toggenburg reichen, und ist die unglücklichste Frau im gesammten deutschen Reiche.

Ha, Aspremont! knirschte Ingelram, von Zornesglut ergriffen: Aspremont! die Ruhe dieser Heiligen hast du auf deiner Seele!

— Aspremont? fragte Guler schnell. Ja .. mich dünkt, so heißt der Unseelige, auf dessen Liebe die Bejammernswürdige bis zum letzten Augen-

blicke hoffte. Der Elende hat sie getäuscht, aber die Rache des Himmels . . . . . —

Und Biondetta! fiel ihm Ingelram begierig in die Rede; — Biondetta? Wo ist . . .?

— Hiltrude, fuhr der Erzähler fort — ward mit dem Grafen von Werdenberg vermählt, der sich' hier unter dem Gefolge des Kaisers befindet. Auch sie, sagt man, sey entschlossen, dem Gemahl in das schöne Wälschland zu folgen, und ich will es glauben. Denn hier findet sie Nahrung für ihre Ueppigkeit. Sie ist die Alte, lieber Ingelram. Ein Unglück für den Gatten, eine Geißel für die Untergebenen, die gefährlichste Verführerin für den unerfahrnen Lüsternen.

Weg, weg mit der Buhlerin! rief der Junker dringender. Biondetta, das engelreine Geschöpf . . . was ward aus ihr?

Guler zuckte die Achseln.

Ihr fragt mich zu viel, lieber Junker; sprach er, — die Kunde, die von ihr mir ward, will ich nicht verbürgen. Die Sage meldete mir den Tod des alten Malacrida, der in Avignon das Zeitliche verlassen. Biondetta habe darauf in ihrer Hülflosigkeit den Antrag angenommen, den ihr ein reichen Wechsler am päpstlichen Hofe gemacht, und sey sein Weib geworden.

Sein Weib? Nicht möglich!

— Warum denn nicht? lächelte Guler; sollte sie thöricht hoffen und harren, wie die arme Ida? —

Guler, rief bekümmert der Junker; ich bin nicht Aspremont.

— Verhüte — der Himmel, daß ich Euch für seines Gleichen hielte! Aber Ihr könnt Euch nicht beweiben, wenn Ihr auch wolltet. Verdient Euch erst die Sporen, erwerbet Gut und Ruhm, und dann geht hin, und freiet eine Tochter edeln Stammes, die Eurem Namen höhern Glanz verleiht, als die Malerstochter aus Wälschland es vermag.

Biondetta, oder Keine! betheuerte der Liebende mit hohem Schwur, aber drückend legte sich das Gewicht der ersten Worte Gulers auf sein Herz. Er hatte noch Nichts, was er einem Weibe bieten durfte. Bitter erneute sich in seinem Gedächtnisse die Erinnerung an das Unrecht, das ihm in der letzten Zeit zu Mailand widerfahren war. Er bedurfte eines Vertrauten seines Grams, und er goß die Kränkungen, die er von Visconti und Aspremont erlitten hatte, in Gulers Herz, das mit Gefühl sich ihm öffnete. Die Nacht verging unter diesen Mittheilungen. Der nächste Morgen aber brachte neue Abentheuer.

Aufrühreriſche Vaſallen der italieniſchen Krone, blutgierige Guelfen hatten ſich dem kaiſerlichen Heere in Gebirgsſchluchten in den Weg gelagert. Fanatiſche, zur Wuth gereizte Landbewohner hatten die Höhen der Schlucht beſetzt und wälzten Felsſtücke und Baumſtämme auf die Vorüberziehenden. Ein fürchterliches Blutbad begann. Pabſt Johann der Zwei und zwanzigſte! brüllte die ſtündlich anwachſende Feindesmenge: Ludwig der Baier! donnerte der Schlachtruf der Deutſchen und die Hiebe ihrer Schwerter gaben dem Rufe ein ſchreckliches Gewicht. Ingelram, mit dem gefährlichen Paß bekannt, übernahm es, den Angriff zu leiten. Seine Landsknechte waren die Erſten in den Reihen der Meuter, und vor ihrem Anführer ſchritt der Würgengel mit gewichtig treffender Keule. Lucas Guler ſtritt, um ſeinen jungen Freund nicht aus dem Geſichte zu verlieren, an ſeiner Seite mit den Rieſenmännern des Kalfeuterthals. Donats Panner wogte kühn im Gedränge und Viscontis Wappenfahne mit der ungeheuern blauen Rieſenſchlange im Felde, von Ingelrams linker Fauſt geſchwungen, hatte bald die vergebens widerſtrebenden Schaaren durchbrochen. Ein Blutſtrom ſchäumte durch den Hohlweg; über die Körper der Erſchlagenen hinweg mußte der Sieger ſchreiten und über das weite Gefilde ſtoben die zerſprengten Banden

der Rebellen. Weit hinter den Siegern ſtand in der Pracht der Mittagsſonne das deutſche Heer, und ſah ſtaunend dem Kampfe zu; denn Kaiſer Ludwig, der die Tapferkeit zu ſchätzen wußte, hatte befohlen, den mailändiſchen Geleitstruppen und dem rhätiſchen Heerbann den Ruhm des Siegs zu laſſen. Da derſelbe nun erfochten, erbebte die Erde von dem ungeſtümmen Beifallsruf der Zuſchauer, und die kaiſerlichen Feldhauptleute umringten frohlockend den jungen Helden. Graf Werdenberg überbrachte ihm Gruß und Dank des Kaiſers, der feierlich geſchworen hatte, die heldenmüthige Aufopferung des Jünglings mit Beſſerm, als mit Worten allein zu vergelten.

Bald erſchien er auch, der Tag der glänzenden Vergeltung. Vor den Thoren Mailands ſtand der Kaiſer im Kreiſe der Edelſten ſeiner Krone, im Angeſichte des ganzen Heeres, und einer unermeßlichen Volksmenge. Der Statthalter Matthäus Visconti hatte ſo eben die Stufen des Throns verlaſſen, von welchem ihn Ludwig in ſeiner Würde beſtätigt hatte. Des Kaiſers Auge ſuchte unter den mailändiſchen Fahnen den, den er mit ſeiner Huld beglücken wollte. Graf von Aspremont, vor kurzem erſt heimgekehrt, erwartete in ſtolzer Zuverſicht an der Spitze ſeiner Reiter des Kaiſers Ruf. Wie hatte er ſich getäuſcht!

Junker Ingelram von Weiſſenſchild! rief der Wappenkönig über den Platz. Lucas Guler führte den erröthenden Edelknecht, der kaum ahnte, was ihm bevorſtand, zu des Monarchen Füßen. Knieend erwartete er dort, was die Huld der Majeſtät über ihn verhängen werde.

Junker Ingelram von Weiſſenſchild! ſprach der erhabne Fürſt mit feierlichem Tone: Ihr habt mit Euerm Blute dem Oberhaupt des römiſchen Reichs den Weg gebahnt in das Seine. Solche Hingebung kann nur durch offenkundigen Lohn vergolten werden, und die Ritterwürde allein iſt für ſolche That ein angemeſſner Preis. Sie werde Euch hiemit ertheilt, und mit ihr ein neues Wappen in den blanken Schild, den Euer Geſchlecht ſo lange geführt.

Edelknechte traten zu, dem von Wonne ſtarr gewordnen Ingelram die goldnen Sporen anzulegen. Feierlich ſchlug ihn dann der Kaiſer zum Ritter, und hing eine goldne Kette um ſeinen Hals; ein koſtbares Schwert, ein Geſchenk des Kaiſers, ward dem jungen Ritter von dem Marſchalle umgürtet, und der Wappenkönig ſtellte ſein neues Wappenſchild vor ihm auf. Eine goldne Krone über einem rothen Balken ſchwebend, ſchimmerte in demſelben.

Aus dem Blute Unſrer Feinde entſpringt Euer Verdienſt, fügte der Kaiſer erklärend hinzu, —

und dieſem Verdienſte ſchenken Wir die Krone. Weiht Euch Unſerm Dienſte wie bisher, tapfrer Rittersmann. Schließt Euch an an Unſre Heere, und leicht dürfte aus dieſer einfachen Krone eine Herzogliche werden.

Unter dem lauten Jubelgeſchrei der Krieger, kehrte Ingelram mit freudeſtrahlendem Antlitz, von Guler und ſeinem Waffenträger begleitet, nach ſeinem Fähnlein zurück. Sein Weg führte ihn an dem zuſchauenden Volke vorüber, das zu Fuße, auf Roſſen und Wagen der Feierlichkeit zuſah. Beſcheiden ſchlug er vor den Neugierigen die Augen zu Boden. Aber raſch blickte er auf, als er dicht neben ſich in romaniſcher Sprache von bekannter Stimme die Worte flüſtern hörte: Um Gott! iſt das nicht der Edelknappe Ingelram?

In die Erde glaubte er zu ſinken vor Schaam und Erſtaunen, als er auf hohem Zelter, umgeben von buntgekleideten zierlichen Schranzen die verführeriſche Hiltrude erſah!

In ſeinen Anblick verloren, hatte ſie den Federſtrauß, der, um ihr Kühlung zuzufächeln, auf koſtbarem Stiele in ihrer Hand prangte, küſſend an die purpurrothen Lippen gedrückt, während die brennenden, verlangenden Augen, in lüſterner Sehnſucht ſchwimmend, die vollendete Geſtalt des herrlichen Jünglings einzuſaugen ſchienen. Einen

Augenblick wurzelte ſein Fuß im Boden, hing ſein Blick an ihrer üppigen Schönheit.

Ingelram! denkſt Du Mein? . . . . ſeufzte die Zauberin, nur ihm verſtändlich, und durch die weichen Federflocken des Fächers bahnte ſich ihres glühenden Athems Hauch den Weg zu der Wange des Jünglings. Es bedurfte eines männlichen Entſchluſſes, ihn von der gebannten Stelle loszureißen, aber ſeine Bruſt hob ſich freier, als er aus ihrer gefährlichen Nähe war.

3.

Visconti entließ den Ritter von Weiſſenſchild in den gnädigſten Ausdrücken ſeiner bisherigen Dienſte, dem Wunſche des Kaiſers gehorchend, der Ingelram einen Platz in ſeinem Gefolge anwies. Der Geſchmeichelte nahm herzlichen Abſchied von ſeinen treuen Knechten, die ihren geliebten Führer ungerne verloren. Die Ausſicht aber, er werde bald in des Kaiſers Nähe eine ausgezeichnete Ehrenſtufe erklimmen, beruhigte und tröſtete endlich die wackern Kampfgenoſſen.

Ludwigs Sehnſucht, ſeine Plane riefen ihn nach Rom, und die Befehle zum Aufbruche dahin wurden gegeben.

Am Vorabende des dazu beſtimmten Tages

war Ingelram beſchäftigt, in ſeinem Gemache noch Allerlei für ſein Heergeräth zu ordnen. Es war ſtille und dunkel auf der Straße; die Leuchte war eben angezündet worden, als Guichard einem Fremden die Thüre öffnete.

Hier iſt mein Herr, ſprach er zu dem Eintretenden, redet ſelbſt mit ihm.

Was iſt's? fragte Ingelram, ohne ſich umzuſehen.

Ein gelehrter Meiſter Azt; erwiederte Guichard. Er ſagt, er bringe Euch köſtlichen Wunderbalſam, auf Eurer Fahrt zu gebrauchen. Auch habe er Geheimes mit Euch zu verhandeln. Nach einem halben Blicke auf den Fremden, der demüthig an der Thüre ſtand, befahl Ingelram dem Knappen, zu gehen, verriegelte das Gemach, und näherte ſich dem Meiſter, der, ſeine Arzneibüchſe unter dem Arme, furchtſam eine Anrede zu ſuchen ſchien. Sein, ſo viel ſich wahrnehmen ließ, jugendliches Antlitz war halb unter dem tief hereingezogenen Barrett, halb in dem dichten Pelzkragen des ſchwarzen Faltenrocks verſteckt. Die Hände hatten ſich verlegen verſtrickt.

Ei, junger Menſch, redete ihm endlich Ingelram zu, als er fortfuhr, hartnäckig zu ſchweigen, ... woher dieſe Scheu? Und warum?

Kömmt Euch ſtudirten Leuten der Anblick eines Kriegsmannes ſo furchtbar vor?

Ein halberſtickter Seufzer entquoll der Bruſt des Befragten. Dringender fuhr Ingelram fort: Ermannt Euch doch, Meiſter, und ſprecht: Was führt Euch zu mir? Warum ſo verlegen? Bei dieſen Worten faßte er des Arztes Hand, und erſtaunte höchlich, als die zarteſte Frauenhand die ſeinige in flammender Glut umfing. Wie ein Blitzſtrahl durchzuckte es ihn aber, als der vermeinte Arzt die Mütze von dem Kopfe riß, und das ſchönſte goldne Haar das blühende Geſicht umfloß; als das faltige Gewand zu Boden ſank; aus der ſchwarzen Hülle Hiltrudens reizende Geſtalt entſtieg, und leidenſchaftlich ſich an des Jünglings Bruſt warf.

Habe ich Dich endlich wieder? ſtammelte ſie, mit verzehrenden Küſſen den Mund des Schwachwiderſtrebenden bedeckend. Du, mein Erſtgeliebter! . . . ruhſt Du wieder an meinem Herzen?

Mit Mühe entwand ſich der Ueberraſchte ihren umſchlingenden Armen, trat einen Schritt zurück, und fragte dann mit dem würdevollen Tone, der den Mann bezeichnet: Ihr hier, Hiltrude? Die Hausfrau des Grafen von Werdenberg auf meinem Gemache? Entweder ich träume, oder ein hämiſcher Spuck lügt Eure Geſtalt, denn nimmer kann in Wirklichkeit beſtehen, was ich ſehe.

— Und was ſiehſt Du? entgegnete klagend Hiltrude. — Die Liebe, die über Alles ſiegt, ſich durch kein Hinderniß muthlos machen läßt.

Die Liebe? fragte kopfſchüttelnd der Jüngling.

— Darfſt Du zweifeln? Ungetreuer Flüchtling! Du verdienſt ſie nicht, dieſe Liebe, die Dir mein Herz der Vernunft zum Trotz bewahrt, die ſich Dir nie verſagen wird, obſchon Du ſie ſo oft grauſam verſchmäht haſt, um die Feſſeln der Heuchlerin Ida, und der nichtswürdigen Malerdirne zu tragen.

Nichtswürdig? brauſte Ingelram auf. Biondetta nichtswürdig? Wer ſagt das? Wer darf das ſagen? Doch nur wohl das gereizte, eiferſüchtige Weib, die es vergebens verſucht, Biondettens Tugend zu läſtern, weil ſie ihr darin gleich zu kommen, nicht vermag.

— Wer läſtert ihre Tugend? fragte ſchmeichelnd und den Vorwurf verſchmerzend die Gräfin. — Nicht ich, die für klöſterliche Zucht nicht geſchaffen wurde. Deiner aber, mein Ingelram, Deiner iſt ſie nicht würdig. Sie, die Dich längſt in den Armen eines Andern vergeſſen konnte, während Du noch immer in thörichter Leidenſchaft für ſie ſchmachteſt, und verblendet die beſte Freundin von Dir ſtoßen willſt.

In den Armen eines Andern? wiederholte der Ritter langsam und zweifelnd.

— Wenige Worte erläutern es. Vergönne mir in Deinem Hause auszuruhen, und setze Dich aufmerksam zu mir. Wir saßen ja so lange nicht beisammen. —

Sie nahm auf dem Ruhebette Platz, und zog den trotzigen Ingelram, in dessen Brust schon der Zunder des Argwohns und der Eifersucht erglomm, an ihrer Seite nieder.

— Die Verzweiflung, begann sie, Dich in den Schlingen der falschen Ida zu wissen, machte mich ungerecht gegen Dich. Ich verrieth dem Vater Eure Zusammenkunft. Erst dann, als ich das tirannische Urtheil gegen Dich sprechen hörte, sah ich ein, wie ungerecht ich gegen mich selbst gehandelt hatte. Ich mußte dem Freiherrn nach Hohentrins folgen, Dich in Nivals Kerkern zurücklassen, ohne durch mein unabläßiges Bitten Dein Schicksal nur im Geringsten ändern zu können. Bald verbreitete sich die Nachricht Deines Todes. Meine Thränen flossen dem Ungetreuen und der begünstigteren Schwester Schmerz war nicht aufrichtiger als der Meine. Als aber der Maler und seine Tochter Nival verlassen hatten, erfuhr ich durch Zufall von dem Pater Anaklet, daß Du auch mit Liondetten ein Liebesbündniß geschlossen. Den Flatter-

ſinn hatte ich Dir nicht zugetraut, und bemühte mich, Dich zu vergeſſen. Donat, von ſeinem hohen Alter gemahnt, verſagte meine Hand, nachdem Ida gezwungen dem Grafen von Toggenburg die Ihrige hatte reichen müſſen. Der Graf von Werdenberg, ein Mann von reifen Jahren, ungefällig, unbiegſam, aber von beſſerm Gemüthe als der Toggenburger, ward mein Herr und Gemahl. Rückſichten auf Ländererbe und Eigenthum hatten unſre Verbindung geſchloſſen: Liebe hatte keinen Theil daran. Unſre Herzen blieben ſich fremd bis auf dieſe Stunde. Kannſt Du es ſchelten, wenn bald die innigſte Sehnſucht nach Dir, mein Einziggeliebter, mich erfüllte? Aber Du lagſt, der Meinung nach, im Grabe, und gerne wäre ich von der Seite meines gleichgültigen Gatten zu Dir hinabgeſtiegen, hätte mir mein Engel den Tod vergönnt. Du warſt dahin, aber mein böſer Stern gefiel ſich darin, mir eine Kunde nach der andern von der gefaßten Nebenbuhlerin Biondetta zuzuflüſtern.

O ſprecht, edle Frau, fiel Ingelram erſchüttert ein. Werde ich das Aergſte erfahren?

— Ehrenwerthe Männer ſind die Bürgen Deſſen, was ich hörte; verſicherte Hiltrude. — Malacrida zog mit Biondetten nach Avignon an des Pabſtes Hof, wo er einige Freunde zählte.

Die Kunstfertigkeit seines Pinsels und die Reize seiner Tochter wurden bald bekannt. Des Malers Meisterwerke wurden begierig gekauft, um die Gunst Viondettens eifrig geworben. Dem Handelsgeiste des Vaters war Beides feil, und ein Cardinal aus vornehmem französischen Geschlechte trug den Preis daron.

„Himmel und Erde! rief Ingelram, wie wahnsinnig aufspringend. Die Schändliche!

— Warum denn so heftig? — fragte Hiltrude mit falschem Lächeln, und zog den Gereizten kosend neben sich. — Du bist zu lieblos, zu hart in Deinem Urtheile . . . fuhr sie fort und ihr Herz pochte vor Freude, ihren Zweck erreicht zu haben. . . . Glaubte sie Dich nicht todt, gleich mir, gleich dem ganzen Lande? Man bewahrt freilich auch dem Todten die Treue, hat man ihm Herz und Hand gelobt . . . allein schelte ihr feuriges Blut . . . in dem vielleicht die musterhaftesten Vorsätze untergingen, . . . schilt die Schwäche des Weibes. Vergib ihr diese Schwäche, aber zürne mit dem Vater, der sie um schnöden Preis die Treue brechen hieß.

„Ich muß Euch glauben, stammelte verzweifelnd der vor Schaam Erröthende . . . aber Ihr seyd grausam, edle Frau. Eure Worte zerreißen meine Seele.

— Diese Kunde zerriß auch die meinige. Bald ward mir aber eine zweite Nachricht, und schnell will ich, Deine Pein zu enden, zum Schlusse eilen. Der Himmel strafte bald den gottlosen Handel, den der Vater mit der Schönheit seiner Tochter trieb. Der Alte starb plözlich, und das Mädchen stand hülflos da. Vielleicht hat sie hundertmal bereut, wozu des Vaters Wille sie verleitet, vielleicht hundertmal in bittern Zähren Deiner gedacht; denn die Bescholtne, von ihrem Buhlen Verstoßne hob endlich die Hand Gottes aus dem Staube. Ein reicher Wechsler von Florenz, der in des Papstes Diensten steht, nahm sie als Ehefrau in sein Haus. Das ist das Lezte, was ich von ihr vernahm. Dein Bild gaukelte mir, von diesen Nachrichten aufgefrischt, lebendig vor der Seele, aber wie durfte ich hoffen, den Todten wiedererstanden vor mir zu sehen? Mich zu zerstreuen, folge ich meinem Gatten, der dem Kaiser Heeresfolge leistet. Vor einigen Tagen komme ich hier an. Die erste Feierlichkeit, der ich beiwohne, ist des Statthalters Belohnung und ein Ritterschlag. Aber wie wird mir, als ich in dem Geehrten Ingelrams Ebenbild . . . nein, ihn selbst wiedersehe! Ich werde zwar von ihm bemerkt, erkannt, aber er schreitet vorüber, und im Augenblick ist mein Entschluß gefaßt, den Trozigen wiederzusehen, es

koſte was es wolle. Von dem Lehensmanne Guler erfahre ich die wunderbare Geſchichte Deiner Rettung, — Deine Wohnung, Deinen nahen Abſchied von Mailand. Ich bin entzückt, Dich bei dem Zuge zu wiſſen, dem auch ich zu folgen gedenke, und ſinne auf Mittel, den Blöden zu überzeugen, wie weit meine Liebe geht. Der Graf von Werdenberg iſt in des Kaiſers Dienſt voraus . . . die Zeit iſt günſtig. Meine Wirthin leiht mir die Amtskleidung ihres gelehrten Sohns, der die Feder mit dem Schwerte vertauſcht hat, und in die Larve des Arztes vermummt, ſchlüpfe ich hieher, den Arzt für mein liebekrankes Herz zu ſuchen.

Mit einem Blicke, der die ganze Sinnlichkeit des Jünglings erregen mußte, ſah ſie ihn an, und ſchwieg, als wolle ſie nun von ihm die Entſcheidung ihres Schickſals erwarten. Seine Lage war die peinlichſte, und mit jedem Athemzuge ſtieg der Kampf ſeiner Seele!

Du ſiehſt mich nicht an? fragte endlich die Heuchlerin mit dem rührendſten Tone, der in ihrer Gewalt ſtand. — Ich habe Alles gewagt, Dir meine Gefühle zu beweiſen . . . ich habe mich ganz in Deine Hand gegeben . . . und Du würdigſt mich keines Wortes? Grauſamer! ſpielſt Du ſo mit der heiligſten Empfindung? . . . . O komm,

komm, laß uns genießen den Augenblick, der unaufhaltsam dahineilt; vergessen die Täuschungen, mit denen uns die Liebe schon betrogen; festhalten den Becher der Freude, ehe er den durstigen Lippen sich entzieht!

Kräftig umschlang die Sinnetrunkne den Erglühenden, und verzehrende Küsse fachten auch in seinem Innern die Gluth an, von der die Begehrende entflammt war. Von dem gefährlichsten Taumel hingerissen, erwiederte er ihre betäubenden Liebkosungen. Die Wollüstige war auf dem schönsten Wege zum Ziel. Zahllose Flammen tauschten die Lippen ein, unauflößlicher wurde die Umarmung. Der Gürtel sprang unter der Hand der Kühngewordnen, entfesselt wogte Hiltrudens stürmisch wallender Busen an seiner tobenden Brust, und wonneheischend sank sie zurück. Ihre umschlingenden Arme, und des wilden Triebes Dranz drückten ihn fest an sie . . . die Fülle der gediegenen Formen, frei vom Druck der Gewänder ihm entgegenschwellend, versprach ihm lockend den schönsten Preis. Die düsterbrennende Lampe . . . . die Stille des Gemachs . . . . die schmachtenden Seufzer der nach Genuß Ringenden . . . . das entzündete Blut des unverdorbnen Jünglings . . . der nächste Augenblick schien schon den Triumph der Buhlerin auf seinen Schwingen zu tragen . . . .

Biondetta! rief auf einmal Pilgrams rettende Stimme unter dem Fenster des Gemachs. Biondetta!

Wie Donnersturm tönte dieser Name in Ingelrams Ohr. Unaufhaltsam riß er ihn auf von dem Laster . . Das Andenken an die Engelreine trat ernst und mahnend vor ihn, und weg war der Wollust Reiz. Nur eine Wallung . . kein Verbrechen hatte er sich vorzuwerfen. Wohl ihm! denn mit Entrüstung konnte er auf die Sünderin niedersehen, die gleich ihm durch Pilgrams Ruf aus dem Rausche sich aufgeschreckt fühlte. Umsonst streckte sie die Schwanenarme nach ihm aus, umsonst lockte ihn zu neuer Verirrung die süßeste Schmeichelrede.

Wie ein zürnender Cherub trat er vor sie hin, und die Zaubermacht ihrer Reize erlahmte an seinem Grimm.

Lügnerin! rief er der Entsetzten zu . . . boshafte heuchlerische Lügnerin! die Stimme des Schicksals hat mich vom Rande des Verderbens gerissen, zu dem Du, Schlange, mich Verblendeten locktest. Ich danke ihr und dem Andenken an jene Fleckenlose, die Du schändlich verläumdet hast, aus dem Grunde meiner Seele. Du hast von dem Taumel eines Augenblicks meinen Untergang gehofft? Schaamlose! zwischen uns ist von nun an eine

unergründliche Kluft. Sage nie mehr, daß Du mich kennst! entweiche dem Orte, den deine Gegenwart entheiligt. Werde, wenn es möglich ist, Deinem biedern Gemahl eine treue redliche Hausfrau, und danke es jezt Deiner Weiblichkeit, daß ich nicht in diesem Hause die Schmach über Dich verhänge, die Du nur allzusehr verdienst.

Rachegefühl und Beschämung schlossen der Erbitterten den Mund. Ingelram aber drehte ihr den Rücken, und ging aus dem Gemache, um jeden Zeugen ihrer Flucht zu entfernen.

Betäubt sah Hiltrude vor sich hin, und ihre giftigen Blicke, — war ihnen die Gewalt des Scorpionstachels verliehen, — hätten die eigne Brust unbarmherzig durchbohrt.

Lärm auf der Straße rüttelte sie auf. Feuer! schrie es durch die Gassen . . . schauerlich brüllte das Brandhorn von den Thürmen, und das Volk tobte dem Platze zu, wo die gefräßige Flamme wüthete. Hiltrude hüllte sich schnell in die Vermummung. Auf dem Punkte, den Schauplatz ihrer Schande zu verlassen, fiel ihr Ingelrams Schärpe in die Augen. — Die Hölle stieg auf in ihrer Seele. Rache! Blut! stammelte die bebende Lippe, und die Hand der Frevlerin raubte das

Pfand der Ehre, um deſſen Beſitzer damit ſchmählich zu verderben.

Unbemerkt entkam ſie aus dem Hauſe.

4.

In des Kaiſers Gefolge zog Ingelram von Mailand ab, auf der Straße gen Rom. Der Zug hatte ſich bedeutend verſtärkt; eine große Anzahl Mailändiſcher Edeln war dazu geſtoßen. Unter ihnen der Graf von Aspremont, der, obſchon im tiefſten Leben durch die Auszeichnung, die der Kaiſer Ingelram widerfahren ließ, verwundet, ſeinen Ingrimm dennoch im rachgierigen Buſen verſchloß. Seinem erſten Mordanſchlage mußte, ſeinen Begriffen nach, das Opfer nur durch ein Wunder entgangen ſeyn. Den Ränken aber, die der Boshafte jezt ausbrütete, ſollte der Schuldloſe nicht entrinnen. —

Aspremont, ungeachtet ſeiner Fertigkeit in ritterlichen Uebungen und männlichen Beluſtigungen, ſuchte mehr im Kreiſe der Frauen als der Männer zu glänzen. Seine ſchöne Geſtalt, ſein einſchmeichelndes Weſen, noch mehr aber ſeine grenzenloſe Eitelkeit, verhießen ihm einen leichten Erfolg bei den Leichtſinnigeren des ſchönen Geſchlechts. Ihre Geſellſchaft ſuchte er vorzüglich auf, und ſo kam es

denn auch, daß die Gräfin von Werdenberg durch die Macht ihrer seltenen Reize seine Blicke auf sich zog, seine Sinnlichkeit fesselte. Es war ihm zwar im Anbeginne unerträglich in Hiltruden die Schwester der verlassenen Ida zu finden; allein die freien Grundsätze, welche die Gräfin sich nicht scheute, laut zu bekennen, söhnten den Verdorbenen mit ihr aus, und er war blos darauf bedacht, Ida's zauberische Schwester unter das Joch seiner Wünsche zu beugen. Hiltrude widerstand, denn der keusche Ingelram war das Ziel der Ihrigen. Aber, als sie von ihm verschmäht, blutige Rache brütete, und sich bemühte, in ihrer Nähe einen Mann ausfindig zu machen, fähig und bereit, diese Rache zu üben . . . da war Aspremont ihr erster, Aspremont ihr lezter Gedanke. Der Zufall bot willig die Hand. Der Graf schien auf dem Zuge an ihre Sänfte gefesselt, und ließ das Heer weit vorausziehen. In ungestörter Unterredung sich hingegeben, leitete von beiden Seiten die Tücke das Wort. Aspremont's Liebesschwüre fanden Gehör, aber nicht eher sollte der Preis sie krönen, bevor nicht ein Opfer gefallen, das ihr höchstes Rachegefühl bewaffnet habe. Wie jauchzte Aspremont hoch auf, als Ingelrams verhaßter Name Hiltrudens Lippen entschlüpfte; sie sah erst nun ein, wie sicher sie auf den Mann ihrer Wahl rechnen dürfe.

Der Plan wurde von den Verbündeten einfach, aber sicher angelegt. Der Graf von Werdenberg sollte der Verfechter der Beleidigung werden, und, würden die heißen Wünsche seiner Gattin erfüllt, in dem Kampfe für ihre erlogene Ehre bleiben, oder in Ingelrams Blute fremden Rachedurst löschen.

Auf der zweiten Tagreise stieß Hiltrudens Gemahl wieder zum Heere, und die Thränen seiner Gattin empfingen ihn. In Verzweiflung klagte sie den Ritter von Weissenschild bei ihm als einen schändlichen Verführer, als einen niedrigen Lüstling an; betheuerte, daß er, von ihrer herablassenden Güte getäuscht, sich an sie gedrängt, ihr Anträge gemacht habe, vor denen ihr Tugendgefühl zurückschaudern müssen. Von einer unbewachten Stunde begünstigt, habe der Unseelige es endlich gewagt, mit roher Gewalt die Würde der Frauen verletzen zu wollen. Gott habe ihr aber Stärke verliehen, und den Grafen von Aspremont als Retter herbeigeführt, dem es denn auch gelungen, den Ehrlosen zu verscheuchen. Als Wahrzeichen seines Verbrechens habe dieser aber fliehend in ihrer Hand seine Schärpe zurückgelassen, die sie nun dem beleidigten Gatten als die dringendste Racheforderung übergebe, durch ihre Vorzeigung den Buben zu überführen und ihn dann schrecklich, aber verdient zu strafen.

Werdenberg, nicht sowohl von Liebe für seine Gemahlin, als von seinem gekränkten Ehrgefühl beseelt, gab nur zu unüberlegt ihrer Anklage Gehör, und eilte mit dem nächsten Morgen, den Verbrecher zur Rechenschaft zu ziehen.

Ingelram ritt eben im traulichen Gespräche mit Guler durch einen schattigen Waldweg, der neben der Heerstraße hinlief. In geringer Entfernung zog des Heeres Vortrab vorüber. Plötzlich ereilte Werdenberg den Erspähten, und überhäufte ihn mit Schmähungen, ehe Ingelram nur wußte, von was die Rede sey. Aëpremont, den der Graf als Zeugen mit sich nahm, hatte, das Ende abzuwarten, klüglich seinen Ritt verspätet, und kam erst herzu, als er Werdenbergs Klinge aus der Scheide blitzen sah.

Verführer! Meineider! Niederträchtiger! schrie vor Wuth schäumend der Werdenberger dem entrüsteten Ingelram, der jezt erst zu begreifen begann, entgegen: Bube! seit Kurzem erst trägst Du die Zeichen der Ehre, und hast sie schon durch solche Schandthat gebrandmarkt? So will ich Dich auch entehren, im Angesichte des ganzen Heeres, wenn Du zu feige bist, Dich im Kampfe zu vertheidigen!

Er holte aus zu einem beschimpfenden Schlag auf Ingelrams Rücken. Guler vereitelte es, und

des zornentbrannten Jünglings Schwert war blank. Der blinde Grimm führte die Streiche des Grafen. Besonnen vertheidigte sich sein Gegner. Ungeduldig sah Aspremont dem Augenblicke entgegen, in dem Werdenberg sich selbst in Ingelrams Eisen stürzen würde, um für seine nichtswürdige Gattin sein Leben zu verbluten; aber es kam anders.

Das Getümmel des Streits war vernommen worden, und ein Marschall des Kaisers eilte herbei, in seinem Namen Friede zu stiften. Seinen und Gulers vereinigten Bemühungen gelang es, die Kämpfer zu trennen, und für den Augenblick wenigstens ihren Haß dem Ehrgefühl unterzuordnen. „So eben, sprach er, bringen staubbedeckte Boten die Nachricht, daß am Fluß, über den das Heer setzen muß, ein bedeutender Schlachthaufe unter der Fahne der Rebellion uns Widerstand leisten will. Nicht Zeit ist es also, eigene Zwiste mit dem Schwerte in der Faust auszugleichen, während der Kaiser und das Deutsche Reich Eueres Armes bedarf. Darum befiehlt Euch Ludwig der Baier durch meinen Mund, den Kampf mit dem Feinde zu bestehen, und dann vor seinem Throne Eures Hasses Gründe vorzutragen, denn so es möglich ist, will er das Blut wackrer Kriegshelden schonen.“

Die Rede des Vermittlers hatte den bezweckten Erfolg.

Ingelram und Werdenberg flogen dahin, wohin die Pflicht sie rief, und Lucas Gulèr, ein Mißverständniß oder ein Bubenstück witternd, beschloß, mit dem ganzen Ernste eines Ehrenmannes vor des Kaisers Augen die Sache bis auf den Grund aufzuklären. — Aspremont aber, den Umsturz seiner Plane fürchtend, faßte den Entschluß, mit einem kühnen Streiche seiner peinlichen Ungewißheit, wie seiner Furcht ein Ende zu machen. An der Spitze der Mailändischen Edeln begab er sich zum Kaiser, die Gnade von ihm verlangend, den ersten Angriff auf die Feinde machen zu dürfen, und bat zugleich, Kaiserliche Majestät möchte gnädigst die Führung des adlichen Reiterhaufens dem Ritter Ingelram von Weissenschild vertrauen. Ludwig, entzückt von der Bescheidenheit des Bittenden, und von dem guten Geiste der Italiäner, erfüllte Aspremonts Begehren, und verlieh ihm und Ingelram gemeinschaftlich den Oberbefehl der Freiwilligen. Ein Herold überbrachte dem Leztern diese Botschaft. Obschon seltsam betroffen über eine Gunst, die er Aspremont zu danken hatte, wie er vernahm, versagte er dennoch seinen Gehorsam nicht.

Im Angesichte des Feindes sammelten sich die Mailändischen Edeln, und ein Freudenruf empfing

die beiden Führer. Mit falſcher Freundlichkeit bot Aspremont dem Mitbefehlshaber ſeine Hand, und ſie gelobten feierlich, nicht von einander zu laſſen während dem bevorſtehenden Strauſt.

Der muntre Trompetenſtoß verſcheuchte die finſtre Sorge, die in Ingelrams Bruſt ſich regte, und mit donnerndem Kriegsgeſchrei ſtürzten ſich die Reiter in den Fluß. Ein Pfeilhagel ward auf ſie verſendet; ein Steinregen rollte auf ſie herab; aber die muthigen Roſſe trugen die kühnen Reiter durch die gewaltige Strömung, und unverſehrt erklimmten ſie das jenſeitige Ufer, das auch ſogleich der Schauplatz eines fürchterlichen Gemetzels wurde.

Wüthend ſezten ſich die Feinde zur Wehre, denn es galt den lezten Kampf. Aber dem Schwerte Ingelrams und dem wilden Andrange ſeiner Genoſſen konnten ſie nicht lange die Spitze bieten, und als ſie ſahen, daß das ganze Heer der Deutſchen ſich bereitete, über den Strom zu gehen; als ſchon die Reiſigen, leichte Armbruſtſchützen hinter ſich auf dem Gaul ihnen entgegenſchwammen, während der Fußknecht, die Partiſane auf dem Rücken, das Schwert im Munde, ſich keck in die treuloſen Wellen wagte, da ergriff ſie paniſcher Schrecken: ſie flohen und ließen ſich würgen ohne Widerſtand.

Ingelram verfolgt ſie hitzig, bis unter die

Schatten eines Waldes, dem die Flüchtigen athemlos zueilten. Die nachsetzenden Reiter sahen sich gezwungen, auf einzelnen Pfaden sich zu vertheilen. Ein kleiner Trupp umgibt Ingelram, der in blindem Eifer die Spur des Feindes verfolgt. Aber im Hochgefühle des Siegs ereilt ihn die schwärzeste Bosheit. Ein fürchterlicher Hieb, von rückwärts über sein Haupt geführt, schmetterte ihn vom Rosse zu Boden. Gräßliches Hohngelächter schallt über dem Gefällten. Die bübischen Begleiter verschwinden im dichten Gebüsche, aber durch den Blutstrom, der der klaffenden Kopfwunde entstürzt, sieht Ingelrams brechendes Auge seinen Mörder, den schändlichen Aspremont, der mit teuflischer Wonne, hoch zu Gaule sitzend, an dem gelungenen Höllenwerke sich weidet. Noch einmal ermannen sich, vom Zorn gereizt, die schwindenden Kräfte des Erschlagenen. Unglücklicher! röchelt er dem Ungeheuer zu: ist das mein Dank? Du vergießest jezt mein Blut, das ich im Veltlin für Deines wagte?

Neue Wuth durchzuckt Aspremonts Gesicht. „Wurm! brüllt er, zertretner Wurm? Du krümmst Dich noch?" — stößt den rauchenden Stahl in Ingelrams schwerathmende Brust, sieht das Erstarren seiner Züge, das Brechen seiner

Augen, und flieht, von leichten Schauern ergriffen, die Stätte, die des Ermordeten kalte Leiche deckt.

Das deutsche Heer hatte den Uebergang bewerkstelligt, und sich in der Gegend ausgebreitet. Eine Schaar von Lanzenknechten durchstreifte den Wald, und entdeckte bald den Körper des Ritters von Weissenschild. Die Rohesten unter dem Haufen wollten sich zur Plündrung des Helden erfrechen; die Bessern, die ihn kannten und schäzten, widersezten sich und bewachten ihn, bis Guichard, von dem traurigen Looſe seines Herrn unterrichtet, herbeikam, ihm die lezten Dienste zu erweisen. Das ganze Heer nahm Theil an dem Verluste. Nicht nur der väterliche Freund des Verblichenen, Lucas Guler, — auch der Kaiser mit den Tapfersten seiner Hauptleute, pilgerten zu seiner Leiche.

Aspremont und seine Schandgenossen, die den überall ausgezeichneten Fremdling längst gerne zu den Schatten geschickt hätten, vergossen heuchlerische Thränen, und schwuren blutige Rache dem Feinde, der eine so edle Blüte der Ritterschaft unerbittlich hatte zertreten können. Der Lezte, der sich bei dem Todten einfand, war der Graf von Werdenberg. Stumm sah er auf seinen vermeinten Beleidiger nieder, und eine Perle des Mitleids stand in seinem Auge. Er zog schweigend die mißbrauchte Schärpe hervor, und ließ sie auf die Brust des

Todten fallen. Schlafe ruhig, flüsterte dann der rauhe Mann: wir sind versöhnt. Dein Blut hat jede Schuld getilgt. Friede sey mit Dir! — Nach einem kurzen stillen Gebete verließ er die blutigen Ueberreste und eilte, seiner Gattin die Nachricht zu bringen. Die Schuldbewußte erbebte, und der getäuschte Gemahl nahm für eine schöne Regung des weiblichen Mitgefühls, was nur die folternde Ahnung eines vor dem höchsten Richter zagenden Gewissens war.

Das Heer verlangte, die Bestattung des Leichnams möchte auf dem Schlachtfelde, wo der Tapfre den Tod fand, unter den Augen des Kriegsvolkes statt haben. Allein der Kaiser, nicht geneigt, höhern Absichten wegen geringfügigen zu verschieben oder aufzugeben, befahl das ungesäumte Vorrücken des Heeres, und verordnete: Guichard möge Sorge tragen, in dem nahgelegenen Karthäuserkloster die Reste seines Gebieters mit aller Feierlichkeit in die Gruft senken zu lassen, und ein Denkmal auf seinem Grabe zu errichten, wie es der Dankbarkeit eines Kaisers und seiner Gnade angemessen sey.

Also geschah es. Ingelrams Streitroß, das seinen Herrn im lezten Kampfe nicht verlassen hatte, trug nun neben der Bahre, die den Körper Desselben nach der Karthause brachte, seine Waffen und seine Gepäcke dahin. Mit aufrichtiger Rüh-

rung geleiteten unter frommen Gebeten die Landbewohner den Trauerzug. Denn Alle jammerte der schöne junge Held, den der unerbittliche Tod so schnell dahin gerissen, und dessen Wappenschild, kaum erst durch kaiserliche Huld verherrlicht, schon zerbrochen ihm in die Gruft nachrollen sollte.

5.

Bedauernd umstanden die Vorsteher der Karthause die Bahre, und der Wundarzt des Klosters, ein gelehrter Grieche, untersuchte eben die Verlezzungen der Brust, als er plözlich in seinen Beobachtungen inne hielt, und nach kurzer Weile rief: Das Herz schlägt noch.

Guichard war ausser sich vor Entzücken. Der Arzt winkte ihm aber zu schweigen, bis er die Gewißheit des Lebens verbürgen könne. Nach wenigen Minuten konnte er es thun, und durch alle Hülfsmittel der Kunst wurde Ingelram wieder aus der todesähnlichen Betäubung zur Besinnung gebracht.

Matt schlug er die Augen auf, und schloß sie wieder; kam bald aus seiner Ohnmacht wieder zu sich, aber unzusammenhängend sprechend, Keinen, den treuen Guichard nicht ausgenommen, kennend. Der Knappe hütete ihn mit der Sorgfalt des Bru-

ders. Die guten Väter der Karthause sparten keine Pflege; Alles, was die beschränkte Heilkunde jener Zeit vermochte, ward aufgeboten, und dennoch waren mehrere Wochen verflossen, ehe der Arzt mit Gewißheit versichern konnte, der Kranke werde leben und genesen. Die schrecklichen Wunden hätten vielleicht der Heilmittel gespottet, aber die Jugend und die ungeschwächte Kraft des Leidenden war mit ihnen im Bunde, und er erholte sich von Wundenschmerz und Wahnsinn, zwar langsam, aber um desto sichrer.

Ein anger Herbst und ein langer Winter schlichen vorüber, ehe der Genesende es wagen durfte, auf einen Stab gestüzt, die Krankenstube zu verlassen. Ludwig der Baier war indessen mit seinem Heere auf andern Straßen nach Deutschland zurückgekehrt. Ueber den Geschäften zu Rom, der eignen Krönung und der des Pabstes Nikolaus des Fünften, hatte der Kaiser des armen Ingelrams Tod gänzlich vergessen, und die Pflicht hielt den ehrlichen Guler, der sonst gewiß die Grabstätte seines jungen Freundes besucht haben würde, bei dem Kaiser zurück. Ingelram war daher für seine Freunde wie für seine Feinde beim Heere todt, und freute sich der Dunkelheit, in der er lebte. Verbarg sie ihn doch gegen die Wuth und Heimtücke seines unversöhnlichen Verfolgers Aspremont,

der ohne Zweifel seine hülflose Lage benuzt haben würde, um ihn selbst in dem Schoos der heiligen Mauern zu verderben. — In diesen Klostermauern zu leben, in ihnen einst hinüberzugehen, war des Kranken Lieblingsgedanke, dem die strenge Stille in den Sälen, die anspruchslose aber thätige Würde der Obern Balsam war. Hatte er doch auf der Welt nichts zu verlieren! Sein Vater? es graute ihn, lebhaft an ihn zurückzudenken. Seine Mutter? todt. Biondetta? für ihn verloren. Er hatte Nichts mehr zu vermissen, denn Alles war ihm schon geraubt. In der Karthäuserzelle seine Hoffnungen, seine Wünsche zu begraben, war sein einziges Ziel. Was sind aber des Menschen Plane? Als der verjüngende Lenz wieder herniederstieg, und Alles neues Leben, neue Kraft athmete, als der Genesende sein Gemach verließ, und öfters, auf des braven Guichards Arm gestüzt, den Klostergarten besuchte: da thaute der milde Sonnenschein auch die erstorbnen Blüthen seines Herzens auf. Wenn er dann sehnend in den lächelnden Himmel schaute, und am fernen Horizonte ihm die blauen Appeninnen herüberwinkten, die Lerche im schnellen Zuge den Gruß ihm zwitscherte, und ihn einlud, ihr zu folgen .... da war es ihm, als müßte er hinaus unter des Himmels weitgespannten Bogen, als müßte er hin, wo ihm die blauen

Berge winkten, als müßte er folgen der Lerche Spur, der Führerin zur Heimath; dem Kaiser aufs Neue zu dienen im rühmlichen Handwerk der Waffen, seine Feinde zu strafen und den Herzogshut zu verdienen, dessen Erlangung ihm der Kaiser hoffen ließ.

Kehrte er aber wieder in seine Zelle zurück, und fühlte die Erschöpfung seiner Kraft, und erinnerte sich an des sorglichen Arztes Worte, der ihm für die Zukunft den Kriegsdienst untersagte, weil sein Haupt die schwere Stahlbedeckung nicht mehr erleiden würde, . . . da sank sein Muth. Auch der Anblick seines heitern Wappenschildes, das am Fuße seines Lagers prangte, vermochte dann keine Heiterkeit in seine Seele zu bringen. Er gedachte seines Vaters, und statt der jungen Kronenblüthe, entsprossen aus Feindesblut, sah er in seines Wappens Spiegel das herzogliche Diadem des unglücklichen Johann von Schwaben, wie es von seinem Haupte sinkt, und in des Oheims Herzblut untergeht.

Wie schwanden da nicht alle Träume jugendlichen Ehrgeitzes! Wie erschlafften nicht die Schwingen des kühnen Geistes! Dahin brütend überdachte er sein Schicksal, sah er zurück auf den Weg seines Lebens. Dunkel waren dessen Pfade; nur ein einziger, dicht an der für ihn verschlossnen

Laufbahn des Ruhmes vorbei, führte in der Häuslichkeit beschränkten, aber glücklichen Stand. Gatte, Vater zu seyn! wie schlug nicht sein Herz! Aber, war Biondetta nicht für ihn dahin? Konnte er einer Andern Gatte werden? Vergebens strengte er sich an, dem Labirinthe von Zweifel und Sehnsucht zu entrinnen, das ihn umgab. Ihm fehlte der leitende Stern, der helfende Freund. Doch bald erschien er ihm. Eines Abends trat Pilgram ein zu dem Bekümmerten, in dessen Brust bei seinem Anblick die Hoffnung wieder einkehrte.

Ich bringe Dir den Gruß und Segen Deines entsündigten Vaters, sprach der seltsame Wandrer; und zugleich darf ich die Fessel lösen, an der Dein böser Geist, den Du mit Heldenmuth bezwungen, Dich festhielt. Eine schöne Siegespalme ist Dir schon geworden; ein schönrer Lohn harrt noch Dein unter den Friedenshütten dieses Lebens.

Wie soll ich Deine Worte verstehen?

Steh' auf! Nimm Dein Bett und wandle! sprach einst der Heiland, — hier warf sich Pilgram aufs Gesicht und küßte den Fußboden, — dann fuhr er aufstehend fort: Dasselbe spreche ich zu Dir! Jüngling! Jahrelang hat das schönste Gefühl der Schöpfung, das Gefühl der Liebe zwei Herzen durch alle Leiden der Trennung und Sehnsucht geläutert. Sie sind rein wie die Engel Gottes.

Ueberstanden sind die Prüfungen, die Krone ist errungen. Siegreich hast Du den Lockungen der Verführung, den Schmeicheltrugschlüssen des Ehrgeizes widerstanden. Geh' hin, und nimm Dir den Preis!

Was willst du, daß ich thun soll?

Morgen verlasse dieses Kloster, sprach Pilgram ernst; wandle demüthig und zu Fuße in kleinen Tagereisen Deiner Heimath zu. Im Gotteshause zu Disentis verrichte Dein Gebet für das Heil Deines Vaters; im Stifte des heiligen Gallus am Bodensee beobachte dasselbe. Nun betrittst Du die Straße, die nach dem alten Zürich führt. Du wandelst durch die Gassen Winterthurs, und auf der Stätte, wo Rudolph von Wart für Deinen Vater den Henkertod erlitt, sendest Du ein Sühngebet zum Himmel. Vor den Thoren der weitberühmten Stadt Zürich beuge ab zur Rechten, und gehe hin am Limmatufer, auf dem Pfade der gen Baden führt. Nur von ferne darfst Du der Zürcher stolze Mauern sehen. Das Gewühl, der bunte Wechsel in der mächtigen Handelsstadt würde Deine Sinne zerstreuen, und Du bedarfst der frommen Sammlung zu dem, was Du noch zu verrichten. Dem Stein zu Baden weihe einen ernsten Blick: er war die Wiege des Verbrechens Deines Vaters. Von Baden fahre hinab gen

Brugg, bis Du die wilde Reuß erſiehſt, und die neuen hellglänzenden Dächer des Stiftes Königsfelden. Im Raume, wo jezt ſeine Kirche, auf der Stelle, wo jezt der Hochaltar emporſteigt, hat die wilde Furie der Rache den blutigen Meuchelmord geboren. Verharre dort bis zum Abend im Gebet. Bei der ſtrengen Königin von Ungarn, die ihrem Vater dieſes Denkmal weihte, und daſelbſt im Schleier ihr Leben vertrauert, bitte demüthig um Vergebung einer Beleidigung, die ihr angethan worden. Reize nicht ihre Unverſöhnlichkeit durch Nennung des Vergehens. Du würdeſt das Opfer deſſelben ſeyn. Ohne Dich, Deinen Vater und ſeine That zu bezeichnen, erbitte ihre Verzeihung. Haſt Du ſie erhalten, dann iſt die Buße, die Du, der unſchuldige Sohn für den ſtrafbaren Vater, zu leiden haſt, geendet, und freudig magſt Du ziehen die heitre Straße am Lenzburger Schloß vorüber, zum Städtlein Aarau. Dem Ufer der Aar entlang geleitet Dich Dein Weg durch freundliche Thalgründe an mancher gaſtlichen Burg vorüber zum Ziele Deiner Fahrt.

Und dieſes iſt?

Die uralte Stadt Solothurn, von Heiden auferbaut, einſt von Deinen Vorfahren, den großen Sträflingern regiert, nur berühmt durch ihre Frömmigkeit und ihrer Bürger tapfern Freiheits-

ſinn. Dort erblüht dem Geprüften ein neues Leben.

Wie das?

Dort wirſt Du eine Heimath finden. Noch eine Prüfung harrt Deiner; Du wirſt ſie männlich beſtehen, und Dir lohnt unüberſchwängliches Glück.

Heimath? Glück? Wie kann ich Beides finden, ohne die Einzige, die ich liebe?

Die Zeit lüftet den Schleier. Lebe wohl. Noch einmal ſiehſt Du mich wieder, an der Pforte Deines Glücks. Bleibe ſtandhaft, wie bisher, und hoffe, baue und vertraue auf eine liebevolle Gottheit, die ja auf den Sündigſten ihre Segnungen träufelt. Nimm dieſen Wunderbalſam, aus morgenländiſchen köſtlichen Kräutern bereitet. Schlürfe einige Tropfen, und überlaſſe Dich dann dem erquickenden Schlummer. Ich bereite indeſſen Deinen Knappen Guichard vor, der während Deiner Wandrung mit den beladnen Roſſen Dir nicht von der Seite weichen ſoll. Leb' wohl, und laß' mich froh Dich wiederſehen.

Gerührt legte Freund Pilgram ſeine Hand auf des Jünglings Stirne, und entfernte ſich. Wenige goldne Tropfen perlten in der Phiole, die er in Ingelrams Händen ließ, aber in ihrem Feuer ſchien die Kraft eines Menſchenlebens zu zucken,

und im Vertrauen auf Pilgrams treues Wort schlürfte er den goldnen Saft, und bald schloß ein fester Schlaf seine Augenlieder, der Ruhe, Kraft und Gesundheit in seinem durch Leiden geschwächten Körper erzeugte.

6.

„Hochwürdige Frau!" meldete die Schwester Pförtnerin des Stifts Königsfelden der Oberin des Klosters, der verwittibten Königinn von Ungarn: „Vergebt, wenn ich Euch in Euern Betrachtungen störe; aber nothwendig ist, was ich Euch zu sagen habe. Es ist Abend geworden, und meiner Pflicht gemäß bin ich gegangen die Kirchthüren zu schließen, wie alle Tage bräuchlich. Aber heute habe ich zur ungewohnten Stunde einen Beter in der Kirche gefunden, der ein strenges Werk der Buße zu üben scheint; denn schon über den ganzen Tag hat er sich die Kniee wund gelegen an dem Hochaltar. Es ist ein schöner Jüngling, etwas bleich, aber von angenehmen Zügen. Ein Pilgerrock verhüllt die ritterliche Kleidung, die er trägt, und sein Knappe hält vor der Klosterpforte mit prächtigen Waffenbeladnen Rossen. Ich habe den Pilger bedeutet, daß die Thüren geschlossen werden müssen, aber er besteht darauf, nicht eher zu gehen, als

bis er Euch, hochwürdige Frau, gesprochen und von Euch die Erfüllung eines sehnlichen Wunsches erhalten habe. Ihr möchtet Euch herablassen, zur Kirche zu gehen; denn nur dort dürfe er Euch ins Auge sehen. Vergebens habe ich des Ordens Regel vorgeschützt. Er fleht, Ihr möchtet einem Unglücklichen zu Liebe für diesesmal ein Uebriges thun."

Die strenge Agnes, schon gewöhnt, daß aus der Nähe und Ferne man kam, ihre Gerechtigkeitsliebe zu Rathe zu ziehen; daß nicht allein der arme Leidende sie zum Vertrauten seiner Noth machte, sondern daß selbst Fürsten und Städte sich bemühten, in ihren Zwisten sie zur Schiedsrichterin zu wählen, zögerte nicht, in das sonderbare Verlangen zu willigen, hüllte sich in ihren Schleier, und ging zur Kirche.

Auf der Stelle, wo ihr Vater das Leben ausgehaucht, lag der Pilger im Gebet versunken. Das Rauschen ihrer Gewänder machte ihn aufmerksam, und rasch erhoben näherte er sich demüthig der königlichen Gestalt.

Was verlangt Ihr von mir, frommer Pilger? fragte Agnes herablassend.

Das Höchste; erwiederte Ingelram. Lösung meiner Schuld.

„Kann ich sie gewähren?"

Nur Ihr. Aber bevor ich weiter spreche, fuhr Ingelram fort; laßt mich Eure Züge sehen, daß ich aus ihnen mein Urtheil lese. Sieht doch der Mensch auch sehnlich in den Himmel, oder auf das Bild des Heiligen, von dem er Gnade hofft.

„Der Sündigen steht der Vergleich mit dem Göttlichen nicht zu, — entgegnete die königliche Nonne. Ihr mögt mein Antlitz sehen, ob ich gleich nicht dafür bürge, daß Ihr Trost in seinen Zügen lesen werdet.“ Sie schlug den Schleier zurück.

Wunderbar bewegte Ingelram der Ausdruck des edelgeformten Gesichts, das in starrer Bläße auf den Jüngling niedersah mit den großen dunkeln Augen. Härte und Milde, Stolz und Demuth, Leben und Tod lag sonderbar gemischt in ihren Zügen. Ueber das Ganze aber war ein unwandelbarer Schmerz, ein unendliches Leiden verbreitet.

Ihr staunt? fuhr sie fort. Hofftet Ihr auf meinem Gesichte zu finden, was Ihr verloren? Friede und Ruhe? Ihr irrt. Schon längst sind sie von mir gewichen, diese freundlichen Begleiter durch das Leben. Unwiderruflich! Ich habe Ersatz gesucht in den Gefühlen einer unerbittlichen Rache. Umsonst! Vergebens strebe ich auch im Gewande der Buße nach den Geschiedenen.

Ihr seyd eine edle, hochgeachtete Frau; nahm Ingelram das Wort. Die Gefühle der holden

Weiblichkeit können Euch nicht so ganz entfremdet seyn, daß Ihr Eure Vergebung einem Jüngling versagen solltet, der sich anklagt, Euch eine schwere Beleidigung zugefügt zu haben.

Wie? fragte Agnes nach einem prüfenden Blick. — Mit Nichten; ich habe Euch nie gesehen.

Und dennoch liege ich hier zu Euern Füßen, und flehe um Vergebung, um Barmherzigkeit für einen Sünder, der sich schwer gegen Euch verfehlt.

Ich kenne nur eine Missethat, versetzte Albrechts Tochter in schmerzlicher Erinnerung; nur Eine, die mein Herz zerreissen konnte. Doch ist's schon lange her, obgleich mir die That erscheint, als wäre sie von Gestern. Eure Jugend bürgt mir, daß Ihr daran keinen Theil genommen.

Erspart meiner Zunge die Erläuterung des Vergehens. Laßt Eure Gnade walten. Den Tag habe ich verseufzt auf dieses Altars Stufen, dessen Grund vom Blute des Gesalbten gefärbt wurde. In seinem Namen, im Namen Dessen, der ihn aufgenommen in die ewigen Friedenshallen beschwöre ich Euch hier auf meinen Knieen: Uebt Verzeihung! Uebt Barmherzigkeit!

Forschend und immer stechender ruhten die Augen der Nonne auf dem Antlitz des Jünglings, das plözlich vom Abendstrahl verklärt erschien, der durch die Chorfenster brach. Entsezt fuhr Agnes zurück.

Weh mir! Was seh' ich? rief sie ahnend. Ist die Zeit rückwärts gegangen? Oder war Alles, Alles nur ein böser Traum? Kniet er nicht vor mir, der es wagen konnte, die vatermörderische Waffe in seines Kaisers, seines Oheims Blut zu tauchen? Weg von mir, fürchterliche Erscheinung! Du trägst die Gestalt Johanns von Schwaben. Kömmst Du auch mich zu morden?

Abwehrend wandte sie sich weg. Ingelram faßte den langen Schleier, der von ihrem Haupte wallte, und hielt die Fliehende zurück.

Königinn! Agnes! rief er, die Beredsamkeit der Verzweiflung aufbietend. Habt Ihr je die sanften Regungen menschlichen Gefühls empfunden? Habt ihr je geliebt? gelebt in der Bestimmung des Weibes; daß der fürchterliche Haß eine bleibende Stelle in Euerm Herzen finden kann? Lange Jahre sind seit jener That verstrichen . . . Ihr habt als schreckliche Rächerin unschuldiges Blut als Sühnopfer dem Schatten Euers Vaters dargebracht, dieses Gotteshaus gestiftet . . . . der Welt entsagt, nur hier in Buße und Trauer Euer Lebenlang zu verharren, und noch hat das Mitleid, die Gnade keinen Eingang bei Euch gefunden? Noch reicht eine zufällige Aehnlichkeit hin, Euch einen Jüngling verabscheuungswerth zu machen, der Euch vertrauend nahte, mit

demüthiger dringender Bitte um Gnade? Und wäre ich Einer der Mörder, die Ihr verflucht, und ich umklammerte hier an heiliger Stätte Euere Kniee, im Angesichte des Mittlers, der im bittersten Leiden seinen Henkern verzieh .... im Angesichte Euers Vaters, der verklärt auf uns herniederschaut, ... legte ich der Reue blutige Thränen, die Angst meiner Verzweiflung zu Euren Füßen nieder, bettelte ich mit den Seufzern des Jammers um Eure Gnade und Barmherzigkeit .... was würde Weiblichkeit, Pflicht und Religion, deren strenges Gewand Ihr tragt, der Beleidigten gebieten? Blutschuld verjährt sich nie .... aber soll das Mitleid, soll denn himmlische Milde sich verjähren?

Agnes hatte starr zu den Platten des Fußbodens den Blick gesenkt, während Ingelram in der Begeistrung, die ihn entflammte, seine Worte vom Munde strömen ließ. Ein schrecklicher Kampf zerriß ihre Seele. Ahnend trat die Möglichkeit vor sie hin, daß der in Staub gebeugte Jüngling gar wohl für den schuldigen Vater das Wort führen könne; aber mit Abscheu verwarf sie den Gedanken, sich Gewißheit in dieser Sache aufzudringen. Eine Gewißheit, die ihr den nimmer ermüdenden Stachel in die Brust werfen mußte. Aufglühendes Rachegefühl stürmte in ihr, aber ein Blick auf

das leidende Gesicht des Flehenden, auf den goldnen Abend, der mild und wonnig durch die bunten Fenster lächelte, und auf das Bild des Erlösers, das vom Altar Liebe und Friede zu predigen schien, ebnete die tobenden Wellen. Mit sanfterer Stimme fragte sie: „Lebt der Unglückliche, für den Ihr meine Vergebung erfleht?“

Er ist tod für die Welt, erwiederte Ingelram seufzend.

„Hat sich zur Reue und Versöhnung mit Gott sein Herz gewendet?“

Seit langen Jahren kennt er nur dies einzige Geschäft.

„Dem reuigen Sünder wird auch bei dem himmlischen Vater Vergebung zu Theil. So mögen die schwachen Sterblichen auch hierin, so schwer es ihnen fallen mag, dem göttlichen Beispiele folgen. Geht, sezte sie in feierlichem Tone hinzu, und legte entsündigend die Hände auf Ingelrams Haupt — geht hin in Frieden. Meine Hände zittern von dem Kampfe, den ich bestand; Ihr fühlt es. Ihr hört meine Stimme, die von bittrer Wehmuth halb erstickt zu Euch redet; Ihr habt mich gesehen in meinem Schmerz. Ihr wißt, was mich das Wort der Versöhnung kostet, und dennoch spreche ich es aus, dieses Wort. Mag der Unglückliche, dessen Fürsprecher Ihr seyd, sich gegen

mich vergangen haben, wie er wolle .... ich verzeihe ihm herzlich .... ihm und den Seinen. In meinem Gebete will ich ihn der göttlichen Huld empfehlen. Er bedarf ihrer .... auch ich. Mögen wir beide an dem Höchsten einen gnädigen Richter finden. Von Euerm Haupte nehme ich seine Schuld. Geht hin in Frieden!

Gewaltsam preßten sich lang entbehrte Thränen in die Augen der Königinn. So lange hatte sie die Empfindungen der Milde in ihrer öden Brust vermißt, daß ihr die heilige Rührung tadelhafte Schwäche dünkte. Schnell zog sie daher die dichten Schleier zusammen, und zögernden Schritts, von Leiden und wehmüthiger Regung bedrängt, entglitt die hohe, dunkel verhüllte Gestalt den Hallen des Heiligthums.

7.

Von dem seligen Bewußtseyn erfüllt, das immer einer guten gelungnen That zum Gefolge dient, pilgerte Ingelram in Gesellschaft seines treuen Guichard auf der bezeichneten Straße fort. Bis hieher hatte er streng beobachtet, was Pilgram ihm geboten, und im blinden Vertrauen auf seine Verheißung verfolgte er seinen Weg bis zu den Gestaden der Aar. Sonderbare Erinnerungen, die

er ſich anfänglich nicht enträthſeln konnte, erwachten in ſeinem Gehirne, als er eines Morgens durch ein ſchönes Gebäude zog. Der Strom zu ſeiner Seite, die Höhen des Juraſſus vor ihm, jeder Gegenſtand, der ihn umgab, Alles . . . Alles war ihm ſo bekannt, als habe er ſchon einmal in der Frühlingszeit dieſe Fahrt gemacht. Und wie denn nun in ſolchen Fällen die Phantaſie immer grübelnd herumſucht und ſtöbert in der Kammer des Gedächtniſſes . . . gewöhnlich auch findet, wonach ſie emſig ſucht, ſo rief auch hier Ingelram bald ſein freudiges: Gefunden! Jener Traum, der in der Waldſchenke auf Rhätiens Gränze vor einigen Jahren ihn beſchlichen, und wunderbar prophetiſch ihm ſein künftige Loos geweiſſagt . . . jener Traum hatte ihn in dieſe [illegible]d geführt. Hoch ſtieg ihm die Bruſt vor Entzücken, denn . . . war nicht des Traumes erſter Theil in Erfüllung gegangen? Hatte er nicht die blühenden Landſchaften der Lombardei geſehen? Trug ihn nicht unter dem Geſchmetter der Trompeten und dem Wirbeln der Heerpauken ein flüchtiges Roß durch das bunte Gewühl ihrer Dörfer und Städte? durch Wälſchlands Ströme? über ſeine Grenzgebirge? Ward er nicht mitten in tobende Gefechte geführt? Ergrünten nicht friſche Lorbeerreiſer um ſein Haupt? Empfing er nicht unter goldenem Gezelte von des

Kaiſers Hand den Ritterſchlag zum Lohne ſeiner Thaten? War nicht der gelungene Ausgang dieſer erſten Phrophezeiungen des Traums eine Bürgſchaft für die Verwirklichung der Folgenden? Und endlich: gewährte ihm nicht der Traumgott am Ziele ſeiner Wanderſchaft Biondetten . . die Krone ſeines Lebens?

Hoffnung und Glaube, die lieblichſten und getreuſten Begleiter des Sterblichen durch des Lebens Dornenpfade, ſtiegen mit ihm zu Roß, und fächelten dem Ermüdeten mit ihren Engelsfittichen die glühenden Wangen. Und von Bergſpitze zu Bergſpitze, auf den Wehrmauern des Juragebirgs, ſchien vor dem fahrenden Ritter der ſeltſame Pilgram hinzuſchreiten, ungeduldig den Ungeduldigen nach ſich winkend. Immer bekannter, immer reizender wurden dem Sehnſüchtigen die Gründe, die Thäler, die Ufer des Aarſtroms, bis endlich des Laufes Ziel erreicht war, und Ingelram von dem lezten Hügel herab, das uralte Solothurn mit ſeinen mächtigen Zinnen und Bollwerken vor ſeinem trunknen Blicke ſah. In die Roſenglut des Abends getaucht, lag ſie da, die emporſtrebende Stadt, im Schooße eines Paradieſes. Im purpurnen Schein wogte des Stromes Silbergürtel um die Stattliche, und dem Ankömmling tönte der Veſperglocken Geläut feierlich entgegen.

Ein Festabend schien über die Natur ausgebreitet. Ruhig, wolkenlos stand des Himmels blaue Decke; nur von den Gestaden der Aar wehte ein sanfter Zug, gleich dem günstigen Winde, der in den Gewässern der Adria den Schiffer glücklich und wohlbehalten zum sichern Port schaukelt. Gastlich blizten die Scheiben der Häuserfenster dem Fremdling ins Auge, und das gemüthliche Leben und Weben in der Nähe des blühenden Bürgerstaats griff wohlthuend an sein Herz.

Ingelram erreichte unter wonnigen Gefühlen, die er sich selbst nicht erklären konnte, das hohe Thor, und unter demselben sprang bellend und wedelnd ein Hündchen, sonderbar schwarz und gelb gefleckt vor seinem Rosse her. Herr Gott, Dich loben wir! sprach der junge Rittersmann tief bewegt, Hoffnungsglanz im Auge, und Dankgefühl im Herzen. Herr Gott, Dich loben wir! jubelte der treue Guichard nach, als er den Gebieter so selig, wie ein Heiliger gen Himmel schauen sah.

Obschon das rasche Hündlein sich nicht um die Fremden zu bekümmern schien, so war es doch, als ob sie ihm folgen müßten. Und also tanzte es wedelnd vor ihnen her durch die Straßen, bis zu einem prächtigen Gotteshause, bis zu dem St. Ursusmünster. Und als sie nun an den Stufen desselben absteigen, vor der offnen Pforte nieder-

knieen, dem Höchsten für die glücklich vollbrachte Fahrt zu danken, und den Segen zu empfangen, den in diesem Augenblick der Priester über die versammelte Gemeinde ausspricht; als sie dann sich erheben, um das Prachtgebäude anzustaunen, ist plözlich das Hündchen hinter Ingelram, zupft ihn am Gewande, und springt wieder vor ihm her in ein kleines Gäßchen, zu einem unscheinbaren Hause, und bellt dreimal, bis die Thüre aufgezogen wird.

Durch einen kleinen Hof in ein Hintergebäude geht der Weg, und über eine schmale Wendelsteige. Vor Ingelram zeigt sich eine Thüre; er öffnet das Schloß, und tritt in eine klösterlich geschmückte Stube. Hiligenbilder, Blumengefäße, blankes Hausgeräthe, Singvögel im glänzenden Käfich, Spinnrocken, Weberstuhl und Malerzeug schmücken in zierlicher Ordnung das braungetäfelte Gemach, in welches die Sonnenstrahlen durch die bunten Fensterscheiben wohlgefällig ihren Abendgruß lächeln.

Ingelram sieht sich um, und aus der Kammerthüre tritt, in Trauerkleider gehüllt .... schöner als je ... Biondetta!

Er fliegt voll Freude an ihr Herz, und die züchtig Erröthende schmiegt sich, vor Wonne zitternd, in seine Arme. Reiner kann jenseits des Wiedersehens Feier nicht seyn, wenn nach langer

Trennung zwei innig verschwisterte Seelen sich endlich umfangen. Ein Lichtpunkt, wie dieser, voll Seligkeit .... im dürftigen Menschenleben keine allzuhäufige Erscheinung ... kann, darf nicht durch ohnehin unzulängliche Worte geschildert werden. Die Schuldlosen vergessen jahrelange Leiden Eines an des Andern treubewahrter Brust.

Was Hiltrude in hämischer Bosheit Ingelram vorgespiegelt, war eitel Verläumdung. Auch am üppigen Priesterhofe zu Avignon war Malacrida der sorgsame Vater, Biondetta die fleckenlose Tochter geblieben. Des Malers Kunst war auf dem Punkte, ihm ein sorgenfreies Leben zu sichern, als eine kurze Krankheit ihn in's Grab stürzte. Für Biondetten mehrten sich nach des Vaters Hintritt die Versuchungen. Ihrem Eid getreu, den sie im höchsten Schmerze zu Nival abgelegt, wies sie alle Lockungen des Verführers von sich. Auch den Antrag eines Freundes ihres Vaters, der der Verlassenen Herz und Hand geboten, lehnte sie mit dankbarer Demuth ab. Ihr Herz war ja unauflößlich mit Ingelram verbunden. Fest hielt sie an dem Gelübde. War sie gleich überzeugt, daß der Inniggeliebte treulos gegen sie gehandelt; .... dem Todten, der im Sterben seine Treulosigkeit schwer büßen mußte, konnte sie den Schwur nicht brechen. In stiller Einsamkeit, sei-

nem Andenken und der Malerkunst lebend, schwanden ihre Tage, bis ein frevelnder Wollüstling durch unabläſſige Verfolgungen ſie zu trüben versuchte. — Wie ein Engelsbote erſchien ihr in dieſer böſen Lage jener Freund ihres Vaters. Mit ſchonender Uneigennützigkeit bot er ihr ſeine Hülfe, und eine Freiſtatt bei einer ſeiner Verwandten an, die in Solothurn einſam und kinderlos lebte, und bei zunehmendem Alter eine freundliche, ſittſame Geſellſchafterin wünſchte.

Mit Freuden folgte Biondetta dieſem Winke, und wurde von der würdigen Rechinald wie eine Tochter aufgenommen. Es gelang der Dankbaren, ihrer Beſchützerin die lezten Lebenstage zu verſüßen, ſie in ihrer lezten Krankheit zu pflegen, und der freudig Entſchlummernden die müden Augen zuzudrücken. Rechinald's Erkenntlichkeit machte ſie dafür zur Erbin des Häuschens und des kleinen Vermögens, mit dem Gott ihren Fleiß geſegnet hatte. In ſtiller Verborgenheit lebte die Fremde in der fremden Stadt, deren Frauen ſich jedoch bald mit warmer Theilnahme der Untadelhaften näherten und ihr freiwillig gewähltes Einſiedlerleben zu verſchönern trachteten.

Es konnte nicht fehlen . . Ingelrams Bild mußte wohl öfters vor ihre Einbildungskraft treten, in banger Sehnſucht ihre Seele oft an ihn zurück-

denken. Für ihn stieg ihr Gebet zum Himmel, für den ungetreuen Todten flossen ihre Thränen. Aber der Horizont hellte sich auf.

Die edle Gräfin Toggenburg besuchte Solothurn an der Seite ihres Gemahls. Die Frauen der Stadt eilten, Biondettens Lob zu dem Ohre des gefeierten Gastes zu bringen, und Ida war entzückt, des armen Ingelrams Geliebte wieder zu sehen. Ihr Besuch war Arznei für die Trostbedürftige. Von ihr, die mit schmerzlich süßer Wehmuth in dem Andenken jener Tage schwelgte, erfuhr Biondetta, wie grundlos ihr Verdacht gegen Ingelram gewesen; wie nur Ergebenheit für seine Gebieterin, und nicht thörichte Liebe jenen bösen Schein auf ihn geworfen; wie seine Unschuld der Bosheit unterlegen sey. Die Gräfin fügte die angenehme Kunde bei, daß es ihm gelungen, dem gewissen Kerkertode zu entrinnen, und daß er nach Wälschland seinen Fuß gewendet. Was aus ihm geworden, wußte Ida nicht, aber dankbare Thränen weinte Biondetta zu den Füßen der Scheidenden, als diese, höhern Pflichten nachgebend, wieder in das finstre Haus ihres Gemahls zurückkehren mußte. Ingelram lebt! jauchzte der Mund des liebevollen Mädchens .... Du wirst ihn wiedersehen! flüsterte es tröstend und vertraulich in ihrem Busen. Er naht! lispelten die Blüthen vor ihrem

Fenſter .... er naht! murmelte die Welle der Aar, die am Fuße ihrer Wohnung ſich hinſtahl .... Morgen! ſchrieb der Sonnenſtrahl in goldnen Zügen auf die Wand ihres Gemachs, und Ahnung, Liebe und Natur hatten die Gläubige nicht betrogen.

Rein, treu, mit Ehre und Ritterwürde gekrönt, ſtand der Erſehnte vor ihr, und mahnte ſie an die Erfüllung ihres Verſprechens, das ſie einſt vor Gottes und Pilgram's Augen geleiſtet: die Seine zu werden auf ewig. Und er legt hochherzig Gold und Ritterthum, die Kränze des Ruhms, die blendenden Schilder der Ehre zu der Holden Füßen, die ſich ſehnſuchtsvoll zu ihm neigt, den erſten Kuß des Wiederſehens auf ſeine Lippen zu drücken .... da windet ſie ſich plötzlich aus ſeinen Armen, und Schwermuth umflort ihr freudeſtrahlendes Antlitz.

Der Traum muß ganz ſich erfüllen, denn die Mahnung an die Vollziehung des Gelübdes greift unſanft an Blondettens Herz. Er iſt gerettet, für den ſie damals jammernd ihre Hände gerungen und ſie muß, ehe das heiligſte Band ſie an den Geliebten knüpft, die Wallfahrt zu des Erlöſers Grab verrichten, die ſie dem Herrn gelobt. So laut auch Sehnſucht und Liebe in ihrem Herzen ſprechen, ſo iſt ſie dennoch feſt überzeugt, daß Nichts ſie ihrer Pflichten gegen den Himmel ent-

binden kann. Der greise Pfarrherr des Ursusmünsters, den die Liebenden um seine Entscheidung bitten, bestätigt Biondettens frommen Entschluß, und erlaubt, nachdem er sie mit Ingelram kirchlich verlobt, dem Bräutigam, die Pilgerin zu geleiten, und in Zucht und Sitte ihr Schutz zu seyn gegen Gefahren. Freudig bereiten sich die Geprüften zur weiten Pilgerreise, und nachdem Ingelram dem weisen Rathe der Stadt die Schlüssel zu Biondettens Eigenthum übergeben, treten sie muthig an unbewölktem Sommermorgen die Wallfahrt an. Biondetta zieht einher in frommer Demuth, eingehüllt in härenes Bußgewand, den zarten Fuß in rauhe Sandalen geschnürt, auf ihren Pilgerstab sich stützend. Ihr zur Linken schreitet aber ihre zuverlässigere Stütze: Ingelram in leichter Rüstung. Des Vaters entsündigtes Schwert an der Seite, und der Treue Sinnbild, Biondettens Hündlein Wunderfrevel springt freundlich und liebkosend vor dem holden Paare her. Eine zahllose Menge von Zuschauern, von dem ungewöhnlichen Vorfall unterrichtet, strömt herbei, die Pilger zu sehen, und manche Thräne des Mitgefühls in den Augen der Bürger von Solothurn, mancher warme Händedruck geben den Scheidenden zu verstehen, welchen Antheil alle Gute an den Prüfungen nehmen, die die Tugend zu bestehen hat.

8.

Die Pilger wanderten dem Kloſter Einſiedeln zu, wo ſie die Weihe zu ihrem Vorhaben zu empfangen gedachten. Auf dem ganzen Wege dahin waren ſie der Gegenſtand der Aufmerkſamkeit. Schaaren von Neugierigen drängten ſich zu der Straße, die ſie zogen, aber auch den übermüthigſten Frevler hielt das Schwert im Zaume, das locker in der Scheide an Ingelrams Hüfte hing. Die zarte Frömmigkeit der ſchönen Pilgerin gewann ihr aber alle Herzen. Roß und Reiter wichen ihrem Pfade aus, und überall beeiferte man ſich, dem ſeltnen Paare Erfriſchungen und ein Obdach anzubieten. Das bloße Schwert im Arme, ſchlummerte Ingelram auf der Schwelle des Gemachs ſeiner Braut, und Verderben würde dem Kecken gedroht haben, der es gewagt haben würde, die heilige Gaſtfreundſchaft zu verletzen. Endlich erreichten ſie das weitberühmte Stift. Ein großes Kirchenfeſt hatte unzählige Menſchen aus allen Theilen Deutſchlands und Frankreichs daſelbſt verſammelt. Die fluthende Menge machte der ſchönen Pilgerin und ihrem getreuen Geleitsmanne freundlich Raum, dem Gotteshauſe ſich zu nähern. Und wie ſie nahe dabei, trat der Legat des heil. Stuhls, umgeben von allem Pomp ſeines Amts, aus der Pforte. Theil-

nehmend richtete er seine Fragen an Biondetten, die, auf ihre Kniee gesunken, mit frommer Ergebung dem Prälaten ihr Gelübde und dessen Quelle in wenig Worten verkündete.

Mit dem Herzen der Sterblichen, ihren Leiden und Freuden innig vertraut, schaute der biedre Priester bewundernd auf das Paar, das, seinem höchsten irrdischen Glücke nahe, dennoch sich freudig entschließen konnte, die schwere und gefährliche Pilgerbahn zu betreten, von der so Viele nimmer wiederkehren . . . allein aus Gehorsam gegen das Versprechen, das in bittrer Stunde der Trübsal das überwallende Gefühl der schwachen Jungfrau dem Herrn gethan; . . und nach kurzem Bedenken hob er an: Gesegnet sey die Stunde, die Euch und mich an diese Stätte geführt. Heil Euch, die ihr so heldenmüthig den edeln Kampf beginnen wollt. Der Höchste belohnt schon hienieden Euer Streben, indem er Euch durch mich, den Unwürdigsten seiner Diener, seinen Willen verkündet. Ich nehme, spricht er durch meinen M und, Euren Willen für die schon rühmlich begonnene That. Ich bin der Gott des Friedens, und mein Segen ruhe auf Euch. Durch harte Prüfungen geläutert, sollt ihr nicht am Ziele Eurer Wünsche noch in seinem ganzen Umfange ein Gelübde erfüllen, das die Angst dem blutenden Herzen entpreßte. — So

tretet ein in das Heiligthum des Herrn, damit ich, der Legat seines Statthalters, der die Kraft zu binden und zu lößen hat auf Erden, Euch frei und ledig spreche von des Eides Zwangfessel!

Jauchzend pries die Menge des Priesters Milde, und des Tempels Räume füllten sich, das schöne Paar zu bewundern, das, in Himmelswonne aufgelößt, an den Stufen des Altars seinen Schwur vernichten und die Segensweihe über sich aussprechen hörte.

Trunken von Entzücken kehrten die Verlobten frei und ihrem Glücke zurückgegeben, aus der Kirche zurück, umgeben von dem Schwarme der Andächtigen. Ein Trupp von Edelleuten und Damen zu Pferde kam ihnen entgegen, um zur Kirche zu reiten. An ihrer Spitze Hiltrude neben ihrem Gemahl. Werdenberg hatte seine Gattin vermocht, diesen Andachtsort zu besuchen, um von dem Himmel einen Erben zu erflehen. Erbleichend wankte die Unseelige im Sattel, als Ingelram mit Biondetten sich nahte. Ohnmächtig sank sie von dem Pferde, als sie den Todtgeglaubten erkannte, und das Gewicht ihrer Schuld wie seines Glücks ihr gleich schwer auf das Herz fiel.

In dem Gewühle der Menge, die sich um die Ohnmächtige drängte, entzogen sich die Liebenden den Blicken der Neugier. Sie bedauerten

Hiltrudens Verblendung . . . . wie hätten sie jezt der Verbrecherin zürnen können? Zurück nach Solothurn! hieß ihr einstimmiger Ruf, und Plane für die Zukunft machend, ruhten sie unter dem Schatten eines Buchenwäldchens, das die Müden einlud.

Plözlich stand Pilgram vor ihnen. Sein Gewand war dasselbe, aber seine leidenden Züge hatten sich freundlich verklärt. Die Glücklichen sprangen bei seinem Anblicke auf, und bedeckten seine Hände mit dankbaren Küssen. Er entzog sich ihrem Ungestümm, und sprach mit sanfter Stimme: So ist es mir doch wieder gelungen, Gutes zu vollbringen. Ueberschwenglich lohnt mich meine That, und der Herr wird sie nicht unbemerkt vorübergehen lassen. Ingelram! Biondetta! seyd zufrieden! seyd glücklich. Verdient die Gnade, die der Himmel Euch angedeihen ließ. Vernehmt, was der Gütige Euch ferner bescheert: Kehrt zurück nach Solothurn in Rechinalds Haus. Das Gebäude machte vor geraumer Zeit einen Theil des Pallastes aus, in dem die Burgundischen Könige aus dem Geschlechte der Strätlinger, deren Urenkel Du bist, Ingelram, Hof hielten. In den stürmischen Zeiten, in denen der kühn errungene und behauptete Thron zu wanken begann, der Sturz der Dynastie nicht fern schien, verscharrte ein Strätlinger einen ansehn-

lichen Schatz an gemünztem Golde, Silbergeschirren und Edelsteinen im Gewölbe jenes Hauses. Er ging hinüber ohne einem Andern das Geheimniß zu entdecken. Seit jener Zeit liegt der Schatz unberührt in seinem Grabe. Er ist Dein Erbe, Ingelram. Einen Thron entriß dir das Verbrechen Deines Vaters: die Mittel zum Wohlthun verleiht Dir der Allgütige. Dicht an dem Pfeiler, der den Keller stützt, findest du die Stelle. Den dritten Theil des Erbes übergieb den Vätern der Stadt, die Deine neue Heimath werden soll. Sie mögen davon ein Spittel bauen, der Barmherzigkeit geweiht. Ihr aber vergeßt in euerm Wohlstande nicht, wie gnädig Euch der Himmel war und uneigennützige Milde sey Eure erste Tugend. Kein Armer gehe unbeschenkt von Eurer Thüre, kein Unglücklicher ungetröstet aus Euerm Hause, daß Eure späten Nachkommen noch Euch segnen mögen, um Eurer Werke willen. Es ist das Leztemal, daß ich zu Euch spreche. Lebt wohl!

Ingelram ergriff seine Hand und hielt ihn zurück. Wie? rief er klagend, — Du willst scheiden von uns? Du, der uns so glücklich gemacht?

Nicht ich that es, entgegnete Pilgram; der da oben hat's durch mich gethan.

So nimm, sprach Biondetta, unsern nieversiegenden Dank! Verschmähe ihn nicht, und bleibe!

Bedarf ich Euers Dankes? fragte lächelnd der Seltsame; betet für mich, und übt Barmherzigkeit. Keinen, hört ihr? keinen Elenden laßt ungetröstet von Euch gehen; noch viel weniger spottet seines Unglücks .... hört ihr? .... das bezahlt sich mit schwerem Fluche bis in's tausendste Glied.

Wer bist Du aber, räthselhafter Wanderer? fragte Ingelram dringend: Sollen wir, Deine Schützlinge, nicht erfahren, wem wir Alles verdanken?

Eine Wolke flog über Pilgram's Gesicht. Der alte Schmerz trat in seine Züge. Er faltete die Hände und starrend weilte sein Blick einen Augenblick in den Wolken. Endlich faßte er Ingelrams und Biondettens Hand, und sprach mit unnennbarer Rührung: Schont meiner. Erspart mir die Qual, in meiner eignen Brust zu wühlen. Erlaßt mir den Bericht meiner tausendjährigen Leiden, meiner niemals endenden Wanderschaft. Seyd ihr zufrieden, ... seyd ihr glücklich, ... so erinnert Euch bisweilen an den Unglücklichsten der Pilger, dessen Wallfahrt nie ... nie ihr Ziel erreicht, und an seine Reue.

Wie? Du wärst ...? riefen Beide von Grauen und Erstaunen befangen. Aber er war schon aus ihren Blicken entschwunden.

9.

Ingelram kam den Weisungen seines Freundes getreulich nach. Der Schatz des lezten Strätlingers ward gehoben, und verwendet, wie es geheißen war. Ingelram von Weissenschild trat vermittelst der reichen Stiftungsgabe in die Reihe der Bürger von Solothurn, die damals unter der Leitung des wackern Pantaleon Gebestraß ihre Vaterstadt zu hohem Flor gebracht hatten. Der Segen der Kirche vereinte ihn auf ewig mit seiner Biondetta, die als Hausfrau sich bemühte, seine Liebe in doppeltem Grade zu verdienen.

Seines Vaters Schwert hing er auf an geweihter Stätte, und widmete sich mit regem Fleiß der Kaufmannschaft, die gerade zu erblühen begann. Glück und Segen ward heimisch in seinem Haushalte. Liebliche Kinder, Ebenbilder des schönen Paars, krönten ihre Zufriedenheit. In Kisten und Kasten, in Speichern und Räumen wuchs mächtig der Reichthum. Seine Ehre und die allgemeine Achtung, die er genoß, konnten nicht wachsen. Jahre auf Jahre vergingen. Die Kleinen blühten in fröhlichem Gedeihen, und horchten neugierig auf die Mähre von den Leiden des Wanderers von Jerusalem und von seinen Wohlthaten.

Ingelrams Glück war ein reiner Spiegel, aber den reinſten Himmel trüben auch Wolken.

Das Andenken an ſeinen Vater erzeugte Sorgen in ſeiner Bruſt; ebenſo Biondettens wankende Geſundheit. Der Arzt bemühte ſich, ihm zu beweiſen, daß eine Verſetzung in ein milderes Klima ſie gänzlich herſtellen würde. Er glaubte es auch gerne, aber Biondetta war nicht zu bewegen, ſich von einem Orte zu trennen, an dem ſie ſo glücklich geworden war; wo ſie ihre Kinder geboren hatte. Auch hier ſchlug ſich, den Zweifelmuth der Menſchen auf die Probe zu ſtellen, das Schickſal in das Mittel. Die fürchterliche Peſt, die im vierzehnten Jahrhundert Europa heimſuchte mit ihrer Schlangengeiſſel, brach auch in Solothurn aus. Wie allenthalben, bei dem beſchränkten Zuſtande der Heilkunde, fraß das mordgierige Ungeheuer Tauſende von Opfern weg. Um nicht gleiches Loos zu theilen, ſuchten die Reichern ihr Heil in der Flucht. Gattin und Kinder zu erhalten, folgte Ingelram ihrem Beiſpiele und zog davon, um an den Ufern des Bodenſees, die unterdeſſen von der Plage befreit worden waren, eine neue Heimath zu ſuchen. Leichter ſchlug ihm und Biondetten, der für ihn und die Kinder bangte, das Herz, je weiter ſie ſich von Solothurn entfernten, und als ſie in die Gegend von Brugg gelangten,

athmeten ſie frei und raſteten. In wehmüthiger Erinnerung verſunken, blickte Ingelram hinauf, wo die alte Habsburg herniederſah in's Thal, und es mahnte ihn, die Höhe zu beſteigen, wo ſeiner Ahnherren Wiege ſtand. Er ſchritt mit Biondetten hinauf, und nahte ſich ehrfurchtsvoll der gewaltigen Feſte, um wenigſtens, wenn ihm der Vogt den Eintritt nicht geſtattete, von ferne ſie zu ſchauen.

Eine neue Erſcheinung hemmte aber ſeine Schritte auf halbem Wege. Aus einem dichten Waldpfade kamen mehrere Landleute weinend und klagend.

Was habt ihr, guten Leute? fragte Ingelram.

Ach, gnädiger Junker, antwortete ein Bauer, wir kommen da von einem traurigen Anblick. Unſer Rathgeber, unſer Freund iſt geſtorben. Es ſind faſt zehn Jahre, daß ein Eremit auf dieſem Berge haußte, der ſich bemühte, der Vater, der Tröſter der ganzen Gegend zu werden. Es iſt ihm auch gelungen, und wir hätten ihn lieber als uns ſelbſt. Nur einmal des Jahrs, am Stiftungstage des Kloſters Königsfelden, ging er hinüber, ſeine Andacht zu verrichten. Sonſt verließ er nie den dichten Wald, aber täglich waren Einige von uns in ſeiner Nähe, die ihn mit Allem verſorgten, und heute, da wir herauf kommen, ſeinen Segen

zu empfangen, finden wir ihn . . . todt! Das bricht uns das Herz. Wir wollen Alles thun, dem geliebten Einſiedler ein feierliches Begräbniß zu ordnen.

Mit dieſen Worten ging der Landmann weiter. Einem geheimen Zuge nachgebend, verfolgte Ingelram den verwachſenen Pfad in's Dickigt, und ſtand nach halbſtündiger Wanderung vor der Hütte des Klausners, deren Bau auf die ſtrengſte Entſagungsregel des Bewohners deutete. Alles war lautlos rings umher; kein Lüftchen regte ſich. Vergebens drang Biondetta in Ingelram, wieder umzukehren; es drängte ihn, den Todten zu ſehen. Sie traten ein in die dürftige Klauſe. Auf dem elenden Moosbette lag die Leiche des Eremiten. Eine Lampe, von der Andacht ſeiner Verehrer entzündet, ſtand neben ihr. Mit Blumen waren die kalten Reſte bekränzt. Von finſtrer Ahnung durchſchauert, ergriff Ingelram die Leuchte, um des Verblichnen Antlitz zu ſchauen. Ruhig lächelnd ſchien dieſer den erſehnten Tod empfangen zu haben, aber warnend ſchlug der Dämon der Vergeltung ſeine Flügel . . . . warnend zeigte ſein Finger auf den Leichnam, vor dem der erſtarrende Ingelram ſcheu zurückfuhr: Es war ſeines unglücklichen Vaters ſterbliche Hülle!

Gedruckt bei Ph. Fr. Sauerländer dem Aelteren.

Zwillinge.

Zwei Erzählungen

von

C. Spindler.

1.

Der Vampyr und seine Braut.

Nachtstück aus der neuesten Zeit.

2.

Friedmüllers Sannchen.

Erzählung aus dem Jahre 1638. Nebst einem Anhang von Originalbriefen.

F. K. Schmidt.
A 1915. 1618

Hanau 1826.
In der C. J. Edler'schen Buchhandlung.

Kgl. Univ. Bibl.
Berlin

I.

Der

Vampyr und seine Braut.

Die Gräfin Billing ist eine Ausnahme von der allgemeinen Regel der Frauen; darum macht auch ihr Haus eine solche. Sie empfängt gerne Gesellschaft; alle Fremde und Einheimische, bedeutend durch Talent oder Rang, finden Zutritt in ihrem Salon, — aber wer nur in den bunten Kartenblättern den gesellschaftlichen Vehikel sucht und findet, kann immerhin daraus wegbleiben, denn die geistreiche, feingebildete Hausfrau hat einmal die Grille, das Spiel nicht zu dulden, und ihm eine angenehme abwechselnde Unterhaltung, bei der Kopf und Herz etwas zu thun bekömmt, vorzuziehen. Aus diesem Grunde ist aber auch ihr Zirkel bei weitem nicht der zahlreichste in der Residenz; vielleicht dafür der gewählteste, den der sinnige Gast stets mit dem Verlangen, recht bald wieder dahin zurückzukehren, verläßt.

Einst an einem Winterabende war die Unterhaltung in dem Salon der Gräfin besonders lebhaft. Ein liebenswürdiger deutscher Fürst, der unter seinen Silberhaaren noch jugendliche Munterkeit bewahrte, hatte das Haus der Gräfin mit seinem Besuche beehrt. Ein kleines musikalisches

Fest war vorüber, die Erfrischungen herumgereicht, und die erlesene Gesellschaft, der fürstliche Anacreon neben der Frau vom Hause in der Mitte, hatte sich in weitem Kreise um den Kamin versammelt, dessen gastliche Flamme zu unumwundener Mittheilung aufforderte. — Der wackere deutsche Fürst liebte ungezwungene Unterhaltung über Alles, ging mit dem besten Beispiel voran, und diesem Beispiele folgten bald die übrigen Gäste. Tausend Gegenstände wurden berührt; Künste, Wissenschaften und Luxus gemustert; endlich kam die Sprache auf das Calderon'sche Stück, mit dem das Hoftheater sich vorgenommen hatte, das Publikum am selben Abend zu langweilen. Man staunte über die Hartnäkkigkeit des Dramaturgen, der nicht aufhöre, die Schaulustigen mit Produkten fremder Zone zu quälen, die niemals in der unsrigen heimisch werden können, in denen glückliche Gedanken nur gleich seltenen Schwimmern in einem weiten Meere von Albernheiten erscheinen, und obendrein noch durch die unerträglich steife Uebertragung für gebildete Zuhörer ungenießbar werden. Man wunderte sich über die Gutmüthigkeit des Publikums, das sich noch immer resignirte, die abgeschmackten Späße und Andächteleien des spanischen Dichters, (der sich wohl hüten würde, heutzutage solche Schauspiele zu schreiben), für

Meisterwerke romantischer Kunst anzusehen, blos, weil sie dreihundert Jahre alt, und auf fremdem Boden gewachsen sind. — Man ging natürlicherweise auf den Schauspieler über, der Calderons Helden darzustellen hatte, gab seiner Trägheit den gebührenden Tadel, wie seiner Mimik das gebührende Lob, und erklärte einstimmig: des Künstlers Augen gehörten unter die schönsten und ausdrucksvollsten, die es gebe. Stoff genug, den Faden der Conversation weiter auszuspinnen. Bald sprach man von des großen Friedrichs, bald von Napoleons Augen, und endlich von menschlichen Augen im Allgemeinen: von grauen und blauen, grünen und schwarzen, oder pommeranzenfarbenen, wie man will. Der Ausspruch der Wortführenden ging dahin: das Auge sei der schönste Theil des menschlichen Körpers, wie er der ausdrucksvollste sei. — Ein junger Mann aber, von ungemein blassem Angesichte und ernstem Wesen meinte, dieses Urtheil scheine nur richtig. Die Schönheit des Auges bestehe aber lediglich in der Empfindung, die es gerade belebt. Wie man aber den Mund einer Person darum nicht allein schön nennen könne, weil er sich lächelnd schön ausnimmt, während er vielleicht im ruhigen Zustande unbedeutend erscheint, so müsse man auch das Gefühl, das aus dem Auge spricht, von dem Auge selbst unterscheiden, und er, der Sprecher,

müsse gestehen, daß ihm dasselbe als der abschrekkendste Theil des menschlichen Angesichts vorkomme.

Die Zuhörer saßen erstaunt, als sie vernahmen, was ihnen ziemlich parador zu seyn schien, und konnten sich nicht genug wundern, wie ein junger Mann also sprechen könne, der selbst die größten und schönsten schwarzen Augen in seinem geisterblassen Gesichte trug. Er fuhr aber fort: „Ich hoffe, recht verstanden zu werden. Das heitere Leben verleiht dem Blicke Reitz und Ausdruck. Wie könnte sonst der Liebende aus dem Auge der Geliebten Flammen des Entzükkens saugen? Wie der Racheblick des Zürnenden den scheuen Gegner niederschmettern? Ein lebendiges Auge macht die alltäglichste Physiognomie lebendig. Ein seelenvolles macht sie schön. Es gibt auch fürchterliche Augen, die über alle Züge das Aushängeschild der Verworfenheit, des Hasses, der Verzweiflung breiten: von diesen rede ich aber nicht. Mit dem Auge an und für sich habe ichs zu thun, und sobald dieses wunderliche Kamäleon nicht mehr in der Idee lebt, sobald es in seinen natürlichen ausdruckslosen Zustand versinkt, ist es das Gräßlichste, was es gibt. Die Hand eines Todten, sein Gesicht, bezeichnet mit dem Stempel der Vernichtung, haben aufgehört, schön zu seyn,

das Auge wird aber entſetzlich. — Ich ſuche aber meine Beweiſe nicht an dem Körper, der ſchon der Zerſtörung verfallen iſt, ſondern an Lebenden. Man ſehe dem innigſten Freunde ſtarr und kalt in die Augen, einige Minuten lang und unverrückt: er verharre in derſelben Stellung .... man verbanne mit Gewalt jede anderweitige Idee, und mit wachſendem Schauer wird man des Gegners Auge nach und nach glanzlos, ſtier, verglaſen ſehen, und zum ſtarren Schreckbild geworden, jagt es des Todes Eis in des neugierigen Forſchers Adern. — Ich habe dieſe Erfahrung im Spiegel an mir ſelbſt verſucht ... daſſelbe Reſultat gefunden, und mußte mich durch ſchnelle Zerſtreuung von dem Grauen losmachen, in das mich die Unterſuchung meines Auges geſtürzt hatte.“

Eine lange und ſchwere Pauſe in der Geſellſchaft. — Wenige lächelten und zuckten die Achſeln. Die Mehrzahl ſcheute ſich, aus ſeines Nachbars Augen ihr Urtheil zu ſchöpfen, aus Furcht, die ſchauderhafte Erfahrung zur Stelle beſtätigt zu ſehen. Die Gräfin war die erſte, die ſich ſammelte, und ſprach: „Fürwahr! das Geſpräch hat eine ſo ernſte Wendung genommen, daß wir ebenfalls der Zerſtreuung bedürfen, um uns des augenblicklichen Grauens zu entſchlagen. Herr del Cane hat die Heiterkeit des Abends geſtört

und ist in Strafe verfallen. Das ängstliche Staunen seiner holden Nachbarin könnte hinlängliche Pön für sein Zartgefühl seyn; da ich aber hier als Oberrichterin im Namen der ganzen beleidigten Damenwelt urtheile, die ihre Augen nun einmal nur schön und liebenswürdig gefunden wissen will, so ergeht mein Spruch dahin, daß bemeldeter Herr del Cane, ob seiner frevelhaften Mittheilung fataler Experimente, gehalten werde, auf der Stelle ein galantes Impromtu auf die Taubenaugen seiner lieblichen Freundin zu machen. Um es ihm zu erleichtern, mag es in italiänischer Sprache verfaßt seyn."

Darf ich Petrarca statt meiner sprechen lassen? fragte del Cane mit einem feurigen Seitenblick auf Florentinen.

„Behüte, eiferte die Gräfin. „Sie müssen reden . . . Sie. Petrarca ist ein Schwätzer, der nie bei seiner Laura Augen allein stehen bleibt, und wir haben es hier blos mit den Augen zu thun."

Der Verurtheilte fügte sich in sein Schicksal, und zauberte in anderthalb Minuten ein Sonettchen her, das regelrecht, klingend und ritterlich galant dem Zwecke vollkommen entsprach, für den Verfasser ein zärtliches Wort des Dankes aus

dem Munde seiner Nachbarin zur Folge hatte, und ihm die Verzeihung der Gesellschaft erwarb.

Auch der fürstliche Gast versicherte den glücklichen Dichter seines Beifalls. Sein Blick ruhte aber forschend auf dessen Antlitz, und zerstreut hörend und antwortend, schien er verwirrte Ideen und Erinnerungen in seinem Kopfe zu ordnen.

Auf die Gefahr hin, unbescheiden genannt zu werden — sprach er endlich zu der Gräfin, und zog sie in ein Fenster, — muß ich einige Fragen an Sie stellen, meine beste Gräfin. Fürs erste, meine liebe Billing ... wie nannten Sie den jungen bleichen Italiäner, dem so eben das scharmante Sonnettchen glückte? —

„Del Cane, Ihro Durchlaucht, aus einem guten neapolitanischen Hause."

Der Gardekapitän, der zwei Schritte von den Sprechenden entfernt mit der ehemaligen Hofdame von Maltingen im leisesten Gespräch verkehrt hatte, wurde bei diesem Namen aufmerksam, wie seine Gesellschafterin. Von faltigen Gardinen dem Fürsten und der Gräfin verborgen, verloren die Lauschenden keine Sylbe.

Was ist der junge Mann weiter? — fragte der Fürst.

„Er ist geschäftslos, so viel ich weiß, entgegnete die Gräfin. Das Gerücht nennt ihn reich. Er hält sich ungefähr seit sechs Monaten hier auf, fand, obgleich fremd und ohne Empfehlungen, Eingang in dem Hause der liebenswürdigen Baronin, die ihm gerade jetzt zur Seite sitzt, und mit der er sich so angelegentlich unterhält."

Der Fürst blickte hin, erkannte die Bezeichnete, nickte beifällig, während die Hofdame höhnisch die Lippen zog, und dunkle Röthe dem Kapitän bis unter die Haare stieg.

Ein holdes Frauenbild, sprach dann der Fürst Rosiger Schein auf den Wangen, Himmelsbläue in den Augen, Purpur auf den Lippen, viel Schwärmerei, aber auch viel Liebe in Blick und Zügen. Der Name des lieblichen Kindes? —

„Florentine, verwittwete Freiin von Hersfeld. Convenienz verehelichte das sechszehnjährige Mädchen. Nach anderthalbjähriger freud- und leidloser Ehe starb der Gemahl, und hinterließ ihr nebst großen Gütern einen Sohn, in dem sie erst den Vater zu lieben begonnen hatte. Dieses Kind war der Wittwe Idol, bis...."

Bis der schlaue Italiäner für sich den Altar gewann? lächelte der Fürst. Ich verstehe. —

„Ew. Durchlaucht haben errathen, bekräftigte die Gräfin. Er wußte die Wittwe von neunzehn Jahren, die reichste Parthie im Lande, allen Mitwerbern zum Trotz zu feſſeln, und ihre Verbindung iſt ſchon ſo gut als feſtgeſetzt.“

Ich bin Ihnen verbunden, meine wackere Wirthin, für die Auskunft, die Sie mir zu geben ſo gütig waren, verſetzte hierauf der Fürſt. Meine geringſte Pflicht iſt nun, Ihnen von den Fragen, die ich that, Rechenſchaft zu geben. Aber ich weiß auf Ehre nicht recht, wie ich es anfangen ſoll. Denn für das Sonderbare, das ich Ihnen zu erzählen habe, kann ich nur meine Augen, mein ſeit einer Stunde wohl zu Rathe gezogenes Gedächtniß, und meine Wahrheitsliebe, die wiſſentlich niemals einen Irrthum behauptet, als Bürgen aufführen. — Zur Einleitung ein Reiſeabentheuer. Auf meiner Reiſe nach Italien begriffen, kam ich vor zwei Jahren nach M. Mein Arzt, der mich in den Seebädern von Livorno herſtellen wollte, ward ſelbſt krank, und verurſachte einen Aufenthalt von einigen Wochen. Unter den Gäſten des Hotels, das ich bewohnte, fiel mir ein junger Mann vor Allen auf. Seine männlich ſchönen Züge, ſeine ſtrahlenden Augen zeichneten ihn vortheilhaft aus. Ich erkundigte mich nach ihm. Er wurde Angelo, Neapel ſeine Heimath genannt; ich erfuhr, ſein Zimmer ſtoße

an meine Gemächer, und dieſe Nachbarſchaft gewährte mir in der That vielen Genuß. Denn in des Abends Dämmerſtunden erklang ſeine Guitarre. Die Canzonen ſeines Vaterlandes und Barcarolen in venetianiſcher Mundart, von dem angenehmſten Bariton vorgetragen, ſtahlen ſich mit den Blüthendüften des Gartens in die offenen Fenſter meines Zimmers, wo ich in behaglichem Schweigen den transalpiniſchen Melodieen lauſchte. — Ich ſpreche unvollkommen italiäniſch, . . . franzöſiſch war ihm nicht geläufig, die deutſche Sprache gänzlich fremd, darum kam unſere Unterhaltung, begegneten wir uns zufälligerweiſe, nie weiter, als auf ein Paar ſchlecht und recht gegebene Komplimente von meiner und eine undeutliche kalte Erwiederung von ſeiner Seite. Es herrſchte überhaupt in ſeinen Blicken und Geberden eine gewiſſe ängſtliche Unruhe und Scheu, die vielleicht auch bei beſſerer Kenntniß der Idiome kein dauerndes Geſpräch unter uns hätte zu Stande kommen laſſen. — Doch ich bemerke ſo eben, daß ich, der Gewohnheit des Alters gemäß, zu breit werde, und gehe, Ihre Geduld nicht zu ermüden, zum Schluſſe meiner Reiſeerinnerung. Ich war noch keine Woche in M., als ich eines Nachmittags meinen Nachbar Angelo in Begleitung ſeines einzigen alten Dieners ausreiten ſehe, und mich über ſeine Haltung, ſein munteres Ausſe-

hen, die blühende Farbe seiner Wangen, und die hohe Regsamkeit seiner Glieder freue. Ich kehre am Abend aus dem Theater in den Gasthof, sehe in dem Corridor, der zu meinem Zimmer führt, viele Menschen gehen und kommen .... ich fürchte für meinen kranken Aeskulap, frage, erkundige mich, und höre, daß mein junger Nachbar gefährlich darnieder liege, daß er von Fieberschauern geschüttelt, den Folgen einer starken Erkältung, nach Hause gekommen, in Convulsionen verfallen, dem Tode nahe sey. Gegen Mitternacht weckt uns das Geschrei und Geheul des Bedienten aus dem Schlafe. Angelo war so eben verschieden. — Die Theilnahme, die ich für den Verblicheren gehegt hatte, machte mich geneigt, seine Leiche zu sehen. Ich sah sie mit dem Sterbekleid angethan. Der arme Jüngling! Seine Züge unentstellt, aber die Blässe des Todes auf seinen Wangen, kalt und starr seine Glieder. In meiner Gegenwart drückte ihm weinend der Diener die Augen zu; in meinem Beiseyn nahm ein Notar seine Verlassenschaft auf. Man fand ein Testament, Briefe, Kleinodien, Wechsel und Geld. Der alte Diener übernahm es, solche der Familie zu überbringen, ließ alles gerichtlich bescheinigen, versiegeln; packte, und besorgte die Bestattung seines Herrn. Man mußte den Jammernden mit Gewalt von der Leiche reißen, um

ſie in den prächtigen Sarg zu legen. Auch hier ſah ich ſie mit meinen Augen, und alle Bewohner des Hotels verabredeten ſich, den Todten zu ſeiner Grabſtätte zu begleiten. Die Stunde kam, der Sarg war ſchon in der Hausflur angelangt, die Träger wollten ihn auf die Schultern nehmen, als ein Reiſewagen vor dem Hotel hielt. Eine junge Dame in Reiſekleidern, von zwei Kammerfrauen begleitet, ſprang heraus. Angelo's alter Diener gewahrte ſie, wurde geiſterbleich, eilte dann auf ſie zu, rang die Hände, und rief in italiäniſcher Sprache: Verzeihung! Vergebung! Zu welchem Auftritt kommen Sie, Signora? — Sellerato! herrſchte ihm die Dame im Vorübergehen zu, Erbitterung und Grimm im Blick, und wandte ſich dann zu den Trägern, verlangend, daß man ihr den Sarg öffene. Dieſe weigerten ſich. Die Dame wies einen Polizeibefehl auf. Man gehorchte ihr . . . der Deckel ſprang. Die Fremde betrachtete den Todten mit feſter Aufmerkſamkeit, berührte ſein Geſicht, ſchob ſeine Halskrauſe zurück, unter der ſich ein ſternförmiges brennendrothes Muttermaal barg, und beugte ſich dann zu ihren Begleiterinnen, ſprechend: Er iſt es! Kein Zweifel! Er iſt es gewiß! — Keine Thräne entfloß ihrem Auge; kein Schmerz verzog ihr Geſicht; nur ein leiſer Schauder ſchien durch ihre Glieder zu beben, und mit einem Zeichen, den

Deckel zu ſchließen, trat ſie von der Bahre. Ich ſah dies Alles mit an, da ich wenige Schritte von ihr ſtand, und theilte das Staunen aller Anweſenden. Die Dame zog Angelo's Diener auf die Seite, wechſelte wenige heftige Worte mit ihm, ließ ſich die Schlüſſel zu des Verſtorbenen Zimmer und Effekten ausliefern, und erlaubte nun die Fortbringung des Todten. Der Leichenzug ging vor ſich. Wir folgten in der ſonderbarſten Gemüthsſtimmung. Der alte Diener ſchwankte wie vernichtet hinter dem Sarge her, und verließ laut weinend das Grab, in das ſein Herr geſenkt wurde. Ich ſah ihn verſenken, ich hörte das Poltern der Erdſchollen, mit denen das Grab zugeworfen wurde. Als ich ins Hotel zurück kam, hatte die Fremde, — Angelo's Schweſter, wie man von den Wirthsleuten hörte, — Gaſthof und Stadt verlaſſen, ſammt ihres Bruders beweglicher Habe. Sein alter Diener war ebenfalls abgereiſt, um einem nahen Verwandten ſeines Herrn die Kunde zu bringen, daß ihn der Verblichene, kraft ſeines beim Notar deponirten Teſtaments, zum Erben des größten Theils ſeines Vermögens eingeſetzt habe. — Ich hielt mich noch vierzehn Tage in M. auf, und Angelo's Tod war lange ſchon vergeſſen in dem Treiben der volkreichen Stadt, als ich abreiſte. Das Bild des todten Jünglings blieb aber noch lange lebendig vor

meinem Geiste, und frischt sich heute auf die seltsamste Weise auf, und dennoch haben mich meine Sinne damals nicht getäuscht; . . . sie täuschen mich noch nicht, so gern ich's mich überreden möchte, denn dort am Kamine sitzt derselbe Angelo, den ich vor zwei Jahren, hundert und funfzig Stunden von hier, in M. lebend, dann als Leiche, und begraben sah; sitzt dort, nicht wie ich ihn in des Lebens Blüthe, nein, wie ich ihn auf seinem Sterbelager, wie ich ihn zweimal im Sarge sah. —

„Ums Himmelswillen, del Cane!" flüsterte die Gräfin, einen scheuen Blick nach dem Italiäner sendend. — Die Hofdame legte bange ihren Arm in den des Kapitäns, in dessen Antlitz sich ebenfalls eine seltsame Bewegung kund that.

Erklären Sie nun, meine schöne Philosophin! bat der Fürst.

„Wie soll ich?" erwiederte die Gräfin sinnend und vergleichend.

Was meinen Sie? — fuhr er lächelnd fort — ein Gespenst? —

„Ew. Durchlaucht scherzen," versetzte die Wirthin erröthend.

Oder eine sonderbare Aehnlichkeit? —

„Die natürlichste Erklärung, wenn nicht..."

Meine

Meine Philosophie zweifelt? Es ist also etwas Unheimliches in der Sache. —

„Man sollte denken, denn Ew. Durchlaucht wissen noch nicht, wie gut Ihnen Ihr Gedächtniß dient.“

Wie so? Sie machen mich erst neugierig. —

„Der Name . . . .“

Trifft nicht zu? —

„Doch. del Cane's Name ist Angelo.“

Wärs möglich? —

„Und das Maal am Halse . . . .“

Findet sich am Ende auch vor? —

„Ach, mein Gott, ja . . . .“

Sie hätten gesehen? —

„Mit diesen meinen Augen. Auf dem letzten Balle erschien del Cane in der romantischen Tracht des Mittelalters, und durch den dünnen Spitzensaum seiner Halskrause brannte wie ein Komet der fatale rothe Stern.“

Sonderbar! — murmelte der Fürst, den Kopf wiegend. — Sonderbarer als ich dachte. Diese zutreffenden Merkmale, meine Ueberzeugung . . . es ist sein Gesicht, wie es im Tode war, es ist seine Stimme, seine Geberde, nur ernster, schleppender als Stimme und Geberde sich in dem lebenden Angelo aussprach. —

„Sein seltsames Benehmen“, fügte die Grä-

sin bei, „seine düstere Melancholie, die nur augenblicklich hellere Flammen schlägt . . . .“

Und er ist Bräutigam? fragte der Fürst. — Wie konnte er jenes Herz gewinnen? —

„Wie bezaubert man unser Herz?“ — fragte die Gräfin fein entgegen. „Ist es nicht unergründlich in seinen Launen und Neigungen? Doch hier ist mehr. Florentine ist aus der Familie der Eschen. Seit mehreren Jahrhunderten hat ein seltsames Schicksal dieses Geschlecht betroffen. Die männlichen Sprossen desselben sterben entweder in der Blüthe ihrer Jahre, oder verfallen in einen stillen Wahnsinn, der nicht auf kurze Zeit bei ihnen einzieht, und sich nach der Jahreszeit richtet, wie bei einem gewissen Obersten, aus einem gewissen Geschlechte, in einer Erzählung unsers ritterlichen Fouque's, — sondern der sie bis ins Grab begleitet. Die kritischen Jahre sind vom dreißigsten bis zum fünfunddreißigsten. Die Frauen dieser Familie sind galanter bedacht, und das Fatum läßt es für sie bei einem ausgezeichneten Hang zur Schwärmerei und zum Wunderglauben bewenden, während es die Stammhalter in das Irrenhaus oder in die Gruft stößt. Eine solche liebenswürdige und ängstliche Schwärmerin ist meine gute Florentine, und fühlt sich darum schon zu dem geheimnißvollen del Cane hingezogen, dessen eisige Rin-

de dennoch eine glühende Leidenschaft decken dürfte. Er hat sie gänzlich für sich gewonnen; sie hängt mit voller Seele an ihm, trotz der Abneigung, die ihr Bruder gegen den künftigen Schwager hegt.“

Ihr Bruder? —

„Ja, Ew. Durchlaucht; der letzte männliche Sprosse des Geschlechts von Eschen, mit dem es zu Grabe geht, weil er sich nicht zu vermählen gedenkt.“ —

Wie steht es denn mit ihm? fragte der Fürst, und wies lächelnd auf die Stirne. —

„Ei nun, erwiederte die Gräfin; er tritt in die gefährlichen Jahre, und ich denke, er gehört nicht unter die Ausnahmen, die ohnehin in der Familie nur äußerst selten vorgekommen sind, und niemals an den Stammhaltern. Er ist trüben Sinnes, melancholischer Natur, wie man sagt; besucht keine Gesellschaften, hat, wie man behauptet, auf einer berühmten Universität die Arzneikunde mit allem Eifer studirt, um durch die bewährteste diätetische Regel dem Schicksale seiner Vorfahren zu entgehen, wenn es immer möglich ist; . . . soll sich aber, wie man ebenfalls behauptet, durch sein anhaltendes Studium dem Irrenhause um mehrere Jahre näher gebracht haben.“ —

Das ist ja ein bedauernswerthes Schicksal, sprach der Fürst. Und in diese Familie soll noch jener del Cane treten, von dem wir nun im eigentlichen Verstande nicht wissen, ob er zu den Todten gehört, oder noch das Recht hat, unter den Lebenden zu wandeln? Was wird da am Ende heraus kommen? Denn, meine gute Gräfin, lassen wir jenes Abentheuerchen auf noch so natürlicher Basis beruhen, . . . wunderlich bleibt es doch. Ihrer Discretion allein habe ich es anvertraut, und in Ihrem Busen sterbe es, wie ich auch niemand davon reden werde, um nicht vielleicht fremde Ruhe dadurch zu stören. Erlauben Sie mir jetzt, Sie wieder zu der Gesellschaft zurückzuführen, die schon zu lange der lieblichen Hausfrau entbehrte.

Ohne zu wissen, wie? war das Fräulein von Maltingen mit dem Gardekapitän in ein Nebenzimmer getreten, das liebenden und kabalirenden Pärchen einen willkommenen abgelegenen Versteck bot. Antonie warf sich gedankenvoll in das Sofa; der Kapitän stand vor ihr, lächelte von Zeit zu Zeit, und kaute an den Nägeln.

„Was sagen Sie zu dem, was wir gehört?“ fragte sie endlich.

Daß unſere Saat in ſchönſter Blüthe ſteht, verſetzte der Hauptmann. —

„Dem Fürſten darf man trauen. . . . er lügt nicht;“ ſprach Antonie weiter. „Auch trifft alles mit ſeiner Erzählung zuſammen; . . . Was iſt demzufolge dieſer del Cane eigentlich?“

So Gott will ein Menſch, wie wir; erwiederte kalt der Kapitän. —

„Der aber ſchon im Grabe lag, in des Todes Armen! . . Der . . .“

Das kann Alles natürlich zugehen, meine Gnädige, ſprach der Hauptmann von Liſſa, auch ich, in dem Treffen von S-nderslohe verwundet, lag Tage lang. . . . —

„Um Gotteswillen!“ fiel das Fräulein heftig ein — „verſchonen Sie mich, mit der hundertmal wiederholten Geſchichte!“

Wie Sie befehlen, meine Beſte; ſpöttelte der Hauptmann. Auch mit meiner Gegenwart verſchone ich Sie —

Er wollte gehen. Antonie rief ihn mit den ſanfteſten Schmeichelreden zurück. —

„Vergeben Sie mir, ſprach ſie, ſeine Hand ergreifend.“ „Ich bin ſo bewegt, ſo gereizt.... ich bitte Sie um Vergebung. . . Ach ich habe Ihnen ſo viel abzubitten, guter Harduin!“ —

Harduin ſah mit beſonderm Ausdruck auf ſie herab. — Fühlen ſie das? fragte er ſchneidend. —

Antonie drückte seine Hand an ihr Herz, und senkte das schöne Haupt. Der Hauptmann überließ ihr kalt seine Rechte, stützte sich mit der Linken auf den Degen, beugte sich tiefer zu der Neuigen, und fuhr leiser fort:

Ich habe Menschen kennen gelernt; zum Theil durch Sie, Antonie. Diese Kenntniß hat mich belehrt, daß Sie seit einiger Zeit etwas auf dem Herzen haben, daß Sie sich mir zwieder zu nähern suchen, mir, von dem Sie so lange getrennt wandelten. Ich kam Ihnen und meinem Triumpf entgegen, feiere ihn jetzt, denn ich sehe es, Sie bedürfen meiner; in der ganzen Welt nur meiner, weil Sie auf meinen Dienst in ihren jetzigen Verhältnissen am meisten zu rechnen haben. —

Ein tiefer Seufzer entquoll Antoniens Brust. —

Galt dieser Seufzer der Vergangenheit? fragte Lissa, und ein leiser Abglanz schönern Gefühls flog über sein leidenschaftliches Antlitz. Ja; es war eine schöne Vergangenheit, in der wir einst lebten, als der ungelenke, aber unverdorbene Harduin die Fahne bei der Garde erhielt, und Gnade fand vor den Augen der schönsten Jungfrau des Hofs; als günstiger Zufall und Gelegenheit ihn in Antoniens Arme führte — . . . als an seiner Brust die Geliebte von Wonnetaumel hingerissen der Convenienz vergaß, und Unschuld gegen Unschuld tauschte in verschwiegener

Minne! Selige Zeit! in wenig Monden verrauschtest du. Jahre sind seitdem darüber hingeschlichen. Harduin war vergessen, Antonie lag im Arme des Herzogs. Der verzeihliche Sinnenrausch zweier Liebenden war zum fressenden Lasterkrebs geworden. Deine Tugend erstickte unter dem Purpurmantel Deines Verführers. Die meinige ging unter in den wilden Lüsten, die mich über Deine Untreue betäuben sollten. Aus dem rohen Feldlager kam ich zurück, sah, ohne roth zu werden, der Favoritin ins Auge. Erröthete sie bei meinem Anblicke, so that es nur das Verlangen, denn ich war zum Manne gereift. Auch meine Sinnlichkeit entflammten ihre ausgebildeten Reitze aufs Neue. Einen Schleier über jene Stunden. Sie brachen den Stab der Erniedrigung über uns. —

„Harduin! halt ein!“ stöhnte Antonie, und drückte krampfhaft seine Hand an ihre nassen Augen. —

Noch wenige Worte, und ich bin zu Ende, fuhr der unerbittliche Hauptmann fort. — Wir hatten uns kennen gelernt. Du konntest leichtsinnig aus meinem Arm Dich winden, und an des Herzogs Busen sinken. Ich konnte aus Deiner Hand diese Epauletten nehmen, die vielleicht einem Würdigern gebührt hätten. Ich konnte sie annehmen, und wußte, um welchen Preis sie er-

ſtanden waren! Da erſchien del Cane in der Reſidenz. Du ſahſt ihn; ſeltſame Laune oder krankhafte Ueberſättigung ließ Dich in leidenſchaftlicher Glut für den blaſſen Sonderling entbrennen, ſtieß Dich vom Gipfel Deines Glücks. Der fiſchblütige Fremde wich Deinen Lockungen aus, ſteigerte Dein Verlangen zur rückſichtsloſen Begierde. Ein Billet für del Cane beſtimmt, das Unbeſonnenſte, das vielleicht je ein Weib in Deinen Verhältniſſen ſchrieb, fällt in des Herzogs Hände, und bewirkt, was der Fürſtin milde Tugend nicht vermocht hatte: Deine Entfernung vom Hofe. — Er hat Dich wahrlich geliebt, der Herrſcher, denn er ſchonte, wie vielleicht noch Keiner. — Für freiwilliges Zurücktreten hält die Fürſtin und die Welt, was eigentlich Verweiſung iſt, und Du genießeſt jetzt mehr der Achtung denn vorher. Aber Deine Stützen ſind dennoch gebrochen. Man duldet Dich gerne, man hebt Dich aber nicht mehr, del Cane verſchmäht Dich, reicht ſeine Hand einer Andern. Du ſinnſt auf Rache, blickſt nun nach einem Helfer. Alle ſtehen Dir ferne, Harduin der Nächſte. Deine Kreaturen ſind geſplittert, wie das ſchwache Rohr — der Freund aus den Tagen Deiner Unſchuld, der hintergangene, zurückgeſetzte Freund bleibt die einzige Zuflucht. Wird er aushalten, wo andere fliehen? Das frägſt Du Dich in dieſem Au-

genblicke, Antonie, in dem Deine gereizte Weiblichkeit das Glück einer andern zu zerstören glüht. Mit dieser Frage quälst Du dich seit 8 langen Tagen, bis Dich der heutige Abend bestimmt, Dich in meinen Schutz zu begeben. Der Schein von Heiterkeit auf Deiner Stirn belehrt mich, daß ich Recht gerathen und Dir ein schweres Geständniß erspart habe. — Nun reden Sie, mein Fräulein!

„Darf ich?" flüsterte Antonie, scheu und forschend zu ihm emporblickend. —

Ohne Umschweife! versetzte der Kapitän. Rechnen Sie auf mich. —

„Ist das Edelmuth oder Spott?" fragte das Fräulein zögernd.

Edelmuth? — sprach der Hauptmann mit verächtlichem Tone. Wie käme der zwischen uns? Spott ist's aber auch auf meine Ehre nicht. —

„Ich habe keine Ansprüche auf Ihre Bereitwilligkeit," stotterte Antonie .. „ich fühle das."

Wohl Ihnen, wenn das ist — erwiederte Harduin ernst. — Demungeachtet aber bin ich Ihnen verpflichtet. Nicht wegen meinem Rang; er ist ein unsichtbares Brandmal. Aber Sie waren meine Lehrerin in der schönsten Kunst; ich der Erste, den Sie unterrichteten. Diese Erinnerung, die in der verdorbensten Fantasie als reines Zaubergold leuchtet, macht mich zu dem Ihrigen. Reden Sie. —

„Harduin! Sie zerfleischen mein Herz, und ich soll . . . . "

Keine Scene, Antonie; keine Klage! Schleichen Sie nicht wie eine Schlange auf Ihren Zweck zu. Meine Freimüthigkeit ist der Erwiederung wohl werth. Scheut sich Ihre Zunge vor dem Wort, so will ich die That, die Ihr Herz begehrt, in Worte setzen. Der Sie verschmähte, ist auf dem Punkte glücklich zu werden. Er darf es nicht. Seine Braut, deswegen gehaßt, weil Sie nicht an ihrer Stelle sind, darf es auch nicht. Also: Verderben über Beide. Sie ahnen, daß sich aus der Erzählung des Fürsten Gift bereiten läßt; Sie brauchen einen Gehülfen, der Sie kräftig unterstütze, den wahnsinnigen Bruder gegen die Schwester hetze, während Sie mit geschäftiger Hand den Brand des grollenden Argwohns in der Leichtgläubigen Brust schleudern.... einen Gehülfen, der im Nothfall mit dem Degen einen Knoten zerhaue, den vielleicht die Zwietracht allein nicht lösen kann, und dieser Gehülfe soll ich seyn. Ists nicht so? —

„Harduin!" rief Antonie aufspringend, und sich an seine Brust werfend, . . . „mein Engel, mein Retter! . . . wenn Du einwilligst! wenn es uns gelänge! . . . ich kann sie nicht glücklich sehen! wenn wir siegten . . . welche Wonne! nur danken könnte ich Dir" . . . nimmer Dich

belohnen! setzte sie langsamer hinzu. „Ich habe Dir ja nichts zu bieten. . . .“

Was nicht schon mir verfallen wäre? — ergänzte der Hauptmann mit kaltem Hohne. — So ists! Doch gleichviel. Der Wechsel des Augenblicks, der Scene, wie unserer Laune, schafft gewohnte Genüsse zu neuen um. Liebe, Begierde und Interesse lohnen mit gleicher Münze, doch ist es nicht derselbe Lohn . . . ich kenne das. Wie aber die Rache den Minnesold spendet, das will ich erfahren. —

Antonie bebte zusammen vor seinem flammenden Blicke. Er fuhr aber fort.

Sein Sie ruhig indessen, mein Fräulein. Nicht jener Neugierde schwacher Strang bindet mich allein an Sie. Ich habe mit jenem Italiäner abzurechnen, der mir Ihr Herz zum Zweitenmale entrissen hat. Einem Herzog konnte ich wohl weichen. . . . dem Träumer weiche ich nicht. Darum verlassen Sie sich auf mich. Morgen sehe ich Sie, theile Ihnen meine Plane mit, und dann frisch an das Werk! —

Ein dankbarer Kuß brannte auf seinen versagenden Lippen. „Harduin!“ lispelte Antonie . . . „sollte die aufrichtigste Reue jene süße Vergangenheit nicht wieder ins Leben zaubern? Keine Buße mich Deiner würdig machen können?“

Meiner würdig? wiederholte Harduin, und sah sie lange durchdringend an, legte seinen Arm um ihren schlanken Leib, und zog sie an sich. — Warum das nicht? Es gilt den Versuch, Magdalena! Büße, bereue; lasse aber Deine Reize nicht unter den Büßungen sterben! —

Die schöne Büßende legte wie träumend den Lockenkopf an seine Brust, und blickte schmachtend zu ihm empor. Ihr Lebensfrühling schien aus diesem Blicke zu lächeln, und der Hauptmann ehrte die Mahnung des Abgeschiedenen durch einen leichten Kuß auf Antoniens Stirne. Er schob sie dann sanft von sich, und lud sie ein, zur Gesellschaft zurück zu kehren. —

Sie geriethen in das Getümmel des Aufbruchs. Ihre Abwesenheit war unbemerkt geblieben. Der Fürst verließ das Haus, und Alles folgte. In ihren Mantel gehüllt hing Antonie am Arme des Hauptmanns, und das tückische Ohngefähr ließ unmittelbar vor ihnen Florentinen mit ihrem Verlobten die Treppe hinuntersteigen. Antonie zitterte vor Wuth und Eifersucht am ganzen Körper, und preßte krampfhaft den Arm ihres Führers, der ihr kaltblütig Ruhe und Schweigen empfahl. Er hob sie in den Wagen, und beim Scheiden flüsterte sie ihm noch zu: „Harduin! Rache an Diesen, und ich bin „Deine Sclavin auf ewig!“ — Der Wagen

rollte fort, und Antonie, auf der unbedeutenden Gesellschafterin Fragen nicht achtend, schwelgte in schönen Hoffnungen und dem Vergnügen, mit leichter Mühe, durch geringe Künste ihr Ziel erreicht, und den aufs Neue berückt zu haben, dessen Beistand allein ihr frommen konnte. — Der Kapitän warf aber unter dem Peristyl den Mantel um, den ihm der Bediente reichte, sah dem Wagen nach, und murmelte: Fahre hin! Deine Thränen, Deine Küsse, Deine Schwüre sollen mich nicht täuschen. Ich bin nicht der Thor einer geheuchelten Wallung. Ich fechte hier in eigener Sache, und blos um meine Zwecke zu erreichen, verbinde ich mich mit der Maitresse, die ich verachte, wie sichs gebührt, (besonders seit sie allen Einfluß verlor) die mir aber als intrigantes Weib vortreffliche Dienste leisten soll!

Sie standen an dem Lager des kleinen Julius, der lächelnd wie der Mai in tiefem Schlummer lag . . . sie reichten sich die Hände über dem schlafenden Engel, dem ihr Bündniß einen zweiten Vater schenken sollte, und Florentine sprach:

„O mein Angelo! hier erst, am Lager meines Kindes, erkenne ich ganz die Vortrefflichkeit Deines Herzens. O gewiß! der Vater des Kleinen hat Deine Schwüre gehört, dem Verwaisten

das zu seyn, was Er ihm nicht seyn konnte, und er lächelt vom hohen Himmel herab auf unser heiliges Band.“ —

So beschleunige den Augenblick, in dem es unauflöslich geknüpft werde, — erwiederte del Cane, die erglühende Braut an sich ziehend. — Von Dir hängt es ab. Gewähre. —

„Noch vermag ichs nicht, lispelte sie verschämt, und sah bittend zu ihm auf. — Habe Geduld mit dem schwachen Geiste des Weibes, das so gerne das Uebernatürliche in sein Wohl und Wehe verflechtet. Ich sagte Dir, daß ich, nach dem Du um meine Hand geworben, neugierig hinter den dunkeln Vorhang der Zukunft blicken wollte, mich in einer verschwiegenen Nacht zu jener klugen Frau stahl, die in der Vorstadt haußt. . . . .“

Zu der Kartenlegerin und Prophetin? . . . erwiederte del Cane bitter lächelnd . . . ich weiß es; Du hast mirs gestanden, mit jener Schaam gestanden, die das Bekenntniß einer Handlung, deren Unrecht wir einsehen, mit sich bringt. Noch jetzt fehlen Dir die Worte, das Geständniß zu wiederholen. Die Pythonissin sagte Dir . . . —

„Schone meiner“ flüsterte Florentine, und versuchte dem Grollenden mit der kleinen Hand den Mund zu schließen. — Er fuhr aber fort:

Sie sagte Dir, daß sie in ihrem Zauberspiegel Deinen Verlobten nicht erscheinen sehe . . daß ein seltsamer Umstand walten müsse, weil seine Gestalt ausbleibe; . . daß sie über Dein künftiges Loos nicht urtheilen könne, aus diesem Grunde; daß aber mit der Hochzeitfeier zu zaudern sey, bis zu dem Wonnemond: dann nur könne sie Glück und Heil versprechen. — Und diesem Gaukelspruch konntest Du Dich fügen! Der zahnlosen Zeichendeuterin Deinen Willen, Deine Vernunft aufopfern!

„Habe Mitleid mit mir; schilt mich nicht!“ flehte Florentine; und der Zürnende konnte ihr nicht widerstehen.

Siehst Du das grobe Spiel nicht durch? fragte er weit milder. Meine Gestalt erschien ihr nicht, weil sie mich nicht kennt, und fürchtete, ihre Allwissenheit möchte wegen meinem Signalement ins Gedränge kommen. Sie verschob den Tag unserer Verbindung um einige Monate, um während dieser Frist Dich öfters bei sich zu sehen, und den goldnen Opferpfenning zu gewinnen. —

„Möglich!“ versetzte Florentine, und strich schmeichelnd die Falten von del Cane's Stirne. „Ich gestehe mein Unrecht; werde nun aber wieder freundlich; entschuldige mich . . . Vergieb mir diese Schuld . . kein Sterblicher ist ja rein von Fehl!“

Wahrlich nein! sprach Angelo, zurücktretend, und finsterer Ernst stieg auf sein Antlitz. — Du hast ein wahres Wort geredet; es wirft den Pfeil des Vorwurfs in meine eigene Brust. —

„Angelo!" rief Florentine staunend über seine Bewegung. — Del Cane fuhr aber erschüttert fort, indem er ihre Hand heftig in der Seinen drückte: —

Ich ... ich soll Dir vergeben? Heilige! vergieb Du meine Schuld: —

„Du bist in gewaltsamer Bewegung, mein Angelo," erwiederte Florentine, ihm vertrauend ins Auge blickend. „Es ergreift Dich öfters also. Deine lebendige Fantasie entrückt Dich dann dem engen Leben. Komm zu Dir, ich habe Dir nichts zu verzeihen, Dir nicht, der in stiller Tugend mein Vorbild war. Und hätte ich Dir etwas zu vergeben .... o wie gerne!"

Herrliches Weib! rief del Cane, und Thränen schossen in seine Augen. — Dies Vertrauen, diese himmlische Sanftmuth, dieser Glaube! ... Diese Welt belohnt sie nicht! —

„Ich verlange Dein Herz," antwortete Florentine schwärmerisch; „es wiegt eine Welt auf," ... „so" — fuhr sie durch Thränen lächelnd fort — „so; nun bist Du wieder mein Angelo! mein Freund! mein Verlobter! denn deine Augen sehen freundlich auf mich, und nicht

so

so finster, nicht so starr und kalt, wie vorhin. — Ich fürchte mich, wenn Du so durchdringend auf mich niederschaust, und seit gestern kann ich diesen Blick gar nicht mehr ertragen."

Warum seit gestern, mein Leben? fragte Angelo schmeichelnd.

„Hast Du vergessen, böser Mann," sprach Florentine weiter, „daß Du gestern die ganze Gesellschaft in banges Staunen versetzt hast, durch Deine Bemerkungen über die Augen? Auch mich, und ich muß unwillkührlich an Deine Worte denken, wenn Du mich lange und starr ansiehst; ein frostiges Grauen überfällt mich...."

Wie bei dem Anblick eines Todten ... — nicht wahr? fragte Angelo wehmüthig lächelnd. — Sprich es nur aus, fuhr er fort, als sie verstummte. Meine Bläße .. ich erschrecke oft selbst vor mir, wenn ich Abends in den Spiegel schaue .. ach! ich war nicht immer so!

„Mein geliebter Angelo!" bat Florentine. „Weg mit diesem Trübsinne. Ich Unbesonnene! wie konnte ich auch ...

Auch auf meinen Wangen blühten Rosen... seufzte Angelo, ohne auf sie zu achten, ... drei unglückliche Tage haben sie auf ewig hinweggehaucht, ... auf ewig ... —

„Du sprichst wieder von Deinen Leiden," versetzte Florentine. „Die Liebe hat Dich so oft

um Mittheilung gebeten . . . Du haſt ſie ſtets verſagt. Gewähre ihr endlich dieſe Bitte . .“

Was verlangſt Du? — fragte del Cane ſchwankend.

„Gewähre:“ fuhr Florentine dringend fort. „Sprich, und Dein Verlangen, Deiner Wünſche erſter ſey erfüllt!“

Wie? rief Angelo, plötzlich hell aufſehend. Du wollteſt . . . ?

Schaamroth barg ſie ihr Geſicht an ſeiner unruhig pochenden Bruſt. —

Weib! ſetzte er dann hinzu, ſie plötzlich verfinſtert von ſich weiſend . . . Du willigſt ein, der Prophezeihung zum Trotze, die Meinige zu werden, morgen, heute, in dieſer Stunde ſchon . . . Dieſen Preis, um den Dich vor ein Paar Minuten meine Liebe vergebens bat, wirfſt Du der Neugier zum Opfer hin? Mache Dir kein Verdienſt daraus, und danke es mir, wenn ich es nicht annehme, und Dir die Quäl erſpare, einen Stachel dafür einzutauſchen, der Dein Leben verwunden würde. — Nimmermehr. Gräber ſollen nicht zu der Myrthenbekränzten Braut ſprechen: . . laß mich ſchweigen. —

„Du ſprichſt in Räthſeln“, erwiederte Florentine, und ſtreichelte ihm begütigend die Wange. „Ich gehorche Dir aber dennoch gerne, denn Böſes haſt Du nicht zu verhehlen. Weg mit dieſer neuen Wolke

von der Stirn. Du siehst ja, wie ich Dir vertraue. Bewahre Dein Geheimniß, bis Du einst freiwillig das Siegel lösest."

Das springt nur mit meinem Tode, so Gott will! sprach del Cane. Wenn ich . . . hier ward seine Stimme unsicherer, . . . wenn ich einst auf der Bahre liege . . . dann . . . sollen meine Schriftzüge Dir enthüllen, was meine Zunge auszusprechen nicht vermag . . . dann . . .

„Grausamer!" klagte Florentine mit thränennassen Augen. Schweige! Weg mit diesen schwarzen Gedanken. Ich will in Deinen Armen entschlummern. . . ."

Um des Himmels willen nein! fuhr Angelo entsetzt auf. Das wolle der Allmächtige nicht. Ich sollte meine letzte Stunde unter Miethlingen erwarten, nicht gewiß seyn, daß eine treue Seele mich überlebt, die meinen letzten Willen heilig befolge? Es wäre gräßlich! . . . Nein! Du mußt leben, mir die Augen schließen, mich beobachten Tage lang . . . hörst Du? Und erst dann wenn die Verwesung in ihr Recht tritt . . . . o Florentine! schwöre mir das . . . erst dann mich der Erde übergeben . . . hörst Du? erst dann . . .

„Woher diese Angst, mein Angelo?" rief Staunen im Blicke die sorgliche Braut. „Besinne Dich! Du stehst noch unsern der

Pforte des Lebens, und sprichst schon vom Grabe.? . . .“

Wer kann wissen, wie nahe es ihm ist? — fragte Angelo, scheu um sich blickend, — aber ich fürchte es nicht, wenn Du mir schwörst, was ich verlange, denn es ist gräßlich, wenn . . . . —

Der kleine Julius erwachte, dehnte seine Aermchen, blickte auf Florentinen, und rief den süßen Muttern amen! Vom heiligsten Gefühl gerufen, verließ Florentine den Geliebten, und kauerte sich neben des Sohnes Wiege nieder. Angelo beugte sich still und freundlich über die Gruppe. Der Knabe gewahrte seiner, lächelte, und zog mit frohem Winken des wohlbekannten Freundes Haupt herab zu sich, und zu der Mutter. Lieber Vater! liebe Mutter! stammelte der Unmündige. Angelo's Lippen fanden Florentinens Mund und in dem herzlich erwiederten Kusse entschwand Furcht und Besorgniß. — Die ganze dunkle Vergangenheit starb in dem seeligen Augenblicke der Gegenwart.

Ein Geräusch weckte die Seligen. Der Herr von Eschen stand hinter ihnen. Seine Anwesenheit scheuchte die Glücklichen in die Schranken der Convenienz zurück. —

Warum so erschrocken, meine Schwester? fragte er, wie verlegen sich die Hände reibend ... wenn man Recht thut, so hat man sich nicht zu scheuen, nicht wahr, mein lieber Schwager in Hoffnung? —

„Allerdings, versetzte del Cane, über den unzeitigen Spott mißvergnügt. Da uns bald die heiligsten Bande vereinigen werden. . . .“

So pränumerirt man indessen auf das eheliche Glück? fiel der Baron ein, und zog das Gesicht in widrige Falten. — Nichts ist natürlicher; nichts zu gleicher Zeit rührender. An dieser Wiege knieend, vor dem kleinen Engel da vereint, ... der Bube wird täglich hübscher . . . wenn er nur keinen Wasserkopf bekommt . . . !

„Um Gottes willen!“ rief die ängstliche Mutter. . . . „Kannst Du glauben? . . .“

Noch ist nichts zu glauben, erwieberte der Baron. Die Natur arbeitet lange still und heimlich an der Zerstörung ihres Werks, bis sie dem Forscher klar wird . . . Aber . . . darf man nach Vermuthungen gehen, so dürfte diese vorspringende Stirne . . .

„O schweige, Unglücksherold!“ schrie Florentine, riß ihr Kind aus der Wiege, und eilte mit ihm in das Nebenzimmer. Eschen sah ihr staunend nach. Del Cane aber, der seinen Unmuth nicht unterdrücken konnte, sprach zu ihm:

„Sehen Sie: so flieht jede Freude den Weg, den Sie gehen, weil Sie den süßesten Becher mit Myrrhen würzen — "

Wer schilt mich darum? fragte Eschen, und maß seinen Gegner mit bohrendem Blicke. Thue ich nicht Recht? Ist das Leben nicht ein Spittel? der Sterbliche nicht ein allen Plagen und Foltern Preis gegebener Siechling? Gebiert ihn der Schoos der Mutter zu etwas anderm, als früh oder spät dem Schoos der allgemeinen Mütter wieder gegeben zu werden? Was thut er in der Spanne Zeit zwischen Erwachen und Einschlafen? . . . Er pflanzt sein erbärmliches Geschlecht fort, das mit jeder Generation erbärmlicher reift. Verlohnt sich das der Mühe, zu leben? Thut man also nicht wohl daran, die Affenfreude der Mütter zu demüthigen, indem man das endliche Ziel ihrer Sprößlinge ihnen nahe setzt? —

„Welche Wohlthat! rief del Cane empört, — das Herz einer Mutter zu brechen!"

Was das Kraut nicht heilt, heilt das Eisen oder das Feuer! Härte ist wohlthätig: wohlthätig auch der Wunsch, daß jeder keimende Mensch erstarren möge im Werden. Dieser Rückfall in das Nichts erspart ihm ein halbhundertjähriges Leiden. Jede Fehlgeburt ist ein mit Protest zurückgesandter Wechsel auf die Nachwelt. Wollte der Himmel, es würden fürder nur solche Wech-

sel gezogen. Dann hätte ich die Freude, das verdorbene Geschlecht verfallen zu sehen, hätte nicht zu fürchten, vielleicht eine Frucht aus Ihrer Verbindung mit Florentinen zu erleben.

„Herr, zürnte ihm Angelo entgegen .... Dieser Wunsch ... diese Tücke ... Sie sollten Ihnen theuer zu stehen kommen, wüßte ich nicht, daß Sie nur ein Thor sind ... ein grausamer boshafter Thor!“

Ein Thor? fuhr Eschen grimmig auf, und packte ihn fest beim Arme, ihm stier in's Gesicht schauend. Hat der Narr den Vernünftigen wieder einmal einen Thoren genannt? Wenn ich mein Scalpel bei mir trüge, wollte ich Dir die Kopfhaut abziehen, um Deinem Gehirne mehr Luft zu verschaffen; leichenblasser Freiwerber, der dem Tode aus dem Garne gelaufen scheint ... wiederhole noch einmal das Wort! Nenne mich noch einmal einen Thoren!

„Lasse mich, Elender!“ donnerte del Cane, und schüttelte den Verrückten von sich. Florentine, die den heftigen Wortwechsel gehört hatte, stürzte bittend und klagend zwischen die Erzürnten.

„Mäßigung, Friede!“ bat die Erschrockene. Del Cane aber griff nach dem Hute.

„Mäßige den aberwitzigen Thoren, Deinen Bruder, der mich seine tollen Schwindeleien will entgelten lassen. Du siehst mich nur dann wie-

der, wenn Du einwilligst, endlich die Meine zu werden, und Dich der vernunftlosen Tyrannei dieses Menschen zu entreissen!“

Er enteilte dem Gemach und dem Hause. Eschen sandte ihm giftige Blicke nach, und verschlang seinen Gr[illegible] in tiefes Schweigen.

„Unbarmherzi[illegible] Bruder!“ jammerte Florentine. „So kannst Du Deine Schwester betrüben? So ihres Herzens Gefühle mißhandeln?“ —

Ich hasse den Italiäner, murrte Eschen vor sich hin. —

„Warum?“

Das begreifst Du nicht, Florentine. Es ist etwas in dem Menschen, das nicht geheuer ist. Es drückt mir die Brust ein, wenn ich Dich in seinen Armen sehe. Als ich vorhin ins Gemach trat, war mirs, als ruhe der Mund eines bleichen Vampyrs auf Deiner Schläfe und sauge Dir das Blut aus dem Gehirne.

Florentine schauderte. —

Er kömmt mir vor, wie ein böses Gespenst, fuhr der Herr von Eschen fort. Nur ein künstliches Treibhausleben scheint in ihm zu arbeiten. —

„Halt ein, Bruder, seufzte Florentine, ... Stecke mich nicht an mit Deinen krankhaften Ideen .... damit ...“

Ich bin nicht krank, versetzte ihr Bruder; auch nicht verrückt, wie mich jener nennt. Das

Schicksal meiner Ahnen trifft mich nicht, denn ich setze tiefes Studium dem Erbgebrechen entgegen. Toll werde ich nie; ein gäher Tod hingegen kann Jeden treffen. Du weist es nicht, — fuhr er fort, die Schwester bei der Hand fassend, und neben sich auf die Ottomanne ziehend, — wie bald es um den Menschen gethan ist. Darum sey ihm auch kein Zweck so gering, daß er nicht keck das Leben daran setze. Der nächste Athemzug kann es ihm ja rauben. Ihr Layen in der Kunst ahnet es nicht, daß ihr beständig zwischen Seyn und Vernichtung schwankt. Ihr fühlt das Pochen eures Herzens, das Klopfen eurer Pulse, mit jedem überstandenen Herzschlage ist eine Lebensgefahr vorüber — der folgende bringt auch eine Neue. Der Kreislauf des Blutes strömt ab und zu, und in jedem Gelenk, bei jeder Drüse, in jeder Aderpforte und Schleuse lauert der Tod. Ein Krampf, ein Gegendruck, ein Nichts ... und die Maschine stockt. Das haben die Weisesten unserer Kunst erlauscht, das wissen wir, ihre Jünger. Ich habe meine Zeit benützt, gleich dem ärmsten Schlucker, der um's tägliche Brod den Puls fühlt und die Zunge besieht; darum kann ich nicht verrückt seyn — nie es werden. Besondere Vorstellungen sind hin und wieder in mir entstanden, das gestehe ich; aber bis zum Tollwerden ist davon noch weit. Das Stu-

dium der Anatomie, in der man lernt, den menſchlichen Leib mit Meſſern zu durchwühlen wie der Bergmann den ergiebigen Erzſchacht mit der Haue, hat mich angezogen, ergriffen und närriſche Ideen in mir erzeugt, über die ich öfters lachen möchte, wäre nicht das Lachen meiner Natur zuwider. —

„Mich dünkt, ich höre meinen Julius rufen!“ unterbrach ihn Florentine, von Grauen befangen, und wollte ſich entfernen. Eſchen hielt ſie aber zurück.

Nicht doch, erwiederte er begütigend. Der Kater ſteigt jetzt aufs Dach zu ſeinem Liebchen, und lockt ſie mit der Stimme des weinenden Kindes. Bleib immerhin. Ich bin gemüthlich geworden an Deiner Seite, und in der ſtillen Dämmerung plaudert es ſich ſo gut. Bleib, meine liebe Schweſter, und höre mir zu. —

Florentine reſignirte ſich bebend; wollte ihr Ohr verſchließen, und horchte um ſo ängſtlicher auf des Bruders unheimliche Rede. —

Ich habe bedauert, daß ich nicht lachen kann, fuhr dieſer fort. Du ſiehſt, ich bleibe in dem Geleiſe, und meine Gedanken ſind nicht verwirrt, wie Jener Dich wohl überreden möchte. Wenn ich lachen könnte über die närriſchen Geſichte, die ich zuweilen habe, ... es wäre gut; denn brütet man die wunderlichen Eier aus, wie ich es

thue, so picken sich Basilisken daraus zu Tage. Du weißt es, ohne zu der Fakultät zu gehören, daß jeder Mensch seinen Todtenschädel und sein Beingerippe in sich trägt. Nun höre, . . . wie sonderbar die Fantasie uns mitspielen kann. Diese Gerippe sehe ich mit eignen Augen. —

„Bruder!“ rief Florentine entsetzt, und versuchte umsonst ihre Hand aus der Seinigen zu reißen.

Es ist närrisch? Nicht wahr? fragte der Herr von Eschen, seinen Arm um ihren Leib schlagend. Zittere nicht, mein Schwesterchen. Es ist nur lebhafte Einbildungskraft, weiter nichts. Darum vermeide ich alle Gesellschaften, denn wo ich eintrete, wandeln Skelette um mich. Im Ballsaale drehen sie sich von bunten Lappen umflattert — im Spielzimmer wechseln sie mit knöchernen Fingern die Karten. Trete ich in die Kirche, so paukt ein predigendes Gerippe die Kanzel. Besuche ich die Parade, so schwingen dürre Knochenarme die glänzenden Waffen — marschiren klappernde Beine nach dem Takte der Trommel. Das Gräbervolk läuft in den verschiedensten Verrenkungen über die Straßen. Begegnet mir ein Freund, und umarmt mich im fröhlichsten Ungestüm, . . . seine Maske täuscht mich nicht. Kaum hat er den Hut gezogen, so gähnt mir schon das weite Maul des Schädels den hoh-

len: Guten Morgen! zu. Auch Du, mein Schwesterchen .... Dein Kind ....

„Um der ewigen Barmherzigkeit willen! laß mich!“ stammelte Florentine. „Du erkältest mir das Blut in den Adern!“ —

Stumm hielt sie der Unerbittliche zurück.

„Laß mich nur die Schelle ziehen!“ bat sie ferner; „es soll Licht gebracht werden.“ —

Wozu? fragte Eschen kalt. Mir ist wohl in Deiner Gesellschaft, und der Mond tritt so eben aus den Wolken. Wie er Dich so schön umstrahlt, mein Florentinchen! Er windet eine silberne Krone um Deinen kreideweißen Scheitel, betrachtet Dich lüstern, wie ein Bräutigam die Braut, und und Du bist schon eines Andern. Ja! dieser Andere ...

„O schweige wenigstens von ihm!“ flehte Florentine in banger Ahnung. —

Wenn ich nur könnte, versetzte Eschen kopfschüttelnd, aber dieser Andere ist nicht wie ich, wie Du, wie alle Uebrige.

„Besser als wir,“ fiel Florentine ein.

Er wird Dich verderben, fuhr er mit weissagendem Tone fort. In jedem Sterblichen, in mir selbst erkenne ich das Grundsystem des Bau's unserer Maschine. In Deinem Angelo nicht. Der Fürchterliche bleibt stets ein schneebleiches Fantom, so sehr ich mich mühe, den Blick der

Fantaſie durch ſeine Hülle zu bohren. Dieſes Geſpenſt gehört nicht zum Leben. Das Seine iſt ſchon der Verweſung verfallen. Er hat es ihr nur abgeborgt, um Unglückliche hinzuopfern. Ich habe vermuthet, gezweifelt ... die Wahrheit ſiegt. Es war heute Einer bei mir, und erzählte von einem Fürſten, der dieſen del Cane vor Jahren ſterben, beerdigen ſah. Täuſchung, Gaukelſpiel war nicht möglich. Scheintod nicht, denn der Fürſt hielt ſich Wochen lang nachher in derſelben Stadt auf, und del Cane war todt und blieb begraben. Hier findet er ihn wieder, ihn, denſelben, ausſehend wie er im Sarge lag, gibt Kennzeichen von ihm an, die ſich alle beſtätigt finden. Was ſchließt man aus allen dem? Daß del Cane zu einer Gattung von Weſen gehören muß, die die Philoſophie läuguet, weil ſie ihr Daſeyn nicht begreift. Aber unſere blöden Augen begreifen nicht all das Wunderbare, das ſich um uns her begibt. — Haſt Du noch nie gehört von jenen Weſen, die in todten Körpern aus dem Grabe ſteigen, ein erkünſteltes Leben heucheln, ihre Leichenart aber dennoch nicht ganz verhehlen können, ſchöne üppig geformte Weiber berücken, in's Hochzeitbette zerren, und ihnen das Herzblut aus dem Buſen ſaugen, um ihre verfluchte Exiſtenz zu friſten, und neue Opfer ſchlachten zu können? — Du ſeufzeſt? Du ſinkſt

an meine Bruſt? . . Du antworteſt nicht? . . . wirſt kalt wie Eis? — . .

Das Mondlicht fiel auf Florentinens geſchloſſene Augenlieder; der ſinnverwirrte Bruder ließ die Ohnmächtige aus ſeinen Armen gleiten, zog die Klingel, übergab den herbeieilenden Zofen die bewußtloſe Gebieterin, und ſchlich durch die dunkeln Gänge nach ſeinen abgelegenen Gemächern.

Del Cane's Braut verlebte eine ſchreckliche Nacht. Die Wahnſinnsgebilde, die ihr der unglückliche Eſchen aus ſeinem verbrannten Gehirne geſpendet hatte, waren für ſie in die Wirklichkeit getreten, bis das helle Morgenlicht die Nachtgeburten verſcheuchte, und ruhigere Beſinnung in der Leidenden aufkeimen ließ. Die Begebenheit des verwichenen Abends ſchien ihr ein böſer Traum geweſen zu ſeyn, und ſie vermochte es über ſich, über die thörichte Geſpenſterſeherei ihres Bruders zu lächeln, wenn dieſe gleich einen ſcharfen Widerhaken in ihrer Bruſt zurückgelaſſen hatte. Denn, ſo oft ſie an del Cane dachte, an den, den ſie mit voller Seele liebte, beſchlich ſie ein leiſer Schauer, und ſie wußte ihm es Dank, daß er, ſeinem Wort getreu, für heute ferne blieb. — Auch ihrem Bruder ließ ſie ihr Gemach

verſchließen, und verlebte den heitern Tag in der Geſellſchaft ihres Sohnes. Die wiederkehrende Dämmerung wollte zwar die bange Scheu von geſtern in ihr Herz zurückbringen, . . . ſie widerſtand aber dem peinlichen Gefühle, ſo gut ſie's vermochte, ließ die Zimmer ſorgfältig erhellen, und nahm mit Freuden das Fräulein von Maltingen an, das ſich ſo eben anſagen ließ. Das Bedürfniß der Zerſtreuung machte ſie zuvorkommender gegen Antonien, als ſie ſonſt zu ſeyn pflegte. Der Empfang war herzlich; die Erwiederung deſſelben die freundlichſte.

„Ich komme, meine beſte Baroneſſe, eröffnete das Fräulein das Geſpräch, den Abend bei Ihnen zuzubringen, wenn ich nicht ſtöre.“ —

Florentine betheuerte, ſie komme zur gelegenen Stunde.

„Ich dachte es auch;“ verſetzte Antonie, — „denn der Zufall ließ mich erfahren, daß Ihr Paladin, Signor del Cane heute mit dem Früheſten nach dem Edelſitze reiſte, den er vor Kurzem an ſich gebracht hat. Der Gute eilte hin, um daſelbſt Alles zu dem Empfang der liebenswürdigſten Gattin vorzubereiten, die er in Kurzem in ſein Hausparadies einführen wird. Sehnenden Bräuten die bleierne Zeit tragen helfen, iſt der Frauen Pflicht. Sie zu erfüllen, bin ich hier.“

Florentine dankte mit halb verlegenem Tone. —

„Ich sehe trübe Wolken auf dieser reizenden Stirne? fuhr Antonie schmeichelnd fort; das schmerzt mich, und fast bereue ich die Eigenmächtigkeit, mit der ich mir erlaubte, in Ihrem Hause, meine Beste, ein Rendés-vous zu geben, das Ihnen wahrscheinlich in dieser Stimmung lästig fallen wird."

Ein Rendés-vous? fragte Florentine verwundert.

„So ists, liebe Hersfeld; antwortete scherzend das Fräulein. Ich rechnete dabei im Voraus auf Ihre freundschaftliche Erlaubniß."

Ich verstehe nicht, sprach die Baronin verlegner.

„Beruhigen Sie sich, meine liebe kleine Lukretia," lächelte die Hofdame, und küßte ihr schmeichelnd die Fingerspitzen. — „Das Stell dich ein gilt keinem Adonis, keinem Seladon. Kein männlicher Fuß wird dieses geschmackvolle Boudoir entweihen. Ich erwarte hier eine der weisesten und respektabelsten unseres Geschlechts."

Eine Dame also? fragte Florentine aufathmend. —

„Nicht [illegible]ndlich eine Dame" . . . sprach jene neckend, [illegible]hschon sie ihrer manche zu ihren

ren Füßen ſah; eine Caſſandra . . . kurz, die alte Mutter Trude aus der Neuſtadt.“ —

Wie? ſeufzte die Baronin erſchrocken. Die?.. die Wahrſagerin?

„Ja, ja, dieſelbe. Sie iſt Alles, was Sie wollen. Sie ſtaunen. Hören Sie mich an. — Ein Stiefbruder, der ſein Glück und Leben den unbeſtändigen Wellen anvertraut hat, und nach Oſtindien ſchwimmt, iſt mir verwichne Nacht im Traume erſchienen. — Hager, von Waſſer triefend, mit eingefallenen Wangen und Augen. — Ich liebe den wilden Menſchen, wie mich ſelbſt, und dieſes Traumgeſicht hat mir demnach keine geringe Angſt gemacht. Frau Trude ſoll mir ſagen, wie es um den guten Bruder ſteht. Ich habe unbegränztes Vertrauen zu Frau Trude, denn ich könnte Beiſpiele anführen, wo ihre Prophezeihungen eintrafen, ihre Angaben ſich beſtätigten, ſchienen ſie auch noch ſo wunderbar und abentheuerlich. Wie aber die Tauſendkünſtlerin ſprechen? Sie wohnt weit. Man geht gern unbegleitet auf ſolchen Wegen . . . und eine Dame, . . . allein . . . im Dunkeln, in dem unangenehmen Märzſchnee wandernd . . . das geht nun einmal nicht. In meinem Hauſe kann ich die Ehrwürdige ebenfalls nicht empfangen, denn da iſt meine alte Tante, meine ſtrenge Hüterin, die dem gewöhnlichen Altweibercharakter ſchnurgrad

entgegen, alles Wunderliche und Seltsame, das nicht von ihr herrührt, verwirft, verspottet, verabscheut, und sich einbildet, in meinen vier Mauern die einzige Hexenmeisterin seyn zu wollen, obschon sie keine ist. — Meine Freundinnen sehen alle Abende Gesellschaft bei sich. Folglich blieb Ihr Haus allein mir übrig, meine liebe Baronin, und ich war indiscret genug, die Alte hierher zu bescheiden. Freilich rechnete ich nicht auf die trübe Stimmung, in der ich Sie finde, und ich will Befehl geben, daß der Schweizer das Weib abweise, wenn sie erscheint." —

Antonie stand auf; Florentine hielt sie aber zurück, und betheuerte ihr, sie könne über ihr Haus verfügen. Das Geschwätz der Alten wird vielleicht zu meiner Heiterung beitragen, setzte sie hinzu. —

„Was konnte Sie aber so sehr verstimmen?" fragte Antonie. . . „Del Cane's Abwesenheit dauert ja nur wenige Tage. Spannenlange Trennungen, wie diese, können der Liebe nur Gewinnst bringen, keinen Abbruch thun."

Es ist nicht das, beste Maltingen, was mich verstimmt und bekümmert, sagte Florentine und stockte.

Antonie [illegible] mit der wärmsten Theilnahme in die [illegible], und eine Frau, welche anfing zu klag[illegible] ihrem Vertrauen bald keine

Grenzen mehr ſetzen. In kurzer Friſt wüßte das Fräulein, was ſich am geſtrigen Abend zugetragen.

„Faſſen Sie ſich," ſagte ſie endlich tröſtend zu der bekümmerten Florentine, in deren Seele ſich alle Schreckniſſe während ihrer Erzählung erneuert hatten. „Es iſt nur die bedauernswürdige Krankheit Ihres Bruders, die aus ihm ſprach. Ein unbeſonnenes Gerede iſt vielleicht von ihm mißverſtanden worden. Wir leben ja nicht mehr in den Zeiten der Geſpenſter und Poltergeiſter. Auch gleicht del Cane keinem böſen Geiſte, ſieht eher einem ſchönen blaſſen Todesengel gleich. Vergeben Sie mir dieſe Parallele; ich ſehe, Sie ſind davon erſchüttert, und Ihre reizbaren Nerven muß man ſchonen. Indeſſen möchte ich Ihnen einen Rath geben, den ſie beherzigen werden, wenn Sie es für gut finden."

Welchen, liebe Maltingen? fragte Florentine begierig. —

„Gerüchte ſind Gerüchte" . . . fuhr Antonie fort, . . . „bald lügenhaft, bald nur halb wahr; die Wenigſten verdienen Glauben. Ohne Prüfung verwerfe man jedoch keines; zur Selbſtberuhigung, meine ich. — Hat del Cane Geheimniſſe vor Ihnen?"

Nicht, daß ich wüßte, ſtotterte Florentine. — Die Flammenröthe auf ihren Wangen ſtrafte ſie aber Lügen vor der geübten Fragerin.

„Dann, meine Freundin, sprach Antonie mit gläubigem Enthusiasmus, — „dann sind Sie zu beneiden, den Offenherzigsten des falschen Geschlechts Bräutigam zu nennen. Dann berücksichtigen Sie weder die Aeußerungen Ihres Bruders, noch das fabelhafte Geschwätz, das ihnen zum Grunde liegt; hätten Sie aber Ursache, ein geheimes Winkelchen in del Cane's Brust zu vermuthen, wohin das Auge der Liebe noch nicht dringen durfte, dann untersuchen, dann ergründen Sie, dann beleuchten Sie mit der Fackel der Prüfung, was man Ihnen verhehlte."

Wie sollte ich? . . fragte Florentine staunend. —

„Sie bedürfen dessen nicht, Glückliche!" versetzte Antonie, ihr mit Wärme die Hand drükkend, „denn der Phönix ist Ihnen zu Theil geworden; aber gesetzt: del Cane wäre ein gewöhnlicher Mann, hinterlistig, trügerisch, wie sie Alle sind — dann müßten Sie handeln, und das Verborgene an den Tag ziehen. Es verlohnte sich auch wohl der Mühe. An blutsaugende Vampyre und Grabeslarven verbietet uns die gesunde Vernunft zu denken, obschon wirklich Vieles da ist, das wir, wiewohl vergeblich, zu läugnen suchen. Wir wollen aber annehmen, die unglückliche Fantasie Ihres Bruders habe ihm einen Streich gespielt. Jenes Gerücht könnte doch . . . ich setze

nur den Fall . . . nicht gänzlich eine Lüge seyn. Sie haben von Scheintodten gehört?" —

Ja; erwiederte die lauschende Zuhörerin kaum vernehmbar.

„Die Sache kann sich also natürlich aufklären," fuhr das Fräulein von Maltingen fort. „Del Cane starb, wurde beerdigt, erwachte im Grabe zum Leben, und ein seltener, aber glücklicher Zufall half ihm wieder zu Tage. Sie sehen, die Sache kann ~~soyn~~, auf die natürlichste Weise zugegangen seyn. Eben so natürlich hat er sich, als er hierher kam, in Ihren Grazienfesseln gefangen, denn die männliche Welt liegt zu Ihren Füßen, was uns Uebrige schon eifersüchtig genug machte. Daß er nach Ihrer Hand strebt, daß er Ihnen verheimlicht, was einst mit ihm vorging, . . . was wäre natürlicher? Der Liebhaber erspart seiner Geliebten eine böse Kunde. Welches Weib umarmt wohl ohne Schauer den, der schon im Arme der Verwesung lag? Bis hieher fände nur Schonung, in seinem Interesse und in dem Ihrigen Statt. Aber nun kommen wir zu dem Punkt, der dann zu berücksichtigen wäre. Erwiesene Erfahrung ist, daß der erwachte Scheintode den Schmelz der Wangen, die Regsamkeit der Glieder, der Jugend Kraft in seinem Grabe zurückläßt. Er entsprang zwar dem unbequemen Kerker, allein der eigen-

nützige Tod, der zu frühzeitig zutappte, und dadurch für jetzt seine Beute verfehlte, läßt sie ungepfändet nicht aus den Händen. Ungestraft macht man seine Bekanntschaft nicht, und ein langwieriges Siechthum befällt die geschwächten Glieder, um sie allgemach der Grube nah zu bringen, der sie nicht mehr entrinnen sollen. Welche Vernünftige wird eines Solchen Gattin? Die Erbin eines verzehrenden Hinwelkens? Das Opfer des Unglücklichen, der die trüben Lebenstage, die er dem Kirchhof mühsam abgerungen hat, in der Jugendfülle eines lieblichen Weibes verschwelgen will, gleichgültig ob er des Todes Keim in ihr frisches Daseyn pflanze?" . . .

Das wäre fürchterlich; seufzte Florentine, ließ die Arbeit auf den Schoos sinken, und starrte vor sich hin.

„Weg mit diesem Ernst," scherzte Antonie, ihr das Köpfchen in die Höhe richtend. „Sie haben das nicht zu befürchten. Sie kennen del Cane; er ist ein Ehrenmann, das Gerücht eine Lüge. Er hätte Ihnen sein merkwürdiges Schicksal erzählt, Ihrer Hand entsagt, und sein vortreffliches Herz würde sicher, um vergänglicher Lust willen, so schwere Verantwortlichkeit nicht auf sich laden. Doch horch! Hören Sie nicht die Klingel des Hauses? O gewiß ist es die alte Trude. Erheitern Sie sich. Hat sie in meiner Angelegen-

heit das Orakel befragt, so soll sie uns ein Paar Stündchen mit Kartenkünsten und Taschenspielerstückchen kürzen. Ihre Horoskope sind untrüglich, ihr Blick in die Zukunft unfehlbar, aber im Uebrigen ist sie eine tausendkünstlerische Gauklerin.“

Die Zofe öffnete der Wahrsagerin die Thüre. Trude schlich demüthig herein, ihren Apparat unter dem Arme. Antonie bewillkommte sie mit dem scheinbaren Uebergewicht, das ein höherer Stand über den Niedern verleiht; mit dem vornehmen Wesen, welches die Damen so gerne annehmen, während sie ihre Vernunft abergläubischen Ränken gefangen geben. Trude machte nicht viel Worte, schmiegte sich, neigte sich tief vor der Gönnerin, wie vor der Frau vom Hause, die nur ein leichtes Augenwinken an die frühere Bekanntschaft erinnerte, bat um Lichter, setzte sich, kramte Karten und Spiegel auf dem Tischchen aus, und fragte süßlich und geheimnißvoll nach dem werthen Begehren.

Florentine wollte sich entfernen, Antonie aber behauptete, kein Geheimniß vor ihr haben zu wollen, führte sie zu ihrem Sitze zurück, verriegelte die Thüre, und setzte nun der klugen Frau ihr Begehren auseinander.

Trude mischte kunstfertig die bunten Blätter, legte, berechnete sie, consultirte den Spiegel,

und in einer Viertelstunde hatte Antonie den Trost zu wissen, daß ihr Traum nicht Leid, sondern Freude bedeute, und daß der geliebte Stiefbruder, nachdem er beinahe Schiffbruch gelitten, und tüchtig naß geworden, in Madras glücklich ans Land gestiegen sey; daß ihr deshalb ein froher Brief zustehe, mit vielen Geschenken, und eine große Reise in Gesellschaft eines artigen reichen Herrn. Gevatterschaft, Heirath und gesunde Kindleins, ließ die freigebige Spiegelseherin im Hintergrunde des Gemäldes aufdämmern, und erbot sich, die wirren Bilder mehr ins Gesicht zu zaubern, aber Antonie, zufrieden mit der willkommenen Nachricht, verbat sich fernere Deutungen, und drückte das goldne Siegel auf den Mund der Begeisterten, welche Miene machte, zusammenzuräumen, und das Zimmer zu verlassen. —

„LiebeBaronin!" fragte Antonie lächelnd, — „wollen Sie nicht auch das Orakel zu Rathe ziehen?"

Florentine verneinte hastig.

Antonie drang in sie; die Baronin blieb unerschütterlich auf ihrer Weigerung, so sehr ihr das Herz pochte in neugierigem Sehnen, geweckt durch Antoniens Warnungen und das mysteriöse Treiben der alten Prophetin. Mutter Trude packte indessen kaltblütig zusammen und sprach: die Zukunft will sich nicht aufdringen lassen. Sollte

die gnädige Frau einmal das Bedürfniß fühlen, ſich mir anzuvertrauen, ſo ſteht meine Kunſt zu Dienſten. Leben Sie wohl, meine ſchönen Damen. —

„So bleibt doch, eigenſinnige Trude!“ rief ihr Antonie ſcherzend zu, — „bleibt doch! und Sie, liebe Florentine, erlauben mir doch, daß ich ihr eine Frage vorlegen darf? — Die natürlichſte, leichteſte von der Welt, ſetzte ſie halblaut hinzu, um von der Alten nicht verſtanden zu werden . . . eine Frage, die Sie im Geringſten nicht compromittirt.“ —

Florentine zögerte unentſchloſſen.

„Bitte! bitte!“ flehte Antonie lächelnd. „Schlagen Sie mir dieſe Bitte ab?“

Thun Sie, was Sie verantworten können; antwortete endlich Florentine, halb gezwungen, halb überredet vom eignen Wunderglauben. —

„So ſetzt euch noch einmal, Trude,“ ſprach das Fräulein zu der Alten, und ließ ſich an Florentinens Seite nieder. „Bleibt nur ſitzen, wie jetzt.“ . . .

Das würde ſich nicht ſchicken, verſetzte die Alte. — Ich drehe ja der gnädigen Herrſchaft den Rücken zu.

„Thut nichts“ . . . . . wiederholte Antonie, und ſagte halblaut zu der Nachbarin:

„Die Hexe könnte aus Ihrem Geſichte ſtudieren, was ihr beliebt.“ —

Ich bin fertig, ſagte Trude. — Ihre Frage?

„Iſt das, was der Dame hier neben mir geſtern Abend verſichert wurde, wahr oder nicht?“ —

Florentinens Händedruck lohnte die Diskretion der Fragenden.

Trude räuſperte ſich und verſetzte: Ich muß Ihnen bemerken, meine gnädigen Fräuleins, daß ich aus meinem Spiegel und aus dem Glaſe Waſſer, das ich mir erbitte, nicht Ja, nicht Nein leſen kann. Ich muß erwarten, welche Bilder mir mein Spiritus familiaris im Spiegel und im Waſſercryſtall zeigen wird, und was ich ſehe, iſt dann die Antwort auf Ihre Frage. Sie, als Wiſſende derſelben, mögen dann auslegen, ob ſie bejaht oder verneint. Mir, der Unwiſſenden, wäre das unmöglich. —

„Das iſt auch einzig unſere Sache, erwiederte Antonie. Nicht wahr, Baroneſſe?“

Florentine bejahte, und Trude forderte ihren Taufnamen von ihrer eignen Hand auf ein Zettelchen geſchrieben, nebſt einem Ring von ihrem Finger. Die Baronin gab beides, und ſchmiegte ſich mit ungläubig neckendem Geſichte, aber mit erwartungsvoller Seele, neben Antonien in das Sopha. Während die Alte das Zettelchen an der

Kerze verbrannte, mit der Asche den Spiegel rieb, und unter Beschwörungsformeln den Ring in die Wasserschale warf, flüsterte das Fräulein von Maltingen der Baronin in's Ohr: Freuen Sie sich, meine Freundin, die alte Unke zieht heute die fröhlichen Register. Sie ließ meinen Stiefbruder im Port landen, und wird Ihre Frage mit einem deutlichen Nein, in mimischen Darstellungen ausgedrückt, beantworten. — Florentine bemühte sich, den Scherz zu belächeln, aber wie weit war ihrem eignen bangenden Gemüthe der Scherz!

Das Alter hat seine Vorrechte, begann nach langer Pause die emsig schauende und beobachtende Trude in weissagendem Tone: die Zeit hat auch die ihrigen, und darum zeige sich uns zuerst auf dem Grunde dieses hellen Wassers die in das Meer der Jahre hingeflossene Vergangenheit. Der Ring von edlem Metalle auf dem Boden dieser Schale, geweiht durch meinen Spruch, zwingt ihre Bilder in seinen Raum. Sie gestalten sich, werden deutlich . . .

„Was seht ihr, Trude?" fragte Antonie laut, Florentine leise. —

Lustiges Getümmel in einem Gasthause — antwortete die Alte in eintönigen abgerissenen Sätzen . . . ein Spazierritt; ein schöner Mann zu Pferde . . . ein Krankenbette . . . ein Fried-

hof . . . unter hohen Pappeln ein offnes Grab . . . im Hintergrunde ſchwankt ein Leichenzug . . .

Florentine hielt den Athem inne und lauſchte; Antonie drückte ihr beruhigend die Hand.

Er kömmt heran . . . fuhr die Alte wie oben fort . . . der Sarg rollt in die Gruft . . . Alles verſchwindet . . . das Bild verdunkelt . . .

„Du biſt unerträglich langſam, Alte; drängte das Fräulein. Eile!“ —

Es wird wieder lichter — ſprach Trude weiter. — Der Grabhügel lockert ſich auf . . . es ſpaltet ſich der Schlund . . . der ſchöne junge Mann im Leichengewande . . . blaß wie der Tod . . entſteigt der Gruft . . .

„Genug! genug!“ rief Antonie, denn der Baronin Hand erſtarrte in der ihrigen.

Soll ich im Spiegel die Zukunft leſen? fragte die Alte mit halber Wendung nach den Frauen. — Antonie verneinte heftig; aber Florentine, ihr brechendes Herz mit Gewalt zuſammenfaſſend, verlangte es. — Nicht doch! redete ihr das Fräulein begütigend zu. — Ich will es! will mein Schickſal wiſſen, wiederholte die Aermſte, und im Fieberſchauer klapperten ihre Zähne. —

Ich deute es Ihnen, ſprach die Alte, und nahm den Spiegel. Doch vergeſſen Sie nicht, daß Gott und unſer freier Wille die Zukunft lenken kann. — . . . . . .

„In Gottesnamen denn," verſetzte Antonie; „ſo ſprecht: was ſeht ihr?"

Eine fröhliche Hochzeit . . . lautete es aus der Prophetin Munde. — Ein Traualtar mit Myrthenzweigen und ſchwarzem Kreppbehänge geziert . . .

Hören Sie? — raunte Florentine verzweifelnd dem Fräulein zu. —

. . . ein luſtiger Schmaus — das Brautgemach . . . das Hochzeitlager. — Auf demſelben die Braut, köſtlich geſchmückt, des Gatten harrend . . . was ſeh' ich? — . . .

Nun? riefen die Frauen. —

. . . Ich wage es nicht zu ſagen . . .

Um Gotteswillen!" jammerte Florentine. . . . Was iſts? Das Aergſte . . . ich will es wiſſen!

. . . ein gypsbleiches Spukgeſicht . . . krächzte die Alte mit bebender Stimme . . . — es tappt zum Bette . . . umſchlingt die Schlafende mit langen weißen Fühlhörnern . . . drückt den Rüſſel in ihre Bruſt . . . ein Blutſtrahl ſpringt . . .—

„Allbarmherziger Gott!" ſchrie Florentine auf . . . „nun kann ich nicht mehr! Es iſt wahr! wahr! Ich bin verloren . . . wenn nicht ein Engel für mich Erbarmen fühlt! — Sie warf ſich zurück ins Sopha, und verhüllte ſich das Geſicht. —

„Muth gefaßt!“ rief ihr Antonie ins Ohr.. „Ich ahne hier boshafte Tücke, und Sie ſind ſo arglos? Dageblieben, Hexenmeiſterin! Nicht davon geſchlichen! Laßt ſehen, ob das eine erlernte Lektion oder wirkliche Nativitätsſtellerei war.“ —

Trude blieb verſchüchtert in der Thüre ſtehen, und Antonie zog die Klingel. —

Was beginnen Sie? fragte ſie Florentine, aus der erſten Betäubung erwachend. —

„Ich rufe Ihre Leute, Sie zu Bette zu bringen, denn Sie ſind erſchüttert zum Tode, verſetzte Antonie. „Aber auch Ihren Herrn Bruder will ich hierher bitten laſſen. . . .“

Wie ſo? warum? —

„Sie ahnen nicht? Sie ſehen nicht, daß die Worte der Alten mit den Worten Ihres Bruders zuſammentreffen auf ein Haar? Sie wittern hier kein Einverſtändniß? Ihre Ehe mit einem Manne zu verhindern, der nicht das Glück hat, dem Herrn von Eſchen zu gefallen? —“

Wärs möglich? fragte die Baronin, von Hoffnung entflammt.

Ich ſchwöre Ihnen, meine gnädige Frauen... wimmerte die Alte. . . .

„Schweigt!“ herrſchte ihr das Fräulein zürnend entgegen. „Seht, in welchem Zuſtande ſich die gnädige Frau befindet — durch euer ſträfliches Beginnen. Eure Frevel ſollen an

das Tageslicht kommen, und brennen gleich keine Scheiterhaufen mehr für die Zauberinnen, so gibt es noch Spinnhäuser für betrügerische Betteln!“

Florentine lag vom Fieber geschüttelt unter der seidenen Decke ihres Lagers. Ihr Bruder erschien, bestürzt über ihre plötzliche Krankheit. — „Sehen Sie hier Ihr Werk!“ zürnte ihm das Fräulein von Maltingen zu. Eschen begriff nichts von allem, und seine Unbefangenheit, unterstützt von einer Geistesgegenwart, die angefangen hatte, bei ihm selten zu werden, widerlegte alle Anklagen Antoniens, die leidenschaftlich für die Baronin Parthie nahm. Mutter Trude bewährte Ihre Unschuld durch die ungezwungenste Fassung und Gleichgültigkeit. Ein Hoffnungsanker nach dem andern brach in Florentinens Hand. Die magische Kunst hatte ihr Recht behauptet, und in der abergläubischen Frauenbrust stand des Bruders Vermuthung, die sie noch heute dem Wahnsinne zugeschrieben hatte, erwiesen und bestätigt da. Antonie weinte auf die Hand der Kranken Thränen des Bedauerns, sie nicht beruhigen zu können. Florentine aber tröstete sie, und sprach mit verlöschender Stimme: Schicksals Wille, meine Freundin. Wahr ist, was mich zur Verzweiflung bringt, und das theuerste Band zerreißt, das mich an diese Erde

fesselt. Mein Herz bricht ihm nach, und mein armes Kind, mein Julius . . . !

Sie sank zurück in die Kissen, und eine fürchterliche Nervenkrankheit legte das unglückliche Opfer des Aberglaubens der Schwärmerei und des blinden Vertrauens auf seine Marterbank.

Del Cane kam nach wenigen Tagen zur Stadt, erfuhr, daß seine Verlobte gefährlich erkrankt sey, eilte auf den Flügeln der herzlichsten Liebe nach ihrem Hause und fand alle Thüren vor ihm verschlossen. Was soll das? rief er dem abweisenden Thürsteher zu. Miskennt ihr mich? wißt nicht mehr, wer ich bin? Der vierschrötige Schweizer zuckte die Achseln, entschuldigte sich mit dem Befehl des gnädigen Herrn, und wandte ihm den Rücken. — Elender Mensch! murrte Angelo, langsam davongehend, und meinte damit Herrn und Diener zugleich. —

Und ich soll nicht wissen, wie es mit ihr steht, mit ihr, die ich verehre? ich soll sie nicht sehen? Doch wie? Sagte mir der Helote nicht, das Hofsräulein von Maltingen frage täglich nach bei der Kranken, durchwache ganze Nächte an ihrem Lager? Auf! zu ihr! Sie schien mich in frühern Tagen nicht ungern zu sehen, mich zu achten. Ihr zweideutiger Ruf machte mir es damals zur

Pflicht

Pflicht, ſie zu meiden ... Aber nun ... was kümmert mich auch ihr Ruf? Zu ihr! ſie werde die Mittlerin zwiſchen mir und einem wahnwizzigen hartherzigen Bruder!

Auf der Stelle flog er zu ihr. Sie hatte die Nacht bei Florentinen zugebracht, einige Morgenſtunden zu Hauſe verſchlummert und war ſo eben mit der Toilette beſchäftigt. Das Kammermädchen verſicherte, ihre Gebieterin empfange zu dieſer Stunde keine Seele. Del Cane drang aber darauf, gemeldet zu werden, und ſein Ungeſtüm oder ſein Gold ſiegte über des Mädchens ſtrengen Dienſteifer. Sie ging, und öffnete einen Augenblick nachher die Thüre. — Antonie ſaß in dem einfachſten effektreichſten Nachtkleide vor dem Spiegeltiſche. Die lokendſten Umriſſe zeichnete der weiche Mouſſelin, und die eng verhüllten Reize ſprachen nur um ſo ſiegreicher zu den Augen des lüſternen Bewunderers. Ihr ſchönes Haar war in das natürlichſte Gebäude verflochten, und ſchmuck- aber nicht kunſtlos umfloſſen die weichen Locken ihr blaſſes Geſicht, denn die Schlaue hatte noch nicht auf ihre Wangen die Roſen gezaubert, die ihr von der Unſchuld längſt verſagt waren. — Mit unwiderſtehlicher Anmuth wendete ſie ſich zu dem Eintretenden, und reichte ihm, wie einem alten Freunde, die weiche Hand

entgegen. Del Cane küßte sie, fühlte ihren leisen Druck, und begann mit Entschuldigungen. —

„Sie machen sich eine undankbare Mühe," lächelte Antonie, „die Neugier des Weibes hat Ihnen diese Pforten so schnell geöffnet. Es muß auch in der That von der höchsten Wichtigkeit seyn, was der unbedeutenden Maltingen die Ehre dieses Besuchs gewährt." —

Sie beschämen mich, mein Fräulein, versetzte del Cane; Sie sammeln glühende Kohlen auf mein Haupt und ich würde Sie boshaft schelten, thronte nicht die reinste Güte und schöne Menschlichkeit auf Ihren Wangen.

„Wie meinen Sie das?" fragte Antonie scheinbar befremdet. —

Sie haben der kranken Freundschaft eine Nacht aufgeopfert, an ihrem Lager gewacht. Die Lilien dieser Wangen, das gemilderte Feuer dieser Augen verkündet mir ....

„Sagen Sie lieber: mein Kammermädchen hat es Ihnen vertraut. Warum sollte ich auch läugnen, was kein Verdienst ist? —"

Keines?

„Florentine würde dasselbe für mich thun."

Allerdings. Ich bürge Ihnen mit meinem Kopfe dafür; sie würde es. Aber, ich komme....

„Doch nicht, um mich der Christenpflicht wegen zu beloben?"

Nicht doch. Um Ihnen dafür zu danken. —

„Das ist Ihre Pflicht als Bräutigam. Dem Gatten würde es höher angerechnet."

Wie meinen Sie das?

„Der Gärtner hegt und pflegt die sprossende Blume, weil er an ihrer Farbenpracht, an ihrem Dufte sich zu laben gedenkt."

Nun? —

„Ist aber die Blume zur Reife erblüht, hat sie dem Pfleger Balsam und Schimmer gespendet, so mag sie immerhin welken im einsamen Winkel. Der Gärtner zieht andere zu gleichem Loose, und vergißt ihrer ebenfalls. —"

Das thut doch nur der Leichtsinnige, der strafbare Gärtner?

„Der Gärtner ist ein Mann, und folglich, leichtsinnig, folglich strafbar. —"

Halten Sie mich auch für einen solchen?

Antonie sah dem Frager lange gefühlvoll in's Auge, reichte ihm dann die Hand, und sprach ohne Ziererei:

„Sie, del Cane? Sie? O nein! —"

Dieser Scherz . . . . —

„Hat er Sie verletzt?" fragte sie schmeichelnd. „Vergeben Sie mir. — Verzeihen Sie mir, und ich verzeihe Ihnen die Vernachlässigung, mit der mich bisher der Mann belohnte,

den ich hochschätze, und nach dessen Achtung ich rang. — "

Ich fühle jetzt erst schmerzlich, wie sehr ich...

„Keine Lückenbüßer!" fiel Antonie ein. „Sehen Sie mich an. Vergebung, gegenseitige Vergebung, oder Feindschaft — wählen Sie. — "

Kann man diesen Wunderaugen gegenüber noch eine Wahl haben? fragte del Cane begeistert und drückte einen feurigen Kuß auf ihre Hand. Antonie senkte den zärtlichsten Blick von del Cane's Antlitz zum Boden nieder, und ließ nachlässig ihre Hand in der Seinigen.

„Was führt Sie zu mir, mein versöhnlicher Freund?" fragte sie gleichsam verlegen, wie sie das Gespräch wieder anknüpfen wolle. —

Del Cane erzählte, und es wogte in eifersüchtiger Bewegung Antoniens Busen, als sie aus den glühenden Worten des Südländers ersah, welche Liebe er unter dem kalten Aeussern barg. Kein Zug verrieth indessen, was in ihrem Innern vorging, und sie war bald ihrer mächtig genug, den Bittenden ihres getreusten Beistandes zu versichern. —

Jetzt, sprach sie, ... jetzt dürfen Sie Florentinen nicht sehen; sie liegt noch in wilden Fantasien, würde ihren treuen Freund nicht einmal erkennen. Hat sie aber ihre Besinnung wieder

erlangt, ſo bin ichs, die Sie bei ihr einführt, trotz allem Bellen des abſcheulichen Cerberus, ihres Bruders, der Sie haßt, ohne zu wiſſen, warum? und ihre Verbindung gar zu gern hintertreiben möchte, wenn es nur in ſeiner Macht ſtünde.“

Meine Freundin! rief der entzückte Angelo. —

„Ihre Freundin?“ erwiederte Antonie mit leuchtenden Augen. „Ja! bei Gott! ich will es ſeyn, nach meinen Kräften Ihre Wünſche fördern, Ihre Bahn ebnen . . . aber — wird ſie auch zu Ihrem Glücke führen? —“

Ich hoffe es, ſprach del Cane mit Zuverſicht. Florentines Herz . . . .

„Iſt gut; vortrefflich.“

Ihr Geiſt . . . —

Schlicht und rein, aber nicht gebildet — Fehlerhafte Erziehung trägt die Schuld. —“

Die Geduld des Gatten. . . . —

„Trägt manches, bildet ſogar noch viel; aber das Gemüth hat auch ſeine Rechte. Die Männer, die Bedeutenderen des Geſchlechts zumal, ſind wählig, ungenügſam. — “

Mein Fräulein . . . . —

„Launiſch, veränderlich, wie türkiſche Baſſen. Ein tadelfreier Körper, ein gutes Herz, ein fürs Haus leidlich gebildeter Geiſt genügt ih-

nen selten. Sie fordern eine höhere Mitgift von uns armen Geschöpfen. Der Mann ist klug? er verlangt dasselbe von seiner Gattin. Er ist witzig? Seine Frau muß es auch seyn. Freilich, wehe ihr! übertrifft sie darin den gestrengen Herrn, aber die Langeweile muß sie vereint mit ihm bekämpfen. Der Mann hat tiefes Gefühl, hohes Gemüth? Wehe ihm! wenn die Frau nicht gefühlvoll, gemüthlich, empfänglich für alles Schöne ist; wenn sie den Gatten nicht versteht. An ihrer nüchternen, hausbackenen Rothbildung scheitert des Mannes Begeistrung, verkühlen seine Flammen, bricht am Ende sein Herz. Sie staunen über meine Erfahrung? Sie vergessen aber, daß ich in der eignen Familie, in dem Kreise meiner Freunde der Beispiele genug zähle, die meine Vernunft in diesem Punkte berichtigen. — Ich werde, sobald es möglich ist, Florentinen von Ihrer warmen Theilnahme unterrichten."

Mein Fräulein, stammelte del Cane verlegen, ... Ihre Rede ... Sie haben mich wahrlich irre gemacht. —

„Irre?" fragte Antonie verwundert. „Wie das? An Ihrem Herzen? Nicht möglich! es ist edel, in tiefer Empfindung aufwallend und gerecht, ein Diamant, der aber einen Kenner sucht, und man findet diesen so selten! Oder an Ihrer

Wahl? über sie zu entscheiden, steht nicht der Fremden, nicht der Freundin zu. — Jetzt gehen Sie, mein guter del Cane, und verlassen Sie sich auf mich. Es giebt Weiber, die nach dem ersten Liebesschwindel gleichgültig dem erhabensten Verdienst vorübergehen, ein glattes Gesicht dem gebräunten Heldenantlitz vorziehen, die starke Hand des Kräftigen wegschleudern, um die Flaumenhand des Weichlings zu ergreifen; denen abentheuerliche Schicksale, wunderbare Begebenheiten zu eben so viel Furcht und Entsetzen erregenden Conjuncturen werden. Ich kenne hingegen andere, die sich darauf verstehen, das Unvergängliche, Dauernde zu würdigen, die dem Lorbeerbekränzten einarmigen Krieger den Myrthenkranz reichen, den sie dem unverletzten Parade-Adonis verweigern; die den Aetna unter der Eisrinde entdecken, und ihn zur wirthlichen Heerdesflamme schüren, und die den kostbaren Edelstein kennen, schätzen und bewahren, wäre er auch aus dem Moder der Grüfte an des Tages Licht gezogen. Ich hoffe, Sie bald wieder zu sehen, mein artiger Sonderling; Sie erlauben mir wohl, Sie bei dem Namen zu nennen, den Ihnen die Residenz gibt. Ihrer Florentine bringe ich einen Kuß von ihrem getreuen Geliebten."

O mein Fräulein, rief del Cane plötzlich entflammt; . . . dieser Kuß. . .

„Nun?“ fragte Antonie und lauschte schalkhaft der Antwort. —

Wird Ihnen Florentine glauben, wenn nicht . . . — hier stockte Angelo, und ein Blick der Sehnsucht schoß in Antoniens Augen. —

„Wenn nicht . . . wiederholte lächelnd Armida, beugte sich nachlässig zu dem begeisterten Schwärmer, und Rinaldo's Mund brannte auf dem Ihrigen.

Er wird der Meine! triumphirte die Zauberin. — Wie konnte ein Augenblick mich dergestalt hinreissen? fragte sich del Cane, als er sie verließ, und versprach sichs heilig, keine ähnliche Gefahr mehr zu laufen. Seine folgenden Besuche bei Antonien waren auch weit kälter, und förmlicher als der erste hoffen ließ; allein das Fräulein, seiner Laune nachgebend, wie der vorsichtige Fischer dem zupfenden Fische mit der Leine nachgibt, modelte ihr Benehmen nach dem Seinen, und wartete geduldig des günstigen Augenblicks. Indessen verstrich die Zeit; Florentine gesundete allmählig; schon sprach die Stadt von ihrer Genesung. Sie konnte also dem sehnsuchtsvollen del Cane kein Geheimniß bleiben. Antonie konnte keinen Vorwand mehr finden, die Erfüllung des Versprechens zu verzögern, das sie

ihm gegeben, allein ... wie sollte sie diesem Versprechen Ehre machen? Wie den Mann wieder bei Florentinen einführen, dessen Bild sie mit der letzten Wurzel aus dem Herzen der Leichtgläubigen zu tilgen bemüht gewesen? — Diese Bemühung hatte ihr geglückt, besser als sie es hoffen durfte; denn Weibersinn ist ein trügliches Meer ... und diesen Sieg sollte sie sich selbst rauben? rauben, um ihr Wort zu erfüllen? Eine Thörin thut das, eine Antonie nicht. Sie kannte nur Punische Treue.

Der ungeduldige Angelo fand die Freundin nicht mehr zu Hause. Alle Thüren der Residenz schienen für ihn verschlossen. Umsonst brach er in Klagen, in Verwünschungen aus; umsonst wies er lockendes Gold. Die Zofe der Maltingen belächelte seinen Kummer, der rohe Portier in Eschens Hotel war der Bestechung unzugänglich. Del Cane war in Verzweiflung. Daß etwas vorgegangen seyn müsse, schien ihm erwiesen. Diesem Etwas auf den Grund zu kommen, suchte er die List seines Vaterlandes hervor, und drang in einer unscheinbaren Verkleidung eines Morgens in Florentinens Gemach. Sie war nicht allein, wie er gehofft. Antonie war bei ihr. Das Fräulein wurde blutroth bei seinem Anblicke; Florentine fuhr entsetzt auf.

„Um Gotteswillen," rief ihr del Cane in heftiger Bewegung zu: „Florentine, meine Braut! was ist zwischen uns getreten? Sage an, was ist geschehen, daß ich gleich einem Diebe mich zu Dir schleichen muß? . . ."

Florentine fand keine Worte . . .

„Mein Herr," begann die gefaßtere Antonie, und warf ihm einen bedeutenden Blick des Einverständnisses zu, . . . seine Ungeduld ließ sie aber nicht endigen. —

Kein Wort von Ihnen, mein Fräulein; erwiederte er heftig . . . mit Florentinen muß ich reden; mit ihr . . . —

„Ich will nicht stören" versetzte Antonie gekränkt, und stand auf. —

„Bleiben Sie, Antonie!" rief ihr Florentine ängstlich zu. —

Die Schlaue antwortete aber mit sardonischem Lächeln: „Nicht doch! Liebende hassen den überlästigen Zeugen!" und eilte in das Nebenzimmer, ihre Freundin durch einen Wink zu Muth und Festigkeit ermahnend. —

Nun, meine Florentine, fragte Angelo nach kurzer Pause; werde ich endlich aus Deinem Munde erfahren . . . ?

Florentine schwieg, von den widrigsten Empfindungen bestürmt. —

Du schweigst? fuhr Angelo fort. Ich vergehe vor Deinem Schweigen, und Du beharrst darauf? Noch nie habe ich an Deiner Aufrichtigkeit, an Deinem Vertrauen gezweifelt, und nun . . .

„Sie fordern Vertrauen, Aufrichtigkeit von mir? fragte Florentine mit schneidendem Tone; Sie von mir? —“

Diese Sprache .... versetzte del Cane bebend . . . —

„Ist die Sprache der Enttäuschten,“ erwiederte Florentine heftiger. „Unglücklicher! Vergebens verhehlen Sie, was mir nicht verborgen bleiben konnte. Der Schleier fiel von Ihrer Vergangenheit, und belehrte mich über meine Zukunft. Ich weiß Alles, del Cane, Alles; und daß ich es weiß, trennt uns. . . —“

Angelo fuhr zurück, denn der Blitz, der mit diesen Worten vor ihm einzuschlagen schien und seine schönsten Hoffnungen unerbittlich zermalmte, hatte sein Innerstes gestreift. . .

Alles? Alles weist Du? stammelte er vernichtet. Alles? Weh mir! dann ists vorbei, mein Urtheil gesprochen. Wars ein Dämon der Hölle, wars ein zürnender Gott, der Dir es zuraunte? Gerecht ist der Spruch, er stamme vom Himmel, oder aus dem Abgrunde! Ich wollte glücklich seyn durch ein Verbrechen, und es zerschmettert mich.

Haſſe mich nicht, fluche mir nicht; Du ſiehſt mich nie wieder!

Halb bewußtlos taumelte er zu der Thüre hinaus, und verließ Florentinen in den Qualen ihres Kummers. Antonie aber trat, Sieg und Rache auf der Stirne, aus dem Nebenzimmer, umarmte die verrathene Freundin, und lispelte: Tröſte Dich, Florentine. Das Unvermeidliche iſt geſchehen, und mit Recht, denn ich fürchte, er iſt ſtrafbarer als wir glaubten!

Angelo an den Maltheſerkomthur Marſigli in Wien.

.... Als ein heftiger ſchneidender Schmerz an meiner Rechten mich gewaltſam weckte aus meinem Todesſchlummer, ich mich im Sarge fand, in einem aufgewühlten Grabe liegend, in welches eine düſtere Laterne ihre ſchwachen Strahlen warf; als ich zum völligen Bewußtſeyn mich ermannte, den Todtengräber auf mir knien ſah, mit dem blanken Meſſer in der Fauſt, der ſchon begonnen hatte, mir den Zeigefinger abzulöſen, an dem ich meinen koſtbaren Ring trug, um ſich des Kleinods zu bemächtigen, deſſen er auf glimpflichere Weiſe nicht mächtig werden konnte.... Als ich aufzuckte im Schmerz, dem Räuber an

die Kehle fuhr, der in ohnmächtiger Furcht die Waffe sinken, sich von mir aus der Grube reißen ließ .... als ich mich da in kalter Nacht, auf dem Kirchhofe, von Leichensteinen umgeben, im Todtengewande sah, ... glaube mir, mein Bruder, es war ein fürchterlicher Augenblick, und ich dachte, es könne keinen entsetzlicheren das Leben erzeigen, keinen, mehr dazu geeignet, den Verstand in Thorheit umzuwandeln, aber ich irrte mich. Seine Folgen waren segensreich für meine wunde Brust. Ich überlegte wenige Augenblicke, und konnte dem elenden Leichenräuber von Herzen verzeihen, der wimmernd zu meinen Füßen kroch, und um Schonung für sein Weib, für seine Kinder bettelte, seinen Frevel auf die Armuth schob. Ich konnte mir kaltblütig alles von ihm erzählen lassen, was sich mit mir ereignet hatte, ich erfuhr, daß sie dagewesen, mich auf der Bahre gesehen, und mein Plan war fertig. Ich war todt, ... todt für sie und die Welt wer war glücklicher als ich? Ich und mein Todtengräber lernten uns verstehen, gelobten uns ewige Verschwiegenheit, und die Hälfte der Summe, die ich aus meinem Solitär löste, war sein. Nach wenig Tagen verließ ich M. bei Nachtzeit, und pilgerte nach dem Orte, von wo ich an Dich schrieb. Der alte Hillarid hatte seinen Auftrag ausgerichtet, seine Pflicht erfüllt, Dir die Bot-

ſchaft meines Todes gebracht. Hier ſchloß ſeine Laufbahn. Er erfuhr mein Wiedererwachen nicht mehr. Leicht ſei ihm die Erde. Er war einer der Wackerſten unter den Sterblichen. Du biſt aber der Erſte unter ihnen, Bruder, der mein Vertrauen völlig gerechtfertigt hat. Redlicher Univerſalerbe! Ich bat nur um einen Theil deſſen, was Dir in meinem Teſtamente zufiel, und Du gabſt das Ganze. Du ſchwurſt mir unverbrüchliches Schweigen bei Deinem Rittereid! Dein Mitwirken machte mich völlig glücklich. Ungebunden, frei von den Feſſeln, die mich blutig gedrückt hatten, ſchweifte ich umher, und mein Unſtern führte mich hieher. Mein glühendes Herz, das ich nicht mit meiner Jugendblüthe in dem Grabe zurückließ, klopfte bei Florentinens Anblick heftig.... Nach ihrem Beſitz ſtrebten meine Sinne, meine Gefühle! . . . Ich war taub gegen Deine Ermahnungen . . . ſtand auf dem Punkte, ein Verbrechen zu begehen, das vielleicht mit mir hinübergegangen, vielleicht auch an das Licht gekommen wäre, wenn es zum Zurücktreten ſchon zu ſpät geweſen ſeyn würde; . . . aber dieſes Verbrechen hätte mich glücklich gemacht, und nun . . . . o mein Bruder! beneide oder bemitleide mich!... Nun iſt Alles vorbei. Ein entſetzlicherer Augenblick, als jener auf dem Kirchhofe zu M., ging an mir vorüber, denn Florentine hat Alles er-

fahren, und ich ſtand vor ihr, in dem vernichtenden Bewußtſeyn des ertappten Frevlers. — Was ich ſeit einigen Tagen leide, geht über allen Begriff. Heute erſt finde ich den Muth, Dir zu ſchreiben, Dir zu melden, daß der Zufall mich vor Sünde gerettet, . . . daß er mich elend gemacht hat. Elend und ſchwach; denn gerne möchte ich den Ort fliehen, an dem ſie weilt, die mich verworfen hat, und vermag es nicht. O hilf, rathe mir! tröſte mich! nur an Deiner Bruſt kann ich Ruhe finden . . . nur an Deinem Buſen mich ausweinen über mein Verhängniß!"

Angelo ſandte den Brief auf die Poſt, und erhielt im nämlichen Augenblick ein zierliches Billet. „Sie wurden unwürdig behandelt," ſchrieb ihm Antonie, „ich hörte es mit empörter Seele — verſtehen Sie nun, was ich Ihnen vor Wochen ſagte? Florentine hat Sie niemals verdient, war Ihrer Liebe niemals werth. Ein elendes Geſchwätz hat die Wetterwendiſche bethört. Meine Bemühungen waren umſonſt. Mein Zartgefühl vermochte es nicht, Sie auf das, was ſich begab, vorzubereiten. Wollen Sie aber Aufſchluß erhalten, woher die niederträchtige Cabale ſtammt, der die Baronin verdienterweiſe unterliegt, während Sie als unſchuldiges Opfer fallen, ſo ſchen-

ken Sie den morgenden Abend Ihrer aufrichtigen Freundin.“

Del Cane lächelte bitter, schrieb unter das Billet die Worte: „Was geschehen ist, ist geschehen. Kabalen verachte ich, meine Freunde habe ich kennen gelernt; darum kein Wort mehr von Beiden.“ —

Trage dieses zu Deiner Gebieterin, sprach er zu dem harrenden Mädchen, und warf ihr das Billet zu. —

Wie, gnädiger Herr? fragte die Zofe betroffen. Das nämliche Briefchen, das ich brachte? —

Dasselbe. Geh! —

Bedenken Sie aber auch? . . .

Sprichst Du auch? . . wiederholte verächtlich del Cane, und wies der Iris die Thüre.

Der schöne Frühlingsmorgen bewog ihn, sein Zimmer zu verlassen. Er durchstreifte den Park, machte Plane für die Zukunft, verwarf sie wieder, und drang, im Kampfe mit seinen Gefühlen verloren, ohne Zweck immer tiefer in die Schlangenpfade der englischen Anlagen. — Eine Dame geht an dem Gedankenvollen vorüber . . . blickt auf . . . . er vernimmt einen durchdringenden Schrei . . . die Fremde sinkt neben ihm zu Boden. Er hebt sie auf, löst ihr eilig die Bänder des Huts, und fährt wie vor dem Bösen zurück. —

Hat

Hat ſich denn Alles wider mich verſchworen? ruft er verzweifelnd in die Luft, legt die Ohnmächtige, von Abſcheu und Beſtürzung zitternd, in den Arm der herbeieilenden Begleiterin, und verläßt, wie vom Winde getragen, den Garten, rennt nach Hauſe. Einpacken! donnert er dem Bedienten zu. — Poſtpferde beſtellen! Morgen mit dem Früheſten. — Wohin? frägt der betroffne Diener. — Nach Petersburg, nach Wien . . . wohin Du willſt! . . antwortete der Gebieter auſſer ſich, und eilt flüchtigen Fußes durch das nächſte Thor dem abgelegenen Forſte zu, um unter deſſen Schatten ſeinen brennenden Schmerz austoben und die aufgeriſſenen Wunden vergangener Jahre verwimmern zu laſſen.

Aus dem Landhauſe des Barons von Eſchen, unfern den Thoren der Reſidenz, ſchallte fröhliche Muſik, und hundertfältiger Schimmer ſtrahlte aus den hohen Fenſtern auf die dunkle Straße, denn Florentinens Bruder feierte das Feſt ihrer Geneſung. Ihre Bitten und Vorſtellungen hatten ihn von dieſer Idee nicht abbringen können, und das Fräulein von Maltingen hatte das Amt der Cermonienmeiſterin übernommen, da es dem blödſinnigen Eſchen zu ſchwer gefallen ſeyn würde, die Honneurs des Hauſes zu machen. Flo-

rentine, zerfallen mit ſich ſelbſt, glich einem geſchmückten Opferlamm, ſah gleichgültig und trübe in das luſtige Tanzgewimmel der Gäſte, und wies jede Aufforderung zur Theilnahme an demſelben als Geneſende ab. Sie konnte es jedoch nicht vermeiden, den Gardehauptmann von Liſſa beſtändig auf ihrer Ferſe zu ſehen, ſo läſtig ihr der Zudringliche wurde, und gerne würde ſie die ſtille Stube, in der ihr Julius ſchlummerte, mit dem Prunkſale vertauſcht haben. Und als es ſpäter wurde, die Luſt allgemeiner, die Verwirrung gröſſer, ſtahl ſie ſich auch davon in ihr heimliches Putzzimmerchen, um von da ihren ſchlafenden Engel zu beſuchen, zu küſſen, und neugeſtärkt in das Menſchengedränge zurückzukehren. Des Hauptmanns Falkenauge bemerkte ihr Verſchwinden. Sein Scharfſinn errieth, wohin ſie Mutterliebe rief. Er eilte ihr nach, und begegnete im Gewühl der geſchäftigen Antonie. —

„Willkommen mein Rächer!“ — flüſterte ſie ihm zu, und drückte ihm feurig die Hand.

Willkommen, Alekto! erwiederte der Hauptmann. Du ſiehſt zufrieden aus, meine Furie?

„So zufrieden, ſprach ſie, als nöthig iſt, um den Vergleich nur zu belächeln. — Sie ſind ja getrennt.“

Deo gratias! fügte Hardnin bei. Biſt Du nun geſättigt?

„Der Neid iſt es, die Rache hungert noch.“

Noch? fragte ſtaunend der Hauptmann. —

„Er hat mich aufs Neue beleidigt. So lange er noch athmet in dieſer Luft . . .“

Geduld, antwortete der Hauptmann mit kalter Selbſtgenügſamkeit. Geduld. Morgen führe ich einen Streich, der unſere Rechnung quitt machen ſoll. —

„Morgen?“ ſprach Antonie mit flammenden Blicken. „Du biſt mein Herr und Meiſter. Dieſes noch und dann . . .“

Schon gut, ſchloß Hardwin, kurz abbrechend; man ſieht auf uns. Verlaſſe mich. —

Sie ſchieden, und der Hauptmann verfolgte ſeine Straße. Treppe und Gänge waren leer, die Dienerſchaft bei den Gäſten beſchäftigt, oder auf ihr Vergnügen bedacht. Der Hauptmann hatte freies Spiel, und drang bald in Florentinens ſtilles Gemach. Sie hatte an ihres Julius Bettchen im Nebenzimmer einen Augenblick verweilt, und ruhte jetzt im weichen Seſſel, von der Erſchöpfung des Repräſentirens aus. Sie erſchrak bei des Hauptmanns Eintritt. Liſſa lächelte.

Störe ich, Frau Baronin? fragte er ſpöttiſch, und trat näher —

„Fürwahr, Herr Hauptmann“ . . . entgegnete ſie mit Würde . . . „ich verſtehe nicht . .“

Wie ich es wagen kann, Sie zu beunruhigen? fragte Liſſa neuerdings. Meine Gegenwart hat Sie nicht immer befremdet. —

„Was ſoll das?“

Ich beſaß einſt Ihre Achtung. —

„Bis ich Ihr böſes Herz kennen lernte.“

Ich liebte Sie.

„Als mich noch heilige Bande feſſelten.“

Ich warb um Ihre Hand. —

„Und ich verwarf den Lüſtling, der mich mit unreiner Flamme verfolgt hatte. Das iſt vorbei. Was nun? Was bedeutet die Zudringlichkeit, mit der Sie mich heute verfolgen? die Ihnen die Keckheit einflößt, ſogar dieſes Zimmer zu betreten?“

Sorge für Ihre Seelenruhe.

„Wie?“

Nebenbei mein Vortheil . . . ſetzte Liſſa hinzu, und ſpielte lächelnd mit der Uhrkette, während ſein Auge von der Baroneſſe zu Boden, und wieder zu ihr aufſchweifte. —

„Ihr Vortheil?“ fragte ſie verwundert. —

Ja, wenn ich mich anders in Ihrem Charakter nicht irrte.

„Erklären Sie ſich.“

Sie haben mit dem Cane gebrochen, begann er ausholend.

„Woran erinnern Sie mich?“

Ist das Vernünftigste, was Sie je gethan haben. Die Jugend der Residenz dankt es Ihnen, daß sie endlich dem abgeschmackten Sauertopf den Abschied gaben.

„Er verdient wenigstens Ihre Beschimpfungen nicht.“

Behüte der Himmel! wohl noch etwas mehr. Sie thaten Recht, meine Gnädige, völlig Recht, aber der Vorwand des Bruchs . . . verzeihen Sie . . . ist belächelnswerth.

„Mein Herr Hauptmann,“ rief Florentine erröthend. „Sie unterstehen sich, ohne zu wissen . . .“

Nicht doch! höhnte Hardwin; ich weiß, die Stadt weiß. Die Maltingen hat geplaudert. Sie sind die Fabel der Residenz geworden. Man belacht in allen Zirkeln Ihren gutmüthigen Köhlerglauben, und Ihren abgedankten Vampyr.

„Sie werden unverschämt“ rief die Glühende.

Ich bin nur wahr, versetzte der Capitän mit kaltem Spott. Die Wahrheit ist aber ohne Falsch, und darum will ich, obschon Ihr Widerwille, Ihr Kaltsinn es nicht verdient hätte, Ihnen die Ruhe wieder geben.

„Sie, Herr von Lissa?“ fragte Florentine mit Vorwurf im Blicke.

Wenn Sie es erlauben — ja. —

„Reden Sie.“

Ihr Aberglaube hat, ohne es zu wissen, ein Verbrechen verhütet. Del Cane hat jenseits der Alpen ein Weib genommen, hat es verlassen, die Leichenkomödie zu M. gespielt, und wollte, da er das Erstemal nicht zum glücklichsten wählte, ein zweites Loos aus der gefährlichsten Lotterie ziehen. Das blinde Glück, den Frevlern hold, wollte ihm hier zu der in Welschland verlassenen Niete das große Loos aufdringen; allein zu Ihrem Besten rüttelte noch bei Zeiten ein Wahnwitziger die Urne, und Sie sind gerettet. Schande wäre Ihnen Morgen zu Theil geworden, wie sie dem falschen Italiäner zu Theil werden wird. Denn seine Gattin ist hier. Auf der Reise nach Wien begriffen, hält sie hier an, lustwandelt im Park, und begegnet, Dank sei es der Prädestination! dem kecken Frauendieb. Sie glaubt ein Gespenst zu sehen, wird ohnmächtig; der Ungetreue flieht, von Angst und Schuld getrieben, wird aber der Rache seiner Gattin nicht entkommen.

„Welch ein abscheuliches Gewebe!“ jammerte die Baronin.

Sie hat sich zu den Füßen des Fürsten geworfen, fuhr der Hauptmann fort. . . . . Alles bewiesen. Ich erhielt den Befehl zur Verhaftnehmung des Verbrechers.

„Des Verbrechers?“ fuhr Florentine auf, in derem Herzen del Canes Bild aufstieg. „Er beging kein Verbrechen!“

Hat er nicht die erste Ehe gebrochen? fragte Lissa. Hat er nicht die zweite schließen wollen? Der Herzog ist strenge, das Gesetz straft Bigamie mit Infamie, Kugel und Kette.

„Um des Himmelswillen!“ stammelte Florentine angstvoll . . . „Der Unglückliche! möge ein Gott seine Flucht leiten!“

Hat nicht den Anschein, versetzte Harduin. Seine Wohnung ließ ich umstellen. So eben erhielt ich die Kunde, er sei fest genommen. —

„Barmherziger Himmel!“ schrie Florentine. „Er ist verloren!“ —

Habe ich ihn Morgen beim Rapport gemeldet, so ist ers. —

„Der Aermste!“ fuhr die Baronin verzweifelnd fort. „Ach! ich fühle es! ich liebe ihn noch!“

Ich dachte es, sprach der Capitän. Ich habe mich nicht geirrt. Es zerreißt Ihr Herz, und dieser Schmerz ist der Herold Ihres Gefühls. Hat nicht del Cane für Sie das Verbrechen begehen wollen? Von einem hassenswerthen Weibe fliehend, das im Brautgemach das Grazienantlitz mit der Medusenlarve vertauschte, hoffte er in Ihren Armen Seligkeit zu finden . . . wagte

das Höchste, . . . seine Ehre, um Ihren Besitz. Sie müssen ihn bemitleiden.

„Nur bemitleiden?“ rief Florentine weinend. „Warum vermag ich nicht mehr!“

Sie können ihn retten, entgegnete der Hauptmann, ihr bedeutend ins Auge sehend.

„Retten? Wie? Sprechen Sie!“ — “

Der Capitän putzte gleichgültig die Lichter am Spiegel, und sprach: Heute noch ist er in meiner Gewalt. Heute Nacht allein noch. Morgen rettet ihn kein Gott.

„Lassen Sie ihn fliehen!“ rief dringend die Baronin, die Hände faltend. —

Ich könnte es, fuhr Lissa lauernd fort; aber ich bin eigennützig. —

„Fordern Sie,“ flehte Florentine.“

Ich weiß nicht . . . —

„Jeder Augenblick bringt ihn der Gefahr näher,“ bat die Baronin in der höchsten Angst. „Zögern Sie nicht. Fordern Sie!“

Des Geldes bedarf ich nicht, sprach langsam der Versucher. Nur Sie, gnädige Frau, können den Preis zahlen. —

„Verstehe ich Sie?“ fragte Florentine stuzzend. —

Es ist ein hoher Preis, setzte Lissa hinzu. —

„Ich errathe,“ sprach das schmerzerfüllte Weib, und schlug die nassen Augen gen Himmel.

„Meinem Ideal“ fuhr sie schwärmerisch nach einer Pause fort, „dem, den ich liebte vor Allen, opfere ich ihn.

Sie wollten? — fragte Lissa staunend, sich so früh am Ziele zu sehen. —

„Ja, Herr von Lissa!“ sprach Florentine erhaben: „er wagte Alles aus Liebe zu mir . . . ich opfere mich für ihn. Sie warben einst um meine Hand, und ich versagte sie Ihnen. Retten Sie del Cane, und ich bin Ihre Gattin!“

Wie? — rief der Hauptmann, betreten über den Entschluß. Doch nein! Das wäre zu viel gefordert; auch habe ich geschworen, nach dem Korb, den Sie mir gegeben, geschworen, mich nie zu verehelichen. Nein . . . gnädige Frau; Ihr Gatte werde ich nie. —

„Was verlangen Sie denn?“ fragte die Baronin ahnend.

Die Rechte des Gatten, sprach der Unhold ohne Schaam, und wollte sie in die Arme schliessen. — Florentine aber, empört und von dem edelsten Zorne durchglüht, stieß ihn von sich. „Niederträchtiger!“ rief sie ihm verächtlich zu, an ihm vorübergleitend, und ließ ihn beschämt zurück.

Der Hauptmann betrachtete eine Weile seine Schuhspitzen, stampfte erbittert mit dem Fuße, und wollte der Beleidigten nach, als er sich bei der Achsel festgehalten fühlte. Er blickte um, und sah in del Cane's bleiches Gesicht, in dem männliche Entschlossenheit lag, und dessen Kälte sein Blut gerinnen machte.

„Ein Wort mit Ihnen," Herr Hauptmann, sprach halblaut der unerwartete Gast.

Sie hier? stotterte Lissa. Wie kommen Sie hieher?

„Das gelte Ihnen gleich," antwortete Angelo frostig. „Komme ich doch nicht, um zu stehlen."

Was steht Ihnen zu Diensten? fragte der Capitän. —

„Ich habe Ihr ganzes Gespräch mit der Dame vom Hause angehört."

Haben Sie? Haben Sie wirklich? Was wünschen Sie nun? —

„Sie fragen noch, Herr Capitän? — Sie haben nicht wie ein Ehrenmann gehandelt, aber die Gesetze der Surrogatehre sind Ihnen nicht fremd." —

Wie meinen Sie das? —

„Sie haben meine ehemalige Braut, eine Frau, die ich schätze und verehre, beleidigt, und werden mir Genugthuung geben." —

Der Herrr von Liſſa ſtutzte — Hör' ich recht? fragte er dann. —

„Vollkommen!“ hieß es aus del Cane's Munde. Morgen mit dem Früheſten dachte ich abzureiſen, ich muß aber erſt dieſen Handel ausmachen. Ich erwarte Sie in dem Wäldchen hinter dieſem Hauſe.“

Wie Sie befehlen; verſetzte der Hauptmann, dem es nicht an Muth gebrach, — aber Sie ſind mein Arreſtant. —

„Lüge!“

Nicht doch; es iſt wohl nicht Alles ſo, wie ich es der Baronin ſchilderte, allein, morgen ſollten Sie verhaftet werden, denn Ihre Gattin hat in der That ihre Klage bei dem Fürſten angebracht. Sehen Sie hier die Ordre! Ich erhielt ſie vor einer Stunde.

Del Cane überflog ſie mit den Augen. „Es iſt wahr,“ ſprach er dann kalt, „Sie können mich feſt nehmen, aber Sie werden es nicht thun.“ —

Glauben Sie? —

„Feſt und wahrhaftig. Sie werden Rang und Uniform nicht ſo tief entehren.“

Wahrlich, dieſes Vertrauen. . . . —

„Werden Sie rechtfertigen, und ich gebe Ihnen dagegen mein Wort, daß, ſollten Sie

morgen von meiner Hand fallen, — daß ich mich in meine Haft stelle.“

Leiſe Bewunderung ſprach aus dem Auge des Hauptmanns. Ueber ſeinen Rücken lief es aber kalt — Fallen? — fragte er leiſer. — Sie haben es alſo ernſthaft vor? —

„Auf das Ernſthafteſte,“ erwiederte del Cane. „Ich verſichere es Ihnen. Sie oder ich.“

Ich werde kommen, verſicherte Liſſa nach kurzem Bedenken. —

„Ohne Hinterliſt?“

Auf mein Wort. —

„Ich verlaſſe mich darauf.“

Liſſa war an der Thüre, und kehrte wieder um. Sonderbarer Mann! — ſprach er zu Angelo. — Wem opfern Sie ſich auf? Einer Frau, die nie die Ihrige werden kann. —

„Die ich verehre, entgegnete del Cane begeiſtert; die mich noch liebt, für die ich gerne ſterbe!“

Warum traten Sie nicht zwiſchen die Baronin und mich? fragte der Capitän. — Sie hätte Ihren Muth bewundern müſſen! —

„Sie erfahre Nichts von unſerm Geſchäft . . . nichts von meinem Hierſeyn. Sie verſprechen mir das? —“

Mit Hand und Mund! —

So leben Sie wohl. Die Mitternacht heult

vom Thurme; um 6 Uhr ſehen wir uns wieder.“

Der Hauptmann gab dem Gegner noch einmal die Hand darauf, und verließ das Zimmer.

Del Cane ſchlich nach der verborgenen Tapetenthüre, durch die er eingetreten war, deren geheimen Zugang er von frühern Zeiten kannte, und heute im Getümmel der Freude unbeachtet gefunden hatte. Wohin? rief er ſich aber plötzlich zu. Dieſen Schauplatz heiliger Stunden fliehen? Fliehen wie der Dieb das beraubte Haus? Nachdem du dich hereingeſtohlen wie der Dieb? Fliehen, ehe du ſie geſehen, ehe du ihre Vergebung erfleht? Weshalb kamſt du denn? Wollteſt du nicht den verſöhnenden Segen des Engels, zu dem der Verbrecher ſeinen Blick zu heben wagte, auf dein Haupt ſammeln, damit er dich ſtärke zur fernern Lebensreiſe? Zum herben Abſchiede? Und nun? . . . Nein! nein! ich darf ſie jetzt nicht ſehen; ein Wort könnte mich verrathen, . . . ſie könnte auf meiner Stirne leſen, daß ich für ſie mein Leben hinzuwerfen bereit bin. Nein! ich fliehe; doch den kleinen Julius, ihr Ebenbild, will ich ſehen. Ich wollte ihm Vater werden. Er hat mich geliebt. Ihn ſehen, die Mutter in ihm küſſen, und dann werde es mit mir, wie Gott will. — Auf den Zehen näherte er ſich dem Gemache, lauſchte,

drückte die Thüre auf, und ſtand an des ſchlafenden Knaben Lager. Er ſank auf ſeine Kniee, berührte leiſe küſſend die Stirne des Kindes, und unwillkührlich flüſterten ſeine Lippen ein Gebet, während ſein böſer Engel ihm zur Seite ſtand. —

Marsigli! Angelo Marsigli! ſprach eine tiefe Stimme neben ihm, und es riß ihn krampfhaft in die Höhe; denn er ſah in männliche Kleider gehüllt, ſeine Gattin vor ſich. —

„Tereſa! Du? . . . Du? . . . hier!“ — ſeine bebenden Lippen verſagten ihm den Dienſt, denn die finſter zuſammen gezogenen Augenbrauen, der funkelnde Blick, der feſt eingeklammerte Mund der Fremden lieſſen ihm nichts gutes ahnen. —

Ihr wundert Euch, Signor? fragte ſie mit ſchlecht verheeltem Grimme. — Daß meine Beute mir nicht entgehe, habe ich mich in dies Gewand gehüllt. Seit heute Mittag ſtreife ich auf Eurer Fährte. Das erleuchtete Haus, nach dem ich Euch ſchleichen ſah, die verborgene Treppe, die ihr einſchlugt, ließen mich etwas Wichtiges vermuthen. Um neugierigen Bedienten zu entgehen, mußte ich unten verweilen, komme aber noch früh genug, um zu ſehen, daß es hier eine Zuſammenkunft gilt, daß ich in dem Hauſe des Weibes bin, das Ihr liebt. —

„Und was wollen Sie nun? fragte Angelo. —

Zeuge ſeyn von der ſentimentalen Unterredung, erwiederte ſie ſpottend. Diejenige ſehen, die den Flüchtling bezaubert, und den Herenbanner feſſeln konnte, der ſtirbt und lebt nach ſeinem Gefallen. —

„Erſparen Sie ſich die Demüthigung, Signora! braußte Angelo auf, und gehen Sie!“

Nicht ſo laut, beſter Gemahl, — raunte ſie ihm höhniſch zu — Ihr könntet den theuern Sprößling, den Einzigen, aus dem Schlummer wecken. Ich werde gehen, wenn Ihr mich begleitet. —

„Ich mit Ihnen?“ rief Angelo voll Abſcheu, „Niemals mehr mit Ihnen.“

Elender! grollte Tereſa, ihm drohend näher tretend. — Iſt das der Lohn, daß ich aus dem edelſten Geſchlechte zu Deinem niedern Wappen herunterſtieg? . . .

„Sprich zu meinem Reichthum!“ entgegnete er.

Meine Herablaſſung vergiltſt Du mit Hinterliſt, Tücke und ſchändlicher Flucht von Deinem Weibe? fragte ſie mit ſteigendem Zorne.

„Megäre!“ erwiederte er heftig. „Deiner Tyrannei, Deiner Verſchwendung, Deiner Bosheit und meiner Schande entfloh ich.“

Deiner Schande? — wiederholte ſie wüthend.

„Ja, Verworfene, zürnte Marſigli, im Gefühl ſeiner bittern Kränkung. Deine Buhlerkünſte hatten mein Haus befleckt, Deine Schaamloſigkeit meine Stirn gebrandmarkt. Ich mußte Dich morden, oder fliehen! Mir blieb kein anderer Ausweg. Danke es meiner Menſchlichkeit, die das Letztere wählte, Dir das Leben, mit ihm das Vermögen zu ſündigen und zu bereuen ließ.“

Lügner! abſcheulicher Verläumder! — ſtammelte außer ſich die Gereizte ... widerrufe! ...

Julius erwachte, wurde unruhig, und ſtreckte Angelo die Arme entgegen. —

„Schone dieſes Kind,“ ſprach er kalt zu Thereſen, „Ich antworte Dir nicht, denn ich verachte Dich.“

Widerrufe! — wiederholte ſie grimmiger, und riß ein Stilet aus dem Buſen. —

„Willſt Du mich morden?“ fragte Angelo und nahm den Knaben, der ſich furchtſam an ihn ſchmiegte, in die Arme. „Verſuche es, Sünderin! An dieſer Unſchuld erlahmt Dein Arm!“

Dieſe Unſchuld? — rief die Furie mit gellender Stimme. — Der Baſtard, den Du Ehrvergeſſener in einen reinen Stammbaum pflanzteſt? Dieſe Worte zeigen mir den Weg zu Deinem Herzen. Der Tod wäre Dir jetzt Wohlthat, aber in Deinem Arm verblute der Bube, und Du ... ſtirb ihm tauſendfach nach! —

Die Zornschäumende schwang das kleine Eisen, Angelo wollte mit seinem Arm den Knaben decken, doch zu spät. Der Stoß hatte seine junge Brust getroffen, und mit einem leisen Schrei sank er leblos auf Angelo's Schulter.

„Verfluchte!" donnerte Marsigli! „Mord für Mord! Lebendig kommst Du nicht von hier!" — Er ließ den Knaben auf das Lager sinken, und wandte sich nach der Elenden, die vor ihrer That, wie vor den Donnern des Weltgerichts erbebt war, und ihr Heil in der schnellsten Flucht suchte..

„Flieh!" rief ihr Angelo empört nach ... „Flieh! Die Strafe säumt nicht! Aber hier! ist hier keine Hülfe möglich?.—

Er eilte zu dem Knaben. Er athmete noch, aber schwer. ... Angelo riß ihm das Nachtkleid von der Brust, untersuchte die Wunde, und zitterte. Denn von dreischneidigem Eisen geschlagen, hatte sie sich fest geschlossen. Ohne zu wissen, was zu thun, that Marsigli das Zweckmäßigste. Er saugte mit brennenden Lippen sich an der Wunde fest, und der Erfolg lohnte sein Bemühen. Sie öffnete sich, das Blut floß, und leichter wurden des Knaben Athemzüge. Alles um sich her vergaß Angelo, in dieser Pflicht bemüht, aber ein fürchterliches Geschrei weckte ihn.

Florentine stand mit ihrem Bruder und Antonien auf der Schwelle des Zimmers, zur Bildsäule erstarrt bei dem gräßlichen Schauspiel.

„Siehst Du Unglückliche!“ schreit Eschen. „Das [illegible]gespenst mordet Deinen Julius!“

Barbar! jammerte Florentine; gib mir mein Kind! . . .

Mit Riesenstärke entreißt sie es seinem Arm und wirft sich schirmend über den Unmündigen. — Angelo will sprechen, sich ihr nähern . . . — Zurück, kreischt Eschen und hängt sich mit ganzer Gewalt an den Vorstrebenden. — Zurück mit Deinem blutigen Munde, Bewohner der Grüfte! — heult ihm Florentinens Stimme entgegen. — Nimm Alles! laß mir mein Kind! — Antonie zerrt aus allen Kräften an der Schelle. Eine Schaar von Dienern fliegt herbei. „Weicht ihr alle!“ ruft Angelo mit Löwenstimme in den Haufen, und reißt eine Pistole hervor. „Hebe Dich weg von mir, Wahnsinniger!“ fügt er hinzu und schleudert den Baron von sich. „Wer mich anrührt, ist des Todes! Eine Sinnlose hat hier morden wollen, nicht ich. Darum weg von der Thüre! Leb wohl Florentine! Ich habe Deinem Sohne das Leben nicht geraubt — ich habe es ihm erhalten wollen, und meine Hände sind rein an dieser That. Hinweg!“

Wie ein Riese schritt er durch die scheuen Diener, und die aufgeschreckten Gäste in das Freie.

Die Morgensonne beleuchtete eine traurige Scene. Der tödtlich verwundete Angelo ward auf einer Bahre von Baumästen in Eschens Landhaus gebracht, dem nächsten bewohnten Gebäude. Verzweifelnd stürzte Florentine über den Vergehenden, fragte die Wundärzte, bot ihre Habe, und konnte nur ein mitleidiges Achselzucken erkaufen. Lissa's Degen hatte zu gut getroffen, und der Augenblick des Verlöschens war nah. Mühsam öffnete Angelo das matte Auge, und seine ganze Seele sprach aus ihm zu der klagenden Florentine. — „Weine nicht ... lispelte er kaum hörbar ... und verzeihe mir." Vergib Du mir, jammerte sie unter heißen Küssen auf seine kalte Hand, auf seinen bleichen Mund. Mein Verdacht, ... ich brach Dein Herz ... das sich ... ich ahnete ... für mich durchbohren ließ, denn der Abscheuliche war Dein Gegner. —

„Nichts von dem!" .. flüsterte er abweichend. „Dein Julius" ...

Er lebt, Du bist gerechtfertigt, ... Leute des Hauses sahen die Mörderin mit gezücktem Dolche entweichen ... des Kindes Wunde ist

nicht gefährlich . . . sein ungeübter Mund nannte Dich stammelnd seinen Retter! —

„So gehe ich hin in Frieden“ . . . sprach Angelo mit seligem Lächeln. „Der Stoß der Wüthenden ging fehl. Fluche ihr auch nicht, Florentine, und bete für mich.“ . . .

Sie sank schluchzend auf ihre Kniee.

„Ich habe ausgelebt, . . . fuhr er mit schweren Athemzügen fort. . . . Gedenke meiner, Lebende. Dich . . .“ hier leuchtete himmlische Verklärung auf seinem Antlitze, und helle strahlten seine Blicke. „Dich allein lasse der Allgütige mich jenseits wiederfinden!“ . . Er sank zurück, und war nicht mehr. Seine Augen leuchteten aber heller, denn im Leben, und auf die Glanzsterne drückte Florentine ihre thränennassen Augenlieder, ließ die gränzenlose Wehmuth ausströmen in halber Ohnmacht, bis des Todten Augen brachen, immer grausender in sich versanken, und eisige Kälte in die der Geliebten floß. Sie schreckte nun in die Höhe, aber ihre Sehkraft war gelähmt, und wie durch eine Flordecke starrte sie fürder in die sie umgebende Welt.

. . .

Der Haß hatte gesiegt. Antonie wandelte still und in sich gekehrt in dem Garten des Landhauses; horchte bald auf das jammernde

Wehgeschrei der trostlosen Florentine, das aus den offenen Fenstern zu ihr drang, bald auf das Gebrüll des Herrn von Eschen, der seit der Begebenheit verwichener Nacht in Raserei verfallen war, und von handfesten Wächtern im Hintergebäude verwahrt gehalten wurde. Es war öde und feierlich in der Brust der Lustwandelnden geworden, und um dem Trauerhause zu entlaufen, beschloß sie, heute noch nach der Stadt zurückzukehren, um in dem Taumel ihrer Vergnügungen sich selbst zu vergessen, als der Hauptmann, zu Pferde sitzend, über die Staketen blickte.

„Ist er hinüber?" fragte er leise.

Ein siegendes Kopfnicken bejahte. Der Hauptmann fuhr wie unmuthig mit der Hand über die Stirne und sagte dann: „Ich komme vom Fürsten. Ich habe mich vor ihm gestellt; die Sache ist beigelegt. Ich reise morgen auf einige Monate nach Wien. Das Geräusch der Kaiserstadt soll mich zerstreuen, und meine Reinigungstaufe werden, wenn mich nicht des Erstochenen Bruder, der Comthur Marsigli auswittert, was Gott verhüten möge. Jetzt bringe ich einen Befehl des Herzogs nach der Festung Oberstein. In der Dämmerung kehre ich zurück, den versprochenen Sold von Magdalenens Lippen zu küssen."

Sie wartet ihres Freundes! entgegnete An-

tonie mit lüsternem Blicke. Rosen und Lorbeern sollen seinen Becher kränzen. . .

Lissa küßte die schöne Hand, die ihm die Zauberin zum Abschiede reichte, und sprengte wie der Wind von dannen.

Antonie flog aber auf ihr Zimmer, und warf folgende Zeilen auf das Papier: „An den Comthur von Marsigli!“ „Ihr vortrefflicher Bruder ist heute auf die nichtswürdigste Weise im Duell gefallen. Sein Mörder, Gardehauptmann von Lissa reist morgen nach Wien ab. Sie sind Italiäner, Edelmann und Ritter. Rächen Sie Ihren Bruder. Rächen Sie die Menschheit an dem mörderischen Buben, der eine Pestbeule unsers Geschlechts ist. Dann erst nennt sich der Schreiber dieses Briefes.“ —

Ein Jokai mußte die Weisung schnell zur Post befördern, und Antonie verließ um Mittag, ohne Abschied zu nehmen, das Haus, das sie in Elend und Trauer gestürzt hatte, um mit dem erfindungsreichsten Luxus die Anstalten zu des Hauptmanns Empfang zu treffen, der sich auch mit sinkender Nacht einfand.

Des Fräuleins Zofe, in Cytherens Dienst erfahren, ließ den Beglückten ein, der sich von allen Wohlgerüchen Indiens und von den Armen der verführerischen Antonie empfangen sah.

„Mein Harduin!“ lispelte die schöne Sünderin, als sich das neue Morgenlicht durch die Purpurvorhänge zu dem Lager stahl, das sie mit ihrem Freunde umfing, und drückte einen süßen Kuß auf seine Wangen. . . . „Gestehe, mein Harduin, daß die Rache auch süß zu lohnen vermag.“ —

Wahrlich ja; entgegnete der Hauptmann... der Herzog würde mich beneiden, wüßte er...—

„O still! still von ihm,“ koste Antonie. „Meinem Herzen war er Nichts. Nur meiner Sinne Spiel, und Dich erkohr mein Herz aufs neue wieder, denn Du hast mich glücklich gemacht durch Deinen Rachedienst. Wie uns Alles glückte! Angelo, an Deinem Stahle verblutet, Florentine, die gehaßte Nebenbuhlerin in den Staub getreten . . . und Alles nach und nach, und stufenweise entwickelt, von Trudens Possenspiele an, bis zu der letzten Katastrophe. O, mein Harduin, wenn Du die Seligkeit begreifen könntest, die ich empfand, als ich an jenem Abende neben unserm Opfer auf dem Sopha saß, als ich ihre steigende Angst berechnete, und sie anschwellen ließ, wie die Wogen des neu aufflutheuden Meeres, als ich sie vernichtet in sich selbst versinken sah, als ich ihre erstarrende Hand hielt, die Pulsschläge derselben zählte, während des gräßlichen Marterspiels, wie der Arzt die Pulse der

Gepeinigten in der Folterkammer zählt, bis die namenlose Angst sie zu sprengen drohte, und mir ein mitleidiges: Genug! entriß . . . wenn Du jene Wollust begreifen könntest . . .

Nein, fürwahr! — unterbrach sie Harduin mit rauher Stimme, und riß sich von ihrer Seite, von dem Lager auf. — Ich begreife sie nicht, weil ich den Abgrund einer Teufelsseele nicht ermessen, nicht begreifen kann. Entmenschtes Geschöpf! weil ich ein Genosse Deiner That bin, zeigst Du mir so schaamlos Deine Blöße? Nun, bei Gott! ich wandle lange auf der Bahn des Lasters . . . habe im Uebermuth der Sinne und der Leidenschaften manches Herz zerrissen . . . noch klebt das Blut eines unschuldigen Schwärmers an meinem Degen . . . aber: Du hörst mich Allmächtiger in den Himmeln! an diese reiche ich nicht! . . . gegen diese bin ich rein; und Zeit ist's, daß es mit ihr ende!

„Welche Sprache?" rief Antonie staunend. „Besinne Dich, Harduin! Du redest irre!"

Schweige! schnaubte sie Harduin an. — Du hast dem Jüngling seine Seligkeit abgestohlen, und ihn zum sittenlosen Manne geprägt, aber Dich dafür zu strafen, ist er tugendhaft genug. Erhebe Dich, kleide Dich! in einer Minute sollst Du von mir hören.

Er ging, verschloß die Thüre hinter sich, und

Antonie verließ in Betäubung und Angst das Lager. Kaum gekleidet, eilte sie händeringend durch das Zimmer, denn sie hörte auf des Hauses Vorplätzen Waffen rasseln, Sporen klingen, rauhe Männerstimmen. Der Hauptmann trat in voller Uniform zu ihr ins Gemach. Wachhabende Dragoner hielten den Vorsaal besetzt.

Im Namen des Herzogs! — sprach Harduin mit dem verächtlichen Stolze, den die Demüthigung des elendesten Feindes verleiht. Ich verhafte das Fräulein von Maltingen. Schändlicher Kabalen, boshafter Einmischung in Staats- und Familiengeheimnisse und zuchtlosen Wandels überwiesen, geht sie zu lebenslänglichem Gefängnisse nach Oberstein ab. Hier ist der Kabinetsbefehl, wenn Sie zu sehen verlangen.

„Abscheulicher," wüthete Antonie, „das ist Dein Werk!"

Ich würde mich schämen, wenn es nicht das Meine wäre, entgegnete Lissa höhnend. Der Schüler hat die Meisterin übertroffen. Angelo's und der Eschen Unglück stürzt Sie in den Abgrund. Auf mein Verderben hatten Sie es gemünzt, ich komme zuvor, siege, und räche mich an Ihnen für mein ganzes verlornes Lebensglück. Eilen Sie, meine schöne Dame. Das Zimmer auf Oberstein wartet Ihrer. Ihr Freund hat es Ihnen gestern ausgeschmückt.

„Ich Unglückliche!“ jammerte das Fräulein, und zerraufte sich verzweifelnd die Haare. — „Ich war die Seine, aus meinen Armen geht er . . . um mich dem Verderben zu überliefern.“

Ich spielte das Prävenire, sprach der Capitän mit hämischem Spotte, ließ die Dragoner eintreten, begleitete das wehklagende Fräulein mit rauher Soldatenmanier zu dem Wagen, und hob sie hinein. Ihre Zofe und zwei Unteroffiziere stiegen mit ein, Dragoner umgaben den Wagen. Lissa zu Pferde, führte den Zug, und die ehemalige Favoritin des Fürsten verließ unter dem Spottgelächter des Pöbels die Residenz, den Schauplatz ihrer Thaten, um in enge Kerkermauern zu wandern.

Am folgenden Abend wurde der unglückliche Angelo zur Gruft bestattet, aus der er nicht mehr erstehen sollte. — Florentine, das arme Opfer der Treulosigkeit und des Aberglaubens, trauerte unvermählt ihr ganzes Leben lang um den Todten, erzog mit mütterlicher Sorgfalt ihren geliebten Sohn, und schenkte ihrem bedauernswerthen Bruder, der im Irrenhause starb, eine Thräne des Mitleids. Teresa verbarg ihre Schande in Calabriens Bergen, und der Hauptmann fiel im Zweikampf durch das rächende Schwert des Comthurs.

II.

Friedmüllers Sannchen.

1.

Der Sylvesterabend des Jahres 1637 hatte sich kalt und duftig eingestellt, winterliches Schweigen sich über Hanau's Thürme gelagert. Aber auch in den Straßen der sonst so regsamen Altstadt war es öde und stille. Kein fröhliches Geplauder, kein geschäftiges Hin- und Herrennen, wie wohl ehedem, waren die Herolde der bevorstehenden Neujahrsfeier. Die Gassen standen leer, die Häuser geschlossen, schwach beleuchtet waren die Fenster, und in Schenken und Herbergen mangelten die fröhlichen Gäste. Tobias Friedmüller, der Schlächtermeister und Weinwirth, ging langsam in seiner Trinkstube auf und niederwiegte sinnend das Haupt, putzte bald die düstre Lampe, bald die vom Frost anlaufenden Scheiben. Kopfschüttelnd betrachtete er die unbesetzten Tische, warf einen Blick auf die alte Schwarzwälder Uhr, die schon auf Sieben zeigte, und setzte sich achselzuckend in den Sorgenstuhl. Indessen schlugen die Thurmglocken der Neustadt bereits die Stunde, der Zapfenstreich wirbelte von

ihren Wällen, und auch vor dem Altstädter Schüzzenhause wurden die schwedischen Trommeln lebendig. „Wieder ein Tag vorüber," seufzte der ehrliche Friedmüller, und faltete die Hände; „und uns ward keine Hülfe. Man schließt die Thore, und kein Freudenbote schritt heute durch dieselben in unsre Stadt. Wird uns das neue Jahr nicht gnädiger seyn, denn das Alte?" — Das Geräusch der zufallenden Hausthüre unterbrach des Wirths Selbstgespräch. Gleich darauf traten auch zwei Männer in die Stube, . . . Fremdlinge ohne Zweifel, und weit herkommend, denn der Schnee lag dicht auf ihren Kleidern, Hüten und Schuhen. „Glück ins Haus!" sprach der Jüngere von den Beiden: „Gott grüß Euch, ehrlicher Friedmüller! Wir sind halb erstarrt, und eine Maas von Euerm Freigerichter wird uns wohl thun!" Dienstwillig rückte Tobias sein Käpplein, wies die Gäste zum warmen Ofen, und stieg in den Keller, den Labetrunk zu Tage zu fördern. Die Fremden nahmen unterdessen Platz an der Feuerstelle, streckten behaglich die Beine auf die wohlgewärmten Platten des Fußbodens, puhsteten in die steifgewordenen Hände, und reichten sie dann einander traulich. — „Herein wären wir!" begann der Aeltere. — Mit Gottes Hülfe! erwiederte der Jüngere: Sie wird uns auch ferner nicht verlassen. Aber . . . barmher-

ziger Himmel! Wie sieht es in der lieben Vaterstadt aus? Alles wie ausgestorben! Schutt und Ruinen auf Schritt und Tritt! — „Der Gräuel des Kriegs hat hier gehaußt," versetzte der Aeltere: „laß Dich die Verwüstung nicht wundern, junger Mann. Wo Feuer, Belagerung, Hunger und Pest wüthete, und auf den blutigen Trümmern ein feindseliger Despot den Thron errichtet hat, kann's nicht anders aussehen."

Mit Krug und Paßgläsern trat Meister Tobias herein, und kredenzte den Rebensaft. Indem er jedoch das Glas dem Jüngling hinschob, der ihn mit weit offnen Augen unverwandt betrachtete, stutzte er, und hätte beinahe in verwunderungsvollem Staunen den Krug zur Erde sinken lassen. Der Fremde lächelte, als er es gewahr wurde, reichte dem Alten die Hand über den Tisch, und rief: „Dacht' ichs doch, Ihr müßtet mich endlich wieder erkennen, Meister Friedmüller. Ich bins! Glaubts immerhin. Ich bin Euer ehemaliger Lehrling und Geselle!" — Huldrich! sprach Tobias in wohlgefälliger Ueberraschung: Huldrich! weiß Gott! Du bists! Sei mir willkommen, ehrlicher Junge! Meine alten Augen dachten Dich nimmer wieder zu sehen!

Er drückte dem Jüngling freundlich die Rechte, und setzte sich ihm gegenüber. „Wir hielten Dich für todt;" fuhr er hierauf mit weicher-

Stimme fort. „Das Gerücht hatte sich hier verbreitet.“

Ihr seht, es hat gelogen, wie schon öfters, entgegnete Huldrich. Ich lag aber lange in Böhmen in kaiserlicher Haft, und konnte deshalb nicht meiner belagerten Heimath zu Hülfe eilen, wie ich wohl gethan haben möchte. Vor vier Monden ward ich erst los und ledig, und flugs machte ich mich auf den Weg heimwärts.

„Du findest hier viel verändert . . fiel Friedmüller halblaut ein.“

Viel, antwortete der Jüngling. Fast möchte ich sagen, Alles, wenn nicht Eure Stube mir noch das Bild der guten alten Zeit vor Augen stellte. Hier steht und liegt Alles noch, wie es vor fünf Jahren stand und lag.

„Hm, ja; sprach der Alte vor sich hin: die Stube mit ihrem Geräthe ist noch dieselbe, aber die fröhlichen Gäste sind ausgeblieben, und meine Margarethe, die hier so geschäftig waltete, ist während der Belagerung heimgegangen. Sie sah den Tag der Befreiung nicht. Wohl ihr indessen. Sie hätte sich ja auch nur, gleich uns, an seiner Sonne gelabt, um die darauf folgende Nacht unsrer jetzigen Dienstbarkeit doppelt zu empfinden. Meine Susanne führt jetzt die Hauswirthschaft. Das Mädchen ist groß, stark und recht hübsch geworden.“

Ich

Ich hörte davon; unterbrach ihn Huldrich, plötzlich verdüstert.

Wirst Du Dich hier niederlassen? fragte Friedmüller. —

„Vielleicht," antwortete Huldrich. „Einstweilen bin ich gekommen, mein bischen Habe von dem Magistrate zu empfangen, der mirs verwaltet hat während meiner Wanderschaft. Dann bin ich völlig mein eigner Herr; die Aeltern sind mir längst gestorben, Anverwandte habe ich nicht; ich kann mir ein Nest bauen, wo es mir gefällt. —"

Baue es im Vaterlande, meinte Friedmüller. Leben auch die Deinen nicht mehr, so hast Du dennoch Freunde, die Dich für ihren Verlust trösten werden. Glaube mir . . . wir haben oft an Dich gedacht, Susanne und ich. Das Mädel öfter noch als ich . . .

„Wir waren Jugendgespielen, fiel ihm Huldrich ins Wort, daher die Erinnerung. Von etwas Anderm indessen, lieber Meister. Ich bin ein Fremdling geworden im eignen Hause. Sagt uns doch, wie stehts um Hanau? Die neuesten Veränderungen sind nur verworren und unverbürgt zu meinen Ohren gekommen, und ich sehne mich nach Wahrheit."

Darf ich sie denn sagen? fragte Friedmüller halblaut, mit den Augen gegen den unbekannten Begleiter Huldrichs winkend.

„Frank und frei", betheuerte der Jüngling. „Mein Kumpan, ein thüringischer Tischler, ist ein gutes deutsches Gemüth, das mit dem Elend des Vaterlandes Erbarmen hat, und die schwedischen Schergen, die uns unter dem Thore durchsuchten, als hätten wir die Reichskleinodien gestohlen, von Grund des Herzens verwünscht."

Diese Bürgschaft erleichtert mir Herz und Zunge! sprach der redliche Tobias, und schüttelte dem Fremden aufrichtig die Hand. In diesen bösen Zeiten weiß man ohnehin nicht, wem zu trauen ist, wem nicht.

„Leider, erwiederte der Fremde. Erzählt uns aber jetzo in Kürze und ohne Umschweife, offen und deutsch, wie es zugegangen, daß die Stadt Hanau sammt ihrem Herrn, unter das Joch derer gezwungen werden konnte, die aus ihren thätigsten Vertheidigern und Freunden ihre bittersten Feinde geworden sind."

Das wird bald gethan seyn, hob Friedmüller an, nachdem er sich ein Paarmal mit der Hand über die Stirne gefahren. Euch ist ohne Zweifel bekannt, welche Noth wir im Jahre 1636 ausgestanden, als der grimmige Lamboy unsre Stadt belagert hielt. Hungersnoth, das Schwert der Kaiserlichen und die Pest fraßen über die Hälfte unsrer Bürger weg ... das feindliche Geschütz legte unsre Häuser in Asche, und verloren wä-

ren wir gewesen, hätte nicht der tapfre Commandant, Generalmajor Ramsay uns seinen Muth eingeflößt, hätte nicht unsre Eintracht sich dem Feinde als das festeste Bollwerk entgegengestemmt, ... wäre nicht Gottes Engel, in der Gestalt des hochherzigen Landgrafen von Hessen-Cassel endlich unsrer Noth zu Hülfe gekommen. Am 13. Junius 1636 schlug die Stunde unsrer Befreiung. Die Hessen und Schweden vereint entsetzten die Stadt. Landgraf Wilhelm gab uns den Frieden wieder. Das Volk verehrte den Retter gleich einem höhern Wesen, aber selbst in diesem Sturm der Freude vergaß unsre Dankbarkeit nicht des Helden, der uns bis zur Ankunft des Befreiers beschirmt hatte. Trotz dem Bedürfniß der schweren Zeit überreichte der Magistrat der beiden Städte dem schwedischen Commandanten Ramsay ein kostbares Geschenk, ein Pfand unsrer Liebe, unserer Bewunderung. Wir sahen es gerne, daß der Tapfre noch ferner als Beschützer in unsrer Mitte verblieb, aber unsre einstimmigen Wünsche riefen unsern angestammten Herrn, unsern geliebten Grafen Philipp Moritz zurück in seiner Väter Eigenthum, das er, dem Sturme des Kriegs weichend, verlassen hatte, um in den Niederlanden den Ausgang abzuwarten. Doch diese Rückkehr verzögerte sich von Tag zu Tag, und bald raunte man sich in die Ohren,

unſer tapfrer Befehlshaber Ramſay trage ſelbſt die Schuld der Verzögerung, denn er weigre ſich, die Stadt aus ſeinen Händen zu geben. Alles beſtätigte auch in der That dies Gerücht. Ramſay fing an mit einer Eigenmächtigkeit zu handeln, die in Tyrannei für Stadt und Land ausbrach. Er reizte muthwillig die kaiſerlichen Völker in der Umgegend, indem er ihre Streifpartheien aufhob, die Schifffahrt auf dem Main beunruhigte und ſperrte, und zu verſchiedenen Malen der auf dem Ehrenbreitſtein belagerten ſchwediſchen Garniſon Lebensmittel und Pulver zuzuführen wagte. Die Folge dieſes allzukühnen Betragens blieb nicht aus. Kaum war Ehrenbreitſtein gefallen, ſo ſahen wir mit Schrecken im verwichenen Junius die Stadt aufs Neue von kaiſerlichen Truppen umzüngelt, und der Oberſt Heyneberg fing die Blokade mit ſolchem Nachdruck an, daß alle Gräuel der Lamboyſchen Belagerung zu erwarten ſtanden, als ſich plötzlich der edle Churfürſt von Mainz zum Vermittler zwiſchen unſerm Grafen und dem Kaiſer aufwarf, den Letztern auf mildere Geſinnungen brachte, und die Erlaubniß erhielt, mit Ramſay einen Accord eingehen zu dürfen. Die Blokade wurde aufgehoben, in Mainz eine Beredung veranſtaltet, zwiſchen dem Churfürſten und Abgeordneten des Landgrafen von Heſſen-Darmſtadt, der Stadt Frankfurt,

dem Grafen zu Solms-Laubach, als Stellvertreter unſers Herrn, und dem gräflichen Rath Haßmann, den Ramſay ſammt dem Stadtſchreiber Rothſchied ſeinerſeits bevollmächtigt hatte, .. und endlich im Auguſt ein Vergleich genehmigt, der zwiſchen Churmainz und Hanau alle Feindſeligkeiten abſtellt, dem Grafen Philipp Moritz ſein Land wiedergibt, und die Verzeihung römiſcher Majeſtät zuſichert; uns Glaubensfreiheit, völlige Amneſtie und Befreiung von Einquartirung und Brandſchatzung bewilligt, und endlich dem Generalmajor Ramſay nach ſeinem Abzug von Hanau, das er ſeinem rechtmäßigen Herrn zu übergeben habe, die Summe von 50000 Reichsthalern als Belohnung und Entſchädigung anweiſt. Dieſer von Churmainz, dem Grafen von Solms und Ramſay unterzeichnete Vertrag, wurde im September vom Kaiſer beſtätigt, und im November reiſte unſer Graf ſammt ſeiner Familie, trotz der unfreundlichen Witterung und ſeiner übeln Geſundheitsbeſchaffenheit, vom Haag ab, um nach dreijähriger Abweſenheit in den Schoos ſeiner treuen Unterthanen zurück zu kehren. Unſer Jubel war ohne Gränzen, nur Einer theilte ihn nicht, und dieſer Einzige war niemand Anderer, als Ramſay. Er ſoll ſogar durch Warnungsbriefe verſucht haben, unſern Herrn auf ſeiner Reiſe aufzuhalten. Aber der Letztere, dem Wort des vor-

trefflichen Churfürsten vertrauend, ließ sich nicht irre machen, und kam. Ach, er ahnte nicht, daß er in seinen Kerker eile, . . . wir ahnten nicht, daß unser Entzücken bald in Trauer verstummen würde. — Ramsay lag wie ein lauernder Löwe in der Neustadt, die er verrammelt hielt, wie zu Kriegszeit. Unser Graf bewohnte schon mehrere Tage sein Schloß, aber der stolze Schwede hatte sich noch nicht vor ihm sehen lassen. Endlich nach wiederholter Mahnung, zu thun, was schicklich war, begab er sich aufs Schloß, woselbst er gnädiger empfangen wurde, als er verdiente. Nach einer langen Unterredung über den bevorstehenden Abzug aus der Stadt, und die Uebergabe derselben, verließ der falsche Mann die Burg. Aber wie schnell kam er zurück, nachdem er die Larve abgeworfen! Es war gerade um Mittag. Ich stehe unter der Hausthüre. Plötzlich rasseln die Trommeln in der Neustadt. Zwei Kanonen werden aus ihren Thoren über die Zugbrücken nach der Altstadt geschleppt, und gegen das Schloß gerichtet. Die Schweden laufen bewaffnet zusammen. Haufenweise besetzen sie die Straßen. Ein starker Trupp, von zwei Offizieren und einem Sergeanten geführt, den Commandanten selbst an der Spitze, dringt über die Brücke ins Schloßthor, wirft die Bürgerwache nieder, entreißt ihr mit Gewalt die Thorschlüssel. Der

wuthschnaubende Ramsay besetzt alle Posten mit den Seinigen, nimmt den Grafen mit seiner Familie gefangen, mißhandelt ihn mit den niedrigsten Beleidigungen, und entfernt alle Räthe und Getreuen von ihm.

„Frechheit ohne Gleichen!“ rief Huldrich empört. — Der Unbekannte knirrschte mit den Zähnen und schwieg.

Denkt Euch unsre Entrüstung, fuhr Friedmüller fort. — Aber was vermochten wir? Die Picken und Feuerröhre der fremden Soldaten waren auf unsre Brust, ihre Karthaunen auf unsre Häuser gerichtet. Zudem jagte uns ein neues Schreckniß in Furcht und Angst. Der Schwager unsers vortrefflichen Herrn, der Graf von Solms war, von Mainz zurückkehrend, unter dem Thore von den schwedischen Wachen angehalten, wichtiger Papiere, die er bei sich führte, und die den verletzten Vertrag betrafen, beraubt, und als Gefangner auf die Hauptwache geschleppt worden. Bestürzung verbreitete sich allenthalben; die Gräfin von Solms, unsers Grafen Schwester, welche den Wachen im Schlosse zu entspringen wußte, versuchte vergebens bis zu ihrem Gatten zu dringen. Seine Hüter mißhandelten die Bejammernswerthe, und einige treue Bürger trugen sie ohnmächtig in die Burg zurück. Von diesem denkwürdigen Tage an, begann das Re-

giment unſers Tyrannen, der uns mit eiſerner Hand zu Boden drückt, während wir keine Hülfe abſehen. Kriegsknechte liegen in unſern Häuſern, zehren das Unſrige auf ... wir werden wie im Belagerungsſtande gehalten, und unſers Gebieters, der in ungerechter Haft ſchmachtet, nimmt ſich niemand an. Der Landgraf von Heſſen-Caſſel, unſer Freund, iſt hinüber gegangen zu ſeinen Vätern; ... er hätte uns zum zweiten Male gerettet. Nun harren wir aber umſonſt eines Befreiers, deſſen Erſcheinung uns die eines Engels ſeyn würde.

Bei dieſen Worten ging die Thüre auf, und eine Engelsgeſtalt trat in die Stube. „Mein Sannchen!“ rief Friedmüller, und Zufriedenheit überglänzte ſein Geſicht. Huldrich fuhr ververlegen empor mit hochrother Wange, aber auch Suſannens Stirne beſtrahlte der Roſenſchimmer froher Ueberraſchung, als der Vater ihr den Jugendgeſpielen vorſtellte. Züchtig verneigte ſie ſich vor dem anmuthigen Jüngling, lispelte einige ſüße Worte, und verbarg ſchnell das in ihrem Innern aufſteigende Gefühl in der Küche. In trüben Gedanken ſah ihr Huldrich nach, und überhörte mehrere Fragen des Alten. Der gute Friedmüller wollte ſchon über die Zerſtreuung ſeines ehemaligen Lehrlings einige Bemerkungen machen,

als die Ankunft mehrerer Gäste ihm das Wort vom Munde abschnitt.

Der Neugier derselben zu entgehen, suchten die beiden Wanderer bald das Nachtlager, das ihnen Friedmüller in der Hinterstube bereiten ließ. Lange saßen sie noch beim Schein der wärmenden Kaminflamme, und unterhielten sich von ihren Hoffnungen und Erwartungen. „Dem Wirth ist zu trauen," sprach der Aeltere bedächtig zu Huldrich. „Wir brauchen nicht hinter'm Berge zu halten."

Ich sagte es Euch, erwiederte der Jüngling. Doch, setzte er mißmuthig zu; ihm allein laßt uns Vertrauen schenken. Seine Tochter erfahre nicht . . .

„Was hast Du denn beständig mit der Tochter?" lächelte der Andere: „Ist das Mädel doch bildschön wie eine Frühlingsblüthe, und demungeachtet versäumst Du keine Gelegenheit, ihr etwas anzuhängen."

Ach Herr, versetzte Huldrich, wüßtet Ihr, was ich weiß . . . Weiber sind falsch, halten nicht Eid noch Schwur; . . . Sannchen war ein so liebes Geschöpf . . . und jetzt . . .

„Und jetzt?" fragte der Begleiter neugierig.

Jetzt schlägt es zwölf Uhr, Herr; entgegnete Huldrich ausweichend, und wirklich schlugen

die Glocken die Mitternachtsstunde. Das neue Jahr zieht auf die Wache. Bringe es uns Heil, und unserm Bemühen den Lohn! Glück zu, edler Herr!

Sie gaben sich die Hand, gleich Brüdern, und der Begleiter Huldrichs streckte sich in's Bette. Der Letztere saß aber noch sinnend am Kamine, und horchte mit wehmüthiger Empfindung auf die Musketensalven, mit denen die Besatzung der Neustadt den Eintritt des neuen Jahrs feierte. In den Straßen war aber Alles still, wie bei einer Leichenfeier. Kein Bürger verließ das Haus, und der gesellige Jubel lag in Fesseln. Aber aus der Neustadt schallte das jauchzende Getöse von Trompeten, Pauken und Pfeifen, die das Gastmahl des Commandanten verherrlichten, bei welchem die fremden Krieger den Schweiß des Landes verpraßten. Heiße Thränen drängten sich in Huldrichs Augen, als er das Unglück seiner Heimath überdachte, aber auch von geheimern Leiden war seine Brust bedrängt. Er vermochte nicht, in der warmen Stube auszuhalten, und trat, um Luft zu schöpfen, auf den Gang, der das Hinterhaus mit dem Vordergebäude verband. Die eisig kalte Nacht that seinen brennenden Wangen wohl, und er lehnte sich auf das Geländer des Gangs, um seinen Gedanken Raum zu geben. Da rasselt die Hausthüre auf. Gute Nacht, Hauptmann!

ruft ein Abſchiednehmender einem Eintretenden zu, der in ungeläufigem Deutſch mit ſchwerer Zunge ſich bedankt, und geräuſchvoll in die Trinkſtube ſtürmt. — „Das iſt er gewiß; flüſtert der horchende Huldrich in ſich hinein: das iſt der Hauptmann, den Gott verdammen möge!“ — Seine Bruſt pocht hörbar, als ein neues Geräuſch ſeine Aufmerkſamkeit erregt. Er lauert mit geſchärftem Auge und Ohr. Mit dem Lichte in der Hand tritt der Hauptmann aus der Wirthsſtube, und ſchlendert mit Sporenklang nach dem Hofe, aus welchem die Treppe in den obern Stock führt, nach ſeinem Quartier vermuthlich. Doch unfern des Eingangs in die Küche bläßt er die Kerze aus, ſchleicht auf den Zehen, und huſtet leiſe. Einen Augenblick darauf knarrt die Küchenthüre, und eine ſanfte weibliche Stimme flüſtert den Abendgruß. „Sannchen!“ ſeufzt Huldrich ſchmerzhaft, da er durch die Dämmerung bemerkt, wie der Schwede die Grüßende an ſein Herz zieht, ſtill und leiſe einen Kuß auf ihre Lippen drückt, und ſie mit gedämpfter Stimme fragt, ob die heutige Nacht eine glückliche werden ſoll. Ohne Zweifel bejaht die Umſchlungne die Frage, denn mit den halblauten Worten: Uns Eins alſo! und mit einem zärtlichen Abſchiedskuß trennt ſich der Buhle von ihr, und ſchlüpft ohne Geräuſch die Treppe hinan, nach ſeiner Stube im Vorder-

ban, während des Mädchens Geſtalt in der Küche verſchwindet.

Lange ſtarrt Hulbrich ihr nach, und ſchleicht dann mit naſſen Augen nach ſeiner Kammer, wo ſein Begleiter ſchon ruhig ſchnarcht. „So iſt es alſo wahr!“ ſtammelt er für ſich mit bebenden Lippen, das Lager beſteigend: „Die ſchönſte Blume meines Lebens iſt geknickt, die Schwüre ſind gebrochen, die meine Jugend mit freudiger Ahnung kränzten! Das Gerücht hat nicht gelogen, und ich, der ich mit wandelloſer Treue an dem Wunderbilde meiner Liebe hing, ſehe mich betrogen! . . . Der Allmächtige gebe mir Kraft zu vergeſſen, ſtärke mich in meiner Pflicht, und laſſe mich dann in weiter Ferne Linderung meines Schmerzes finden!“

Die Müdigkeit ſchloß ſeine Augenlieder, aber auch in ſeine Träume folgte ihm ſeiner Liebe Leid.

2.

Graf Philipp Moritz lag auf ſeinem Siegbette. Seine edle Gattin Sybilla Chriſtina ſaß neben dem Lager des Gichtkranken, und las ihm aus dem Theatro Europaeo die Geſchichte der verfloſſenen Kriegsjahre vor. Die Nördlinger

Schlacht war so eben abgehandelt worden — da hieß der Graf die fleißige Leserin das Buch weglegen. „Von dieser Unglücksschlacht, sprach er, — schreibt sich all unser Elend, und das Leid unsrer Unterthanen her. Schweigt davon, gute Sybille.“ Gehorsam legte die Gräfin das Buch bei Seite. „Manch tapfres Haupt des evangelischen Bundes ward an jenem Schreckenstage in den Staub gelegt;“ — fuhr Philipp in schmerzlicher Erinnerung fort: „Wir mußten aber den Kelch des Jammers leeren bis auf die Hefen, und wer weiß, was noch zurückliegt.“

Vertraut auf Gott den Herrn; — sprach tröstend des Grafen fromme Hausfrau: er wird es noch wohl machen mit uns! — Philipp schüttelte zweifelnd den Kopf, faltete die Hände, und blickte starr durch die hellen Scheiben in den klaren Winterhimmel. „Ich liege hier, verlassen, ein kranker und gefangner Mann;“ seufzte er: „Gern wollt ich's ertragen, läge ich im Kerker des Kaisers, dem ich Feind und Widersacher war; aber von der Hand in Fesseln geschlagen zu werden, die uns beschirmen sollte . . . das ist hart!“ — Faßt Muth, mein gnädigster Gemahl; erwiederte Sybille; ein Augenblick kann Alles umwandeln. Von den vielen Berichten, die wir auf geheimen Wegen fortzusenden wußten, wird doch einer auf fruchtbaren Boden gefallen seyn. —

„Traut nur auf Freunde,“ verſetzte der Graf bitter lächelnd: „Sie zerſtauben zur Zeit der Noth wie Spreu im Winde. So lange ich noch Herr in meinem Eigenthume war, und ſie zu mir lud, meiner Küche und meinem Keller von ihrem Ueberfluß zu helfen, . . da ſäumten die Vettern und Freunde nicht; nun aber bleiben ſie aus, da es ein ernſteres Geſchäft gilt. Die Welt liegt im Argen, wir liegen in ſchmählichen Banden, und leichtlich kann's dem ruchloſen Schweden einfallen, unſer unſchuldiges Haupt dem Beil zu weihen. Niemand wird ihn hindern an der Frevelthat.“

Gott behüte Euch in Gnaden vor ſo entſetzlicher Furcht! — rief Sybille beſtürzt: Mein gnädigſter Herr und Ehewirth, eine böſe Laune hat Euer Gemüth heute umwölkt, und ſie kann nur eine Verſuchung des Böſen ſeyn, der Euch zu berücken ſucht. Nichts widerſteht aber kräftiger der Schlange, als das Wort des Herrn. Erlaubt daher, daß ich aus ſeiner heiligen Schrift ein Kapitel leſe, Euch zum Troſt und zur Erbauung. —

„Immerhin Sybille;“ erwiederte der Kranke mit finſterm Spott: „Verkürzt mir die Zeit mit Hiobs Hiſtorie. Entſinne ich mich recht, ſo iſt ſeine Herrlichkeit ein Konterfei der Meinigen.“

Hadert nicht mit dem ewigen Vater! ſprach Sybille ernſt und bekränkt. Vergleicht Euch nicht mit dem Bettler Job. Eure Freunde ſcheinen Euch zwar zu verlaſſen, aber Eure Ehefrau ſpottet nicht Eures Kummers; . . ſie trägt ihn mit Euch. —

„Vergebt!“ antwortete der Graf nach kurzem Schweigen, und reichte ſtill bereuend der redlichen Gattin die Hand, die ſie zärtlich küßte. „Das Unglück macht uns ſo leicht ungerecht,“ fuhr er fort: „Laßt uns zuſehen, daß wir nicht fallen. Leſet Davids Pſalmen, gute Sybille. Dieſe paſſen für unſern Zuſtand.“

Sybille machte ſich bereit, den Wunſch des Gemahls zu erfüllen, als die Gräfin von Solms in das Zimmer trat, und ſich weinend an den Hals der Schwägerin warf. „Ich bringe Euch Thränen zum Neujahrsgeſchenk;“ klagte ſie, „Gott verwandle ſie in eine himmliſche Perlenkrone!“ — Sie umarmte darauf ihren Bruder, und ließ ſich an ſeinem Bette nieder. — „Neue Demüthigungen bezeichnen den Eintritt des neuen Kummerjahrs,“ fuhr ſie gefaßter fort. „Als ich mein Gemach verließ, blickte ich zufällig in den Hof, und ſah die Wachen verſtärkt. Man hielt eben zwei Männer unter dem Thore an, und durchſuchte ihre Kleider. Der Eine ſchien der Knecht des Schloßmetzgers zu ſeyn, der Zweite

ein Fremder. Sicher haben beide nur in der Küche zu verkehren, und dennoch behandelt man sie, gleich Staatsverbrechern.“

Der Argwohn eines Tyrannen fürchtet Alles; — antwortete der Graf, und fuhr selbst bestürzt empor, als schwere Tritte auf dem Korridor laut wurden, und sich der Thüre des Schlafgemachs näherten. — Was gibt es wieder? — fragte die Gräfin Solms, ängstlich von ihrem Sessel aufspringend. Aber die besonnene Sybille erwiederte lächelnd: „Beruhigt Euch, Schwägerin. Ich höre die Stimme unsers alten Hüters, des Sergeantmajors Copham, der uns, seine unerfreuliche Gegenwart ausgenommen, noch nie etwas Unangenehmes gebracht hat, und gewöhnlich um diese Stunde nachsieht, ob wir uns noch gesund und wohlbehalten im Schlosse vorfinden.“

Im nächsten Augenblick öffnete auch richtig des Grafen Kammerdiener die Thüre, um die Ankömmlinge herein zu lassen. Philipp drehte sich aber im Bette gegen die Wand, wie er gewöhnlich zu thun pflegte, wenn er die erniedrigende Zimmervisitation über sich ergehen lassen mußte.

Der alte Copham, eine abentheuerliche Figur, in schwedischer Uniform, den Hut auf dem Kopfe, den Espouton in der Hand, schritt schwerfällig in das Gemach. Ihm folgten Huldrich und sein fremder Begleiter. Der erstere trug den

Fleisch-

Fleiſchkorb am Arme, der Letztere führte einen langen Meßſtab.

Guten Tag! ſchnarrte der eisgraue Schotte, in furchtbar verketzertem Deutſch. Ich will nur zuſehen, ob die gnädigen Herrſchaften ſich noch in hohem Wohlſeyn befinden, und meinen unterthänigen Glückwunſch beibringen, zum neuen Jahre.

Die Damen ſtanden ſchweigend am Fenſter, und muſterten mit mißfälligem Auge die Erſcheinung der zwei ſchlechtgekleideten Fremden. Philipp antwortete dem Schergen Ramſay's keine Sylbe, und würdigte alle Dreie keines Blicks. Copham zerdrückte einige Worte der Ungeduld zwiſchen den Lippen, und ſetzte nach einem kleinen Schweigen hinzu:

Zu gleicher Zeit ſtelle ich Seiner Gnaden, dem Herrn Grafen, den Kunſtſchreiner vor, der auf Dero Wunſch und Befehl von Frankfurt gekommen iſt, um einen bequemen Krankenſtuhl nach Angabe Seiner Gnaden zu fertigen.

Gut; antwortete der Graf, ohne die Augen zu öffnen. — So geht, und laßt mich mit ihm allein.

Der alte Copham bedauert, aber es iſt wider ſeine Ordre; verſetzte der alte Griesgram. Er muß bei jeder Unterredung mit einem Fremden zugegen ſeyn.

So entfernt Euch Alle! erwiederte kurz der Kranke. Ich will jede Bequemlichkeit entbehren, die ich durch eine Verletzung meiner Würde erkaufen muß.

Copham zupfte verlegen an ſeinem grauen Schnurrbart. Huldrich flüſterte ihm leiſe in's Ohr: „Sagt an, Sergeant, warum habt Ihr mich mitgehen heißen?“

Weil ich Dich nicht aus den Augen laſſen will, erwiederte der Unteroffizier mit durchdringendem Blicke. Du biſt mir verdächtig, bis ich genau weiß, daß Du in der That Friedmüllers neuer Geſelle biſt.

„Fühlt Ihr aber nicht das Unſchickliche, hier mit mir zu verweilen, da der Graf mit dem Meiſter allein zu reden wünſcht?“ fragte Huldrich weiter.

Des Commandanten Befehl! antwortete Copham achſelzuckend. Dem Schreinermeiſter traue ich mehr, als Deinem Schelmengeſicht.

„Ei nun,“ fiel Huldrich ein, „ſo geht indeſſen mit mir zum Thürmer, dem ich die Rechnung von meinem Herrn zu bringen habe, und der ſchon für mich gut ſtehen wird. Dergeſtalt befreit Ihr die Herrſchaften von meinem Anblicke, hindert den Grafen nicht in ſeinem Vorhaben, und fertigt mich geſchwinde ab.“

Hm! brummte Copham in den Bart. Alles recht, aber der Weg auf den Thurm iſt weit; meine Füße ſind alt. Binnen der Zeit kann hier Allerlei geſchehen.

„Wo denkt Ihr hin?“ raunte Huldrich ihm zu! „mit dem blödſinnigen Tiſchler? Er vergißt das Vaterunſer von heute bis morgen, und anvertraute Briefe könnt Ihr ihm ja abnehmen, ehe er das Schloß verläßt.“

Haſt Recht, Galgenvogel! lächelte Copham zufrieden: 's iſt auch wahr. Nichts zu befahren. Ich laſſe Euch mit dem Meiſter einen Augenblick allein, Herr Graf, und hoffe, Ihr werdet meine Gefälligkeit nicht mißbrauchen. Sonſt . . . ſonſt haben wir ſcharfe Augen, und engere Käfiche. Komm, Burſche; laß ſehen, ob wir Dich nicht auf faulen Fiſchen ertappen. Rechtsum, Marſch!

Der alte Kriegsmann verließ mit Huldrich das Gemach, und die beiden Gräfinnen wollten ſich gerade ihre Verwunderung über den ſeltſamen Auftritt mittheilen, als Sybille einen Blick nach des Grafen Bette warf, und ſtaunend ihre Schwägerin auf das aufmerkſam machte, was dort vorging.

Der ſogenannte Tiſchler lag auf ſeinen Knieen vor dem Lager des Grafen, hatte die herabhängende Rechte deſſelben ergriffen, und küßte ſie ehrfurchtsvoll. Philipp drehte ſich verwundert

nach dem Fremden, aber ein Blitz der Freude fuhr über das blasse Gesicht des Leidenden, als er in wohlbekannte Züge schaute. „Nein!“ rief er aus tiefster Brust, „Gott hat uns nicht ganz verlassen, da er den treusten Freund in unsern Kerker sendet. Steh' Er auf, Major! Steh' Er auf, lieber manuhafter Getreuer!“

Die Damen waren mit hoffnungsverklärten Mienen näher getreten.

„Seht, liebe Frauen,“ begann der Graf, nachdem er den Freund huldreich aufgehoben hatte, „seht in diesem muthigen Mann meinen erprobten Diener, den treuen Major Winter von Güldenbronn, der in unsrer Noth erscheint, gleich einem Engel des Heils.“

Das gebe Gott! erwiederte der Major, der jetzt in edler Soldatenhaltung vor den Staunenden stand: vor der Hand entschuldige mich der Drang des Augenblicks, wenn ich den edeln Frauen hier nicht die schuldige Ehrfurcht beweise, aber die Augen des Wächters schlummern nicht lange, und ich muß eilen, mein Geschäft zu Ende zu bringen.

„Thut es, edler Mann;“ sprach die Gräfin von Solms mit feuriger Lebhaftigkeit. „Ich will indessen Eure Unterredung bewachen, und die Ankunft des Feindes bei Zeiten melden.“

Mit dieſen Worten ging ſie aus dem Gemache, um im Vorſaal Auge und Ohr auf die Lauer zu ſtellen. Major Winter verlor keine Zeit, ſeinem Zwecke näher zu kommen, zog behutſam aus einer verborgnen Falte des Hutfutters ein fein zuſammengelegtes Papier, und überreichte es dem Grafen.

„Von dem Vetter Ew. Liebden," ſprach er: „von dem kaiſerlichen Generalwachtmeiſter Grafen Heinrich zu Naſſau-Dillenburg, mit freundlich vetterlichem Gruß und dienſtfertiger Hülfsverheißung."

Graf Philipp ergriff haſtig das Schreiben, erbrach es, las es ſchnell durch, und blickte hierauf dankbar gen Himmel: „Deine Fügungen ſind dunkel," betete er andächtig: „von Bundesgenoſſen und Freunden in Kerkersſchmach gehalten, bietet uns ein Feind, ein kaiſerlicher Offizier die Retterhand!"

O, ſchlagt ſie nicht aus, gnädigſter Gemahl! fiel Sybille dringend ein.

„Der Graf von Naſſau, unſer lieber Vetter, beruft ſich in den wenigen Zeilen auf Ihn, lieber Major;" fuhr Philipp fort: „ſo rede Er denn, und labe mein Ohr mit längſt entbehrter Freude." — —

Ew. Liebden mögen alſo wiſſen, begann der Major, daß das Werk der Rettung nicht allein

ein leeres Vorhaben, ſondern bereits begonnen iſt. An der Spitze des Werks, als Haupt, ſteht der würdige Erzkanzler des Reichs, der Churfürſt zu Mainz, Euer Vermittler mit dem Kaiſer. Der Graf von Naſſau hat ſich zum Vollſtrecker erboten, da ſowohl die Bande der Freundſchaft, als des Bluts ihn für Eure Sache ſtimmen. Die Stadt Frankfurt hat nicht geſäumt, dem geheimen Bunde beizutreten. Der Herr von Naſſau, der Rath Möcken im Namen von Churmainz, Abgeordnete der Stadt Frankfurt und ich — wir ſind zuſammengekommen, und haben einen Plan entworfen, Euch mit Gewalt zu befreien, da doch Darmſtads gütliche Unterhandlungen nichts bewerkſtelligen konnten. Hanau muß überrumpelt, Ramſay mit den Waffen in der Fauſt bezwungen, ſein Kriegsvolk wehrlos gemacht werden. Dazu gehört Wille, Macht und Gelegenheit. Der Erſtere iſt unerſchütterlich, die Zweite iſt da. Churmainz ſtellt 200 Mann ebenſoviel gibt Frankfurt, der Graf von Dillenburg bringt ihrer 60 auf, und 180 habe ich bereits angeworben, und in verſchiedene Ortſchaften eingelagert, um Aufſehen zu vermeiden, denn Ramſays Spione lauern in Dorf und Feld. Nun fehlt nur noch die Gelegenheit, und dieſe hoffen wir von Euch zu erfahren. Durch einen Zufall ward ich inne, daß Ihr nach einem Schreiner von Frankfurt geſchickt,

um einen bequemen Krankenstuhl Euch verfertigen zu lassen, und habe mich kurz und gut entschlossen, den Gang selbst zu wagen, den mir Gott auch glücken ließ. Nun, Ew. Gnaden, wißt Ihr Alles. Auf Euern Bescheid kömmt's an.

Eine peinliche Unruhe kämpfte auf des Grafen Gesicht. Nachdem er sich eine Weile besonnen, antwortete er: „Der Vorschlag ist des Dankes werth, allein . . . lieber Winter . . . . es ist uns nicht zu verübeln, wenn wir mißtrauisch worden sind. Mit gewaffneter Hand die Stadt zu gewinnen, ist ein kühner Vorsatz, der in seinen Folgen unheilbringend werden könnte. Ramsay hat viele Bürger bewaffnet, und läßt sie mit den Seinen zugleich die Wachen beziehen. Die Aermsten müssen bei einem Ueberfall für die Schweden Parthei nehmen; . . . müssen am Ende mit ihrem Blute unsre Freiheit zahlen, und zuletzt . . . es wird uns schwer, den Verdacht auszusprechen, ... allein traurige Beispiele rechtfertigen ihn, . . . und zuletzt hat man vielleicht mein Hanau den Schweden nur entrissen, um es in kaiserliche Hand zu spielen."

Winter von Güldenbronn trat verletzt einen Schritt zurück. Ew. Liebden, sprach er männlich, hat hier ein hartes Wort gesprochen. Churfürst Anselm Kasimir ist im Reich und Ausland als ein vortrefflicher Mann gerühmt; der

Graf von Dillenburg ist ein ächter deutscher Ritter, der als Freund, nicht als kaiserlicher Feldoberster hier die Hände bietet, und ich schmeichle mir, nicht der Unzuverläßigste Eurer Diener zu seyn. Daher schmerzt mich der Verdacht einer unwürdigen Hinterlist.

Ein langes Schweigen von Seiten des Grafen und des Majors erfolgte. Die umsichtige Gemahlin des Erstern mischte sich vermittelnd ein. Doch der von Krankheit, Argwohn und angeborner Unschlüssigkeit bestürmte Gefangene war zu keinem Entschluß zu bringen, und erbat sich Bedenkzeit.

Ew. Liebden Wille ist mir strenger Befehl; äußerte Winter achselzuckend. Ich gehe nach Frankfurt zurück. Doch . . . erlaubt mir die Erinnerung, Ew. Gnaden: säumt nicht allzulange. Ramsay geht mit dem Gedanken um, Hanau in französische Hände zu liefern. Guebriant hat die Sache ins Reine gebracht. Der König willigt in den Kauf, und hat einen gewissen Rosseau mit Wechseln, im Betrag von 20000 Kronen abgesandt, sie dem Ramsay als Köder an den Hals zu werfen. Der Magistrat von Frankfurt, woselbst der Agent seine Wechsel umzusetzen dachte, gab mir von der Sache Wind, und ich ließ den Franzosen in der Stille unter einem leeren Vorwand in Gewahrsam brin-

gen. Allzulange kann indeſſen die Sache nicht verſchwiegen bleiben. Jede Woche Verzug bringt Eurer Habe — ja Eurem Leben ſelbſt Gefahr.

„Gott! in welch Gewebe von Abſcheulichkeit bin ich gerathen!“ rief der Graf, und bedeckte ſein Geſicht mit beiden Händen.

„Endet, ihr Herren!“ flüſterte die Gräfin Solms zur Thüre herein; „der Feind naht!“

Der Graf winkte dem Major heftig, ſich zu entfernen, und dieſer hatte nur die Zeit, dem Erſtern noch einmal die Beantwortung der von Dillenburg geſtellten Fragen dringend anzuempfehlen, und ihn an den kecken Huldrich zu verweiſen, der ſich erboten habe, in der Sache als Bote und Zwiſchenhändler zu dienen. Eiligſt warf er ſich wieder in die Larve des blödſinnigen Handwerkers, und nahm Abſchied. Die Gräfin Sybille geleitete ihn zur Thüre, reichte ihm gnädig die Hand zum Kuß, und ſprach halbleiſe: „Fahrt nur fort, Monſieur Winter, in bewußter Sache, das Beſte meines Herrn thätig zu fördern. Ich werde ſorgen, daß dem Vorhaben des guten Freundes nichts im Wege ſey.“ — Mit dieſen Worten entließ ſie ihn voll Huld, und er ging, nicht wiſſend, war ſeine Sendung gelungen — war ſie es nicht?

3.

Der alte Fuchs Copham, so wie die Wachen am Thore, waren glücklich durch des Majors Vorgeben und Reisepaß getäuscht worden; . . . Huldrich hatte dem Herrn von Güldenbronn noch bis an das Dorf Kesselstadt das Geleit gegeben, und kehrte in die stille Wohnung Friedmüllers zurück. Susanne saß im Fensterbogen, mit weiblicher Arbeit beschäftigt, und grüßte den Eintretenden freundlich. Huldrich, sie allein findend, war unschlüssig, ob es ihm zu bleiben zieme, oder nicht. Die Anrede des reizenden Mädchens bestimmte ihn indessen zum Erstern.

„Ihr kommt zu spät!“ rief ihm Sannchen fröhlich entgegen: „der Neujahrsbraten ist verzehrt. Väterchen nickt sein Mittagsschläfchen, und wer nicht kommt zu rechter Zeit . . .“

Ich weiß! fiel Huldrich verstimmt ein. Bin auch nicht hungrig. Er setzte sich mit gerunzelter Stirne auf die Bank am Ofen, und schob abweisend die Teller weg, die ihm Sannchen mit wirthlicher Geschäftigkeit aufstellte, obschon die besten Leckerbissen dem Verspäteten aufgehoben worden waren.

„Ei, so grollich?“ fragte Susanne verwundert: „Ihr habt böse Laune mitgebracht. Desto schlimmer für mich.“

Wie so? versetzte Huldrich.

„I nun, ich hätte gerne Manches mit Euch geplaudert,“ erwiederte Susanne, und setzte sich ihm gegenüber: „Wir haben uns so lange, so lange nicht gesehen, und ich wüßte für mein Leben gern, ob Ihr noch der alte Huldrich geblieben seyd.“

Ich bin noch der Alte, antwortete Huldrich mit Beziehung.

„Nun, . . so dürfen wir uns die Hände reichen, wie ehedem, meinte Sannchen mit gutmüthigem Lächeln, und hielt ihm die zierlich geformte Rechte hin: ich habe mich auch nicht verändert, und heiße Euch herzlich willkommen, was ich gestern wahrlich nicht konnte.“

So? fragte Huldrich, ohne die dargebotne Rechte zu ergreifen.

„Ich war nämlich so überrascht,“ fuhr Susanne fort, „daß ich mich kaum zu fassen vermochte. Denkt Euch selbst, lieber Huldrich: es hieß, Ihr wärt in fernen Landen gestorben. Ach, ich habe mich viel um Euch gegrämt; denn Ihr mögt immerhin wissen, daß ich oft an Euch gedacht habe. Erinnert Ihr Euch noch des Tages, an dem Ihr auf die Wanderschaft zogt, das

Ränzchen auf dem Rücken, den langen Degen an der Seite?“

Hm! ja; versetzte Huldrich finster. Susanne fuhr aber in fröhlicher Geschwätzigkeit fort:

„Mir ist, als ob es erst gestern gewesen wäre. Die Gesellen gaben Euch das Geleit, und der neue Lehrbube ... wißt Ihr? der mit den rothen Haaren und den grauen Augen ... trug Euch das Wanderbündel bis vors Thor. Wie gerne hätte ich es dem tölpischen Buben abgenommen, um Euch doch wenigstens einen Liebesdienst zu erweisen! Aber das ging nicht an; darum zerrte ich so lange an der Mutter, bis sie mir erlaubte, zu Günthers Else zu gehen. Wer aber nicht hinging, war ich. Es war das Einzigemal, daß ich die Mutter belog, und ich habe ihrs tausendmal abgebeten. — Ich flog wie ein Sperling durch die Gassen, vor's Thor, und ließ mich bei Steinheim in einem Nachen über den Main setzen ... ich wußte ja, daß Ihr des Weges kommen mußtet.“ Und richtig traf sich's so. Kaum hatte ich ein Viertelstündchen hinter der Hecke am Ufer gesessen, so kamt Ihr auch auf dem Jenseitigen, von Euren Begleitern umgeben daher. Sie umarmten Euch noch einmal ... der Altgeselle sprach noch einen lauten Spruch, der Rothkopf gab Euch den Bündel, und Ihr sprangt in die Fähre. Wie mir das Herz klopfte, da ich

Euch immer näher schwimmen sah! Was wird er sich denken? fragte ich mich einmal um das Andere. Aber als Ihr kamt, und an der Hecke vorüber gingt, und vor mir standet, wie ein steinernes Bild, war alle Furcht vergessen, und ich herzte Euch noch einmal zum Lebewohl.“

Ja, ... zum Lebewohl! ... wiederholte Huldrich, und ließ das Haupt auf die Brust sinken. Susanne hob mit unendlicher Liebenswürdigkeit ihm den Kopf in die Höhe, strich ihm die Falten aus der Stirne, und sprach freundlich:

„Warum denn so traurig, lieber Freund? Die Erinnerung ist ja für Euch nicht schmerzlich. Ihr konntet es damals nicht erwarten, von Euren Lieben zu scheiden, und in die Welt zu gehen: ich weinte aber, als ob man Euch in die Gruft legte, denn das Scheiden thut nicht so weh, als das Zurückbleiben. Wißt Ihr aber noch, was wir uns damals versprachen?“

O ja; entgegnete Huldrich mit durchdringendem Blicke.

„Wir gaben uns das Wort, beständig am Guten fest zu halten,“ sprach Susanne weiter; „Gott vor Augen zu haben, und ... hem! hem! ...“ hier hustete sie verlegen ... „ist mir doch gerade, als ob mir etwas in die Kehle gekommen wäre.“

Und uns auch in der Ferne lieb und treu zu ſeyn; ergänzte Huldrich mit ernſter und langſamer Betonung.

„Lieb und treu zu ſeyn . . . ganz recht;“ ſprach Suſanne in ein ſüßes Nachdenken verloren dem Jüngling nach, wie ein frommes Kind im Einſchlummern der Mutter die Worte des Gebets nachſtammelt: „Ihr habt doch Alles behalten;“ ſetzte ſie lächelnd mit niedergeſchlagenen Augen hinzu, und ſpielte verlegen mit dem Schürzenband.

Mein Gedächtniß iſt gut; ſagte Huldrich mit einem verhaltenen Seufzer, und jener Augenblick . . . war ſchön.

„Ach ja, das war er;“ lispelte das Mädchen, in der lieblichen Verlegenheit beharrend. „Und ich habe auch ein Andenken deſſelben,“ fügte ſie lebhafter bei.

So? fragte der junge Mann, bitter lächelnd.

„Erinnert Ihr Euch noch?“ fragte ſie: „ich mußte endlich doch wieder heim, und beſann mich noch im Scheiden, daß ich meinen letzten Kreuzer dem Schiffer gegeben hatte, der mich nach Steinheim brachte. Wie ſollte ich ihn aber für die Rückfahrt bezahlen? Ich klagte Euch meine Verlegenheit . . . Ihr botet mir lächelnd Eure Baarſchaft . . . ſie war nicht groß, und ich ſuchte mit

zugespitzten Fingern einen ganz funkelnagelneuen Kreuzer heraus. — Darauf schütteltet Ihr mir die Hand, und gingt rasch fort. Mir kamen die Thränen in die Augen, und ich setzte mich ganz still in den Kahn, sah Euch nach, so lange es anging, betrachtete dann den lieben Kreuzer, der von Euch kam, und ich glaube sogar . . . ich habe ihn geküßt. Als ich darauf an's Land stieg, und den Fährmann bezahlen wollte, schüttelte dieser den greisen Kopf, und sagte: Liebe Jungfer, behalte sie das Geldstück; sie hat es gar zu lieb, und es kommt auch von lieber Hand. Gebe sie mir einen Kuß, so will ich kein Geld. Ach, wie schämte ich mich! Aber . . . einen Blick warf ich auf die Münze, die ich so gern behalten hätte . . . einen zweiten um mich her, . . . wir waren allein . . . und flugs hatte der Graubart seinen Kuß. Ich lief mit dem Kreuzer nach der Stadt zurück, wurde tüchtig von der Mutter gescholten, die hinter meine Sprünge gekommen war, und ließ mir den Kreuzer henkeln, den ich seither bei mir trage."

Bei diesen Worten zog sie den Glücklichen, an einem schmalen Sammetbande Befestigten aus dem Mieder, und ließ ihn dem überraschten Jüngling sehen, der von dem rührend kindlichen Ausdruck ihrer Rede so hingerissen wurde, daß er stürmisch ihre Hand ergriff.

Sannchen! rief er, ſich in ſeliger Erinnerung vergeſſend: Iſt es möglich! Iſt es Ernſt, iſt es Verſtellung, was aus Dir redet?

„Pfui, Huldrich;“ ſchmollte die Dirne, und verbarg die Münze wieder: „Ich habe nur ein Einzigmal die Unwahrheit geredet, und die Mutter hat mir's vergeben. Noch auf ihrem Sterbebette hat ſie mich eine gute aufrichtige Tochter genannt, und als eine ſolche geſegnet. Ich habe oft — noch während der Belagerung — ihr Grab beſucht, und mich nie gefürchtet, wenn auch die Feuerkugeln der Kaiſerlichen links und rechts um mich herumſauſten. Ich ſaß auf ihrem Hügel, wand ihr friſche Kränze, und ſprach im Geiſte mit Euch, mein Freund.“

Mit mir? fragte Huldrich verwundert.

„So iſts;“ erwiederte Sannchen, und heftete das braune Auge ſchwärmeriſch auf den Horchenden: „denn ich glaubte, Ihr wäret auch geſtorben, und Eure Seele beſuchte die Meinige auf dem Kirchhofe. Ich bildete mir ein, Ihr ſäßet, einem Engel gleich, neben mir, und wäret ſo freundlich und ſo heiter, wie ſonſt. Wir plauderten ſo vergnügt, . . beſonders das Letztemal, und es war mir damals gerade, als ob Ihr ſagtet: „Liebes Sannchen, Du wirſt wohl thun . . .“ Ihr müßt wiſſen, wir dutzten uns in dieſem Geſpräche . . . „Du wirſt wohl thun, nicht mehr

auf

auf den Kirchhof zu kommen, Du sollst schon erfahren, warum. Es wird aber nicht lange dauern, so besuche ich Dich, und dann wird Alles gut werden!"

Seltsam! äußerte Huldrich aufmerksam: Sonderbare Träume!

„So nannten es auch die Leute, als ich es ihnen erzählte, versetzte Susanne lächelnd; und der Todtengräber behauptete auch gegen meinen Vater, er habe mich schlafend auf dem Grabe der Mutter gefunden, und geweckt. Aber bald bestätigte sich, was ich gesagt. Es waren drei oder vier Tage vergangen, seit ich den Friedhof, Deinem . . . nicht doch! . . . Euerm Befehle gemäß nicht mehr besuchte, als mit Einemmale, gerade zwischen vier und fünf Uhr Nachmittags, um welche Zeit ich immer die Mutter heimzusuchen pflegte, eine Haubitze auf ihren Hügel fiel, und den Boden schrecklich im Zerspringen zerwühlte. Sie hätte mich getödtet, ohne jene Warnung."

Ein seltsam aber glücklich Abentheuer! schaltete Huldrich ein.

„Ihr könnt Euch leicht denken," sprach Susanne ferner, „daß ich Euch seitdem verehrte wie eine Katholikin ihren Schutzpatron, aber unmöglich macht Ihr Euch einen Begriff von meiner frohen Ueberraschung, als ich Euch gestern auf

dem Fleckchen da sitzend gewahrte. Ich besuche Dich, und dann wird Alles gut werden, sagte Euere Seele damals zu mir. Ich glaubte, Ihr würdet mich in's Paradies abholen, aber nun weiß ich gewiß, daß noch hier auf Erden Alles für mich gut werden wird."

Holde Träumerin! versetzte Huldrich, gemartert von Liebe, Mißtrauen und tiefer Rührung: Wie könnte ich dazu beitragen?

Susanne sah ihm hell in's Gesicht, wurde dann mit einemmale glutroth, senkte den Blick, zupfte an der Kette des Mieders, stand rasch auf, räumte das Tischgeräth zusammen, und sprach, in der Schublade des Erkertisches kramend: „Gott gesegne Euch das neue Jahr, Freund Huldrich. Bald hätte ich vergessen, Euch Glück zu wünschen."

Verzeiht, daß ich unterließ, Euch den ersten Glückwunsch zu bringen, antwortete Huldrich aufstehend, und ergriff traulich ihre Hand.

„Was wünschen wir uns nur?" fragte das Mädchen, schelmisch den Kopf nach ihm drehend.

Ein zufriednes Herz, . . . ein gutes Gewissen! sprach Huldrich, ihr bedeutend in's Auge blickend.

„Ei! sprecht doch nicht wie unser alter Prediger in der Kinderlehre!" lachte Susanne. „Zufriedne Herzen und gute Gewissen haben wir

schon beide. Junge Leute müssen sich aber was Lustiges wünschen."

Zum Beispiel? fragte Huldrich. Was wünscht Ihr mir?

„Hm! vielerlei;" meinte Susanne. „Eine Tonne Goldes ... das Meisterrecht ... ein schönes neues Haus ... einen Keller mit Rheinwein ... viel Silber und Zinngeräthe ... Leinwand und Bettwerk die Hülle und Fülle ... Thaler im Beutel, fette Ochsen im Stall .... Brod im Kasten, und ... —" hier schwieg sie mit einemmale, und drehte kichernd den Kopf zur Seite.

Und? ... wiederholte Huldrich, von der kindlichen Unschuld bezaubert.

Susanne antwortete aber nicht, sondern kramte zwecklos in der Schublade, das Lachen mühsam verbeissend, und die Flammen ihrer Wangen verbergend, so gut es anging. Ihre Hand verrieth jedoch deutlich ihre Unruhe, denn die Ungeschickte schleuderte ein Paar Dinge aus dem Kasten auf den Boden, die man in dem Bänder-, Fleck- und Spitzenkram eines Mädchens nicht suchen sollte, nämlich: zwei Stulphandschuhe mit gelben Franzen und dem in Seide gestickten Wappen der schwedischen Krone. Mit einem leisen Laut der Ueberraschung wollte Susanne die Verräther aufheben, allein Huldrichs schnelle Hand

war seinem Falkenblick gefolgt, und hatte sich bereits der Handschuhe bemächtigt. Mit Herzklopfen und starrem Gesichte betrachtete er dieselben. Schöne Arbeit! sprach er hierauf mit höhnischem Lächeln, und legte sie auf den Tisch. Die Eure vermuthlich, Jungfer?

„Behüte!“ stammelte Susanne etwas verlegen: „Wo denkt Ihr hin?“

Wie stahlen sich denn die Soldatenhandschuhe in Eure Truhe? fragte Huldrich, so kalt als möglich.

„Das ist bald gesagt,“ erwiederte Sannchen halblaut, nachdem sie auf den Zehen an die Nebenthüre geschlichen war, und dieselbe zugezogen hatte: „Die Handschuhe gehören dem Hauptmann Südders, der bei uns im Quartiere liegt.“

So? sprach Huldrich eiskalt.

„Der Hauptmann gab sie mir zum Ausbessern,“ fuhr Sannchen fort; „aber ich möchte um keinen Preis, daß es der Vater erführe. Denn er haßt die Schweden so sehr, daß er's nicht Hehl hat, und uns schon einigemal in's größte Unglück hätte stürzen können, verstünde ich es nicht, den aufbrausenden Südders zu besänftigen.“

Ei? ließ sich Huldrich verlauten, und seine Zähne klapperten: Wie macht Ihr das, Jungfer?

„Je nun," sprach sie weiter: „Ich erweise ihm allerlei kleine Gefälligkeiten, und . . . seltsam ist's . . . immer wurde der Ungeduldige dann, wie ein Lamm. Warum sollte ich auch nicht freundlich gegen einen Mann seyn, der unser Wohl und Weh in Händen hat? Denn er ist Commandant der Altstadt, und würde meinen Vater durch Einquartierung und Kriegssteuern zum Bettler haben machen können, hätte ich es nicht durch schonendes Zuvorkommen verhütet."

Schlange! murmelte Huldrich zwischen den Zähnen, und drehte sich von Sannchen weg. Das Mädchen betrachtete aber, das harte Wort überhörend, die Handschuhe aufmerksam, und sprach dann belehrend zu dem jungen Manne: „Eigentlich muß man vor diesen Handschuhen Respekt haben. Südders hat sie bei Lützen getragen, wo der große König gefallen ist, und sie sollen . . . wie er mir öfters sagte . . . auch am Hochzeitstage seine Hände zieren."

Seine Braut wird beneidenswerth seyn; lachte Huldrich schadenfroh.

„Ei, warum denn nicht?" entgegnete Susanne gleichmüthig: „Der Hauptmann ist ein schöner und ein tapfrer Mann. Zwar ist er rauh und erschrecklich zornmüthig, . . . aber . . . setzte sie lächelnd hinzu, . . . das soll sich ja alles in der Ehe geben."

Warum nicht? lachte Huldrich, wild wie oben; und jeder Mann thut wohl, wenn er sobald als möglich die Erfahrung macht. Ihr habt mir vor Kurzem manches Gute gewünscht, Jungfer. Eins habt Ihr jedoch vergessen. Wünscht mir noch eine gute Hausfrau, das Beste von Allem.

„Ich wünsche Euch gute Augen," erwiederte Susanne fein, und in einiger Verlegenheit die Franzen der Handschuhe zerzausend: „Nur der Hellsehende findet Perl und Edelstein, wo andere Kiesel und taube Nüsse aufheben."

Recht, Jungfer Friedmüller! rief Huldrich mit toller gezwungener Lustigkeit: Und gesunde Augen habe ich, Gott sei Dank, und gewählt habe ich ebenfalls.

„Schon?" fragte Friedmüllers Tochter, und kehrte lauschend das Köpfchen nach ihm.

Ja, antwortete Huldrich, und mühte sich, ihr schonungslos ins Gesicht zu sehen. In Eger wohnt die, die ich mir erkohren, und in einem halben Jahre hole ich sie heim.

„So?" stammelte Sannchen, und die arme Sylbe starb fast auf ihren Lippen.

Bringt sie auch keine Tonne Goldes mit in's Haus, fuhr der Unbarmherzige fort, so ist sie doch treu wie Gold, und hat noch keinen Buhlen geküßt, und keines Mannes Herz gebrochen.

Susannchen schwieg wie niedergedonnert; dann wandte sie sich erbleichend von dem Jüngling: „Glück zu, lieber Freund!“ flüsterte sie kaum vernehmlich, und ließ die Handschuhe halb bewußtlos in die Lade sinken. Aber ein schwerer Tropfen aus ihrem schönen Auge war auf die schwedischen Kronen gefallen, die sie alle drei hingegeben haben würde, gegen die Erlaubniß, sich jetzt ungestört recht satt zu weinen.

4.

Ein Besuch entriß Beide der Verlegenheit des Augenblicks, um sie in eine peinlichere zu versetzen. Der Hauptmann trat nämlich in die Stube. Ein baumlanger, braunwangiger, blondhaariger Krauskopf, der ein Paar feurige dunkelblaue Augen nicht umsonst über der Stutznase trug, und nebenbei wohl zu wissen schien, welchen Eindruck ein wohlgeordneter Knebelbart zu machen pflegt. Der sorgfältige knappe Schnitt seines Rock, der keck gebogne Hut mit der wallenden Feder und die locker aber malerisch befestigte Feldbinde verriethen leicht, daß Südders nicht lange unter Gustav Adolphs ernstern Kriegern gelebt, sondern sich nach seinem Lehrer Banner gebildet hatte. Zuversichtlich kühn warf

er sich neben Susannen in einen Sessel, und wollte den Arm um ihren schlanken Leib legen; aber das Mädchen wies ihn mit ernstem Blick zurück. Der Vater verkehrt in der Kammer, Herr Hauptmann, sprach sie, und wendete das Gesicht wieder nach dem Fenster. — Südders runzelte mißvergnügt die Stirne, klapperte mit den Sporen und sein Blick fiel jetzt erst auf Huldrich, der, von Höllenqualen gefoltert, seinen Posten neben dem Ofen wieder eingenommen hatte. Des Hauptmanns Auge heftete sich durchbohrend auf ihn, streifte dann verächtlich an ihm herab und suchte einen liebern Gegenstand, das holde Sannchen. Schmeichelnd faßte der Offizier ihre Hand, und fragte halblaut über ihre Schulter: Wer ist der Bursche dort? — Meines Vaters neuer Geselle; erwiederte das Mädchen ebenso. — Was macht er hier? Schafft ihn fort, Jungfer. — Susanne blickte ängstlich auf Huldrich, und sprach dann zu Südders ziemlich vernehmlich: Er ist des Vaters Freund, und wie der Sohn im Hause. — Oho! lachte der Hauptmann hämisch, die blanken Zähne weisend: Er mache sich nur nicht so breit, und räume das Feld, wenn schwedisch Panier darauf erscheint. —

Huldrich klemmte still ergrimmt die Lippen auf einander, antwortete aber nicht, und wich eben so wenig von der Stelle. Sannchen konnte

ihrer Verlegenheit nimmer Meister werden, und Südders ertappte sie auf einem Seufzer.

„Was ist das?“ rief er fast mit Gewalt dem holden Mädchen in die Augen schauend: „Die Jungfer hat geweint? Was ist hier vorgegangen? Sannchen schweigt? Kömmt mir's doch doch beinahe vor, als ob der ungehobelte Gesell, der dort am Ofen Schildwache hält, an Sannchens Thränen Schuld gewesen?“

Huldrich verzog den Mund zu einem stummen bittern Lächlen; Sannchen wollte einige Worte der Sühne sprechen, aber der Hauptmann, ohnedies von des Commandanten Johannisberger erhitzt, benutzte die Gelegenheit, vor dem überlästigen Gast seine Autorität sehen zu lassen, und trat dicht vor denselben.

„Was hat Er hier zu schaffen?“ fragte er mit barscher Stimme: „Was sucht Er hier?“

Ich wärme mich; antwortete Huldrich kalt.

Sannchens Herz durchfuhr bei dieser trotzigen Antwort ein Todesschreck. Des Hauptmanns Augen funkelten im Blitze auf den furchtlosen Jüngling herab.

„Für Seinesgleichen, fuhr Südders fort, ist in der Stube, wo ein schwedischer Hauptmann verweilt, kein Platz.“

Hier bin ich zu Hause; entgegnete der kecke

Geſell: In Eurem Gemach falle ich Euch nicht beſchwerlich.

„Burſche!“ fuhr der Hauptmann auf.

Sannchen drängte ſich zwiſchen Beide. Sie flehte zum Hauptmann, Sie beſchwor Huldrich, ſich nicht zu vergeſſen.

Sorgt nicht, Jungfer! verſetzte dieſer höhniſch: Ich vergeſſe mich nicht, wie Ihr Euch vergeßt.

Erſchrocken und ſchneebleich trat Suſanne zurück. Südders nahm aber wieder das Wort: „Mir ſcheints, ſprach er, als ob der Menſch ſich ganz beſondere Dinge einbildete. Was gilt's: er, der wie der Sohn im Hauſe gehalten wird, denkt auch der Schwiegerſohn zu werden, und ſpielt den Eiferſüchtigen. Die Grille wollen wir ihm bald vertreiben. Hinaus Kumpan, hier iſt ſchwediſche Parole!“

Er faßte den jungen Mann bei der Bruſt. Wüthend ſtieß ihn aber Huldrich zurück und hob die Fauſt:

Zurück! donnerte er dem Schweden zu: laßt ab, oder ich vergreife mich an Euch!

„Verfluchter deutſcher Ochſe!“ entgegnete Südders im höchſten Zorn, und riß den breiten Haudegen aus der Scheide.

Sannchen war aber hülfeſchreiend in die Kammer geſprungen, und zerrte den Vater heraus,

der ihr, aus dem Schlummer geweckt, entgegen kam. „Was giebt es hier?“ rief er mit kräftiger Stimme unter die Schlagfertigen hinein. Der Hauptmann ließ den Degen, Huldrich den geſchwungenen Seſſel ſinken.

Meiſter, ſprach Südders zornroth und der Sprache kaum mächtig: Jagt den Burſchen zum Teufel, oder es geht nicht gut.

„Warum?“ fragte Friedmüller, über den Auftritt erſtaunt.

Weil ich es will; ſchnaubte der Hauptmann: Ich habe hier zu befehlen.

„Aber mit welchem Rechte . . . ?“ ſprach Tobias, dem ſchon die Galle überzulaufen anfing.

Mit Soldatenrecht; entgegnete der Hauptmann aufgereizt und ſchlug mit der Klinge auf den Tiſch: Donner und zehntauſend Teufel! Das iſt ſchwediſch Geſetz und Regiment! Nicht gemurrt, ſondern gehorcht!

„Herr!“ rief Friedmüller aufwallend: „In meinem Hauſe mache ich das Geſetz.“

Schweigt! tobte Südders: Wenn Ramſay will, ſo gehören alle Hütten in Hanau ſein. An unſerm Schwert hängt Euer Schickſal. Darum nicht gegrübelt, fall's nicht Blut und Feuer abſetzen ſoll. Schafft den Burſchen da fort: Er hat ſich gegen mich vergangen.

„Frembem Uebermuth gehorche ich nicht;“ verſetzte Friedmüller, vor Grimm zitternd. Suſanne rang die Hände. — Das Geſinde lauſchte an den halboffnen Thüren; auf der Straße ſammelten ſich Menſchen.

Soll ich vor dem Volke zum Geſpötte werden? begann Südders mit ſteigender Wuth: Jagt den Buben aus dem Hauſe, oder ich laſſe es an allen vier Ecken in Brand ſtecken!

Heiliger Gott! ſeufzten die Menſchen vor den Fenſtern, zu denen die furchtbare Drohung von des Hauptmanns Löwenſtimme gedrungen war. Suſanne trat aber mit gefalteten Händen vor den Zornigen und bat unter Thränen um Schonung: Wollt Ihr uns denn alle verderben? fragte ſie mit ſüßen Schmeichellauten, und wunderſam beſänftigte ihr Wort den Tobenden. Er ſtieß das Schwert in die Scheide, ging einmal durch die Stube und warf dann den Hut auf den Kopf.

Weil Ihr für Euern rebelliſchen Vater bittet, Jungfer, ſprach Er ziemlich milde, ſo mags darum ſeyn. Ich verſchaffe mir jedoch auf anderm Wege Genugthuung.

Mit dieſen Worten ſtürmte er aus dem Zimmer. Vergebens erkundigte ſich jedoch Tobias nach der Veranlaſſung des Zwiſts. Suſanne floh weinend in Ihre Kammer, und Huldrich

hatte kaum begonnen, dem Lehrherrn einen Begriff von der Streitigkeit zu geben, als ein Korporal von Ramsays schottischer Leibcompagnie mit vier Mann Pikenieren in's Zimmer trat und den Jüngling gefangen nahm. Um nicht Uebel ärger zu machen, folgte er auch ohne Widerrede den Soldaten, auf die Hauptwache in der Neustadt. Von hier aus wurde er bei einbrechendem Abend in das Haus zum weißen Löwen gebracht, wo der Commandant Ramsay im Quartier lag.

Es war glänzend erleuchtet, da der Generalmajor heute alle seine Offiziere mit einem Abendschmause bewirthete, zu dem die Stadt hatte herbeischaffen müssen, was die verwöhnten Gaumen nur zu kitzeln vermochte. Rege Lustigkeit tummelte sich in dem Hause. Die Musikanten stimmten die Instrumente zur Tafelmusik, die Trommeln, Pfeifen und Trompeten der schwedischen Garnison harrten nur des Zeichens, um die bei Tafel ausgebrachten Gesundheiten weit über die trauernde Stadt zu verkünden. Diener und Buben flogen hin und her, die Gäste versammelten sich nach und nach, und der Speisesaal hallte wieder von Scherz und Gelächter. Im Vorgemach jedoch im Winkel stand der arme Huldrich zwischen zwei Hellebardierern, und ertrug kaum die spöttischen Blicke mit denen sein

Erzfeind Südders, von einigen Gefährten seines Gelichters begleitet, dann und wann an ihm vorüberschritt. Aber bald erhielt der Gefangene hier, wo er es am wenigsten vermuthete, Gesellschaft. Der älteste Prediger der Johanneskirche in der Altstadt ward von Bewaffneten hereingebracht, und neben Huldrich Platz zu nehmen angewiesen. Mit Freude und Schreck erkannte der Letztere seinen lieben Lehrer wieder, der ihn in der Religion unterrichtet hatte. Weniger Worte bedurfte er, in dem aufgeweckten Greis sein Andenken wieder zu erneuern, und besorgt fragte er nach der Ursache, die ihn hierherführe. Ich kenne sie nicht, antwortete der alte Mann: und bin selbst neugierig, sie zu erfahren.

Indessen .... wie Gott will! Er sendet den Seinen oft harte Prüfungen. Als ich heut Vormittags von der Kanzel stieg, und nach Hause ging, hat man mich in Verhaft genommen, und auf das Frankfurter Thor gesetzt. Hier soll ich vernehmen, was man eigentlich von mir will. Was ist aber Euer Vergehen?

Huldrich berichtete in Kurzem. Der Geistliche tadelte seine Hitze, ließ aber nicht undeutlich merken, daß der Fremden Gewaltthätigkeit Jedem unerträglich vorkomme. Er empfahl dem Jüngling Muth und Fassung bei dem bevorste-

henden Verhör, und ermahnte ihn, beſcheiden aber furchtlos dem ſtrengen Ramſay ins Geſicht zu ſehen.

Endlich gab ſich auch die Gelegenheit, ſothane Lehren in Anwendung zu bringen. Denn nach drei tödlich langen Stunden der Erwartung wurden die Gefangenen vor den Commandanten gefordert, der mit ſeinen Gäſten noch zu Tiſche ſaß. Das Confekt war eben aufgetragen worden, ſammt dem feurigen Burgunder. Der blutrothe Wein ſchäumte in den hohen Kelchgläſern, die Geſichter der Tafelnden glühten bereits, und jedermann am Tiſche machte es ſich bequem. Degen und Schärpen hingen an den Fenſtern herum. Die Hüte lagen zum Theil auf ledigen Stühlen, zum Theil auf dem Boden umher. Hunde balgten ſich unter dem Tiſche um die Knochen des Mahls. In ſchottiſcher, deutſcher und ſchwediſcher Zunge wurde geſcherzt, geſungen, geplaudert. Die jüngeren Offiziere unterhielten ſich neckend und leichtfertig mit den reitzenden Aufwärterinnen, die Ramſay, ſelbſt kein Feind des ſchönen Geſchlechts, zum Schmauſe beſtellt hatte. Aeltere Hauptleute rühmten mit ſchwerer Zunge ihre Thaten und Züge, tranken auf Chriſtinens und Oxenſtierna's Wohl; die wackerſten Zecher waren endlich am unterſten Ende der Tafel um ungeheure Krüge Merſebur-

ger Biers versammelt, und schmauchten aus holländischen Pfeifen, daß der blaue Nebel das Gemach in duftige Schleier hüllte. Ramsay, der, tyrannisch streng im Dienst, aber leutselig gegen seine Tafelgenossen, ihnen Alles, was ihnen Freude machte, gestattete, saß oben an: Zu seiner Rechten der Geschützkundige Oberst Hartesilver; zu seiner Linken Hauptmann Südders, Commandirender der Altstadt. Die Herren hatten so eben eine feierliche Gesundheit ausgebracht, und Se. Majestät von Frankreich hoch leben lassen, als die Gefangenen hereingeführt wurden. Ramsay wurde ihrer gewahr, und winkte den rüstigen Trompetern, ihren Tusch zu enden. Aller Augen richteten sich auf die an der Thüre Stehenden. Nach und nach legte sich der betäubende Lärm um einer tiefen Stille Platz zu machen. Während dieser Zeit hatte Huldrich Muse genug, die Züge des gefürchteten Commandanten zu mustern, und er fand in der That nicht das Geringste in ihnen, was ihm hätte Muth machen können. Ramsay, im Alter von acht bis neun und vierzig Jahren, breitschultrig und wohlbeleibt, entsprach in Aussehen und Benehmen ganz der Vorstellung, die man sich, hörte man von seinem Gewaltbeginnen, von ihm machen mußte. Die hohe Stirn, von kurzen schwarzgrauen Haaren beschattet, mit dem vorspringen-

den

den Kinn bezeichnete den tapfern Soldaten; die ſtark vorſtehenden Backenknochen und die Breite der untern Geſichtshälfte verriethen die ſchottiſche Abſtammung; die ungleichen Braunen über den kleinen zuſammengezogenen aber ſcharfen grauen Augen, die ſtehenden Falten zwiſchen denſelben, und längs der ſtumpfen Naſe, gaben den verſchlagnen hinterliſtigen Ränkemacher kund, und der breite feſt zuſammengeklemmte Mund, der gar nicht ausſah, als ob ihm je ein aufrichtiges Wort der Milde und Barmherzigkeit entſchlüpft wäre, ließ auf entſchloſſene überlegte Härte muthmaßen. Ein dichter breiter Knebelbart drückte dem Antlitz noch den letzten ſoldatiſchen Stempel auf, und der ſchlichte Rock des Befehlshabers, die verblichene Feldbinde, die über ſeine Bruſt fiel, gaben deutlich zu verſtehen, daß der kluge Mann lieber das Schwert der Macht in den Händen trage, als ihren eitlen Prunk auf den Kleidern.

Ramſay blinzelte ſcharf auf Huldrich und ſeinen Begleiter herüber. Endlich begann er mit rauher Commandoſtimme zu dem Letztern: „Iſt Er der Pfaffe, der heut Vormittag die Neujahrspredigt in der Johanneskirche gehalten hat?“

Der ſo ſchnöde Angeredete, etwas aus der Faſſung gebracht, bejahte durch ſtummes Kopfnicken.

„Weiß Er, warum Er hier steht?“ fuhr Ramsay in obigem Tone fort.

Nein, Herr Generalmajor; antwortete der Prediger muthiger.

„So will ich's Ihm sagen, Magister;“ sprach Ramsay finster: „Ihr zu Hanau solltet wissen, daß ichs gewöhnt bin, meine Befehle ohne Widerrede befolgt zu sehen, daß mich nichts gewisser in Harnisch bringt, als Ungehorsam. Um wie viel mehr, wenn Kanzelhelden, wie Ihr, die dem Volk ein gutes Beispiel geben sollen, selbst das Panier der Widersetzlichkeit aufstecken.“

Ich weiß nicht . . . unterbrach ihn der Geistliche.

„Stille!“ herrschte Ramsay demselben zu. „Wenn ich ausgeredet habe, so kommt an Ihn die Reihe: Warum hat Er meinem Befehl nicht gehorcht? Warum hat Er heute auf der Kanzel für den Grafen Philipp Moritz und sein Haus gebetet, während ich's in allen Kirchen verbieten ließ? Warum hat Er sich erlaubt, doppelsinnige Bemerkungen und Gleichnisse dabei anzubringen, die das Volk gegen die bestehende Ordnung der Dinge aufhetzen? — Antwort!“

Gnädiger Herr! erwiederte der Geistliche mit vieler Würde, aber im Tone der Demuth: Wollet nicht vergessen, daß unser Herr und Gebieter, Graf Philipp Moriß, den Gott segne,

Euch herbeirief, um uns zu beschirmen, nicht um uns meineidig zu machen an unserm rechtmäßigen Landesvater.

„Schweig Er, Pharisäer!“ polterte Ramsay und schlug mit der geballten Faust auf den Tisch: „Ohne meinen Beistand wärt Ihr längst kaiserlich oder verblutet auf den Trümmern Eurer Häuser. Mein Schwert und meiner Völker Tapferkeit hat Euch errettet. Was that dagegen Euer gepriesener Landesvater? Er versteckte sich im Haag während der Gefahr, und, nachdem sie vorüber, will er mich, der ihm sein warmes Nest erhielt, um den Lohn meiner Arbeit betrügen; . . . ja, er strebt mir nach dem Leben! . . . Dies alles blieb mir nicht verborgen, und darum geschah, was geschehen mußte, denn Jakob Ramsay ist nicht der gutmüthige Narr, der sich das Fell über die Ohren streifen läßt, und hinterher noch: Gratias! sagt. Euer Graf ist ein erbärmlicher untüchtiger Schattenprinz, den ich Kraft der Gewalt, die mir mein Schwert verlieh, abgesetzt habe, und behandle, wie's ihm gebührt. Die Hanauer mögen sich anschicken, einem andern Herrn zu huldigen . . . sie müssen's . . . . beim Teufel! . . . sie müssen's. Darum ist, wer den Alten auf der Kanzel nennt und preißt, des Hochverraths schuldig, und ich werde nicht lan-

ge mit ſolchen Burſchen umſpringen. Merkt's Euch, Ihr Herren!"

Thut, wie Ihr wollt, verſetzte der Prediger ruhig: Ihr könnt uns das Predigtamt verbieten, Ihr könnt uns einkerkern, tödten laſſen, denn Ihr ſeyd der Gewaltige; aber eine beſſere Ueberzeugung uns aufzudringen, einen Meineid uns abzupreſſen, ſteht nicht in Eurer Macht.

„Wahre Er ſeine Zunge, Magiſter! fuhr ihn Ramſay an: Sie bringt Ihn um den Hals!"

Beſſer, als wenn ſie durch ſchändlichen Widerruf mich um meine Seligkeit brächte, antwortete der Pfarrherr unerſchrocken: Meine Stimme iſt die des Volks. Tauſend Zungen werden ſich am Ende löſen, und Euch den Bann ſprechen. Denn unmöglich kann es der Wille von Chriſtinens, Guſtav Adolph's Tochter Vormündern ſeyn, deutſche Reichsunterthanen ſammt ihren Fürſten alſo mißhandelt zu ſehen.

„Halt Er ſich an den Katechismus;" lachte ihm Ramſay wild entgegen: „von Politicis verſteht Er den Henker. Kümmre ſich um die Krone Schweden wer will: ich nicht. Der hochſelige König hat uns herübergeführt, mit tauſend Mühſeligkeiten kämpfend, und wir gedenken wahrlich nicht herauszugeben, was wir errangen durch unſer Blut und Wagniß. Ich kann aber ſo gut den Potentaten ſpielen, als Euer Geiſtes- und

Körperſchwacher Graf; beſſer noch als er, denn ich habe 500 Soldaten unter meinem Befehl, die für mich durchs Feuer gehen, während ſich für den Moritz auch nicht eine einzige Fauſt bewaffnet hat. Darum nehmt Euch in Acht; ich bin nicht der langmüthigſte. Seinem ſchwarzen Rock hat Er's zu verdanken, Magiſter, daß ich Ihn nicht auf dem Eſel vor der Hauptwache paradiren laſſe. Nehm Er ſichs aber ad notam: Wer von Euch Kanzelherren ſich zum zweitenmal verfehlt gegen mein Gebot, wird auf dem Neuſtädter Markt ohne Gnade arkebuſiert! Jetzt geh' Er!"

Ich gehe, entgegnete der Prediger achſelzuckend, um meine Stelle niederzulegen, denn wider mein Gewiſſen kann ich nicht reden im Hauſe Gottes.

„Das halt' Er, wie Er will!" ſprach Ramſay mit wegweiſender Geberde: „Geh' Er aber jetzt, wenn Er nicht die Nacht auf der Pritſche zubringen will."

Der würdige Geiſtliche maß den rohen Krieger mit hohem Blicke, und ging dann ohne Abſchiedsgruß von dannen.

5.

Nachdem ſich die Gäſte verſchiedene Gloſſen über die Halsſtarrigkeit der Geiſtlichen mitgetheilt hatten, winkte Ramſay dem Huldrich gebieteriſch, näher zu kommen. Er gehorchte. Der Commandant ſah ihm ſtarr in's Auge: „Iſt's der?“ fragte er ſodann den Hauptmann Südders. Dieſer bejahte mit verächtlichem Lächeln.

„Ich will Ihn lehren, meine Hauptleute beſchimpfen!“ fuhr Ramſay den Jüngling an.

Der Herr Hauptmann wird geſtehen müſſen, daß ich an mich hielt, um ihn nicht thätlich zu beſchimpfen, entgegnete Huldrich kurz.

„So?“ fragte der Commandant aufmerkſam.

Er hatte den Säbel gezogen, fuhr Huldrich fort: ich hatte einen Stuhl gepackt. Aber ich ſchlug nicht zu, weil er es nicht that. Denn ich weiß, wie viel ich einem Offizier nachzugeben habe.

„Hm! ſieh doch!“ begann Ramſay nach einem kleinen Schweigen: „Ich muß den Burſchen

loben, da er weiß, welchen Respekt er dem Soldatenrock schuldig ist. — Wie aber, wenn ich dem Begehren des Hauptmanns nachkäme, und Ihm morgen auf der Parade hundert vollwichtige Prügel verabreichen ließe?“

Huldrichs Augen rollten. — Ihr habt zu befehlen, Herr Generalmajor, sprach er mit schneidendem Tone: aber daß ich ich die Mißhandlung nicht dulde, dafür stehe ich. Einen von diesen Herren erwürge ich, bevor mich Eure Trabanten binden. Der Todtschlag kostet mir dann das Leben, aber von der ehrlosen Züchtigung bin ich frei!

Eine allgemeine Bewegung rauschte bei der kecken Antwort um die Tafel, und die Herren führen sich sammt und sonders nach dem Ringkragen, denn die herkulische Gestalt des Jünglings, wie der drohende Blitz seines Auges versicherten, daß er gewöhnt sei, Wort zu halten. Ramsay allein blieb unbeweglich, und es schien, als ob sein Blick den Versuch mache, milder zu werden.

„Deinen nervigen Armen wäre allenfalls dergleichen zuzutrauen;“ hob er lächelnd an: „Du hast Ehrgefühl, und Schade ist's, wenn es unter der Metzgerschürze verstockt und verwittert. Ich will einen wackern Soldaten aus Dir machen.“

Huldrich ſtutzte. — Ich habe das Zutrauen zu Eurer Großmuth, ſprach er, zu glauben, daß Ihr nur ſcherzt.

„Ich ſcherze nie mit einem Milchbart;“ verſetzte Ramſay höhniſch. „Morgen wird man Dich einkleiden.“

Wider meinen Willen? fragte der junge Mann empört.

„Gott verdamme mich!“ donnerte Ramſay aufgebracht: „Wenn ich befehle, hat Niemand einen Willen. Du ſollſt Soldat werden. Morgen ſollſt Du zur Fahne ſchwören, oder ich will kein ſchottiſcher Edelmann ſeyn. Ich nehme nie mein Wort zurück. Wähle, den Soldatenrock oder den Galgen!

Huldrich ſah ein, daß er auf dem Punkte ſtand, Alles zu verlieren. Mit bewundernswürdiger Beſonnenheit faßte er ſich daher, und erwiederte: Die Wahl iſt nicht ſchwer. Ich werde Soldat, nur bedinge ich mir, nicht unter des Hauptmanns Südders Volk gereiht zu werden.

„Nicht mehr als billig;“ ſchmunzelte Ramſay, den hübſchen Rekruten wohlgefällig betrachtend: „Da käme Er unter eine partheiiſche Fuchtel.“

Gebt den jungen Mann zu meinen Conſtablern! ſagte der alte Obriſt Harteſilver. Wir können Leute von Geſchick brauchen.

„Meinetwegen;“ verſetzte Ramſay gnädig: „Nun, Burſche, bitte den Hauptmann um Vergebung, und laß Dir den Gedanken an das Bürgermädel vergehen. Verſtehſt Du mich?“

Huldrich lächelte ſeltſam. — Verzeiht mir Herr Hauptmann, ſprach er geſchmeidig: Ihr ſollt Euch nicht beſchweren dürfen, als ob ich nach Euerm Eigenthum ſtrebte.

Südders nickte hochmüthig. Der Commandant klopfte aber den Jüngling auf die Schulter, und drückte ihm einen Thaler in die Hand. „Recht, Burſche!“ rief er zufrieden: „Trinke auf meine Geſundheit, und verſchlafe den Schrecken. Morgen meldeſt Du Dich bei dem Oberſt. Indeſſen ſoll heute noch mein Schreiber Dein Signalement entwerfen, und an alle Thore ſchicken, damit der Rekrut nicht über alle Berge marſchire. Behüt', Dich Gott!“

Nachdem er dem Befehl gehorcht, ging Huldrich mit kummervollem Herzen nach Hauſe.

6.

Suſanne hatte vor Angſt und Leid um den Jugendgeſpielen kein Auge zugethan. Am frühen Morgen hatte zwar Agathe, die Hausmagd, eine junge friſche und leichtfertige Schwäbin, ihrer Seele Troſt gebracht, indem ſie ihr meldete, Huldrich ſei ſpät Abends, zwar mürriſch und verdroſſen, aber dennoch geſund und wohlbehalten nach Hauſe gekommen. Aber welch ein Schreck durchfuhr Friedmüllers Tochter, als eine Stunde darauf Huldrich in dem Rock eines ſchwediſchen Conſtablers in die Stube trat.

„Um Gotteswillen!“ rief ſie ihm entgegen: „was bedeutet dieſe Tracht?“

Gefällt ſie Euch nicht, Jungfer? fragte Huldrich höhniſch. Ich muß darob ſtaunen; 's iſt doch ſchwediſche Montirung; und daß ich ſie trage, iſt Euer Werk ohne Zweifel. Was thut es auch? Man wechſelt die Röcke, wie die Buhlen. — Wo befindet ſich aber Euer Vater? ſetzte er abbrechend hinzu.

Suſanne wies ihn ſtumm und erblaſſend in die kleine Küferwerkſtatt, wo Meiſter Friedmüller zum Zeitvertreib ein Fäßchen für ſeinen Kel-

ler ausbesserte. Der Alte machte eben so große Augen, als seine Tochter, und hörte mit steigender Mißbilligung die Erzählung, die ihm Huldrich, der Wahrheit getreu, zum Besten gab.

„Gott sei dem Schweden gnädig! sprach er hierauf ergrimmt. Wenn Güldenbronns Plan zur Reife kommt, werden's die Hanauer blutig wett machen, was der grausame Ramsay an ihnen verschuldet hat. — Sei nur getrost, Huldrich, wirst nicht lange in dem Kittel stecken, aber für den Augenblick hindert uns die böse Geschichte sehr. Der Baumeister aus dem Schlosse, der dicke August Rumpf, der unserm Herrn ergeben ist mit Gut und Blut, und in das Geheimniß gezogen wurde, hat mir vor einer Stunde ein Paket von Schriften überbracht, d: Du nach Frankfurt tragen solltest. Das geht jetzt aber nicht an. Wen senden wir also nun, damit die Botschaft sicher bestellt werde?"

Geht selbst, Meister, erwiederte Huldrich: wär's um einige Tage später, wagte ich's doch, trotz Ordonnanz und Reglement; denn mein Oberst Hartesilver, ein alter Ehrenmann, der Mitleid mit meiner Lage hat, versprach mir in der Folge einen Urlaub von einigen Tagen, meine Verwandten in Saalmünster heimzusuchen.

„Geh alsdann, mein Junge," sagte er hierauf lächelnd: „Komme wieder, oder nicht, nur

laufe im letzten Falle recht weit. 's dauert doch nicht lange, so ist Hanau den Franzosen. Dann magst Du wiederkehren ohne Furcht. Vor der Hand aber befleißige Dich scheinbar, den Dienst zu lernen, und überlaß dann Alles mir.

„Die Rede deutet auf einen braven Mann, meinte Friedmüller, aber sie kann auch eine Falle seyn."

S'ist möglich, versetzte Huldrich, allein ich gehe nicht hinein. Bekomme ich Urlaub, so bestelle ich des Grafen Geschäfte zu Frankfurt, kehre aber dann zurück, lerne den Dienst, und benütze meine Lage, um die deutschen Soldaten, die dem Ramsay zur Fahne schwuren, für des Grafen Sache zu stimmen.

„Hast Recht," antwortete Friedmüller. „Lange dauert unsre Knechtschaft ohnedies nicht. Ich spanne mein Wäglein an, verstecke das Paket im Stiefel, und fahre im Zickzack nach Frankfurt. O, die Schweden sollen den alten Friedmüller nicht erwischen. Ich drehe ihnen zehn Nasen für eine, und bin erfreut, meinem wackern Herrn und Grafen einen Dienst zu erweisen."

Ihr seyd ein guter Deutscher! entgegnete Huldrich; und was das Geheimhalten betrifft, so bleibts bei dem, was wir Euch gestern sagten: Keine Seele . . . Susanne am wenigsten erfahre . . .

„Sannchen kann schweigen," sprach der Al-

te lächelnd: „ſie bewahrt ein Geheimniß trotz einem Mann.“

Um des Himmels Willen! fuhr Huldrich auf. Ihr habt ihr doch nicht vertraut? . . .

„Ohne Sorge,“ lachte Friedmüller. „Woher kommt es aber, daß Ihr Euch vor dem Mädel ſcheut?“

Suſanne iſt gut ſchwediſch! ſprach Huldrich ohne Ueberlegung, und hielt mit Einemmale inne.

„Verſteh' ich Dich, junger Mann?“ fragte der Meiſter, und ſah ihm durchdringend in's Auge; dann ſetzte er bei, ihm die Hand ſchüttelnd, und mit bekümmerter Miene: „Ja, ich verſtehe Dich, Du haſt Mißtrauen, und vielleicht . . . vielleicht haſt Du recht. — Ach, das Herz einer Dirne iſt am unergründlichſten dem Vater! Aber, . . . ich will die Augen offen halten, ich will hinter das Verſtändniß kommen . . . und ging ſie ein Bündniß mit dem Feinde des Vaterlandes ein, ſo iſt ſie meine Tochter geweſen. Glaube mir, Huldrich,“ . . . es füllten Thränen Friedmüllers Augen, . . . „bei Deiner überraſchenden Heimkehr ſtiegen wunderſchöne Gedanken in meinem alten Kopfe auf, . . . ich ſah im Geiſte eine glückliche Zukunft, . . . aber ſeit dem Auftritt von geſtern . . . na! komm! hilf mir meinen Karren anſpannen.

7.

Schon war ein Monat verſtrichen ſeit dem Beſuche des Majors Winter von Güldenbronn bei dem Grafen zu Hanau. Der Februar war feucht und unfreundlich eingetreten, und in dem Schloſſe der Altſtadt hauſte trübes Schweigen, dumpfe Erwartung. Einförmig wechſelten die Tage. Graf Philipp Moritz hatte, aufs Neue von Krankheit überwältigt, das Bette hüten müſſen. Mit der Gebrechlichkeit ſeines Körpers nahm aber auch ſeine Unentſchloſſenheit zu, und er hatte gerade einen durch vertrauten Boten erhaltnen Brief des Majors, ſammt Schreiben des Grafen Dillenburg, auf eine ausweichende zaghafte Weiſe beantwortet, zum größten Mißvergnügen ſeiner Gemahlin und Schweſter, die, mit Muth und Beſonnenheit begabt, um jeden Preis einen ſchnellen Ausgang und Umſchwung der Dinge heranwünſchten. Der braune Fritz, ehemaliger Sattelknecht des Grafen hatte bereits die zaudernde und verlegene Antwort wohl verſteckt mit ſich genommen, um ſie nach Frankfurt zu fördern, und die gräfliche Familie ſaß in des Grafen

Schlafzimmer beisammen, und unterhielt sich mit gedämpfter Stimme von ihren Aussichten für die Zukunft; da wurde mit Einemmale Alles im Hofe lebendig. Die Trommel ward gerührt, die schwedische Wache trat unter's Gewehr, und der Sergeant Copham commandirte ein allenthalben im Gebäude vernehmliches: Achtung! der Generalmajor!

Viele Offiziere kamen über die Brücke in's Schloß. Ramsay, mit allen Zeichen seiner Würde geschmückt, voraus. Copham trat mit vieler Selbstgefälligkeit an die Spitze der Seinen, ließ die Honneurs machen, und fragte hierauf demüthig, was dem gestrengen Herrn Generalmajor zu Diensten stehen möchte.

Zum Grafen! antwortete Ramsay kurz und ernst. Copham ergriff daher in aller Ehrfurcht die Gelegenheit, dem Commandanten auf dem Wege zu des Grafen Zimmern seine Wachsamkeit zu rühmen und zu empfehlen. Ramsay schien indessen wenig darauf zu hören, sondern ganz mit dem Gegenstand seines Besuchs beschäftigt zu seyn. — Geräuschvoll traten die Herren in des Grafen Gemach.

„Nun, Ew. Liebden! wie stehts? fragte Ramsay barsch den Grafen, der schweigend ihn anstarrte: Wie lange gefäll'ts Euch noch, in diesem Schlosse den Herrn und Meister zu spie-

len? Die Wohnung schickt sich schlecht für einen abgedankten Grafen.“

Dies Haus ist Unser Eigenthum, erwiederte Philipp finster: Unser Erbe, so gut als die Stadt und das Land, das Ihr uns so widerrechtlich vorenthaltet.

„Widerrechtlich?“ sprach Ramsay höhnisch. „Schwächling! Ihr wolltet mir durch feige Mörder das Leben nehmen lassen, um aller Dankbarkeit baar und ledig zu seyn. Daß ich Euch dafür Land und Leute nahm, ist eine gelinde Strafe.“

Elender Lügner, rief der Graf empört, und verbarg sein zornrothes Gesicht an der Schulter seiner Gattin, die ihn besänftigend unterstützte.

„Genug,“ versetzte Ramsay, „ich habe gefunden, daß dieses Schloß, die Wohnung des Herrn der Stadt, nicht mehr für einen Gefangenen dienen kann. Darum bereitet Euch, einem Würdigern Platz zu machen.“

Wie? riefen die Frauen: Um Gotteswillen!

„Kein Gejammer!“ erwiederte der Tyrann verächtlich: „Ihr werdet Eure Wohnung in der Neustadt nehmen, wo ich ein Haus für Euch bereiten ließ. Die Seuche während der Belagerung hat dessen Eigenthümer hingerafft, und es steht Euch ganz zu Diensten.“

Um Gott! welche Erniedrigung! schrie die Gräfin von Solms.

Nimmermehr willige ich in die Herabwürdigung! versetzte der Graf nach kurzer Ueberlegung.

Ramsay sah kalt nach der Uhr im Gemache. — „Bis vier Uhr Nachmittags, muß der Umzug geschehen seyn," sagte er ruhig: „Capitän Südders, Eure Compagnie rückt alsdann in das Schloß. Wir müssen in der aufwiegleriſchen Altstadt einen festen Posten haben, um die rebelliſchen Bürger im Zaum zu halten."

Ich sterbe eher, als ich einen Fuß aus diesem Gebäude setze! sprach der Graf mit männlicher Würde.

„Desto schlimmer, wenn Ihr mich zwingt, Euch mit Gewalt hinweg bringen zu lassen," antwortete der gefühlloſe Commandant. „Capitän Südders! Laßt einige von Euren Arkebusirern kommen. Es sind zwar unsanfte Krankenwärter, aber wir bedürfen ihrer, um mit dem spröden Gichtbrüchigen fertig zu werden."

Ich protestire gegen die Gewaltthat! rief der Graf. — Seine Gattin lag aber bereits verzweifelnd zu Ramsay's Füßen, und beschwor seine Milde. — Seht den kranken Mann! rief sie mit Tönen, die das Herz eines Tiegers zerreißen mußten. Habt Mitleiden mit ihm und seinen Leiden, wenn einst Gott mit Euch Erbarmen haben soll in der letzten Stunde! Bald genug werden

Eure Mißhandlungen ſein kummergebeugtes Haupt in die Grube ſtürzen. Laßt ihn, laßt uns alle im Hauſe unſrer Väter ſterben!

Zu Ramſay's Felſenbruſt drangen Sybillens Klagen nicht. Er ſah ſtolz auf die zu ſeinen Füßen liegende Fürſtin, und wiederholte dann ſeinen Befehl an Südders. Der rohe Menſch lachte. — „Wozu die Soldaten?" fragte er höhnend: „wozu die Umſtände, Herr Generalmajor? Stehen hier nicht rüſtige Männer genug, um dem Grafen den Liebesdienſt zu erweiſen? Ehre für ihn, wenn ſchwediſche Offiziere Hand an ihn legen! Kommt, Capitän Oellerichshauſen, Lieutenant Jöſtermann, Fähndrich Gundacker! greift mit an. Schwebend wollen wir ihn aus dem Schloſſe . . . wenn's ſeyn muß . . . zu Grabe tragen."

Ramſay nickte beifällig dem Liebling zu, . . . da ſtürzte die Gräfin von Solms wie eine Löwin in den Kreis der entmenſchten Hauptleute, und riß den Commandanten zum Fenſter. „Grauſamer!" rief ſie ihm gellend in's Ohr: „Warſt Du auch taub gegen den Jammer der Verzweiflung, ſo blicke hier hinab und zittre. Meinen Gatten konnteſt Du meuchlings überfallen, und in Ketten ſchlagen, aber nur mit Blut und Kampf reißeſt Du meinen Bruder aus ſeinem Schloſſe!

Ramsay warf einen Blick durch's Fenster und stutzte. Denn vor dem Schlosse, auf seiner Zugbrücke, sogar im Hofe, trotz den abwehrenden Wachen, drängte sich ein ungeheurer Volksschwarm, der mit bedenklichen Augen, und mit noch bedenklicheren Geberden, nach des Grafen Fenster sah. Unverständliches Gemurmel drang zu Ramsay's Ohren, aber die drohenden Mienen der Bürger, ihre blanken Aexte, Gewehre und Schaufeln, verriethen deutlich ihre Absicht, Gewalt zu brauchen, sollte hier Gewalt geschehen. Ramsay schwieg finster. Der Oberst Hartesilver flüsterte ihm aber in das Ohr: Spannt die Saiten nicht allzuhoch, Herr Ritter! Das Volk zerreißt uns, wenn wir weiter gehen. Ehre und Leben stehen in Gefahr. Schiebt auf!

Der Commandant besann sich eine Weile. „Auf gelegnere Zeit dann!" brummte er mürrisch in den Bart. „Ew. Liebden mögen noch eine kurze Frist hier verweilen," setzte er langsam hinzu: „bis Eure Krankheit die Quartierveränderung verträgt. Der Spitalarzt aus der Neustadt soll mir täglich über Euer Befinden rapportiren. Sergeant Copham! Der Leibarzt des Grafen wird nicht mehr zugelassen. Ueberhaupt werde die Aufsicht mit verdoppelter Strenge geführt. Ich verlasse mich auf Seine Wachsamkeit."

Ew. Excellenz kennt mich! erwiederte der alte Krieger in seiner steifsten Haltung. — Keine verdächtige Maus soll über die Schwelle.

Ramsay klopfte ihn gnädig auf die Schulter, winkte seinen Offizieren, ihm zu folgen, und ging, ohne von dem Grafen, noch von den Damen Abschied zu nehmen, aus dem Zimmer. Stille Verwünschungen folgten ihm. Laute Verwünschungen empfingen ihn im Hofe. Aber seine drohende Miene, wie der Umstand, daß sich der Graf nicht, wie man gefürchtet hatte, in seinem Gefolge befand, beschwichtigte den Grimm der versammelten Bürger, und mit einem tobenden: Es lebe Philipp Moritz von Hanau! ließen sie den Erzfeind durch ihre Reihen. Finster wie ein drohendes Gewitter, schritt Ramsay durch die Menge, blieb dann auf der Zugbrücke stehen, und sah sich furchtlos und scharf nach allen Seiten um. Mancher hätte ihm gern auf diesem freien Standpunkt ein Loth Blei zugesandt, aber die Unerschrockenheit des Tapfern lähmte alle Hände. Der Generalmajor verzog den Mund zu einem verächtlichen Lächeln, zuckte die Achseln, drohte dem Volke mit dem erhobnen Finger, und ging dann ruhig fort, seine Offiziere weit hinter sich lassend. Auf dem Altstädter Markt stand er jedoch abermals stille, und winkte den Hauptmann Südders zu sich. — „Ihr habt Euch heute so ganz

nach meinem Sinn betragen," sprach er freundlich zu demselben: „daß ich nicht umhin kann, zu thun, um was Ihr mich schon lange gebeten. Wo ist das Haus der Dirne, die Ihr zu ehelichen wünscht?"

Dort das dritte rechts in der Metzgergasse; antwortete Südders erfreut: dort, wo die Fässer liegen, und der grüne Busch ausgesteckt ist.

„Finden wir den Alten jetzt zu Hause?" fragte Ramsay weiter.

Wenn ich nicht irre, versetzte Südders, so sehe ich ihn dort gerade mit dem Beile auf der Schulter dem Gedräng enteilen, und nach seiner Wohnung gehen.

„So?" sprach Ramsay, die Hand vor die Augen haltend, und Friedmüllers rothes Wamms unter der nach allen Seiten ausströmenden Menge verfolgend: „Einer von den Unruhstiftern also?"

Ein toller Graukopf, entgegnete der Hauptmann. Doch hält das Vollbringen des Sechzigjährigen seinem Willen nicht mehr die Wage; setzte er zur Entschuldigung des künftigen Schwähervaters hinzu.

„Was gehen Euch auch seine Meinungen an?" lächelte der Generalmajor: „Ihr habt es doch eigentlich nur mit seinen harten Thalern zu thun.

Kommt aber jetzt, wir wollen der Schlächtermajestät unsre gehorsame Aufwartung machen.“

Das Volk staunte, als es das schwedische Offizierkorps seine Richtung nach der besprochenen Straße nehmen sah. Aber noch mehr staunte Tobias Friedmüller, als die blanken Herren seinem demüthigen Hause die Ehre ihres Besuchs erwiesen. Befremdet warf er die Art in einen Winkel und ging mit abgezognem Käpplein dem gefürchteten Commandanten entgegen.

„Ei! ei!“ rief dieser ihm mit jener schlauen Freundlichkeit zu, die er recht gut anzunehmen wußte, wenn er auf dem Wege der Güte seinen Zweck erreichen wollte: „Er kann so höflich seyn im Hause, und wollte uns außer demselben mit dem Beile bekämpfen?“

Friedmüller stand verlegen bei der unerwarteten Anrede. Ramsay weidete sich eine Weile an seiner Verwirrung, und sprach hierauf mit vornehmer Herablassung: „Laß' Er's nur gut seyn, Meister. Ich bin nicht so strenge, als man denkt. Ich habe Mitleiden mit den Schwächen des Vorurtheils. Das Neue, das man Euch mit wohlthätigem Zwange genießbar macht, dünkt Euch hart. Ihr werdet's mir aber in der Zukunft danken, daß ich Euch von einem Schattenregenten befreite, wenn Ihr auch jetzt zu rebelliren

nicht übel Luſt habt. Macht's aber indeſſen nicht zu arg, ihr Leute, ſonſt könnte mir einmal die Geduld ausgehen, und Er insbeſondre, lieber Meiſter, . . . halte Er ſeinen grauen Kopf in der warmen Nachtmütze, ſtatt ſich unter den aufrühreriſchen Pöbel zu miſchen."

Bin ich ſtrafbar, . . . antwortete Friedmüller mit vieler Geiſtesgegenwart, . . . ſo ſind es alle Bürger Hanau's, die ihren Herrn lieben, und den Zwang verabſcheuen, in dem er lebt. Ihn vor größerm Unheil zu ſchützen, ſind wir entſchloſſen, ſo wehe es uns thut, gegen Euch die Wehr zu ergreifen, den wir ſo gerne als unſern Retter betrachten und ehren möchten.

„Die Umſtände, die Alles ſo geſtaltet haben, wie es iſt, gehen über den Witz eines Bürgers," ſprach Ramſay mit gerunzelter Stirne: „ich habe mir Rechte auf Euch erworben, und ich werde ſie trotz Eurer Komplotte und Verſchwörungen geltend machen."

Der Alte zuckte die Achſeln und erwiederte bedeutend: Haltet unſre Treue, unſerm ehrlichen Unverſtand zu Gute. Ich kann übrigens unmöglich glauben, daß Ew. Excellenz ſich hierher bemüht hat, um mir, dem unbedeutenden Mann, eine Strafpredigt zu halten.

„Er hat's getroffen;“ sprach Ramsay mit seiner gewissen Freundlichkeit, und ließ sich auf den Sorgenstuhl des Hausherrn nieder, während die Offiziere erwartungsvoll in einem weiten Kreise den Alten umstanden. „Ich bin in andrer Absicht hier; als Freiwerber nämlich.“

Friedmüller stutzte. Südders lächelte wohlgefällig gegen seine Waffenbrüder; Ramsay fuhr aber fort: „Capitän Südders, Sein Quartiergast liebt Seine Tochter, und ich halte in seinem Namen um ihre Hand an. — Ohne Umstände und Weitschweifigkeiten, wenn ich bitten darf; ...“ setzte er, da Friedmüller verlegen schwieg, hinzu ... „Er begreift wohl, daß ich mich solcher Freiwerberei nicht unterzogen haben würde, wenn ich nicht wüßte, daß gedachter Heirath durchaus keine Hindernisse entgegenstehen können, entgegenstehen dürfen.“

Ihr seht mich überrascht; stammelte der Meister. Ich erkenne die Ehre des Antrags, ... aber ...

„Kein Aber!“ unterbrach ihn Ramsay ernster, ihn unverwandt im Auge haltend. — „Der Eidam ist ehrenwerth, sein Stand weit über den Seinigen. Mit sechstausend Gulden Mitgift ist man vor der Hand zufrieden. Also ... ohne Bedenken ... eingeschlagen!“

Aber . . . auch meiner Tochter gebührt doch ein Wort in der Sache! schaltete Friedmüller, Aufschub suchend, ein.

„Wo ist die Dirne?“ fragte Ramsay?

Sie pflegt ihre kranke Muhme; berichtete der Meister. Vor dem späten Abend kommt sie nicht nach Hause.

„Schade,“ meinte Ramsay: „Freund Südders wird uns indessen berichten können, ob auf ihre Einwilligung zu zählen.“

Ich darf mir schmeicheln . . . antwortete der Hauptmann, sich wohlgefällig brüstend.

Wenn das ist, sprach Friedmüller ernst: Wenn sichs wirklich also verhält, ihr Herren, so habe ich Nichts dagegen. Wie sich meine Tochter bettet, wird sie schlummern; ich werde mit ihr reden.

„Um alle Weitläufigkeiten zu vermeiden,“ versetzte Ramsay, mit befehlender Miene aufstehend: „setze ich die Hochzeit auf nächsten Sonntag über acht Tage an. Mein Feldprediger soll die Leutchen zusammengeben. Bis dahin hat die Braut hinlänglich Muse, sich zu zieren, und ihr Vater Zeit, die sechstausend Gulden baar oder in gültigen Wechseln auf Frankfurt herbei zu schaffen.“

Herr Commandant! rief Friedmüller aufwallend: Dieſe Summe . . . bedenkt, daß uns der Krieg faſt zu Bettlern machte.

„Für die Ehre, einen ſchwediſchen Hauptmann Schwiegerſohn nennen zu dürfen, muß man ſchon ein Uebriges thun,“ meinte Ramſay, ſich zum Gehen wendend.

Herr! begann Tobias, wärmer werdend: Ich bin Vater, ich habe über meine Tochter zu verfügen! Dieſer willkührliche Befehl . . .

„Iſt unwiderruflich!“ erwiederte der Commandant mit harter Stimme: „Mißhandle Er meine Güte nicht. Sein Mädel wird mit ſechstauſend Gulden Ausſteuer, die Frau dieſes wackern Soldaten, oder ich laſſe Ihm als Rebell den Prozeß machen, und Seine Habe einziehen. Meint Er, daß ich umſonſt Herr im Lande ſey? Weiß Er nicht, daß ich meinem Willen Reſpekt zu verſchaffen im Stande bin? Sein Betragen wird lehren, wie ich zu verfahren habe. Südders ſorgt dafür, daß weder Er noch Seine Tochter aus der Stadt entkommen können. Ich laſſe Ihn in Strick und Ketten vor der Kirche aufhängen, wenn Er's wagt, ſich auf die Hinterbeine zu ſtellen. Darum beſinn Er ſich, werd' Er klüger, und laſſe Er die Hochzeitskuchen backen.“

Der Zwingherr zog mit den Seinigen hohnlächelnd ab, Vater Friedmüller blieb aber in großer Beklemmung zurück. O meine Tochter! seufzte er: wie wird das werden? Hat Deine Leidenschaft oder frember Uebermuth allein diese Pein über mein Haupt verhängt? Meiner stillen Beobachtung sprach bis jetzt Dein räthselhaftes Betragen Hohn, aber nun dringen die Umstände. Ich muß Dich fragen, frei und unumwunden, so schwer es meinem Herzen fällt, so ängstlich ich auch Deiner Antwort entgegensehe. Dein Bekenntniß wird mich zu Boden schmettern! Und Huldrich, der tief Bekümmerte; er, der mich warnte . . . warum muß er gerade jetzt ferne seyn, da ich seines Trostes so sehr bedarf? Da meine Tochter, — die Verführte, die Bestrickte, sich vielleicht bald aus meinem Hause, aus meinem Herzen reißen wird!

8.

Während dirſen Vorfällen befand ſich Huldrich in Frankfurt, um für die gute Sache zu thun, was in ſeinen Kräften ſtand. Ein Urlaubspaß des menſchenfreundlichen Harteſilver hatte ihm aus Hanau's Thoren geholfen, und er hielt ſich in unſcheinbarem Bauerngewande bei dem Major Winter auf, deſſen Befehle er den auf verſchiedenen Dörfern insgeheim quartierten Knechten überbrachte. Aber ſein Urlaub nahm allgemach ein Ende, und, obſchon Harteſilver durchaus nicht auf die Rückkehr des gezwungenen Soldaten rechnete, ſo erheiſchte doch der Vortheil von Winters Unternehmung Huldrichs Wiederkommen. Denn auf ſeine Hülfe rechnete der Major beſonders bei dem beſchloſſenen Ueberfall. Da erhielt der wackre Güldenbronn den Brief, den ihm der Graf von Hanau unter dem zweiten Februar hatte überbringen laſſen. Bekümmert und gekränkt durch die mißtrauiſche Muthloſigkeit, die in dieſem Schreiben vorherrſchte, hatte ſich der treue Diener mit dem Grafen von Dillenburg berathen, und dieſer, ſowie alle Theilnehmer der Verſchwörung ſtimmten heftig für die

Ausführung derselben; würde es auch wider Philipps Willen geschehen. Der Sattelknecht Fritz ward mit einem Schreiben des Majors, der dem unentschlossenen Grafen das Vorhaben in allen seinen Theilen entwickelte und den Zeitpunkt des Unternehmens festsetzte, nach Hanau zurückgesandt und gelobte den Brief unentdeckt in seinen Schuhen an die Behörde zu bringen. Mit einem gemessenen Unterricht wurde alsdann auch Huldrich entlassen, und ihm aufgegeben, zu veranstalten, daß eine Schaar geprüfter Leute sich am bestimmten Samstag, den 11. Februar, Morgens 4 Uhr, in der Gegend von der Mühlenschanze einfinde, und den Vortrab der Gräflichen unterstütze. Huldrich flog nach Hanau zurück, und langte am Abend des Dienstags, siebenten Februar, daselbst an. Unfern des Thors begegnete ihm der braune Fritz zu Pferde. Wohin? rief er denselben an. — Ei, nach Frankfurt zurück; lautete die Antwort: Ich glaube, es steht nicht zum Besten mit unserer Sache. — Wie? fragte Huldrich erschrocken. — Ich habe doch auch meine Augen, erwiederte Fritz, sein Pferd verschnaufen lassend: Bestürzung in allen Ecken; die gnädige Frau hat geweint, und selbst einen langen Brief schreiben müssen, Die Wache am Thore hat mich kaum noch herausgelassen. Nun Ihr könnt Euch sputen, daß Ihr hineinkommt.

Der Zapfenstreich rumort schon durch alle Gassen. — Fritz flog wie eine Feder davon, und Huldrich befolgte seinen guten Rath, wies am Thore seinen Paß vor, und eilte, sich bei dem Oberst zu melden. Hartesilver verkehrte gerade eifrig mit dem Pulvermüller und dem Obersergeanten der Konstabler. Er stutzte, als er Huldrich eintreten sah, und fragte ihn, nachdem er die Beiden Andern entlassen: „Bist Du des Teufels, Mensch, daß Du zurückkömmst? Ich glaubte Dich in Sicherheit.“ — Ihr werdet mich doch nicht für einen Deserteur halten, gnädiger Herr Oberst? versetzte Huldrich gelassen: Ich habe Freude an dem Dienste gefunden, und bleibe gern darin. — „So?“ fragte Hartesilver aufs Neue mit grossen Augen: „Das ist etwas anders. Da muß ich Dich loben, obgleich ich Dir's gar nicht übelgenommen hätte, wenn Du ausgeblieben wärst. Denn Zwang thut weh.“ — Mein Fleiß im Dienst könnt' erwiesen haben, daß ich mich in den Zwang füge, meinte Huldrich. — „Ganz recht;“ lobte der Oberst. „Dein Fleiß war immer der Aufmunterung werth, aber, . . . Patron . . . es warten Deiner hier zwei Dinge, die Muth und Besonnenheit erfordern.“ — Diese wären? — „Erstens setzt es bald Rippenstöße, und im ernsthaften Feuer zu stehen, ist etwas anders, als auf dem

Uebungsplatze die, Ladung der Karthaunen zu ſtudiren.“ — Ich habe mich nie vor dem Schuß gefürchtet. —, „Brav! aber zweitens iſt unter der Zeit Dein Mädel unwiederruflich für Dich verloren gegangen. Kapitän Südders ehelicht ſie nächſten Sonntag.“ — So? fragte Huldrich erblaſſend, obgleich er ſich alle Mühe gab, ſeine Ueberraſchung zu verbergen. — „Armer Schelm!“ ſprach Harteſilver mitleidig: „vergiß was nicht zu ändern iſt. Schon manchem iſt die Braut untreu geworden, und es hat doch nicht das Leben gekoſtet. Geh, ruhe aus; morgen aber Punkt acht Uhr hält der Commandant Inſpektion auf dem Wall. Kanonen und Ladzeug müſſen in Ordnung ſeyn; jeder Konſtabler auf ſeinem angewieſenen Poſten. Gute Nacht!“

Huldrich ging aus dem Hauſe des Oberſten, ohne zu wiſſen, wie ihm geſchehen war. Ein tödtender Pfeil war bei der gräßlichen Nachricht durch ſein Herz gegangen, obſchon er Suſannens Verluſt verſchmerzt zu haben glaubte. Aber die unwiederrufliche Gewißheit war's, die ihn zu Boden drückte. Einen Fels auf der Bruſt tobte er durch die Gaſſen nach Friedmüllers Hauſe. Der Alte ſaß in der untern Stube mit übereinandergeſchlagenen Armen, und ſtarrte trüb vor ſich hin. Ein Strahl von Zufriedenheit legte ſich über ſein Antlitz, als er Huldrichs anſichtig

wurde. — Willkommen im Hauſe der Trübſal! rief er ihm mit gedämpfter Stimme entgegen: Willkommen! Du biſt mir ein Bote des Lichts! O ſprich! ſprich! wann werden wir frei?

„Nächſten Samſtag, um 4 Uhr Morgens, ſo Gott will!“ erwiederte Huldrich eben ſo leiſe.

Gott ſey gelobt! verſetzte Friedmüller, und faltete über dem Sammetkäpplein die Hände: Gott ſey Gelobt! ſo wird die Schmach an meinem Hauſe doch nicht erfüllt. Haſt Du vernommen?

„Alles, alles weiß ich durch ein Paar Worte!“ antwortete der junge Mann mit bittrer Wehmuth; „Foltert mich nicht durch nähern Bericht. Ich ahnte Suſannens Verderben, ... doch dies Bekenntniß vor aller Welt. . . .“

Was ſprichſt Du da? fragte Tobias hoch aufhorchend. — Ja, ich entſinne mich. Dein Argwohn hatte auch mich angeſteckt. Aber die Umſtände haben eine offne Erklärung veranlaßt, die ich mit der Würde des Vaters verlangte, die Suſanne mit der Einfalt der Unſchuld gewährte. Sannchen iſt rein von Schuld; nie hat ſie den Hauptmann geliebt .... nie ward ſie ein Opfer der Verführung.

Huldrich lachte wild auf. „Der weiblichen Schlangenklugheit iſt's ein Spiel den leichtgläubigen Vater zu täuſchen!“ fügte er achſelzuckend bei.

Sey

„Sey doch nicht ungerecht!“ ermahnte Friedmüller; ... verbittre mir nicht die Freude, Dich wiederzusehen. Ich habe alle Bewohner des Hauses zur Ruhe geschickt, um Dich zu erwarten, da ich von Deiner Rückkehr wußte.“

Ich danke Euch, versetzte Huldrich: aber ich darf mich nicht aufhalten. Der Zapfenstreich ist vorüber, die Thore sind geschlossen. Längst sollte ich bereits in meinem Quartier im Schützenhause seyn. Wenn der Kapitän Südders mich hier findet, komme ich in schwere Strafe.

„Verdammter Soldatenzwang!“ brummte Vater Friedmüller: „Gut, daß Du bald diesen Kittel, den Dir die Gewalt anzog, wirst ablegen können.“

Bei Gott! rief Huldrich mit flammendem Auge: Diesen Rock oder mein Leben!

„Laß Dir indessen nicht bange seyn,“ ... fuhr der Alte vertraulich fort: „Der Hauptmann ist schon längst zu Hause.“

So? fragte Huldrich, aufmerksam werdend: Was führt den Wüstling heute so früh heim?

„Ich weiß nicht; antwortete Friedmüller: Genug, er ist seit einer Stunde oben.“

Und Sannchen? fiel Huldrich mit argwöhnischer Eifersucht ein.

„I nun! das Mädchen ist auf ihrer Kammer. —“

Ohne Zweifel, um an ihrem Brautſtaat zu arbeiten?

„Huldrich! bald könnte ich böſe werden!“ ſprach der Alte mit dem Finger drohend: „Wenn ich Dir ſage, daß ſie den Hauptmann verabſcheut, . . daß nur die roheſte Gewalt ſie zum Altar ſchleppen kann, daß ich nur auf Deinen Rath gewartet habe, um einen Beſchluß zu faſſen, wie die Aermſte ihrem Unglück zu entreiſſen. . . . .“

Euch glaube ich Alles, fiel Huldrich heftig dem Meiſter in's Wort: aber meine Augen ſind ſcharf . . . ich habe Sannchen auf dem Wege des Laſters geſehen . . . . beſtätigt geſehen, was mir zu Frankfurt ſchon ein Geſelle aus Hanau erzählte, bei dem ich nach Euch und Sannchen frug . . . .

„Was?“ fragte Friedmüller zitternd.

Daß ein Hauptmann im Hauſe wohne, . . . fuhr Huldrich ſchonungslos fort, . . . der Sannchen mit Augen der Liebe betrachte, ... daß die Nachbarſchaft von innigem Einverſtändniß zwiſchen ihnen ſpreche . . . . daß Südders ſich deſſelben öffentlich rühme. . . .

„Abſcheuliche Lügen!“ unterbrach ihn Friedmüller; allein der Gereizte ließ ſich nicht ſtören, und fuhr fort: Wahr iſt's, was mir Jener vertraute, denn ich ſelbſt ſah ſie in Südders Ar-

men, . . . ich ſelbſt hörte es, wie eine ſtrafbare Zuſammenkunft verabredet wurde . . . . und ich ahne . . . . betrogener Vater! . . . ich ahne, daß ſie gerade jetzt Deine Sorgloſigkeit täuſcht . . . daß ſie gerade dieſe Stunde in den Armen des Buhlen vertändelt, den ſie vor der Welt verläugnet!

„Huldrich“ rief Friedmüller ſchrecklich, und packte den Jüngling mit fieberhaftem Beben bei der Bruſt: „Beweiſe, was Du ſagſt! Du haſt ohnehin Sannchens Herz gebrochen, — vernichte nicht ihren Ruf! Beweiſe auf der Stelle oder verlaſſe als Lügner mein Haus!“

Könnte Sannchen unſchuldig ſeyn, erwiederte Huldrich feurig: gerne wollte ich des Lügners Namen tragen. Doch, kommt; laßt uns Sannchen in ihrer Kammer überraſchen. Dieſer Gang ſey ein Gottesurtheil, und laſſe die gerechte Sache ſiegen.

„Amen!“ fügte zähnklappernd Friedmüller hinzu, gürtete ein ſcharfes Meſſer um, ergriff die Lampe, und verriegelte die Hausthüre. „Jetzt komm'!“ ſprach er, und ſchweigend gingen ſie leiſe dem Hofe zu, in welchem der Regen aus allen Dachrinnen plätſcherte. Dieſes Geräuſch, wie das Toben des Sturmwinds, der über die Schornſteine hauſte, deckte ihrer Tritte Wieder-

hall, das Knistern der Treppe, die sie hinanstiegen zum Obergebäude, und das Knirschen des Sandes, mit dem die Flur vor Südders Zimmer bestreut war, aus welcher eine zweite Stiege zu Sanuchens Kammer und den Schlafstellen des Gesindes führte. Am Fuße dieser Stiege hielt plötzlich Huldrich seinen Begleiter an, gab ihm ein Zeichen, zu schweigen, und machte ihn aufmerksam auf ein Geräusch, das sich in dem Gemach des Hauptmanns vernehmen ließ. Die nächtlichen Wanderer standen still und lauschten. Eine weibliche Stimme wurde hörbar, verstummte jedoch bald wieder. Eiskalt lief es durch des Alten Glieder, und seine Lippen flüsterten schmerzlich den Namen der geliebten undankbaren Tochter. Huldrich bedeutete ihn, an sich zu halten, und sie näherten sich auf den Zehen, mit der vorgehaltnen Hand die verrätherische Lampe schirmend, der Thüre des Zimmers. Der Hauptmann sprach so eben, und verschwendete die zärtlichsten Schmeichelworte an sein, wie es schien, bekümmertes Liebchen. „Glaubst Du denn, daß ich Dich alsdann weniger lieben werde? fragte er sanft und milde: oder fürchtest Du den Unwillen Deiner Sippschaft? Possen, lieb Närrchen: Deine Blutsfreunde sind viel zu gemein, als daß sie gegen mich auftreten könnten. Du bleibst ohne Weiters die Meine!“

Glaubt Ihr nun? flüſterte Huldrich dem Greis in's Ohr. Krampfhaft drückte ihm dieſer die Hand, und lauſchte mit verdoppelter Theilnahme, da die weibliche Stimme wieder ſich vernehmen ließ. Aber mit jeder Sylbe, die ſie ſprach, ſchwand eine trübe Wolke von Friedmüllers Stirn, während der nicht minder geſpannte Huldrich nicht wußte, ſollte er jubeln oder in Schaam verſtummen. Denn das war nicht Sufannens Stimme.

„Was wird aus mir, was wird aus dem Kinde werden, das ich unter'm Herzen trage ... ſchluchzte die Fremde, ... wenn mich Euer Weib aus dem Hauſe weiſt?“

'ſ iſt noch die große Frage, erwiederte Südders, ob ſie je in meinem Hauſe befehlen wird. Die kleine Kröte widerſteht mir offenbar: ſeit des Commandanten Werbung hält ſie ſich hartnäckig vor meinem Auge verborgen. Sie muß aber dennoch am geſetzten Tage meine Frau werden, wenn ich ſie durch den Profos zu dem Pfaffen mit der Agende ſchleppen laſſen muß. Denn ihre Reize und ihres filzigen Vaters Geld haben mich entflammt. Meine Sinne zu kühlen und meine Gläubiger zu befriedigen brauche ich beides, und kann es doch nicht anders als auf dieſem Wege gewinnen, da die Spröde mir immer widerſtand. Aber laß Dich das nicht kümm-

mern, mein Kätzchen. Die flüchtige Luſt eines Soldaten iſt bald gebüßt; ich jage die Bürgerstochter aus dem Hauſe, behalte ihre Ausſteuer, und behalte Dich bis an mein Ende bei mir. Die keuſche Suſanne ſoll an ihre Zwangsheurath gedenken, ſo lange ihr die Augen offen ſtehen.

Bis daher hatte Huldrich, in deſſem Buſen es wild zu kochen begann, mühſam ſeinen Grimm bezwungen; nun aber, von der verächtlichen und höhniſchen Rede des Hauptmanns überwältigt, drückte er mit friſcher Kraft durch einen mächtigen Stoß die Thüre aus ihren Angeln, und Tobias, der ihn zu ſpät an dem Einbruch zu hindern ſuchte, folgte ihm in der höchſten Spannung in's Gemach, wo der Hauptmann, der Agathen im leichtfertigſten Nachtgewande in den Armen hielt, beſtürzt von dem Bette aufgeſprungen war, auf dem er ſaß.

„Holla! was gibts da?“ rief er betroffen, und ſprang nach dem Degen, der im Winkel lehnte. Huldrich vertrat ihm aber, bebend vor Zorn den Weg.

Keinen Schritt weiter, Hauptmann! donnerte er dem Ueberraſchten zu: Der Degen iſt nicht mehr für Dich, elender gemeiner Wollüſtling! Schänder jungfräulicher Ehre!

Südders ſtand betroffen, denn die wüthenden Blicke Huldrichs lieſſen das Aergſte beſorgen.

„Besinne Er sich, Constabler!“ versetzte er gemäßigter. „Er ist auf dem Punkte, ein Schelm zu werden!“

Ich? lachte Huldrich wüthend: Du bist ein Schelm, der mit seiner giftigen Zunge die Tugend mordet, und einen Engel mit viehischer Gewalt in sein Netz zu reissen sucht, um seiner Sinnlichkeit zu fröhnen, . . . der sie dann zu verlassen gedenkt . . . . entehrt, geplündert! Pfui, niederträchtiger schwedischer Schelm!

„Unsinniger!“ fuhr Südders auf. Bändigt Eure Zunge! rief Friedmüller, sich ängstlich zwischen Beide werfend. Huldrich drängte jedoch den Alten bei Seite.

Euch habe ich beleidigt, lieber Meister! fuhr er fort, ihn zurückhaltend: Euch habe ich durch meinen Argwohn gepeinigt, Eure Tochter habe ich mißhandelt durch meinen Verdacht, aber die Schändlichkeit dieses Elenden, der gegen seine Spießgesellen prahlte, Sannchens Tugend überwunden zu haben, das daraus entstandene Lügengerücht, die Sündlichkeit dieses Molochs, der seinem Kebsweibe einen Engel opfern will . . . diese tragen die Schuld meines Irrthums, für den ich mich an Dir räche, und rächen muß, höllischer Lügner!

Ausser sich führte Huldrich einen wüthenden Schlag in Südders Gesicht. Wie vom Tode be-

rührt, stürzte dieser zurück, fiel aber den Augenblick darauf mit Riesenkraft seinen Beleidiger an, der sich ihm mit Löwenkraft entgegenstemmte. — Laß mich! rief er drohend unter des ergrimmten Schweden Faust: laß mich, fremder Scherge! Landsverräther! laß mich, oder es ist Dein Letztes!

Dein Letztes ists, Bube! schäumte der Hauptmann, den Angreifer mit Riesenstärke fortreissend und den Degen aus dem Winkel zerrend. In demselben Augenblicke jedoch faßt Huldrichs flinke Hand nach dem Messer an Friedmüllers Gürtel, zuckt es aus der Scheide, ehe der abwehrende Greis es verhindern konnte, und stößt es in des Hauptmanns Schulter. Das Blut strömt aus der breiten Wunde über des Jünglings Kleider und Hände. Süddors läßt ihn plötzlich los, und sinkt am Bette zur Erde nieder. Agathe, die wie ein Marmorbild bisher auf dem Lager gesessen und den gewitterschnellen Auftritt angestarrt hatte, fährt bei'm Anblick des Blutstrahls in die Höhe, und taumelt unter dem gellenden Geschrei: „Mord! Mord! zu Hülfe! herbei!" zur Thüre hinaus, die Treppe hinunter.

Den triefenden Stahl in der Hand steht, aus seinem Zorntaumel erwachend, der beklagenswerthe Huldrich da, das weit aufgerissene Auge auf den Schweden geheftet, der in seinem

Blute ſich windet. Verzweiflungsvoll ringt neben ihm Friedmüller die Hände, und reißt endlich, da ſchon die Gaſſe von Agathens Mordgeſchrei wiederhallt, den Unglücklichen auf die Flur, um ihn zu retten, zu verbergen. Aber eine himmliſche Erſcheinung lähmt des Verbrechers Fuß. Auf der Treppe ſteht zitternd vor Schreck, die Lampe in der bebenden Rechte, Suſanne, von dem wüſten Getümmel aus ihrer Einſamkeit gelockt. Zu ihren Füßen ſinkt Huldrich, benetzt ihre Hände mit reuigen Thränen. „Heilige! Reine! ruft er: Dich habe ich geläſtert! Dich habe ich frevelhaft gerichtet? vergib mir! Eines Teufels Leben habe ich aus gerechtem Grimm geopfert. Du biſt frei von unwürdigen Feſſeln, aber auch mein Kopf wird fallen, die Verleumdung zu ſühnen, mit der ich Dein unſchuldiges Haupt gekränkt! Laß zu Deinen Füßen mich den Tod leiden!“

Vergebens fragte Suſanne jammernd nach dem Grund des fürchterlichen Auftritts, vergebens vergeudete Friedmüller ſeine Beredſamkeit, den armen Jüngling zur Flucht zu bewegen. Er wich nicht in ſeinem leidenſchaftlichen Taumel, und zu den Füßen der verzweifelnden Suſanne belud ihn die eindringende Patrouille, von Agathen geführt, mit Ketten; aus ihren Armen riß ſie ihn von dannen, nach dem unterirdiſchen Gefängniſſe todeswürdiger Verbrecher.

9.

Hulbrichs Verhaftnehmung war für alle Freunde des Grafen ein Donnerschlag, bis man von ihrer Urſache deutlich unterrichtet war. — Aber noch größere Unruhe und Beſtürzung erregten gewiſſe Anſtalten, die am 8. Februar in der Neuſtadt getroffen wurden, in dem Herzen der Patrioten. Die ſchwediſche Garniſon wurde nämlich ſorgfältig gemuſtert, die Gewehre wurden beſehen, die Magazine und Wälle unterſucht, vier Stücke auf dem Neuſtädter Markt aufgefahren. Die Beſatzung der Altſtadt wurde erneuert und verſtärkt. Capitän Oellrichshauſen übernahm an des hart verwundeten Südders Statt das Commando in derſelben. Das Schützenhaus, in dem die Schweden lagen, wurde mit doppelter Wache beſetzt, und kriegeriſche Zurüſtungen fanden allenthalben Statt. Graf Philipp Moritz, nichts Geringers ahnend als Verrath, fand Mittel, einen Unglück weiſſagenden Brief nach Frankfurt zu befördern, der am neunten Februar daſelbſt in Major Winters Hände kam, und denſelben, ſammt ſeinen hohen Verbündeten in äuſſerſte Ver-

legenheit setzte. Denn der gefangene Graf, für sein und der Seinigen Leben besorgt, drang gebietrisch auf Verzug, und dennoch gestatteten die dringendern Verhältnisse keinen Aufschub. Der Magistrat von Frankfurt fing an zu wanken, der Erzbischoff von Mainz fand sich durch Mißtrauen beleidigt, der ritterliche Graf von Dillenburg drohte, sein Versprechen zurückzuziehen, und dem Major von Güldenbronn ward es immer schwerer, seine angeworbene Mannschaft in den betreffenden Gemeinden versteckt zu halten, und ihren Unterhalt aus seiner Tasche zu bestreiten da die Amtleute des Grafen erklärten, sie hätten an den Schweden genug zu zinsen, und möchten ihren Hals nicht länger in Gefahr bringen. Alle Conjunkturen drohten das bisher glücklich bewahrte Geheimniß mit einemmale gewaltsam an den Tag zu bringen. Von Wien zog ebenfalls ein Sturm herauf. Der Kaiser, die Erfüllung des zu Mainz abgeschlossenen und von ihm ratifizirten Vertrags vergebens erwartend, hielt die Haft des Grafen von Hanau für eine List, sein ganzes Benehmen für eine Maske, um auf gute Weise den Franzosen Stadt und Land in die Hände zu spielen; und das beleidigte Reichsoberhaupt, das vor Kurzem dem Grafen Amnestie bewilligt hatte, und sich nun von ihm betrogen glaubte, hatte an den am

Rhein kommandirenden kaiserlichen Generalwachtmeister Sperreuther den Befehl ergehen lassen, Hanau feindlich einzuschließen. Durch treue Berichterstatter hatte Ramsay von diesem Befehl gehört, und daher rührten auch alle seine Vertheidigungsmaßregeln, welche die in Dillenburgs und Winters Plane Verwickelten ihrer Sache ungünstig deuteten, obgleich Ramsay keine Ahnung von dem Unheil hatte, das gegen ihn, so dicht in seiner Nähe ausgebrütet wurde. — Winter von Güldenbronn, von der treusten Anhänglichkeit für seinen Herrn beseelt, schonte in solch' seltsamer Lage weder Mühe noch Fleiß. Seine bewegliche Meldung vermochte den Churfürst von Mainz, den Generalwachtmeister Sperreuther, durch seine Autorität, einige Tage in seinem Marsche aufzuhalten; sein Zureden veranlaßte den Grafen von Dillenburg, bei seinem Vorsatz zu verbleiben, doch unter der ausdrücklichen Bedingung, daß ohne sonderlichen Aufschub weiter geschritten werde; und ein Brief, den Winter durch seinen verschlagensten Boten an den Grafen von Hanau am 10. Februar bestellen ließ, war ganz dazu geeignet, dessen Unentschlossenheit zu Thatkraft zu entflammen. Demungeachtet zögerte Philipp Moritz, aber seine erlauchte Gemahlin, . . die kühne Gräfin von Solms, unternahmen es, durch ihre Beredsamkeit seine Scheu vor dem gewaltsamen

Ausgange zu überwinden. Und es gelang ihnen, was schon oft muthigen Frauen gelang. Ihre Feuerworte richteten den vom Schicksal gebeugten Mann auf, ihr Beispiel stählte seine Seelenstärke. Ein Tag war durch sein Zaudern ohnehin verloren . . . aber der auf den bisher bestimmten nächstfolgende, wurde unwiderruflich anberaumt. Der treue Baumeister, August Rumpf, sandte die durch List in Wachs abgedrückten Thor- und Brückenschlüssel der Mühlschanze, wie der Altstadt, in einen Hasen versteckt, noch am 10. Februar an Winter von Güldenbronn, und den nächsten Tag, am 11., folgten noch zwei kurze Handschreiben des Grafen, die seine Einwilligung sowohl, als die Unruhe seines Gemüths kund gaben, und ohne Fehl den Zeitpunkt des Ueberfalls auf Sonntag den 12. Februar, um 4 Uhr Morgens ansetzten.

10.

Von Freunden und allen mitleidigen Seelen getrennt, lag indeſſen Huldrich in dem feuchten Keller des Neuſtädter Rathhauſes, in den Feſſeln des gemeinſten Verbrechers, bei der Koſt deſſelben. Aber, war gleich Jederman der Zutritt zu ihm verboten, ſo beſuchte ihn doch der Engel der Hoffnung in ſeinem ſchauerlichen Aufenthalte. Die erſten vierundzwanzig Stunden waren dem Aermſten unter kummervoller Angſt vergangen, denn er kannte Ramſay's ſchnelle Juſtiz, ſeine unbarmherzige Strenge, und glaubte mit dem nächſten Morgenrothe ſeinen Todestag anbrechen zu ſehen. Da erfuhr er durch den Kerkerknecht, Südders ſei nicht todt; ſeine Wunde ſei nicht einmal lebensgefährlich, aber die entſetzliche Verblutung habe ihn ſehr geſchwächt, und Ramſay erwarte nur den günſtigen Augenblick, ſeine Ausſage vernehmen zu können, um des Gefangenen Urtheil zu ſprechen. — Ein Strahl der Freude zuckte durch Huldrichs Herz, denn ſeine beruhigtere Fantaſie ſtellte ihm das Verbrechen des Mordes in ſeiner fürchterlichen Größe vor Augen, und es that ihm ungemein wohl, ſei-

nen Gegner am Leben zu wiſſen. Zwar war das Seinige immerdar verloren nach den Kriegsartikeln, aber er war doch kein Mörder! Und eine Möglichkeit, das frohe Daſeyn zu retten, bot ſich ja noch in der Ferne dar, wenn das Geſchick ihm gnädig war, und den Gerichtstag um zwei Tage verſchob. Zählte man doch bereits bald den 9. Februar, und der 11. ſollte ja Rettung bringen aus aller Noth! Betend und hoffend verſtrich ihm Stunde für Stunde. Noch immer blieb der gefürchtete Ruf zum Gerichte aus; und als endlich am 10. ſpät Abends ſich ſeine Kerkerthüre öffnete, der Profos zu ihm trat, und ihn ermahnte, ſich fertig zu halten, morgen vor dem Kriegsgericht zu erſcheinen, ſo vermochte er, die Weiſung heimlich lächelnd zu bejahen, und wohlgemuth auf ſeinem Strohlager zu entſchlummern, feſt überzeugt, von den Befreiern geweckt zu werden. Die Ungeduld ſeiner hoffenden Seele weckte ihn jedoch bereits um die Mitternachtsſtunde. Alles dunkel um ihn her, aber die Erwartung umgab ihn mit ihren tauſend Fackeln. Eins ſchlug die Uhr des Rathhauſes. — Noch drei Stunden ſeufzte der Harrende. — Ein Viertelſchlag nach dem andern ſummte von der Glocke, bis die zweite Stunde eintrat. — Wie bedächtig die Zeit ſchleicht! flüſterte der Jüngling, und lächelte wieder, als er draußen die Wachen ſo ſorglos

und gleichgültig ablösen hörte, wie bisher! Nun träumte er von Sannchen, der er Millionenmal seine Schuld in Gedanken abbat, bis um Drei: von der goldnen Freiheit bis um Vier. Wie zuckten seine Nerven, als die entscheidende Stunde über den Platz dröhnte. Wie ungeduldig schlug sein Herz! Wie verwünschte er den herniederbrausenden Regen, der sein lauschendes Ohr betäubte! ... Horch! war Das nicht fernes Getöse?... Nein, die ablösende Wache naht wieder. — Ist das nicht Gewehrfeuer am entlegnen Wall? ... Nein, der Sturmwind stürzt Giebel und Schornsteine von den Dächern. — Doch jetzt ... tönt nicht von weitem Siegesjubel und froher Gesang? ... Ach nein! die Schildwache singt sich, unter der Halle auf und nieder gehend, ein esthländisches Lied! ... Die schwermüthigen Töne desselben stehlen sich zugleich mit dem Glockenton, der halb Fünf verkündet, zu dem Ohr des Jünglings, und versetzen ihn in die traurigste Niedergeschlagenheit. Noch wagt er es nicht, sich seine böse Ahnung zu gestehen, aber als um Sechs die Ablösung wiederkehrt, und auf die Frage: Nichts Neues? ein gleichgültiges Nein! bis zu seinem Kerker dringt, ... da bricht er in heiße Thränen der getäuschten Erwartung aus. Die Rettung ist gar nicht versucht, oder vereitelt worden, und alle Foltern des, vor Schande und Tod

be-

bebenden Gemüths, zerfleischen den unglücklichen Huldrich, bis der Tag heraufkömmt, und des Commandanten Geheiß ihn vor das Gericht fordert.

Furchtbare militärische Kürze führte dabei den Vorsitz. Nicht Friedmüller, nicht dessen Tochter wurden vorgerufen, durch ihr Zeugniß Huldrichs Schuld in etwas zu mildern. Eben so wenig wurde dem Grund des blutigen Vorfalls nachgespürt. Des Hauptmanns einzige Aussage brach über den Beklagten den Stab. Seine unzureichenden Entschuldigungen wurden verworfen, und Ramsay sprach ohne Bedenken das Todesurtheil. Die beisitzenden Obersten, Majors und Hauptleute unterschrieben es, und Hartesilver, so sehr ihm das Herz blutete, mußte es contrasigniren, als Chef des Verurtheilten. — In dumpfem Schweigen hörte Huldrich den Todesspruch an, und begnügte sich zu bitten: man möchte ihm den Strang erlassen, und dafür die Kugel zuerkennen. Allein Ramsay blieb fest und unerschütterlich. „Dem schimpflichen Subordinationsverbrecher werde schimpfliche Strafe!“ sprach er mit kalter Strenge. „Morgen um neun Uhr, auf dem Glacis, vor dem Frankfurter Thor!“ fügte er zum Oberst Hartesilver gewendet fort. —

Herr Generalmajor! erinnerte ihn derſelbe freundlich: Morgen iſt der Tag des Herrn. Eine Hinrichtung an demſelben ziemt ſich nicht. Auf Montag alſo!

Ramſay wurde hochroth vor Unwillen. „Meint Ihr, begann er mit drohendem Nachdruck: Meint Ihr, ich wiſſe nicht, was ich rede, und was ſich ziemt? Soldaten ſind nicht Bethrüder, und haben keinen Sonntag. Ein abſchreckend Beiſpiel kann nie frühe genug gegeben werden. Es bleibt demnach bei Morgen, oder Ihr müßtet es vorziehen, den Burſchen heute Abend noch aufknüpfen zu laſſen!“

Vergebt, erwiederte der menſchenfreundliche Oberſt warm: Vierundzwanzig Stunden nach dem Spruch. Nicht eher. Iſt der Soldat auch kein Bethruder, ſo bedarf er doch der Tröſtungen der Religion.

„Wie's Euch beliebt!“ verſetzte Ramſay ſtolz. „Auf morgen alſo unwiderruflich.“

Er gab einen Wink, und Huldrich wurde fortgebracht. Stumm ließ er ſich auf der Hauptwache leichtere Feſſeln anlegen, und nach dem Schützenhauſe bringen, wo er den Prediger und die letzten Beſuche ſeiner Freunde zu empfangen die Erlaubniß hatte.

Das Kriegsgericht ging indeſſen auseinander, und Ramſay, von Harteſilver und dem Major Köping begleitet, begab ſich nach Hauſe. Unter der Thüre des weißen Löwen trat ihm eilfertig der alte Sergeant Copham entgegen, machte die Honneurs, und erbat ſich einen Augenblick Gehör. Im Vorhauſe trat Ramſay mit ihm bei Seite. „Unſer Spion, der Hans von Diebach, — ſprach Copham ſo ſchnell, als ſeine Zahnlücken es erlaubten, — war vor einer halben Stunde hier, und berichtete mir, daß ſich fremdes Kriegsvolk hie und da auf drei und vier Stunden in der Runde habe ſehen laſſen. Die Leute ſind in einzelne Truppen zerſtreut, geben ſich für Kaiſerliche, ſcheinen aber keine zu ſeyn. — Darum habe ich nicht ermangeln wollen, zu rapportiren, ob nicht etwa . . . "

Schon gut! lächelte Ramſay mit dem Kopfe nickend: ich kenne dieſe Leute, ehrlicher Copham, und auch Du wirſt ſie kennen lernen. Schlafe indeſſen ruhig vor ihnen, und begib Dich auf Deinen Poſten.

Der graue Unteroffizier machte ein ungläubig Geſicht; aber ein ernſter Augenwink des Commandanten ſchreckte ihn in die Schranken der Pflicht zurück. Er machte daher ſeine ſoldatiſche Reverenz, zog die halbe Pike an, und marſchirte nach dem Schloſſe zurück.

Ramsay wandte sich, fröhlich die Hände reibend, zu den Begleitern, die ihn fragend ansahen. „Lustig, ihr Herren!“ rief er zufrieden: „Der alte Schnurrbart bringt mir eben Nachricht von den schwedischen Völkern, die ich von der Weser erwarte. Sie befolgen pünktlich meinen Befehl, sich in kleinen Banden unbemerkt zu nähern, einige Stunden von hier zu sammeln, ihre Anführer zu erwarten, und uns alsdann zu verstärken. Morgen wollen wir ihnen eine Stunde weit entgegen gehen. Das französische Geld kann auch nicht lange mehr ausbleiben, und wir haben Hoffnung, bald mit gefülltem Beutel das ausgefressene Nest zu verlassen, um einen andern Schauplatz für unsre Thaten zu suchen!“

11.

Es dunkelte bereits mächtig, als Friedmüllers Tochter in die väterliche Wohnung heimkehrte. Der Alte hatte die Hausthüre und die Laden der Stube verschlossen, doch am leisen Klopfen erkannte er sein Kind, und öffnete. Bleich wie eine weisse Rose schwankte das Mädchen in die Stube, grüßte kaum vernehmlich und ging in die Nebenkammer, um das Regentuch abzulegen. Friedmüller verschloß wieder

alles und ging von neuem an die Arbeit, mit der er sich bisher beschäftigt hatte. Er hatte nämlich ein altes Feuerrohr zur Hand, das er kunstmäßig putzte, glänzend rieb und sorgfältig einölte. Nicht weit davon lag ein mächtiges Pulverhorn, einiges Blei, eine Kugelform und schon gegossene Kugeln. In eifrigem Reiben und Handthieren begriffen, hörte er nur halb, daß Susanne zurückgekehrt war, und erschöpft in seinem Sorgenstuhle Platz genommen hatte. Ein Seufzer des Mägdleins machte ihn endlich stutzig. „Armes Ding!“ sagte er mitleidig, als er gewahr wurde, daß ihr Antlitz in Thränen schwamm. — „Warst Du bei ihm?“ — Ja, lieber Vater! seufzte das Mädchen wehmüthig. — „Wie ists? wie benimmt er sich?“ fragte Friedmüller weiter. — Wie ein Mann, antwortete Sannchen; aber seine Enschlossenheit brachte mich zum Weinen. — „Wie so?“ Er ist so sehr von seinem Tode überzeugt, fuhr das Mädchen fort, — daß er ungläubig den Kopf schüttelte, als ich einmal einen einzigen Augenblick, wo wir allein waren, benutzte, ihm, Euerm Geheiß gemäß, zuzuflüstern: er werde nicht sterben. Gestern, sprach er, gestern habe ich's selbst noch geglaubt, aber heute weiß ich nur zu gewiß, daß ich sterben muß. Sage Deinem Vater, setzte er bei: ich liesse ihm für seine gutmüthige Täu-

ſchung danken, aber heute ſey der Eilfte geweſen, und ich ſey bereit. — „Ach . . . fiel Friedmüller etwas ärgerlich ein: er weiß nicht . . —“ Liebſter Vater! flehte Sannchen, und ſtreichelte mit ihren zarten Händchen das Kinn des Alten, und ſah ihm dabei mit ſüßem Leid in die Augen: werdet Ihr mir denn nicht ſagen, was dies Geheimniß bedeutet? Woher wißt Ihr, daß Huldrich gerettet werden ſoll? Warum glaubt er die frohe Botſchaft nicht? Wer ſind ſeine Retter? . . . . —

Dem Alten ſchwebte bei der holden Schmeichelrede die Wahrheit auf der Zunge, aber — ſeines Worts eingedenk, hielt er an ſich, und erwiederte: „Ei, Mädel, ſey nicht thöricht und mache mich nicht zum Kinde. Genug: Huldrich wird nicht dem [illegible]derlichen Schweden zum Opfer fallen. Vertraue auf Gott. Es wird alles gut werden!“ — Ach . . . lispelte Sannchen für ſich: dann wird Alles gut werden! So ſagte ſeine Seele zu mir, als ſie neben mir auf dem Grabe der Mutter ſaß. Aber . . . wird es wahr werden? wird es? —

„Siehſt Du nicht Gottes Fügung? fragte ernſt der Alte: Südders wollte morgen Dich zum Altare ſchleppen, wie ein unſchuldig Lamm, und nun liegt er an ſchwerer Wunde darnieder. Hier hat ſchon der Herr geholfen, und dem

braven Huldrich wird er auch helfen; denn er thut nichts halb, —“

Bester Vater, sprach das liebliche Mädchen: Ich vertraue gerne dem Schöpfer und Euren Worten, weiß ich auch nicht, wie ich sie deuten soll. Aber mir bangt immer vor Unglück, und Huldrichs Tod könnte ich nicht überleben!

„Pah!“ fuhr Friedmüller auf, und sah sie bestürzt an: „Wie Du auch sprichst! Das ist sündlich. Alles nach Gottes Rathschluß.“

Gewiß, Vater! versetzte Sannchen feierlicher und heftiger, mit Thränen kämpfend: Gewiß! ich könnte ihn nicht überleben!

„Ei, warum denn nicht?“ fragte der Vater, verlegen seine Mütze von Ohr zu Ohr schiebend. „Rede mein Sannchen. Warum denn nicht?“

Sprachlos verhüllte die Tochter ihr Gesicht mit der Schürze und weinte bitterlich.

„Armes Mädchen! seufzte Friedmüller in Herzensangst: ists an der Zeit? haben die Spiele Eurer Jugend Wurzeln für die Zukunft in Deiner Seele geschlagen? Dann beklage ich Dich doppelt .... denn er ... er hat Dich ja vergessen. Du sagtest mir selbst, daß er zu Eger eine Braut hinterlassen ....“

Er hat mich getäuscht, stammelte das Mädchen: aus Eifersucht getäuscht. Südders rühmte sich meiner Liebe ... die Stadt verbreitete das

lügenhafte Gerücht; es war zu Huldrich gedrungen, ehe er mich wiedersah ... in seinem Argwohn und Verdacht glaubte er mich schuldig, und — mich zu kränken ... gab er vor, an was seine Seele niemals dachte.

„Woher weißt Du ...?" fragte Friedmüller hastig.

Er selbst hat mir's gestanden, — fuhr lebhaft Susanne fort: heut, in Fesseln, an der Pforte des Todes hat er mir's gestanden .... heute habe ich ein Herz voll Liebe in ihm entdeckt, um es auf ewig zu verlieren, und meine Seligkeit dazu, wenn Euer Trost, wenn Eure Versicherungen mich täuschten.

Tobias ging einigemal unruhig auf und nieder. „War denn der Baumeister Rumpf nicht bei dem Huldrich?" fragte er.

Man hat die Erlaubniß, ihn zu besuchen, jederman verweigert, sprach Susanne klagend: obschon sie der Commandant ertheilt haben soll. Auch ich hätte mich zu den Füßen des abscheulichen Ramsay werfen müssen, hätte nicht das Mitleid des Profosen mich endlich zu Huldrich gelassen, mit dem ich, wie ich sagte, nur eine Minute lang allein gelassen wurde.

„Dumm! ... dumm! ... brummte Friedmüller vor sich hin: Dumm, daß er nichts weiß! die eitle Todesangst dieser Nacht kann ihm graue

Haare machen! Sey indessen ruhig, meine Tochter! setzte er aufmunternd hinzu: Hulbrich wird nicht sterben; . . . er wird leben . . . und . . . ist es Gottes Wille . . . für Dich."

Liebster Vater . . . . erklärt . . . . sagt mir, . . . bat die hoffende und zagende Tochter: laßt mich nicht der Ungewißheit zur Beute. . . . . Entdeckt mir . . . .

„Still, mein Mädchen;" entgegnete Friedmüller entschlossen. „Frage nicht. Das ist Männerwerk." Sannchens Blick flog bei diesen Worten auf die Gegenstände, die den Tisch bedeckten. Die blanke Muskete, die Kugeln blitzten ihr in's Auge. Erschrocken fuhr sie zurück. Um Gotteswillen! rief sie: Was soll die Waffe?

Friedmüller verschloß ihr sanft den Mund. „Das ist Männerwerk, sagte ich Dir Mädchen!" versetzte er scharf betonend. — „Geh zu Bette, mein Kind. Bete für Hulbrich, Deinen alten Vater und Deine Heimath Es wird noch Alles gut werden!"

Mit sanfter Gewalt drang er ihr die Lampe auf, und begleitete sie an die Treppe. Thränen im Auge, eine Centnerlast auf der Brust, stieg die aufs Höchste bekümmerte Jungfrau hinan, nach ihrer stillen Kammer.

Die Ahnung, daß etwas Bedeutendes und Gefährliches im Werk seyn müsse, der Gedanke

an Huldrich und sein zweifelhaftes Geschick, für welches sie zitterte, so sehr ihr Vater sie zu beruhigen suchte; ... das räthselhafte Schweigen, die Bewaffnung des Letztern .... Alles wirkte so grell auf ihr Gemüth, daß sie erst nach Mitternacht, von Thränen, Klagen und Gebet ermüdet, entschlief. Aber das schauerliche Heer schwarzer Träume schlug sein Lager um die Aermste auf, führte seine gräßlichen Rotten nach einander vor ihr aufgeregtes Gehirn, schwang sein Trauerpanier über ihre geschlossenen Augenlieder, daß sie, ob dem Entsetzlichen, das ihre Phantasie gebahr, schreiend in die Höhe fuhr, als gerade die Schloßuhr Drei schlug. Schaudernd entsprang sie dem Bette,. und floh aus dem einsamen Stüblein, dessen Wänden tausend Geisterarme sich zu entwinden schienen, sie zurückzuhalten, und eilte mit flackernder Lampe hinab, um am Busen des Vaters die Schrecknisse ihrer Einbildungskraft zu vergessen. Mit geflügeltem Fuße durchschritt sie die öde Gaststube, trat leise in die Nebenkammer. Alles stille. Mit banger Ahnung nahte sie dem Bette: es war leer; noch hatte Niemand darinnen geruht. Friedmüllers Hut und Mantel ... das Feuerrohr sammt Zubehör, der Haudegen,. der ihn auf seinen kleinen Reisen zu begleiten pflegte ... er selbst ... war fort; die Hausthüre verschlossen ... der Schlüs-

sel mitgenommen. Aengstlich irrte das Mädchen in dem verlassenen Gemach umher, unschlüssig, ob sie das Gesinde wecken, — ob sie in ihre Kammer zurückkehren, . . . ob sie den Vater hier erwarten solle. Endlich entschied ihre Vernunft für das Letztere. Sie warf sich in den Sorgenstuhl des Vaters, horchte auf den Pendelschlag der Stubenuhr, und betete zu Gott in grosser Herzensangst. Auf den Strassen war Alles still; . . . plötzlich . . . es war nach fünf Uhr, . . . kömmt ein Mensch mit Hast herangeschritten, schließt die Thüre auf, hinter sich zu, tritt in die Stube, und mit einem Laut des Entsetzens erkennt Sannchen ihren alten Vater. Der Mantel trieft vom Regen, der niedergeschlagene Hut hängt naß über das blasse verstörte Gesicht. Eine Blendlaterne trägt die linke Hand . . . die Rechte hält die Muskete unter dem verhüllenden Mantel. „Du hier?“ ruft er mit klappernden Zähnen der bleichen Tochter zu, reißt Mantel und Hut herab, und wirft sich mit gefalteten Händen in den breiten Sessel. „Gott! Gott!“ fährt er mit herzzerschneidender Stimme fort! „Auch heute kommen die Befreier nicht! . . . Wir sind verlassen! . . . . die Stunde ist vorüber . . . Gott! stehe dem armen Huldrich, stehe uns bei!“

Um der ewigen Barmherzigkeit willen! kreischte Susanne: was ist mit Huldrich! Geht meine Ahnung aus?

„Kind!“ sprach Friedmüller, bebend vor Kälte und Angst: „Bete für seine arme Seele! Ihm ist nicht zu helfen, denn morgen ist Alles zu spät!“

Mit diesen Worten wankte er händeringend in seine Kammer, und riegelte hinter sich zu. Ein fieberhafter Schauder hatte Susannen auf die Kniee geworfen. Sie zerraufte sich das Haar, . . . sie betete . . . wimmerte . . . aber ihre Lippen wußten nicht, was sie stammelten; ihre Besinnung war in wirrem Thun und Jammer untergegangen, bis das Wirbeln der Trommeln, das kurz vor sechs Uhr dem Tagwachtschlagen vorausgeht, sie mit Macht aus ihrem Wahnwitz riß. — Waren das nicht die Trommeln des Schützenhauses, in dem Huldrich schmachtet? Verkünden sie nicht den Anbruch des Tages, der ihn sterben sieht? . . . Die Unglückselige springt wild in die Höhe: Unsre Seelen, Huldrich, haben sich verbunden auf dem Grabe der Mutter! ruft sie außer sich. Du stirbst! Ich sterbe mit Dir . . . ich gehe Dir voran! Gott helfe mir! Ich kann nicht anders!

Mit starker Faust sprengt sie den Laden auf, schwingt sich auf die Straße, und fliegt unter'm

heftigsten Sturm in die schwarze Morgendämmerung hinaus, nach dem Kinzigufer, in die Gegend der Mühlenschanze, wo ihr ein Platz auf dem Walle bewußt ist, der schroff in's Wasser hinabführt, worin sie ihre Leiden enden will.

Hohl und fürchterlich braußt der von unaufhörlichem Regen angeschwellte Strom unter ihren Füßen vorbei, kaum kenntlich durch die dichte Nebeldecke; sie wirft einen schaudernden Blick hinab; . . . da glaubt sie schwarze Schatten aus den Wellen tauchen zu sehen, klagende Stimmen zu vernehmen, als wie von Menschen, die das Wasser mit sich reißt. — „Das sind die Geister der in trüber Fluth Ertrunkenen! Sie rufen mir!" flüstert sie bebend in sich hinein, und vermag dennoch nicht, das Auge von den näher durchs Wasser waukenden Schatten zu wenden. — Mit einemmale stürzt dicht neben ihr ein Mann zu Boden. „Keinen Laut!" ruft ein Zweiter, auf dem Gefallnen knieend, demselben mit gedämpfter Stimme zu: „Keinen Laut, oder Du bist des Todes!" Pardon! wimmert der am Boden. — „Antworte!" fährt der Erste fort, wie oben: „aber leise, Patrouille oder Schildwache?" — Schildwache. — „Welche Zeit?" — Sogleich wird die Tagwacht geschlagen! — In der That war dem also. Die Reveille hob an. Der Angreifer winkte den Wall hinab, und die

ſchwarzen Schatten ſtiegen mit Muſketen und Piken bewaffnet, empor auf die Bruſtwehr. Die Schildwache wurde gebunden und geknebelt. — Schaudernd ſah Suſanne, hinter einem Baum verborgen, dem Auftritt zu, ſo weit der dampfende Nebel es geſtattete.

Dort kommen Leute, Herr Major! rief ein Soldat, auf einen Haufen Männer deutend, die ſchweigend und langſam ſich näherten. — Das ſind unſre Freunde, antwortete Winter von Güldenbronn. Sie tragen ein weißes Tuch an einem Stocke vor ſich her. — Das Wort! rief der ihnen am nächſten. — Hanauiſch! erwiederten die Verſchwornen, von denen ſich einer raſch abſonderte und ſtürmiſch fragte: „Habt Ihr kein Mägdlein geſehen, das dieſes Weges kam?“

Vater! ſtöhnte Suſanne, Friedmüllers Stimme erkennend, und ſank nieder. — Bald jedoch erwachte ſie wieder an Vaters Bruſt, zu fröhlicherm Bewußtſeyn.

12.

Das kleine, ungefähr 700 Mann ſtarke Befreiungsheer hatte ſich um 10 Uhr Nachts in Bergen verſammelt, und unter Anführung des Grafen von Dillenburg und des Majors Winter den

Marsch gen Hanau in stockfinstrer Nacht, bei dem abscheulichsten Thau- und Regenwetter angetreten. Die Mannschaft konnte nur langsam vorrücken, und so geschah es, daß der Herr von Güldenbronn, welcher, ungeduldig seinen Herrn zu retten, mit 150 Knechten voraus eilte, dennoch erst zwei Stunden nach festgesetzter Zeit am Ufer der Kinzig eintreffen konnte. Aber da waren nicht Schiffe, noch Brücken bereit; einen dahin geschafften Kahn hatte der Strom mit fortgerissen ... die Vertrauten waren, in der Meinung, es habe sich die Sache zerschlagen, von ihren Posten gegangen. Es blieb kein ander Mittel, als, auf gut Glück vertrauend, durch die Kinzig zu waden, und frisch den Angriff zu thun. Mehrere Knechte wurden von den tobenden Fluthen hinabgerissen, doch die Andern drangen muthig vorwärts, und gewannen den Wall, wo sie sich mit den inzwischen herbeigekommenen Freunden, die durch ein Zeichen des Schloßthürmers aufmerksam gemacht worden, vereinigten. In geschlossenen Haufen, aber noch stille wie die Nacht, überfielen sie die Mühlenschanze, hoben alle Posten rasch und ohne Getümmel auf, und waren in der Altstadt, als gerade der Tag zu bleichen begann. Die Reveilleschläger wurden auf der Straße gefangen genommen, und hinterdrein geschleppt. Friedmüller, der sein Sannchen durch einen Freund nach Hau-

se geleiten ließ, führte die Soldaten gerade gegen das Schützenhaus, dessen Wache sie mit dem plötzlich laut werdenden Ruf: „Hier Hanau! Die Waffen nieder!“ umzingelten, niederwarfen, und alsdann mit Kolben und Beilen die Pforten aufhieben.

Während nun Ramsay's schlaftrunkene Mannschaft in ihrem eignen Quartier überrumpelt, und entwaffnet wurde, — Capitän Helmreich den armen Huldrich befreite, und Geschütz, Trommeln und Waffen der Schweden unter die Seinen vertheilte, brach Winter von Güldenbroun mit seinen erprobtesten Leuten wie ein Gewittersturm gegen das Schloß los, dessen Zugbrücken so eben waren herabgelassen worden. Da jedoch die fremden Soldaten an allen Hausthüren klopften, um die Bürger zu ihrer Verstärkung aus den Federn zu lärmen, so verbreitete sich das Getümmel bis zum Schloßthor, und Sergeant Copham wollte die Brücken schnell wieder aufziehen lassen; . . . aber sein Regiment war am Ende. Die Bürger, die vereint mit den Schweden die Wachen beziehen mußten, errieth̃en, daß jetzt der Augenblick gekommen sey, Alles zu wagen, boten Ramsay's Soldaten die Spitze, und hielten den Freunden den Paß offen. Copham seiner Pflicht eingedenk, und die Rache des Commandanten fürchtend, rannte wie ein Rasender, ein Pistol in der Faust,

hinan

hinan zum Gemach des Grafen, ſtieß den Kammerdiener, der ihm den Eingang wehren wollte, bei Seite, und ſtürzte in das Zimmer, wo die gräfliche Familie um das Bett des Kranken her auf den Knieen lag, — um glücklichen Ausgang der Dinge zu Gott flehend. — „Gott verdamme Dich, falſcher Graf!“ tobte der Alte, vor Wuth zitternd: „Du haſt uns verrathen, aber Du ſollſt uns voraus!“ — Er ſchlug auf den Grafen an, aber die kräftige Gräfin von Solms entwand ihm mit Gewalt das Mordgewehr. Im nächſten Augenblick war der Wüthende in den Händen ſeiner Feinde, die von Winter, Rumpf, dem braunen Fritz und Andern geführt, unaufhaltſam hereindrangen.

Schweigend, denn die Rührung verſtattete ihm nicht zu reden, ſtreckte der befreite Graf ſeinem Retter beide Hände entgegen. Winter von Güldenbronn wollte ſich auf ſeine Kniee laſſen; der Graf zog ihn jedoch, alle Förmlichkeit vergeſſend, an ſein Herz; die Damen, denen der Major, von Näſſe triefend, eine ehrfurchtsvolle Verbeugung machen wollte, reichten ihm Hand und Wange zum Kuß. — Alle Umſtehende hatten Thränen im Auge. — „Er hat als ein treuer Mann gehandelt!“ ſprach endlich Philipp Moritz: „Er iſt unſer Edler, Beſter, Lieber und Beſondrer, Herr Major!“ — Wenn wir Euch

das jemals vergeſſen, lieber Monſieur Winter! . . . begann die Gräfin mit überſtrömenden Augen, . . . der Major aber, ſelbſt bewegter, als es einem Soldaten in ſolchem Augenblick zukam, unterbrach ſie, und rief: Ew. Liebden bringe nicht mir ihren Dank, ſondern dem gnädigen Vetter, deſſen Ankunft ich ſo eben mit Freuden vernehme.

Es war auch wirklich Alles auf der Straße lebendig geworden, denn der Graf von Naſſau-Dillenburg hielt an der Spitze der Seinigen ſeinen Einzug in die Altſtadt. Alle Bürger ſtrömten ihm jubelnd entgegen, ſchloſſen ſich mit Waffen und Wehr an ſeine Mannſchaft, alle Frauen und Töchter eilten, den Müden Erfriſchungen zu reichen. Alles war Freude und Entzücken; der Himmel ſelbſt ſchien gnädig zuzuſehen, denn er ließ ſeinen Regenſchleier ſinken, und lächelte blau und ruhig auf das kriegeriſche Gewühl. Die erſten Augenblicke weihte der wackre Naſſauer ſeinen Pflichten, und ſtellte ſeine Poſten gegen die Neuſtadt aus, in welche allzufrüh das vorſchnelle Gerücht gedrungen, und die von dem aus ſorgloſem Schlummer geweckten Ramſay verſchloſſen worden war. — Alsdann aber eilte der hülfreiche Vetter auf das Schloß, ſeine Verwandten in Freiheit zu begrüßen, und den Lohn ſeiner That in ihren Freudenthränen, in ihrem frohen Dank zu

ärndten, „Was meint Ihr, Vetter?“ fragte er lächelnd den Grafen Philipp, auf seine kaiserliche Uniform deutend: „Werdet Ihr in Zukunft diesen Farben trauen?“ — Eine Umarmung der gräflichen Familie schloß dem gutmüthigen Spötter den Mund.

Doch nicht in den prächtigen Zimmern des Grafenschlosses allein waltete die Freude des Wiedersehens, die Hoffnung auf eine bessere Zukunft: auch in der niedern Bürgerstube hatten die schönsten Gefühle ihren Tempel errichtet. In Sannchens Armen lag der gerettete Huldrich, kaum noch seinen Sinnen trauend, und im Entzücken verklärt, blühte das liebliche Mädchen wieder, wie die üppige Rose. Hinter den Glücklichen stand der alte Friedmüller, das Käpplein zwischen den fromm gefalteten Händen, und blickte mit wonniger Zuversicht in die selige Zeit, die da kommen sollte, obgleich noch nicht alle und jede Gefahr verschwunden . . . obschon noch manche Besorgniß zu hegen war.

13.

Ramſay war der Mann, der nicht die Waffen ſtreckte, ſo lange er noch unverletzt war, und einen feſten Platz zu vertheidigen hatte: daher ordnete er, in der Neuſtadt eingeſchloſſen, die zweckmäßigſten Wehrmittel gegen den ſo unvermuthet herangekommenen Feind an, der ſeinerſeits den Angriff auf der Schweden letztes Bollwerk, auf den nächſten Tag, den dreizehnten des Monats Februar verſchob, um ſeine ermüdeten Leute zu Kräften kommen zu laſſen. Aber vom Anbruch des Tages an war auch alles in der lebendigſten Bewegung. Alle Anſtalten zum Sturm auf die Neuſtadt wurden gemacht, die den Schweden abgenommenen Stücke gegen die Thore derſelben geſchleppt, und Huldrich, ſeine im kurzen Soldatendienſt erlernten Kenntniſſe benutzend, richtete die Kanonen kunſtgerecht. Einzelne Schüſſe wurden von dem Wall der Neuſtadt auf die anrückenden Feinde gethan, verwundeten auch mehrere Soldaten, blieben aber ohne Erfolg, und man hatte ſich dem Thore bedeutend genähert, als der Graf von Dillenburg einen Trompeter an

den Commandanten Ramsay abfertigte, der denn auch sogleich in die Neustadt gelassen wurde. Er fand den Generalmajor unweit des Thors, vor seinem Hause zum weißen Löwen stehend, umgeben von seinen Offizieren, von den Rathsherren der Neustadt, und einer großen Menge Einwohner, die mit angstbleichen Gesichtern zu erfahren wünschten, welcher Feind denn vor den Thoren liege, und was er beabsichtige. Ramsay, der trotz seines kalten Bluts, sich's nicht vergeben konnte, überlistet worden zu seyn, empfing den Herold hohnlächelnd mit der Frage: „Hast Du denn Flügel, Bursche, daß Du sammt Deinem saubern Gelichter hereingekommen bist?" Der Trompeter brachte hierauf seinen Auftrag an, ihn auffordernd: die Stadt zu übergeben und sein Volk zu entwaffnen. — Ramsay blinzelte den Boten scharf an, lächelte alsdann verächtlich, ob ihm gleich die Stirnader schwoll, und wendete sich rasch gegen die Rathsherren: „Ihr seht," sprach er zu ihnen, „daß es den guten Leuten nur um mich und die Meinigen zu thun ist. Haltet Euch daher mit Euren Bürgern ruhig in Euren Häusern, und laßt die Hand aus dem Spiele. Wir wollen ohne Euch fertig werden. —" Hierauf fuhr er, zu dem Trompeter sich kehrend, fort: „Wenn die, die Dich sandten, etwa glauben, Jacob Ramsay werde ihnen den Ku-

chen überlassen, ohne sich zu Gaste zu laden, so irren sie. Die Schlüssel zu der Neustadt liegen in meinem Quartier; ich gebe sie nicht heraus, ehe mir der Handschuh nicht an der Faust in Brand geräth. Wollt Ihr sie früher haben . . . holt sie Euch!" Er drehete ihm den Rücken zu, und fuhr fort, seine Vertheidigungsanstalten zu treffen. Der Trompeter brachte die stolze Antwort zurück, und kaum hatte er sie berichtet, so krachte schon eine Karthaune, jedoch ohne Schaden zu thun, von den Wällen der Neustadt auf die Sturmlustigen. Doch in derselben Minute sandte Huldrich einen Kartätschenschuß gegen das Thor ab, der es in den Kern traf und einstürzte. Nun flogen unter Dillenburgs und Winters Commando die Fußknechte mit gefällten Piken und vorgehaltenem Gewehr auf die Bresche zu. Von Bürgern und Bauern geschleppt, rollten die Stücke in ihrer Mitte näher gegen das Thor. Die Schweden verliessen nach kurzem Gepläukel dasselbe und zogen sich hinter das zweite zurück, unaufhörlich feuernd, aber wenig treffend. Ein zweiter Kartätschenschuß der Stürmenden erschütterte bald auch das zweite Thor, und die Zimmerleute eilten, mit verdoppelten Axtschlägen es niederzubrechen, während die Feuerröhre der Frankfurter Schützen durch die zersplitterte Pforte ihre Kugeln in die Reihen der Schweden sandten.

Eine derselben schlug durch das Brustblatt des Commandanten Ramsay, der, Befehle gebend, noch vor seinem Hause stand. Er fuhr mit der Hand nach der Wunde, und zog sie blutbenetzt zurück. Demungeachtet wollte der furchtlose Held sich selbst bezwingen, und weiter commandiren, aber die Sprache versagte ihm, und in dem Augenblicke, als die Karthaunen herbeikamen, die den Stürmern Tod und Verderben entgegenspeien sollten, sank er in Köpings Arme, und wurde nach seiner Stube gebracht. Vergebens wollte man den Soldaten den Unfall verhehlen. Hundert Augen hatten ihn mit angesehen, und selbst Ramsay's schottischen Compagnien entsank auf der Stelle der Muth. Das Feuer der Vertheidiger wurde träger, die Angreifenden gewannen immer mehr Vortheil, und ein blutiges Ende stand zu erwarten. Da trat Harteſilver zu Ramsay, der so eben verbunden wurde.

„Man muß capituliren!“ rief er dem Commandanten zu.

Ramsay schüttelte heftig mit dem Kopfe.

„Wollt ihr uns zwecklos in's Verderben reiſſen?“ fragte Harteſilver heftig: „Sollen wir über die Klinge springen? Eurer Hartnäckigkeit zum Opfer fallen: Mit Euch iſt's aus; gebt nach!“

Der Generalmajor, unter den Händen des Wundarztes, machte eine heftige Bewegung, aufzuspringen, wurde aber zurückgehalten, und unterlag der Schwäche.

„Accordirt! Accordirt!“ rief Köping athemlos herbeikommend; „übergebt euch auf Gnad oder Ungnad! Die Schotten werfen das Gewehr weg! In wenig Minuten sind die Feinde in der Stadt.“

Ramsay knirschte mit den Zähnen, stieß einen unwilligen Fluch über die Lippen, und nickte endlich zornig mit dem Kopfe. — Hartesilver riß die Schlüssel von der Wand, und eilte mit Köping von dannen, einen Tambour abzufertigen, und den Grafen von Solms-Laubach aus seiner Haft zu befreien, um sein Fürwort zu gewinnen. Diesem Letztern verdankte auch die schwedische Garnison einen schnellen Accord, der ihr nach geschehener Waffenstreckung Quartier verwilligte, den Commandanten Ramsay jedoch als Kriegsgefangnen dem Grafen von Dillenburg überantwortete. Dieser Vergleich wurde alsobald vollzogen. Winter von Güldenbronn, vom Grafen Philipp Moritz zum Commandanten von Hanau ernannt, besetzte die Neustadt ohne fernere Gewalt, und begab sich in Person zu dem verwundeten Ramsay, aus dessen Nähe er alle Waffen wegzunehmen Befehl hatte. Der

Generalmajor, im Unglück am stolzesten, setzte, ob er gleich die Sprache wieder erhalten hatte, allen Fragen des Majors ein finsteres hartnäckiges Schweigen entgegen, und sein drohender Blick zeigte deutlich, daß er noch nicht jede Hoffnung aufgegeben. Aber Hartesilver hatte Recht gehabt, daß er ihm sagte: „Mit Euch ist's aus!" — Das Glück hatte den Helden geflohen, um nie mehr zu ihm zurückzukehren. Seiner gefährlichen Wunde wegen blieb er noch bis Ende Februar, streng bewacht, zu Hanau. Am ersten März wurde er, da sein Zustand das Fahren nicht erleiden konnte, in einer Sänfte unter einer Bedeckung von 50 Mann, gen Dillenburg gebracht, und in einem festen Gemach des Schlosses eng verwahrt. Seine Waffenbrüder waren viel früher, — unter ihnen der verwundete Südders — unter Escorde und ohne Waffen zu der französisch-schwedischen Armee gebracht worden. Ramsay sah keinen mehr von ihnen wieder, denn er endete bald sein thatenvolles Leben zu Dillenburg in der Gefangenschaft. Beklagenswerthes Loos eines Kriegers, der seinen wohl erworbenen Heldenruhm durch ungezügelten Ehrgeiz, durch ungebändigte Herrschsucht verdunkelte; der, ein Gegenstand der Bewunderung für seine Parthei, am Ende ihr Schrecken, ihr Abscheu wurde.

14.

Hanau war erlöst; der gute Graf Philipp Moritz herrschte wieder frei über seine Unterthanen. Ihr Jubel sagte ihm deutlich, wie sehr sie ihn liebten, wie sehr sie die Zeit seiner Erniedrigung beweinten. Er hatte seine Treusten kennen gelernt, und war dankbar. Der Erste unter ihnen, Winter von Güldenbronn, erhielt Beweise fürstlicher Gunst. Der Kaiser bestätigte seinen Adel, und vererbte ihn auf seine Nachkommen. Der Churfürst von Mainz schenkte ihm ein ergiebiges Freigut zu Bruchköbel. Der Graf von Hanau nannte ihn seinen Freund, der edle Dillenburg seinen Waffenbruder. Der geehrte neue Commandant von Hanau vergaß auch des wackern Huldrichs nicht, mit dem ihn der blinde Zufall in Frankfurt zusammengeführt, in dem er ein so tüchtiges Werkzeug seiner Plane gefunden hatte. Dem Bemühen seines edlen Freundes dankte Huldrich das Meisterrecht, . . . der Freigebigkeit des alten Friedmüllers ein wohl eingerichtetes Hauswesen; und als der Mai heranzog mit seinen Wonnedüften, und der erste Sonntag desselben sein blau- und goldburchfun-

keltes Zelt über Stadt und Land ſpannte, und ſich wohlgefällig ſpiegelte im hellen Mainſtrom, ... als die Glocken Vormittags zum Gottesdienſte läuteten in der Johanneskirche, ... wer ging da wohl zur Kirche, im ſcharlachrothen feinen Wams, mit dem Strauße auf Hut und Bruſt, mit funkelnden Bandſchleifen um das Kinn, und führend die herrliche mit jungfräulichem Grün geſchmückte Braut? ... Wer war es, der vor dem alten Prediger, ſeinem Lehrer und Vorbereiter zu jenem ſchweren Gang, der am 12. Februar ſtatt finden ſollte, ſtand, und kühn und laut das heilige: Ja! in die Hände ſeiner verſchämten Begleiterin ſchwur? — Der glückliche Huldrich war's, mit ſeinem auserwählten lieblichen Sannchen, Friedmüllers Tochter. Als die heilige Handlung vorüber war, der gerührte Tobias in der Mitte ſeiner beiden Kinder heimging, umgeben von dem ehrenfeſten Handwerk der Metzger in ſaubern Feierkleidern, ... als die Muſikanten vorausſtraten, mit Maien geſchmückt, und luſtige Weiſen ſchalmeyten, ... da rief das verſammelte Volk Heil und Gedeihen dem jungen Paare; die wenigen Neiderinnen verbargen ihre gelben Naſen erbittert im Schnupftüchlein, und jeder, der's ehrlich meinte mit den ehrlichen Brautleuten, ließ ſich's ſchmecken an der Tafel des gaſtfreien Brautvaters.

Gesundheit auf Gesundheit wurde getrunken. Sogar den leichtsinnigen Südders ließ Huldrich in seiner Freude hoch leben, und wünschte ihm einen guten Tag. Tanz und Spiel beschlossen das muntre Fest. Als aber nun Huldrich sein Sannchen in die stille Kammer entführte, . . . sie die Seine nannte in traulicher Einsamkeit, und sein Geschick segnete, da lispelte sie verschämt und lächelnd, das Gesicht an seinem Herzen bergend: „Nicht wahr, lieber Freund, ich träumte nicht, da Deine Seele auf dem Grabe der Mutter zu mir sagte: Es wird nicht lange dauern, so besuche ich Dich, und dann wird Alles gut werden?“

Aktenstücke und Originalbriefe zu Friedmüllers Sannchen.

1.

Auszug aus dem Aktenstücke, welches mehrere Fragen des Grafen von Dillenburg, und die darunter gesetzten Antworten des Grafen von Hanau enthält.

1) Wie und durch was Mittel durch die Kinzig zu kommen?

1) Mit Nachen, welche expresse bestellt werden sollen, oder sonsten durch eine Invention, Brucken.

2) Gute und getreue Leiter und Wegweiser?

2) Daran soll kein Mangel an verständigen Wegweisern seyn, die Weeg und Steeg bei Tag und Nacht wissen.

3) Wo und an welchem Ort anzukommen?

3) An der Mühlen, unten an der kleinen Schanz, und kann man trucknen Fuesses von dannen in die Mühl kommen.

4) Ob ein Thor von innwendig kann aufgemacht werden?

4) Kann nach des Bawmeisters Vorschlag mit den Schlüsseln wohl gehen; es seint zwei Thor und drei ufziehende Brücken.

5) Ob man Leitter bedürfe und wie der Wall beschaffen?

5) Keine und ist der Wall wohl zu besteigen.

6) Wie stark die Wachten von Bürgern und Soldaten besetzt seyen?

6) In der Mühlen sind 16 Bürger die halten Schildwachten und 8 Soldaten, welche die Runde und patrouilliren gehen. Die Wacht ist in der Corp de guarde, Waschhauß genannt, eine Wacht von vier Rotten.

7) Daß gute Leuth auf den Wall bestellt werden.

7) Soll kein Mangel erscheinen.

8) Ob die Wachten im Schloß hinderlich oder ob solche können bezwungen werden.

8) Keineswegs.

9) Daß ein gewisser Tag und Stund bestellt werde.

9) Muß wohl seyn und verglichen werden.

10) Fleißig in Acht zu nehmen, ob einige Confusion in der Statt hieraus zu befürchten.

10) Daran ist am meisten gelegen.

11) Eine Versicherung, daß man nicht fälschlich angeführet werden möchte.

11) Soll geſchehen uf guten teutſchen Glauben, hingegen auch eine Verſicherung, daß man wie ein Freund komme, und nit wie ein khayſerlicher Offizier, und darnach mich in Allem ſchalten und walten laſſen.

12) Ob man ſich auch gegen die Bürgerſchaft einigen Widerſtand zu befahren?

12) Keinen, ſondern ſoll gute Ordre deswegen geſtellt werden.

13) Ob ein Schloßgatter am Thor zwiſchen der Alt- und Neuſtadt ſeye.

13) Keines, ſondern zwei gut zu ſchließende Thor.

14) Ob Patrouillen außer der Stadt gehen?

14) Nie keine.

Gegen meinen Bruder thue ich mich der vetterlichen Fürſorge freundlich bedanken, verhoffe, daß es bei dem 11ten Punkt verbleibe.

Ich ſterbe

Meines Vetters

gehorſamer Diener

Philipp Moritz, Graf zu Hanau.

2.

An den Major Winter von Gülbenbronn.

Unſern günſtigen Gruß zuvor, Edler und Mannhafter, Lieber, Beſonderer, Ewer aber-

maliges Schreiben vom 25ten dieſes, iſt uns zurecht geliefert worden, und werdet ihr verhoffentlich unſer Geſtriges ſammt der Beilage richtig überkommen haben. Von Zeigern dieſes werdet ihr in der bewußten Sache unſere Meinung vernehmen, laßt Euch nur das Zettelchen weiſen, und thuts bei Euch behalten. Im übrigen habt Ihr gar recht gethan, daß Ihr Ewre Völker zuſammengezogen habt. Alle Aemter beſchweren ſich gar höchlich, daß ſie, wie bisher geſchehen, die Unterhaltungsmittel nicht mehr reichen können. Darumb muß ein Ende der Sache gemacht werden. Unterdeſſen müßt Ihr die armen Unterthanen zur Geduld vermahnen, und Euch mit Discretion, Ach und Weh durchbeißen. Herrn Doktor Möcken könnt Ihr unſern günſtigen Gruß vermelden, und darbei anzeigen, daß wir im Werk begriffen ſeyen, welches wir in aller Eil günſtiglich unverhalten wollen, und habt uns mit günſtigen Willen und allen Guten ſonders wohlgewogen. Datum Hanaw den 26. January anno 1638. Des Herrn Major freundwilliger allezeit Philipp Moritz, Graf zu Hanau.

3.

An den Major Winter von Güldenbronn.

Lieber Herr Obriſtwachmeiſter, Sein Schreiben hat mir Haubtmann Helmreich überliefert, und

und darbei ein und Andres angedeutet. Ich erhebe mich morgen, Mittwochen, nacher Maynz zu Ihr Churfürſtlichen Gnaden, in der Sach viel zu ſchreiben iſt zumal nicht rathſam. Ich befinde hochnöthig, da es unvermerkt geſchehen kann, daß wir Freitag frühe daſelbſt unfehlbar zuſammen kommen, oder ja zu Königſtein im Rückreis, was ſein Meinung, woll er mir ſchicken, da ichs den Freitag früh haben kann, und damit es unvermerkt bleibe, ahn Ihr Churfürſtl. Gn. addreſſiren, bei denſelben ich unterthänigſt nachfragen will, könnte der Herr ſelbſt kommen, ſo wahre es wohl ſehr gut. Ich hoffe nit, daß man Urſache habe, einige Diffidenz zu ſetzen. Uf Hanau zu ſchicken, iſt aber allermaßen periculös. Ich will weiſen, daß ich ein redlicher Teutſcher bin, und trewer Freund, vale et vive. Dillenburg den 30. Jan. 1638. Ewer ſehr wohl affectionirter Freund Ludwig Henrich Graff zu Naſſau.

4.

An den Major Winter v. Güldenbronn.

Edler und Mannhafter, lieber Herr Major, das Seinige von vorgeſtern, iſt mir in dieſer Stund zurecht worden, daraus mit mehrerem vernommen, was der gute Freund (den Gr. v.

Dillenburg anbeutend) intentionirt iſt, ich fürchte und befahre mich, daß es mir ſo weitläuftig gemacht wird, und daß es irgend auskomme, demnach ſeien wir in der gröſten pericul hier in der Welt, es iſt nichts damit zu ſcherzen, ſondern behutſam damit umbzugehn, dann erfahrt's unſer Mann, (Ramſay) Wir weren umb Leib und Leben, ich ſtehe auch an, wenn die Großen darumb wüſten, ſo wollten ſie auch die Hand darinnen haben, es muß ſehr wohl praecavirt ſeyn, daß man darnach mit großem Ach und Weh nicht beklage, die Welt iſt heutiges Tages ſo arg, daß man ſich an all Orten und Enden fürzuſehen hat, ich ſchreibe Euch dieſes als meinen vertrautſten geheimbſten Offizier und Freund, daß Ihr die Sache wohl in Acht nehmt, auch nichts ohne mein Vorbewußt vorgenommen werde, die Sache iſt an ſich ſehr gefährlich, darumb Cauto damit zu verfahren. Die Geſandten ſind noch allhier, tractiren» bald alle Tage, ſcheint daß ſie noch ein Paar Tage allhier verbleiben werden, man kann nichts ergründen, allein was heut auf einen guten Weg gebracht wird, das wird morgen umgeſtoßen. Die Zeit wird es uns mit mehrern eröffnen. Vale et me ama. Den 2ten February 1638. Des Herrn Majore freundwilliger von Herzen, Philipp Moritz Graf zu Hanau.

5.

An den Grafen Ph. Moritz von Hanau.

Als ich am nächsten Montag von Königstein wiederum anhero kommen, habe ich Ewer Gnaden gnädiges Handbriefllein vom zweiten Februar unterthänig wohl empfangen, und daraus Deroselben sonderbar gnädige Confidenz zu meiner wenigen Person nochmals gehorsamlich verstanden. Nun bitte ich den Allmächtigen Gott, als den Herzverkündiger, daß er mich also richten wolle, wie Ewer Gnaden mir anvertraute hohe Sache ich mir mit obliegender Treue, Fleiß, Sorgfalt und Verschwiegenheit angelegen seyn lassen, und wenn ich wissen oder merken sollte, daß auch die geringste Gefährlichkeit, Falschheit oder Betrug bei denjenigen, so das Werk diesmal in Händen, zu befahren seyn sollte, so wollte ich lieber mein Blut stürzen, als unterlassen, Ewer Gnaden bei Zeiten zu warnen, gestalten von Ihr Churfürstl. Gnaden zu Mainz den bewußten Versicherungsschein ich also originaliter in Händen habe, wie Ewer Gnaden solchen selbst begehrt. Wie hochbetheuerlich der bekannte treue Freund gegen Ewer Gnaden sich erkläret, und gleichsam bei Verlust seiner Seligkeit sich verbinden thut, das wird innliegendes Briefslein mehreres ausweisen. Also daß Ewer Gnaden verhoffentlich hierbei zuforderst

zu Gott, und dann auch allerseits ein gutes Vertrauen und Hoffnung haben werden. Belangend die Sache aber an sich selbsten, so haben die hessischen Gesandten gestern Dienstags, Relation ihrer Verrichtung in Hanau allhier gethan. Uf diese Relation nun hat man allerseits mit Verlangen gewartet und zu anderweitiger Resolution, sonderlich aber bei dieser Stadt, ehe nit gerne kommen wollen. Als der bewußte gute Freund und ich, vorgestern, und zwar eben zu rechter Zeit, wieder anhero kommen, ist gestern Nachmittag ein solch Conclusum gemacht worden, den bewußten Anschlag mit Gottes Hülf nächstkünftigen Sambstag, Morgens in puncto vier Uhren den Angriff zu thun, zu welchem Ende von Ihr. Churf. Gnaden 200, von dem bekannten Freund 60, die der Stadt 200, und ich mit meiner Compagnie 180, und also uf 700 Mann, darunter 200 Feuerrohr, um 10 Uhr der angedeuten Nacht zu Bergen beisammen, und förderst umb berührte Stund, an bewußtem Ort seyn werden; inmaßen hierzu aber Anstalt gemacht, auch der gute Freund diesen Abend umb fünf Uhr nacher Haus eilends verreiset, umb bis Freytag umb Mittag wiederumb bei mir allhier zu seyn. Immittelst werden Ewer Gnaden verhoffentlich in Allem nothwendige Anstalt machen, insonderheit aber dieses wohl in Acht nehmen lassen, daß Ewer Gnaden 1. mich

in continenti berichten, ob gegen angeſetzte Zeit und Stund das Werk vorgenommen werden ſolle und könne, damit ich widrigenfalls an beide Orte bei Tag und Nacht aviſsiren könnte, daß die Völker zurückgehalten und nichts offenbar werde, 2. und vor allen Dingen Ewer Gnaden und andre gräfl. Perſonen, alt und jung verwahrt, 3. die Brücke mit dem Bawmeiſter abgeredtermaßen über die Kinzig um zwei Uhr in beſtimmter Nacht unfehlbar fertig, 4. die Beſchaffenheit in der Mühlenſchanze zeitlich aviſirt, und ein gewiſſer Weegweiſer, an welchem Ort anzugehen, beſtellet, auch wo möglich etliche Palliſaden ausgemacht, 5. es mit den Schlüſſeln und Oeffnungen der Brücken Thoren in dem Augenblick, angeſetzter Zeit, richtig, und 6. Freitags gegen Abend eine vertraute Perſon zu Bergen ſeye, welche von Jetztbemeldtem und Andern nothwendigen Bericht geben könne. Das Uebrige wird Gott fügen und ſegnen, als mit deſſen Anrufung (weil andre Mittel ja nit helfen wollen) dieſe Resolution gefaßt worden. Keinem Bürger oder deutſchen Soldaten ſoll etwas geſchehen, welcher ſein Gewehr quittiren wird. So ſoll auch einige Plünderung der Bürger- und Judenſchaft nit geſchehen. Von meinem Volkh ſollen alsbald 4 Rotten im Schloß ſeyn. Wofern etwas mehreres zu erinnern und in Acht zu nehmen, werden Ewer Gnaden verhof-

fentlich mich deſſen zeitlich avisiren, endlich will contestiren mit meinem Blute, daß ich ſeie Ewer Gnaden unterthäniger treuer Diener bis in den Tod Johann Winter von Güldenbronn. — Frankfurt d. 7. Februar 1638.

6.

An den Major Winter v. Güldenbronn.

Monſieur Winter, weil mein Herr ſich ſehr baufällig befindt, haben mir Se. Liebden befohlen, dieſes kleine Brieflein zu ſchreiben, und Euch zu berichten, daß S. L. heute gegen Abend Ewer Schreiben wohl empfangen haben und daraus Alles mit mehrerm verſtanden; was die bewußte Sache anlanget, ſo könne dieſelbe den geſetzten Tag ſeinen Fortgang nicht haben, weil es ſo kurz angeſetzt iſt worden, ſintemal die bewußten Punkten ſicher und wohl müſſen beſtellt werden, daß man ſich darauf verlaſſen mag, und keine Confuſion daraus entſtehen möge. Darumb wollt Ihr nach Empfang dieſes alſo den treuen Freund aviſiren, daß er ſich nur bereit halte, auf Erforderung zu kommen, wenn Alles hie richtig wird ſeyn. Machet den Anſtalt mit den bewußten Perſonen, daß wenn Ihr von meinem Herrn Bericht bekommt, alſobald im Namen Gottes ins Werk gerichtet werde. Mein Herr befindet ſich ſo matt

und kraftlos, daß Se. Liebden der Sachen nit recht abwarten kann, zumal der die Schlüssel gemacht hat, befindt sich auch krank, und seyn dieselben nicht allerdings, wie sie seyn sollen. Auch hat man mit den Vertrauten hierin noch keine Abrede gemacht, wie auch mit Bemächtigung des Schlosses noch keine Anstalt, wegen der Brücke wird nicht practicabel seyn, sondern auf etwas Sichereres gedacht werden. Die Mühlbesetzung belangend, wie auch die Weegweiser u. Anführer, soll kein Mangel erscheinen, und deswegen Bericht von einem und dem Andern weitläufig soll Euch sicher zukommen. Es ist nicht rathsam auf einen Markttag, als Dienstag, Freitag und Sambstag anzustellen, dann die ganze Nacht die Leuthe von all Orten und Straßen zu Markte kommen, dadurch leichtlich etwas verrathen werden könne. Wenn man sich stark genug befinden möchte, so hielt man dieses Orts dafür, daß der meiste Theil Ewres Volkhs liegen bliebe, und Ihr mit etlichen Ewrer Knechte von den Besten als 30, 40 bis 50 mitbrächtet, weil man sich befahrt, daß in Zusammenziehung und Aufbrechung Ewres Volks leichtlich kann verrathen werden, weil unser Mann, wie man Nachrichtung hat, in den Dörffern seine Spionen hat; Ihr müßt Alles dahin deuten, daß man gerne gewiß gehe, und kein Fehltritt geschehe, denn, da

Gott für ſei, es nicht angehen ſollte, wir alle umb das Leben wären. Mit der Schickung, ſo der Generalmajor haben will, ſo, mein Herr thun ſoll, wird Zeiger dieſes Euch von Allem Bericht deswegen thun. Befehle Euch hiermit dem lieben Gott, verbleibe des Herrn Majors affektionnirte Freundin Sybilla Chriſtina, Gräfin zu Hanau.

7.

An den Major Winter v. Güldenbronn.

Edler und Mannhafter lieber Beſonderer, Zeiger kommende hat mir von allem ſattſam Bericht gethan; nun proteſtire anfänglich mit Wahrheit und en foy de Cavalier, daß mir nicht lieber es wäre, heut dan morgen, aber die Sache iſt von gröſter Importanz, beiderſeits habe ichs zu verantworten. Dann ſollte es uf des treuen Freundes partie übel gelingen, ſo mach ich mich verhaßt und verdächtig, ob ichs nicht teutſch und redlich gemeint habe, auch hierinnen ſteht Hals und Kopf, damit wenig bedienet, und mehr Schaden dann Nutzen den Ständen daraus entſtehen wird. Einmal iſts, weiß Gott, noch nicht Zeit, hierin muß Alles klar und lauter ſeyn, das läßt ſich in ein Paar Tagen nicht thun, weil man Alles verdeckter Weiß thun muß. Dieſes muß

ſo prudenter agirt werden, daß Niemand inn wird, und es doch gehen muß, wir haben mit einem argliſtigen ſchlauen Kopf zu thun. Dann heut hat er vier Stück uf den Neuſtädter Markt fahren, die Gewehr der Soldaten, wie auch die Stück uf dem Wall beſehen laſſen; daß er Wind davon irgend haben mögte, dann man muß ihn wieder zahm laſſen werden. Man halt ſich ſtillſchweigend bereit, die Ordre muß von hieraus und nicht von draußen herkommen, wann alles richtig und gewiß ſeyn wird, alsdann laßt den Allmächtigen wallten, es mangelt an allem, man thuts nur zum Beſten und Gewißheit, hätt' man keinen Schluß von drauſſen gemacht, und hierinnen laſſen machen, wäre es ſo viel heimlicher zugangen. Man wolle ſich nur nicht praecipitiren und trauen auf mein Wort, der Tanz ſoll noch recht wohl angehen. Mit der Brücke iſts nichts, wegen der Schiff muß man die Leuth am erſten gewinnen und ſehen, wie der Paß zu machen. Ein wenig Geduld, und muß man es alſo anfangen, daß man kein Schaden und Schand daraus zu gewarten hat. Alles könnt ihr nach Ewer bekannten Dexterität fürbringen und entſchultigen, verbleibend in Eil den 8. Febr. Anno 1638. Des Herrn Major freundwilliger allezeit Phil. Moritz Graf zu Hanau. — Verzeiht mir meine böſe Schrift, ich muß eilen, damit ichs

nit zu grob mit meinem Bein mache, bin ſehr matt, liegend iſt das geſchrieben.

8.

An den Grafen Phil. Moritz zu Hanau.

Hochwohlgeborner Grave, Gnädiger Herr,

Ich hoffe bisher erwieſen zu haben, daß ich Ewer Gnaden trewer Diener ſeye und gedenke es auch nochmals zu bleiben, ja ſolches mit meinem Blute zu conteſtiren. Kraft deſſen nun muß Ew. Gn. ich noch dieſe letzte treuherzige Warnung thun, daß ich dieſſeits aus allen Umſtänden ſehe und verſpüre; werden Ew. Gn. durch jetzigen Anſchlag dem Werk nit abhelfen und zwar ohne einigen Verzugk, ſo ſeindt dieſelbe darinnen (weil der Anſchlag unzweiflich offenbar wird) in äuſſerſter Leibs und Lebensgefahr, hieraußen aber umb Land u. Leuth u. alle zeitliche Wohlfarth; dann Ew. Gnaden wollen ſich nur gänzlich erinnern; was dieſelbe gegen Ihro Churf. Gn. ſich obligirt, gegen Erlangung des Verſicherungsſcheins, das nehmlich, wann Ramſay mit Güte nicht herauszubringen, Ew. Gnaden alsdann ſolche Vorſchläge thun wollten, welche der Sache verhoffentlich einen guten Ausſchlag geben ſollten. Und dieſes haben Ewer Gn. faſt in allen Dero Schreiben wiederholt, auch endlich mit dem gu-

ten Freund specialiter communication gepflogen. Nun ist ja offenbar, und Ew. Gn. seindt selbst der beständigen Meinung, mit Traktaten werde das Werk nicht gehoben werden können. Ergo ists nicht anders als das zu thun, wozu der liebe Gott einen guten Freund und genugsame Mittel bescheert. So seindt auch diese Sachen allbereits von Ihro Churf. Gn. an Ihro Khayserl. Majestät berichtet. Sollten nun Ew. Gn. sich etwa durch einen oder den andern lassen irre machen und die einmal gefaßte Resolution ändern, oder zum wenigsten das Werk verziehen, bis es offenbar wird, und die Occasion versäumt würde, so können Dieselbe leicht erachten, in was Gefahr Leib und Lebens sie darinnen seyen, und was es bei allen Ständen vor einen newen Argwohn französischer Collusion erwecken werde. Und versichre Ew. Gn. bei meiner Seelen Seeligkeit, daß alle diejenige, so diesmal Ew. Gn. Freunde u. hohe Patronen seindt, werden hierdurch Ew. Gn. abgesagte Feinde werden, als deren Reputation wenigers nicht als ihr hohes mit unterlaufendes Interesse hieran gelegen. Und dörfen Ew. Gn. ja ganz keiner ferneren Anstalte als den einen Schlüssel zur Hand zu bringen, übrigens soll von haußen Alles beschehen. Ich hoffe Ew. Gn. werden diese meine treuherzige Erinnerung in Gnaden vermerken und

es vor keinen Vorwitz achten, wann es nit Ew. Gn. und Dero Nachkommen zeitliche Wohlfahrt betreffen thät, so wüßt ich wohl, daß mir nicht gebühret, solchergestalt zu schreiben. Ich will aber hiemit bezeugen, daß ich gethan habe, was einem trewen Offizier obgelegen, und im übrigen hoffentlich vor Gott und der Welt entschuldigt seyn. Meine Knechte weiß ich länger nit zu erhalten, dann die Unterthanen sich einmal vor alles erklärt, sie könnten und wollten nicht mehr geben, mein Armuth hab ich albereit in die Compagnie u. nit mit einem Geringen vorschossen. Ewer Gn. können bei so gestalten Sachen auch nichts thun, Ergo muß es zu Grund gehen, aber jetzo wär noch Zeit Alles ufrecht zu erhalten. Hiermit verbleibe ich bis in Tod Ew. Gn. unterthäniger Diener J. Winter, Major. — Frankfurt den 10. Februar 1638. — Wenn es immer mensch und möglich, were sehr gut, wenn nur zwei Nachen und Augustus in der Kinzig ufwarten könnten.

9.

Drei Billets, alle am 11. Febr. an den Major befördert

a) Lieber Major Winter Alleweil bekomm ich Ewer und des guten Freundes Schreiben, uf

heint iſt die Anſtalt gemacht geweſen, es bleibt aber bei morgen für gewiß ohne Fehl, ſchickt mir doch den Landbereuter von Bergen, ſammt etlichen guten Knechten, ſie müſſen ſich aber in der Stadt vertheilen, daß nicht ruchtbar wird, und des Abends um 7 Uhr in der Münz ſich heimlich machen. Gott der Allmächtige ſtehe uns bei mit ſeiner Kraft aus der Höhe. Vale. — F. J. — Phil. Moritz.

b) Lieber Monsieur Winter, die Sache iſt richtig, kommet im Namen Gottes und der heiligen Dreifaltigkeit, die Stund iſt um vier Uhren gegen Tag, daß ihr außen angehet, das Wort iſt: Hanauiſch, das Zeichen iſt ein weiß Schnupftuch oder weißer Lappen, es iſt hier noch ſtill, machts ſo geheim als ihr könnt, und kommt gewiß um die Stund, daß ihr in voller Arbeit ſeyd, verhütet doch, daß kein Blut ohne Noth vergoſſen werde. Vale. Herr Jeſu Chriſte ſteh uns bei. Sambſtag umb Mittag. Philipp Moritz.

c) Lieber Major, es iſt alles richtig, die Schiff ſind da, und man kann durchbaden. Der Hoffiſcher wartet an der Kinzig. Fritz mein geweſener Sattelknecht iſt in der Mühl mit bekannten Bürgern, der weiß Alles, und kann gute In-

formation geben, uf den Herrn ſolls geſtellt werden, kommet im Namen Gottes, das Licht uf dem Thurn wird ſich zur beſtimmten Stund ſehen laſſen, wonach ihr euch zu richten, nach Dreyen, Philipp Moritz.